This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Zeitschrift

Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte

Digitized by Google

16
55
1727

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitschrift der Gesellschaft

für

Schleswig-Holstein-Lauenburgische

Geschichte.

Sechzehnter Band.

Kiel.
Commissions-Verlag der Universitäts-Buchhandlung.
1886.

Digitized by Google

DD
491
.S6
G38
v.16

Zusendungen für die Zeitschrift werden erbeten an den Herausgeber:

Prof. Dr. P. Hasse.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

I. Die kirchliche Kunstarchäologie des Kreises Herzogthum Lauenburg. Von Dr. Theodor Hach . . 1

II. Urkunden des Klosterarchivs zu Flensburg. Verzeichnet von Justizrath Dr. A. Wolff 195

III. Herzog Johann der Ältere. Ein Beitrag zur Reformationsgeschichte Schleswig-Holsteins. Von Dr. Fr. Bertheau 205

IV. Struensee's literarische Thätigkeit. Von Archiv-Rath Dr. Hille 275

V. Die geistlichen Liederdichter Schleswig-Holsteins. Von C. Er. Carstens, Propst a. D. 299

VI. Bemerkungen zum „limes Saxoniae Karls des Großen" von Beyer. Von K. Jansen 353

VII. Antiquarische Miscellen.

1. Von H. Handelmann. 1. Zur Sammlung der Sitten und Gebräuche. 2. Der Große (Lange) Peter. 3. Blocksberg bei Braak. 4. Schloßberg bei Hitzhusen. 5. Vorgeschichtliche Befestigungen in Holstein. 6. Antike Münzfunde in Schleswig-Holstein. 7. Mittelalterliche Goldmünzen im Schleswig-Holsteinischen Museum. 8. Bracteatenfund in Groß-Vollstedt. 9. Amulet-Thaler aus dem Dreißigjährigen Kriege. 10. Silberfund bei dem Krinkberg (Kirchspiel Schenefeld). 11. Silberfund von Rantrum. 12. Goldener Armring von Wipholm. Stellerburg. 375

Digitized by Google

Seite

2. Von J. Mestorf. 13. Funde in Holstein aus der letzten heidnischen Zeit. 14. Eine Ansiedelung aus der Steinzeit am Bothkamper und Barkauer oder Lütjen-See 411

3. Von W. Splieth. 15. Grabfund im Dronninghøi beim Deckerkrug neben Schuby (Kirchsp. Schleswig) 429

VIII. Historische Karte von Dithmarschen, Eiderstedt ꝛc. von Geerz. Von C. Eckermann 437

IX. Nachrichten über die Gesellschaft.

1. Jahresbericht für 1885, im Namen des Vorstandes erstattet von dem derzeitigen Secretair Prof. Dr. P. Hasse 447

2. Generalversammlung den 15. December 1885. . . . 451

Digitized by Google

Die

kirchliche Kunstarchäologie

des

Kreises Herzogthum Lauenburg.

Von

Dr. Theodor Hach

in Lübeck.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Die kirchliche Kunstarchäologie ist derjenige Zweig der allgemeinen Alterthumskunde, welcher sich mit solchen Denkmälern der Kunst oder des Kunstgewerbes beschäftigt, die in näherer oder entfernterer Beziehung zu dem christlichen Kultus stehen. Eine natürliche Folge der Entwicklung, welche der letztere in unserer Heimath erfahren hat, ist es, daß die zahlreichsten und interessantesten jener Denkmäler dem Mittelalter ihre Entstehung verdanken. Aus diesem Grunde hat auch die kirchliche Kunstarchäologie ihre Untersuchungen hauptsächlich auf die Zeit des Mittelalters zu richten, obwohl auch nach Einführung der Reformation manches Treffliche auf jenem Gebiete entstanden ist, welches der Beobachtung werth und deshalb gleichfalls der Betrachtung zu unterziehen ist. Als Gegenstände, auf welche solche Untersuchungen sich zu erstrecken haben, bieten sich in erster Linie die kirchlichen Gebäude sowohl in ihrer gesammten Anlage als in ihren einzelnen Theilen dar; ferner die innere Ausstattung und Einrichtung der kirchlichen Gebäude mit den zum Kultus dienenden Utensilien und dem sonstigen Kirchenschmucke an Bildwerken, Gemälden und anderen Denkmälern, welche Frömmigkeit und Pietät in die Kirchen oder zu kirchlichem Gebrauche stiftete.

Die nachfolgenden Untersuchungen beschränken sich auf die kirchliche Kunstarchäologie innerhalb des Herzogthums Lauenburg. Die Quellen, welche für eine solche Bearbeitung bis jetzt zu Gebote stehen, finden sich in zahlreichen Einzel-

Digitized by Google

werken zerstreut und in den verschiedensten Zeitschriften niedergelegt; sie sind durchweg dürftig und wenig zuverlässig. Zwar handeln über Kirchen und Klöster im Lauenburgischen manche Aufsätze in den „Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Provinzialberichten" aus den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts; doch waren viele derselben mir nicht zur Hand. Andere Beschreibungen von Kirchen und ihren Kunstdenkmälern enthalten die „Jahrbücher für die Landeskunde der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg", das „Vaterländische Archiv des Herzogthums Lauenburg" und die „Zeitschrift der Gesellschaft für Schl.-H.-Lauenb. Geschichte"; neuerdings auch noch das „Archiv des Vereins für die Geschichte des Herzogthums Lauenburg"; doch sind diese Aufsätze meistens wenig erschöpfend und erfordern in ihrer Benutzung theilweise große Vorsicht. Dasselbe gilt von den oft höchst unkritischen Angaben in Burmester's „Beiträgen zur Kirchengeschichte des Herzogthums Lauenburg" und findet leider auch Anwendung auf Linsen's „Allgemeines Addreß- und Statistisches Handbuch für das Herzogthum Lauenburg" (2. Aufl. 1872). Die reichste Ausbeute an verwerthbarem Materiale für die vorliegende Arbeit gewährte die mir ermöglichte Durchsicht und Benutzung der Inventare, welche vor nunmehr fast 10 Jahren auf Erfordern der Regierung sämmtliche Pfarrvorstände der lauenburgischen Kirchen durch Ausfüllung eines, freilich als ungenügend sich erweisenden, Fragebogens über den Bestand ihrer Kirchen in Bezug auf das Gebäude sowohl als die Einrichtungsgegenstände u. s. w. anzufertigen veranlaßt waren. Die in jenen Inventaren enthaltenen, in mancher Hinsicht doch ungenügenden und oft Bedenken erweckenden Angaben habe ich zwar in vielen Punkten auf Grund eigener Anschauung zu vervollständigen und berichtigen Gelegenheit gehabt, doch reichten weder Zeit noch Mittel hin, Alles selbst zu sehen und zu untersuchen.

So können denn die nachstehenden Mittheilungen keineswegs beabsichtigen die kirchliche Kunstarchäologie Lauenburgs erschöpfend und abschließend darzustellen. Solches ist erst

Digitized by Google

dann möglich, wenn durch eine vollständige und sachverständige, auf genaue Aufnahmen, Messungen und Abbildungen gestützte Inventarisirung der Kunst- und Alterthumsdenkmäler des Herzogthums Lauenburg eine sichere und ausreichende Grundlage beschafft ist. Bis dahin kann nur eine vorläufige Uebersicht dessen gegeben werden, was das Gebiet des jetzigen Kreises Herzogthum Lauenburg, trotz der zerstörenden Wirkung von Jahrhunderten und trotz der in den letzten Jahrzehnten fast systematisch betriebenen Ausplünderung des Landes durch den Antiquitätenhandel, doch auch jetzt noch an kirchlichen Kunstdenkmälern und Alterthümern enthält. Noch immer besitzt es darin eine Fülle von Schätzen, welche, schon von den Einwohnern selbst wenig gekannt und beachtet, fernerstehenden Kreisen von Kunstliebhabern und Gelehrten größtentheils bisher völlig unbekannt geblieben sind, gleichwohl aber in hohem Maße Beachtung verdienen, wie solches in der Folge klar hervortreten wird.

Die Art und Weise, wie mir theils gelegentlich bei Fußreisen im Lauenburgischen die einzelnen Dörfer mit ihren Kirchen und Kapellen gleichsam im Fluge bekannt geworden sind, theils bei längerem Aufenthalte eingehender besichtigt werden konnten, ist auch die Veranlassung, daß der hier zu gebenden systematischen Uebersicht keine Abbildungen beigefügt sind. Denn nur gute Abbildungen können Nutzen gewähren; solche anzufertigen reichten weder meine Zeit noch Kräfte, und fremden bewährten Händen die Herstellung der Abbildungen zu übertragen, war mir vollends unmöglich.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erster Theil.

Das Kirchengebäude.

I. Im Allgemeinen.

§ 1. Baulinie. Lage. Titelheilige.

Christliche Sitte schreibt bekanntlich von Alters her vor, daß das kirchliche Gebäude von Ost nach West gerichtet sein und der Altar im Osten stehen solle. Bemerkenswerthe Abweichungen von dieser sog. heiligen Baulinie finden sich bei den lauenburgischen Kirchen nicht; diese sind alle ziemlich genau orientirt; nur die Kirche zu Sandesneben ist etwas nördlich gewandt. Diese und einige andere Kirchen zeichnen sich durch ihre hohe Lage aus, wodurch sie zu einem Vertheidigungspunkte sehr geeignet erscheinen müssen. Freilich fehlt es an Nachweisen, daß die Thürme dieser Kirchen mit Schießscharten versehen, oder die Kirchhöfe mit einer befestigten Mauer umgeben gewesen seien; daß sie aber dennoch in Nothfällen zu Vertheidigungszwecken benutzt wurden, beweisen mehrere Beispiele. In Mölln ließ Herzog Erich IV. im Jahre 1409 nach erzwungener Uebergabe der Stadt die Kirche und den Kirchhof befestigen, mit Geschütz versehen und durch seine Krieger besetzen. „Do makede he en slod van der kerken, dar he van weren scholte de stad jegen de van lubeke" (Lübeckische Chroniken hrsg. v. Grautoff. II. S. 475).

Von der Kirche zu Sandesneben erzählt die mündliche Sage, daß sie aus den Trümmern der alten Burg auf dem Schloßberge erbaut sei, und in der That bildet der nach allen Seiten stark abfallende Hügel, auf welchem die Kirche

Digitized by Google

steht, einen vortrefflichen Vertheidigungspunkt. Zur Anlage von Befestigungen diente im Jahre 1693 auch der St. Georgsberg vor Ratzeburg, und im Jahre 1697 verschanzte sich der damalige Besitzer von Gudow, da seine Burg zerstört war, auf dem nahen, zwar tiefgelegenen, doch von einer festen Mauer umzogenen dortigen Kirchhofe (Kobbe: Gesch. d. Herzogth. Lauenburg III, 67).

Ueber die dem Baue der Kirchen voraufgehende, meistens mit besonderen Feierlichkeiten verbundene Grundsteinlegung haben sich von keiner der lauenburgischen Kirchen Nachrichten erhalten; selbst das Jahr der Gründung oder Erbauung derselben ist fast überall ebenso unbekannt, als Jahr und Tag der feierlichen Einweihung des neuen Gebäudes. Da nun aber im Mittelalter nach katholischem Gebrauche jedes gottesdienstliche Gebäude einem Heiligen besonders geweiht war, so war solches natürlich auch in dem zum Bisthum Ratzeburg gehörigen lauenburgischen Gebiete der Fall, und es ist nicht uninteressant, aus einer übersichtlichen Zusammenstellung zu erfahren, wie mannichfaltig hier die Reihe der Titelheiligen gewesen ist. Als unbekannt gelten die Patrone der Kirche zu Breitenfelde und der Kapellen zu Fuhlenhagen und Grambeck. Einem ziemlich unbekannten Heiligen, dem Abundus, welcher indeß auch im Lübecker Dome einen Altar hatte, war die Kirche zu Lassahn geweiht; dem Apostel Andreas die zu Kuddewörde und wahrscheinlich die zu Sahms. Die hl. Anna mußte sich mit der Kirche zu Niendorf an der Stecknitz begnügen und der Apostel Bartholomäus mit einer kleinen Kapelle zu Salem. Die hl. Katharina beschützte die alte Kapelle zu Witzezee. In das Patronat der Kirche zu Seedorf mußte sie sich mit dem hl. Clemens theilen. Zu Lütau verdrängte später der hl. Dionysius den ursprünglichen Schutzpatron, den Apostel Jacobus; hierin liegt ein Beispiel eines Wechsels des Titelheiligen vor, wie er sich häufiger findet und auch bei der Kirche zu Gr. Berkentin, wo der Apostel Petrus durch die hl. Maria Magdalena abgelöst

Digitized by Google

wurde, sich wiederholt. Die Kirche zu Brunstorf war der hl. Elisabeth geweiht und die zu Schwarzenbeck dem hl. Franciscus. Der Ritter St. Georg, dem die Kirche Pötrau (vor oder nach dem hl. Servatius) unterstellt war, gab sogar dem St. Georgsberg vor Ratzeburg nach seiner dort befindlichen Kirche den Namen. Während sich der hl. Jacobus zu Hamwarde in dem Besitze seiner Patroneigenschaft erhielt, mußte er, wie wir schon sahen, zu Lütau später dem hl. Dionysius weichen. Dem Täufer Johannes waren die Kirchen zu Crumesse und Sterley gewidmet, wahrscheinlich auch die zu Siebeneichen und die Kapelle zu Schnakenbeck; hier findet sich nämlich in beiden Fällen nur „der hl. Johannes" als Titelheiliger angegeben, ohne nähere Bezeichnung, ob der Täufer oder der Evangelist gemeint sei, welch letzterer sonst im Lauenburgischen als Titelheiliger nicht genannt wird. Am häufigsten war die Jungfrau Maria zur Patronin erwählt und erscheint als solche zu Basthorst, Büchen, Gudow, Sandesneben, Siebenbäumen und Worth. Mehrfach waren Kirchen auch der Maria Magdalena geweiht, nämlich in der Stadt Lauenburg, in Mustin und Talkau; zu Gr. Berkentin trat diese Heilige später an Stelle des Apostels Petrus, welchem außerdem die Stadtkirche zu Ratzeburg und die Kirche zu Gültzow geweiht waren, weshalb das Gültzower Kirchensiegel einen aus Wolken hervorragenden, mit einem Schlüssel bewaffneten Arm zeigen soll. Der hl. Nikolaus war Titelheiliger der Kirchen zu Hohenhorn und zu Mölln; in letzterer Stadt fand sich auch eine Kirche des Heiligen Geistes nebst dem stets dazu gehörigen Spital. Im Visitationsprotokoll von 1564 wird der hl. Servatius als Schutzpatron der Kirche zu Pötrau angeführt, die sonst als dem hl. Georg geweiht galt. Aus der Metropole Bremen in das Suffraganbisthum Ratzeburg herübergenommen erscheint als Titelheiliger schließlich noch der Patron von Bremen, der heilig gesprochene erste bremische Bischof Willehadus; ihm war die Kirche zu Gr. Grönau geweiht, weshalb auch die

Digitized by Google

größte Glocke daselbst aus dem Jahre 1497 noch heute in ihrer Inschrift den Anruf enthält: „Sancte Willehade ora pro nobis."

§ 2. Grundform und Niveau der Kirchen.

Da die lauenburgischen Kirchen meistens ländliche Pfarrkirchen oder Filialen solcher waren, so ist die Grundform derselben durchweg eine sehr einfache: an das mit wenigen später zu besprechenden Ausnahmen stets nur einschiffige Langhaus schließt sich im Osten ein etwas schmäleres fast quadratisches Altarhaus an, welches den Raum auch gegen Osten geradlinig abschließt. Nur vereinzelt (Büchen, Mölln) scheint hier eine halbrunde Apsis angefügt, und auch eine westliche Thurmanlage nur in seltenen Fällen in dem ursprünglichen Bauplane vorgesehen gewesen zu sein. Von Dorfkirchen machen hier nur Gr. Berkentin und Lütau eine Ausnahme, wie auch die Stadtkirchen zu Mölln und Lauenburg. Im übrigen weichen auch die letzteren nicht wesentlich von der allgemeinen Grundform der Landkirchen ab, und so findet sich denn im Lauenburgischen keine einzige Kirche, deren Grundform ausgeprägt die Gestalt des Kreuzes darböte. Die Anordnung eines Querhauses fehlt hier ebenso, wie jegliche Spur einer doppelchörigen Anlage oder eines Rundbaues.

Obwohl es als Regel gelten kann, daß das Niveau der Kirche mit dem sie umgebenden Kirchhofe ziemlich in gleicher Ebene liege, oder daß von diesem gar einige Stufen zu den Eingängen des Gebäudes hinanführen, giebt es davon doch auch im Lauenburgischen Ausnahmen, so daß man von dem umgebenden Terrain in das Kirchengebäude hinabsteigt. Zu dem alten Westportale in der Kirche zu St. Georgsberg führen 14, wenn auch niedrige, Backsteinstufen hinab, und bei der Südthür zu Sterley steigt man auf 4 Stufen in das Langhaus nieder; auch in der alten Kapelle zu Schnakenbeck lag ehemals die Thürschwelle niedriger als der sie umgebende Erdboden. Ein Grund für solche Anlage

Digitized by Google

ist schwer einzusehen, da von den genannten Beispielen nur bei St. Georgsberg die Terrainverhältnisse als maßgebend könnten betrachtet werden.

II. Das Kirchengebäude in seinen einzelnen Theilen.

§ 3. Das Altarhaus oder der Chor.

Den wichtigsten Bestandtheil eines Kirchengebäudes bildet in innigster Verbindung mit der etwa vorhandenen Apsis das Altarhaus, welches in den Akten der Kirche zu Sandesneben „die Altarkapelle" genannt, sonst häufig als „die kleine Kirche", das „Allerheiligste" oder meistens schlechthin als der „Chor" bezeichnet wird.

Die für die Periode des romanischen Stiles bezeichnende niedrige halbrunde Apsis als östlicher, den Hauptaltar umspannender Abschluß des Kirchengebäudes war an den lauenburgischen Kirchen nicht üblich. Man nimmt an, daß sie an der Ostseite des dem romanischen Uebergangsstile angehörigen ältesten Theiles der Kirche zu Büchen ursprünglich vorhanden gewesen sei, und die Anordnung der schmalen Fenster in der Trennungswand zwischen dem alten und dem neueren Theile der Kirche, rechts und links neben dem beide Theile jetzt verbindenden weiten Bogen, läßt solche Annahme nicht unwahrscheinlich sein. Jedenfalls mußte die Apsis, wenn ursprünglich vorhanden, bei der Vergrößerung der Kirche in spätgothischer Zeit weichen, wobei die Kirche den, soweit mir bekannt, im Lauenburgischen einzig dastehenden polygonalen Schluß des Altarhauses erhielt.

Das einzige erhaltene Beispiel einer halbrunden Apsis bildet unter den lauenburgischen Kirchen die St. Nikolaikirche in Mölln; doch ist die jetzige Apsis entschieden jünger als das den romanischen Uebergangsstil zeigende Altarhaus. Der Beweis hierfür läßt sich theils schon aus der gothischen Gestalt der Fenster der Apsis sowie der in den Leibungen derselben verwandten Formsteine, theils daraus entnehmen, daß diese Apsis jedes architektonischen Schmuckes, jeglicher Glie-

Digitized by Google

derung durch Lisenen und zwischengespannte Bogenfriese entbehrt, wie solche doch am Altarhause selbst sich zum Schmucke angebracht finden. Auch scheint die jetzige Apsis unorganisch in die Ostwand des Altarhauses hineingezwängt und zu groß gegen dessen Breite angelegt. Wahrscheinlich (und in Rücksicht auf den noch als romanischer, an den Kanten mit Rundstäben besetzter Halbkreisbogen vorhandenen Tribunenbogen, wohl gewiß) ist es, daß die jetzige Apsis an die Stelle einer ursprünglich schon vorhandenen getreten ist. Höchst beachtenswerth aber bleibt hierbei die Thatsache, daß diese halbrunde Apsis überhaupt hier sich noch vorfindet; denn sie scheint das einzige Beispiel einer halbrunden Apsis mit gothischen Formen zu bieten.

Wenn nicht das schlicht mit schräger Leibung versehene Rundbogenfenster der geraden Ostwand des Altarhauses zu St. Georgsberg sich als gleichaltrig mit den übrigen Fenstern und der ganzen Kirchenanlage auswiese, würde man geneigt sein anzunehmen, daß auch diese Kirche ursprünglich eine Apsis, und zwar von der vollen Breite des Altarhauses besessen habe oder doch sie habe erhalten sollen. Denn entsprechend dem Triumphbogen dieser Kirche ist hier ostwärts hinter dem östlichen Schildbogen des Chorgewölbes ein breiter, in der Kämpferhöhe von einem Rundstab umzogener Halbkreisbogen gespannt, welcher nunmehr mit der geradlinig hinter ihm gezogenen Ostwand eine viereckige Nische von der Breite des Triumphbogens herstellt. Wenn hier in der That keine besondere Apsis sich anschloß, mithin der Halbkreisbogen ein eigentlicher Tribunenbogen, wie jener zu Mölln, nicht gewesen wäre, so diente diese breite viereckige überwölbte Nische wohl recht eigentlich als Altarnische, in welcher somit eine im Lauenburgischen einzig dastehende und in sich höchst eigenartige Gestaltung des Altarhauses vorliegt.

Das Altarhaus selbst hat in der Regel eine streng oder doch fast quadratische Form, namentlich in den Kirchen, welche der romanischen Periode näher stehen, während eine größere Längenausdehnung desselben im Verhältniß zur Breite

Digitized by Google

mehr den gothischen Prinzipien entspricht und wenigstens diesen Theil des Kirchengebäudes der Periode der Gothik oder doch des gothischen Uebergangsstiles zuweisen läßt. Letzteres ist z. B. der Fall zu Gr. Grönau. Hier sind im Altarhause die Kämpfergesimse noch rein romanisch gebildet, aber außer den überaus schlanken Spitzbogenfenstern und andern Details läßt schon die Grundform des länger gestreckten Altarhauses dieses jünger und der gothischen Periode näherstehend erscheinen, als das quadratische spätromanische Altarhaus der Kirche zu Mölln. Das Altarhaus zu St. Georgsberg ist, ohne die Altarnische, ein wenig mehr breit als lang.

Durchweg ist das Altarhaus mit Einem Gewölbe überspannt; in Mustin, wo dasselbe den Namen „die kleine Kirche" führt, ist jedoch durch einen Quergurtbogen die Decke in zwei Gewölbe getheilt.

Bei fast allen in dem Bereiche unserer Untersuchung liegenden Kirchen beschränkt sich die übliche Erhöhung des Altarhauses über das Niveau des Langhauses auf die gewöhnliche Anzahl von einer oder, wie z. B. in Seedorf, von zwei Stufen. Nur die Kirche der Stadt Lauenburg macht jetzt hierin eine Ausnahme, indem hier der ganze Chor bedeutend höher liegt. Solches ist durch die erst lange nach Erbauung der Kirche hier im Jahre 1599 angelegte, unter dem Altarhause befindliche „Fürstengruft" veranlaßt. Eine eigentliche Krypta hat sich nie in einer lauenburgischen Kirche befunden, ebensowenig ein die Scheidung von Altarhaus und Langhaus markirender wirklicher Lettnerbau [1]). Vielmehr steht in sämmtlichen Kirchen das Altarhaus mit dem Langhause lediglich durch einen weiten und breiten, meistens auch ziemlich hohen Bogen in Verbindung, welcher „Triumphbogen" genannt wird, und entweder ganz schlicht ist oder an den Außenkanten mit feinem Rundstabe eingefaßt, an der Innenfläche mit einem Kämpfergesims umzogen, häufiger auch wohl

[1]) Ueber einen solchen früher in der Kirche zu Lauenburg 1599 vorhanden gewesenen s. Linsen Handbuch S. 594.

Digitized by Google

mit schmäleren auf Konsolen ruhenden Gurtvorlagen versehen ist. Fast immer liegt der Scheitel des Triumphbogens und sein Kämpfergesimse um ein Erhebliches niedriger, als die Scheitel, bezw. die Kämpfer der Gurt- und Schildbögen im Langhause; häufig setzt der Triumphbogen selbst niedriger an als die Kämpfer des Gewölbes im Altarhause.

§ 4. Das Langhaus.

Das Langhaus, bei einschiffigen Kirchen auch schlechtweg „das Schiff" genannt, bildet überall ein gegen das Altarhaus in der Längsrichtung sich erstreckendes Rechteck. Das für größere Kirchen gebräuchliche Verhältniß, daß das Langhaus die dreifache Länge des Altarhauses hat, findet sich z. B. in den Kirchen zu Breitenfelde, Crumesse, St. Georgsberg und ursprünglich auch wohl in Seedorf so ziemlich befolgt. Bei den meisten anderen Kirchen, und auch in Mölln, ist das Langhaus annähernd nur doppelt so lang als das Altarhaus.

Diejenigen Kirchen, welche einen belebteren Grundriß aufweisen, verdanken denselben namentlich einer durch Zwischenstützen hervorgebrachten Theilung des Langhauses in mehrere Schiffe. Ueber das Verhältniß der Breite des Hauptschiffes zu den Seitenschiffen, ferner der Höhe zu der Länge und Breite fehlt es bis jetzt an den erforderlichen genauen Aufnahmen und Messungen. Wo Seitenschiffe vorhanden sind, wie in Büchen, Breitenfelde und Mölln, haben sie die Länge des Hauptschiffes und sind im Osten geradlinig geschlossen; Nebenapsiden sind nirgends vorhanden.

Wo eine Theilung des Langhauses in mehrere Schiffe Platz greift, wird entweder die basilikale Anlage mit erhöhetem Mittelschiffe und niedrigeren Seitenschiffen beibehalten, oder sämmtliche Schiffe haben gleiche oder doch fast gleiche Höhe, lassen also das Langhaus als Hallenkirche erscheinen. Eine Kirche von rein basilikaler Anlage ist nun im lauenburgischen Gebiete nicht vorhanden; denn auch die Nikolai-

Digitized by Google

kirche zu Mölln hatte ursprünglich neben dem erhöhten Mittelschiffe nur ein niedrigeres Seitenschiff an der Nordseite; an der Südseite fehlte ein solches und erst durch den zu Ende des 15. Jahrhunderts erfolgten gothischen Anbau des jetzigen mit dem Mittelschiffe gleich hohen Südseitenschiffes, welches nach noch erhaltenen Spuren ursprünglich auch neben dem Chore sich hinzog, — worin schon ein Widerspruch mit dem basilikalen Schema liegt — ist die Kirche zu einer dreischiffigen geworden. Die einzigen Beispiele einer ursprünglichen dreischiffigen Anlage bieten die dem Schema der Hallenkirchen in Bezug auf das Langhaus folgenden Kirchen zu Breitenfelde und zu Büchen, und zwar die letztere Kirche sowohl in ihrem romanischen als in ihrem spätgothischen Theile.

Von besonderem Interesse ist der Grund- und Aufriß der symmetrisch zweischiffig angelegten Kirchen, deren Langhaus durch eine mittlere Stütze oder Stützenreihe in zwei gleichmäßige Schiffe gesondert erscheint. Kirchen dieser Anlage finden sich in Deutschland und auch in der Umgebung Lauenburgs ziemlich häufig, auf Gotland soll dieses System sogar fast die Regel bilden; auch in dem Gebiete des Herzogthums Lauenburg selbst befindet sich ein derartiges Beispiel, nämlich zu Crumesse.

Bei dieser dem romanischen Uebergangsstile entstammenden Kirche wird das Langhaus durch zwei Stützen der Länge nach in zwei Hälften getheilt und zwar in solcher Weise, daß im Ganzen sieben Gewölbejoche entstehen, von denen die vier westlichen mit Kreuzgewölben, die drei östlichen jedoch mit sphärischen Dreiecken eingewölbt sind. Da nämlich das Langhaus gegen Osten mit dem Altarhause durch die große Oeffnung des Triumphbogens in Verbindung steht, so wäre es sowohl künstlerisch verwerflich als auch konstruktiv bedenklich gewesen, einen Gurtbogen in der Mittelachse des Langhauses in gleicher Weise wie bei den westlichen Gewölbejochen auch von der östlichen Stütze aus in der Richtung nach Osten gegen die Oberwand des Triumphbogens hin zu schlagen und zu beiden Seiten dieses Gurtbogens wie bei den

Digitized by Google

übrigen Jochen Kreuzgewölbe einzuspannen.[1]) Der Architekt mußte also auf ein anderes Auskunftsmittel bedacht sein; er schlug von dem Ostpfeiler gen Osten hin zwei Gurtbögen, und zwar in diagonaler divergirender Richtung, nämlich den einen in die Südostecke, den anderen in die Nordostecke des Langhauses, wo denn diese Bögen auch die erforderlichen Widerlager fanden. Diese Art der Bogenspannung — wobei dann die dadurch entstandenen drei Räume von dreieckigem Grundrisse dementsprechend mit sphärischen Dreiecken eingewölbt wurden — verlangte nun aber ihren Ausdruck auch schon in einer entsprechenden Gliederung der östlichen Stütze selbst; auch dieser Anforderung ist der Architekt gerecht geworden. Irrig nämlich ist die, auf Privatmittheilungen des verstorbenen Malers C. J. Milde gegründete Angabe (bei Lotz: Kunsttopogr. Deutschl. I, 151 und hiernach bei Otte: Gesch. d. roman. Baukunst S. 655, und Handb. d. Kunst-Archäol. (5) II, 237), daß in der Crumesser Kirche die Pfeiler aus acht Diensten beständen. Der Westpfeiler freilich ist aus acht Diensten zusammengesetzt, von denen die vier stärkeren die Längs- und Quergurtbögen tragen, aus den vier schwächeren aber die scharfen Grate der Gewölbe erwachsen. Die östliche Stütze dagegen ist aus neun Diensten zusammengesetzt, von denen drei starke die Quergurtbögen und den nach dem Westpfeiler spannenden Längsgurtbogen tragen, die vier schwachen ebenfalls den Graten dienen, die zwei östlichen stärker vorspringenden Dienste aber die beiden diagonalgespannten Gurtbögen aufnehmen. Bei dem Westpfeiler sind, soviel ich ermitteln konnte, die vier starken Dienste mit einem Radius von 6 Zoll Lüb. (= ca. 14,4 cm), die vier schwachen mit einem solchen von $4^1/_2$ Zoll (= ca. 10,8 cm)

[1]) Diese verwerfliche Anordnung scheint trotzdem versucht zu sein, und zwar in der aus der romanischen Zeit stammenden (1846 jedoch abgebrochenen) zweischiffigen Kirche zu Tullstorp in der schwedischen Provinz Schonen. Hier ruhten (nach Brunius: Skaanes konsthistoria p. 191) die sechs Kreuzgewölbe auf einem nahe nach Westen gerückten Rundpfeiler und einem großen Tragebogen (bärbaage) gegen Osten hin.

Digitized by Google

geschlagen. Viel belebter ist der Ostpfeiler. Hier haben einen Radius von 6 Zoll die drei starken Dienste und die süd- und nord-östlichen, welche jedoch stärker eingebunden sind, und dadurch schwächer erscheinen; die süd- und nord-westlichen Dienste haben einen Radius von 8 Zoll (= ca. 19,3 cm), sind aber gleichfalls stark eingebunden; die beiden östlichen, die Diagonalgurtbögen tragenden Dienste, welche ziemlich frei vortreten, haben einen Radius von je $5^1/_2$ Zoll (= 13,2 cm). So stellt sich denn diese Stütze als ein anmuthig belebtes Säulenbündel dar, und beweis't die echt künstlerische Lösung der dem Baumeister gestellten Aufgabe.

Auch die zum Fürstenthume Ratzeburg gehörige, wohl aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts stammende Kirche zu Schlagsdorf ist symmetrisch zweischiffig angelegt; auch hier laufen von der Oststütze nach dem Altarhause zu zwei Gurtbögen in diagonaler Richtung, aber sie wenden sich nicht gegen die Ecken des Langhauses, sondern zu beiden Seiten der Triumphbogenöffnung gegen den Punkt, wo die hinterliegenden Seitenmauern des schmäleren Altarhauses als Widerlager dienen. So entstehen hier statt der 3 dreieckigen Räume zu Crumesse, vielmehr an der Nord- und Südseite je ein Raum von trapezförmigem Grundrisse, und nur der mittlere Raum zwischen diesen bildet ein Dreieck. Auch ist hier in Schlagsdorf die östliche Stütze nur aus vier Halbsäulen zusammengesetzt, aus deren östlicher beide Diagonalbögen aus dem gemeinsamen Kapitäle erwachsen, so daß hier die Aufgabe des Architekten viel weniger künstlerisch gelöst erscheint, als zu Crumesse.

Aller Wahrscheinlichkeit nach war das gleiche Verfahren wie in Crumesse ursprünglich auch noch an einer anderen lauenburgischen Kirche zur Anwendung gelangt, nämlich zu Seedorf am Schallsee. Die dortige Kirche besteht jetzt aus einem wenig oblongen Altarhause, welchem sich an der Südseite, durch eine Rundbogenthür verbunden, eine kleine Sakristei von quadratischem Grundrisse anschließt. Durch einen breiten Spitzbogen öffnet sich der Altarraum gegen das Langhaus, dessen größerer östlicher Theil von einem

Digitized by Google

weitgespannten Kreuzgewölbe überdeckt ist. Gegen Westen hin ist in einem Abstande von ca. 4 Meter von der westlichen Umfassungsmauer durch zwei ziemlich weite, auf einem achteckigen (theilweise jetzt entstellten) Pfeiler ruhende, im Spitzbogen überdeckte Oeffnungen gleichsam ein Vorraum von queroblonger Gestalt abgetheilt, welcher durch eine Thür in der westlichen Außenmauer seit 1872 mit dem damals neu davor erbauten polygonalen Thurme in Verbindung steht. Altarraum und Sakristei sind mit einem Kreuzgewölbe überdeckt, dessen Rippen quadratischen Querschnitt haben. Das Kreuzgewölbe des östlichen Langhauses hat birnförmig profilirte Rippen. Ein großer rechtwinklig profilirter Halbkreisbogen von der ganzen Breite des Langhauses überspannt die beiden zum Vorraum führenden Spitzbögen. Der Vorraum selbst ist von zwei ziemlich hochbusigen, mit Rippen von quadratischem Querschnitte versehenen Kreuzgewölben überdeckt, welche durch einen von dem Pfeiler nach der westlichen Umfassungsmauer geschlagenen spitzen Gurtbogen von rechtwinkligem Profile von einander geschieden sind. Dieser Gurtbogen ruht an dem Pfeiler wie an der Westwand auf kräftig vorspringenden Konsolen.

Es ist nun zweifellos, daß das birnförmig profilirte Gewölbe des östlichen Langhauses weit jünger ist, als die rechtwinklig profilirten Gewölbe des Altarhauses und des Vorraumes, während andererseits die Gleichaltrigkeit der letzteren ebenso außer Zweifel steht. Hier drängt sich also die Frage auf, wie ursprünglich die Ueberdeckung des Langhauses beschaffen gewesen sei? Die Antwort kann nicht schwerfallen; offenbar hatte auch hier eine mit rechtwinklig profilirten Rippen versehene Ueberwölbung statt gehabt; denn noch sind Spuren vorhanden, daß sämmtliche Bögen im Langhause ebenso rechtwinkliges Profil hatten, wie solches bei den Schildbögen, Gurtbögen und Kreuzrippen des Altarhauses und des Vorraumes, sowie bei dem großen Halbkreisbogen der Fall ist. Aber, fragen wir weiter, war es nur ein Gewölbe, welches den großen Raum des östlichen Lang-

Digitized by Google

hauses überspannte? Eine genauere Betrachtung des jetzt Vorhandenen führt zu einer Verneinung dieser Frage und legt die fast zur Gewißheit werdende Vermuthung nahe, daß die Kirche zu Seedorf ursprünglich ein zweischiffiges Langhaus hatte, dessen westlichste Gewölbejoche noch in dem mehrgenannten Vorraume erhalten sind.

Schon die gegenwärtige Gestalt des Grundrisses erregt Verwunderung; denn eine derartige Abtheilung eines Vorraumes würde nicht nur im Lauenburgischen, sondern in weiten Umkreisen völlig vereinzelt dastehen. Ebenso einzig erscheint die Thatsache, daß der östliche Theil des Seedorfer Langhauses mehr breit als lang (nämlich 9 zu 8 Meter) ist, welche Anlage gegen alles Herkommen verstoßen und die Bezeichnung „Langhaus" verhöhnen würde. Verdächtig erscheint auch, daß in der Nordost- und Südost-Ecke des Langhauses die Gewölbeansätze jetzt in völlig unschöner und gänzlich unmotivirter Weise bewerkstelligt sind; denn für die aus ihnen emporwachsenden schmalen gothischen Rippen sind sie viel zu breit und schwerfällig und tragen deutliche Spuren, daß sie ursprünglich andere Zwecke zu erfüllen und stärkere Bögen zu tragen hatten. Zieht man nun in Betracht, daß das östliche Langhaus eine Länge von 8 Metern hat, und daß in dem Vorraume die Entfernung von der westlichen Umfassungsmauer bis zur Mitte des die beiden Spitzbögen tragenden achteckigen Pfeilers 4 Meter beträgt, also genau die Hälfte der Länge des Langhauses, so drängt sich die Ueberzeugung auf, daß ursprünglich auch in der Mitte des Langhauses eine, dem noch vorhandenen Pfeiler entsprechende, Stütze mit zwei auf ihr ruhenden Spitzbögen und diese überspannendem Halbkreisbogen vorhanden gewesen sei. Wesentlich unterstützt wird diese Annahme durch den Umstand, daß man noch jetzt in der Nordwestecke des Langhauses bei dem großen Halbkreisbogen einen mehrfach gegliederten, den Konsolen im Vorraume ähnlichen, konsolenartigen Vorsprung sieht, welcher offenbar zur Aufnahme von Bögen bestimmt war, mit der jetzigen Ueberwölbung des Langhauses aber in

Digitized by Google

keiner Verbindung steht. Durch die Annahme einer Stütze auch in der Mitte des jetzigen Langhauses würden von der westlichen Umfassungsmauer bis zu dem Triumphbogen hin drei Abtheilungen von je 4 Meter Länge sich ergeben. Von diesem zweiten Pfeiler spannten sich dann, wie in Crumesse, zwei kräftige Gurtbögen in diagonaler Richtung nach der Nordost- und Südost-Ecke, und somit würden auch die starken und breiten Gewölbeansätze in jenen Ecken, weil dann zur Aufnahme dieser starken Bögen bestimmt, die genügende Erklärung und Rechtfertigung gefunden haben. Vielleicht könnten Nachgrabungen unter dem Fußboden noch die Fundamente dieser ehemaligen östlichen Stütze im Langhause aufdecken und dadurch den unumstößlichen Beweis der Richtigkeit meiner Vermuthung liefern, daß die Kirche zu Seedorf in ihrer ursprünglichen Anlage, gleich der Kirche zu Crumesse, als deren Altersgenossin sie überdies erscheint, eine symmetrisch zweischiffige Kirche gewesen sein müsse.

§ 5. Die Thurmanlagen.

Obwohl, wie schon oben gesagt, die Anlage eines Thurmes nur bei wenigen Kirchen Lauenburgs als eine in dem ursprünglichen Bauplane vorgesehene betrachtet werden darf, können doch diese wenigen Beispiele nicht ganz unbeachtet bleiben. Einen Beweis hohen Alters haben wir für den Thurm zu Gr. Berkentin in dem Zeugnisse des Chronisten, wonach im Jahre 1386 am Dienstag der dritten Adventwoche (= 18. Decbr.) „de torn to parkentin bi lubeke wart nederslagen van deme weder" (Lüb. Chron. hrsg v. Grautoff. I, 339). Doch kann diese Schädigung wohl nur den hölzernen Helm betroffen haben; denn der noch jetzt vorhandene Thurm erweis't sich in seinen massiven Theilen älter als das genannte Jahr und wird, wie auch die Kirche selbst, noch dem 13. Jahrhundert entstammen. Der Unterbau des Thurmes zu Lauenburg ist ebenfalls ziemlich gleichzeitig mit den ältesten Theilen der dortigen Kirche, als deren Erbauungszeit das Jahr 1246 genannt wird. Von der alten Kirche zu Lütau, welche in den Jahren 1845 und

Digitized by Google

1846 abgebrochen und neu wieder aufgebaut ist, hat sich nur noch der massive Thurm erhalten, an dessen vier Mauern im Innern deutlich Schildbögen sichtbar sind, ein Beweis, daß wenigstens das Untergeschoß ursprünglich überwölbt gewesen ist. In der Südostecke im Thurme sind auch noch Reste einer Wendelstiege erhalten. Obwohl alt, gehört dieser Thurm doch nicht mehr der ältesten, bereits um das Jahr 1230 als Pfarrkirche bezeichneten Lütauer Kirche an, sondern Profilirung wie Formsteine des in dem Thurme liegenden Westportales weisen auf die gothische Periode und wahrscheinlich auf das 15. Jahrhundert hin. Der Thurm der St. Nikolaikirche zu Mölln, ursprünglich wohl der architektonisch durchgebildetste, jetzt aber durch Vermauerung und schwerfällige Stützmauern auch der entstellteste unter allen lauenburgischen Kirchthürmen, gehört in seinem Aufbau der gothischen Uebergangsperiode an. Er erhebt sich auf rechteckigem Grundrisse in drei Stockwerken und ist jetzt mit einem Firstwalmdache und spitzem Dachreiter versehen. Wenige theils einzelne theils gekuppelte spitzbogige Fenster unterbrechen die massigen Mauern, welche auch ein Bogenfries schmückt. Die Westseite enthält ein, jetzt dem Gebrauche entzogenes spitzbogiges Portal, dessen Archivolten den Wechsel von rothen und schwarzglasirten Steinen aufweisen, der an den Außenkanten zweier gekuppelter Fenster an der Nordseite des ersten Geschosses sich wiederholt, an den übrigen Thurmfenstern aber fehlt. Der Unterbau zeigt sich im Wesentlichen noch romanisch, und an der jetzt im Innern des später angebauten Südseitenschiffes liegenden, sowie an der nördlichen Außenmauer des Thurmes finden sich noch Spuren eines alten Gurtsimses von romanischem Profil. Die jetzt aus dem Südseitenschiffe in das obere Geschoß des Thurmes hinaufführende Wendelstiege scheint erst der spätgothischen Zeit zu entstammen. Das Untergeschoß, welches sich gegen das Hauptschiff in weitem Bogen öffnet, ist überwölbt, wie solches ja auch zu Lütau, und nach den erhaltenen Schildbogenresten ebenfalls in Gr. Berkentin, wo sich die Thurmhalle in weitem hohen Spitzbogen gegen das Langhaus öffnet, der Fall war.

Digitized by Google

Die jetzige kleine Spitze, die einem Dachreiter ähnlich den Möllner Thurm abschließt, ist vielleicht nach einem Brande von 1555 aufgesetzt.

Während die bisher erwähnten Thürme organisch mit der Westwand der Kirche verbunden sind, bietet Sandesneben die Reste eines nordöstlich frei neben dem Altarhause stehenden Glockenthurmes. Früher soll auch zu Seedorf ein Glockenthurm, den man 1462 zu bauen beabsichtigt hatte [1]), getrennt von der Kirche auf einem nahen Hügel gestanden haben; seit 1872 ist ein Thurm von polygonalem Grundriß der Westfront der Kirche vorgebaut. In Breitenfelde stand ehemals ein hölzener Thurm frei an der Südseite der Kirche; seit der Restauration 1867 ist der Thurm massiv der Westmauer der Kirche vorgelegt. Ueberhaupt sind die Thürme, welche noch (außer den obengenannten zu Gr. Berkentin, Lauenburg, Lütau und Mölln) an den Kirchen vorhanden sind, sämmtlich spätere Zuthaten und entweder ganz, wie in Sterley und Mustin, oder doch in den Obergeschossen, wie in Crumesse und Gr. Grönau, nur aus Holz erbaut.

Daß in irgend einem der Thurmknäufe etwa bemerkenswerthe Dokumente oder dergleichen sich gefunden hätten, ist nicht bezeugt. Als eine Anspielung auf die bekannte symbolische Deutung des ἰχθύς mag es gelten, wenn zu Sieben-eichen im Jahre 1753, und ziemlich um dieselbe Zeit auch in Brunstorf, die Windfahne auf dem Thurme die Gestalt eines Fisches erhielt statt der sonst gebräuchlichen des Wetterhahnes.

§ 6. Die Eingangsthüren.

Auch bei den lauenburgischen Kirchen liegt der Haupteingang fast durchweg im Westen, und nur vereinzelt scheinen Ausnahmen hiervon stattgefunden zu haben, wie denn z. B.

---

[1]) Zeitschrift d. Ges. f. Schl.-H.-L. Gesch. XII, 214. Gerd Winkel in Lübeck bestimmte 1462 in seinem Testamente: Item geve ik to Sedorpe to deme torne, ifseth dat [se] den buwen, vyff mark to hulpe.

Digitized by Google

die Kirche zu Seedorf bis zum Jahre 1872 eines westlichen Einganges überall entbehrt haben soll. Bei fast allen alten Kirchen des Kreises findet sich eine Eingangsthür auch an der Nord- und Südseite des Langhauses; doch fehlte die Nordthür z. B. in Crumesse, Gr. Grönau und dem älteren Theile der Kirche zu Büchen. Meistens ist auch noch an der Südseite des Altarhauses eine Thür vorhanden, jedoch läßt sich eine regelmäßige Beziehung derselben zu der Lage des Pfarrhofes, wegen der großen Verschiedenheit der letzteren, nicht nachweisen.

Im Allgemeinen sind nur die westlichen Haupteingänge durchweg von angemessener Höhe und Breite und verdienen theilweise den Namen von Portalen, während die übrigen Eingänge, zumal die am Altarhause befindlichen, meistens etwas zu niedrig und gedrückt erscheinen. Keine dieser alten Eingangsthüren, die als Portale zu bezeichnenden nicht ausgenommen, besitzt einen figürlichen oder reicher gestalteten ornamentalen Schmuck; kein Relief ziert den Thürsturz oder das Tympanonfeld; kein Laubwerk umzieht die Archivolten; lediglich schlichte architektonische Gliederungen beleben die Leibungen, bringen aber theilweise eine treffliche und ansprechende Wirkung hervor.

Obwohl, bis auf einzelne kleine Nebenthüren, sämmtliche Eingänge im Spitzbogen überspannt sind und somit rein romanische Formen nicht mehr zeigen, so ist doch bei manchen Thüren der Grundriß noch völlig dem romanischen Stile entnommen. Die einfachsten, nur aus rechtwinkligen Einstufungen bestehenden Profile bieten die Thüren zu Lauenburg, Mustin (hier gleichmäßig an der West-, Süd- und Nordthür), ferner zu Seedorf und aus Granitblöcken zu Sterley. Reicher gegliedert durch Einschaltung von Säulen oder stark eingebundenen Diensten sind die West- und Südostthür zu Crumesse und die dem älteren Theile der Kirche angehörende Südwestthür zu Büchen. Das Westportal zu St. Georgsberg weis't drei Wulste in drei rechtwinkligen Einstufungen auf. Noch belebter durch den Wechsel von Kehlungen und Rundstäben sind die Südthür zu Lassahn und die Südostthür zu

Digitized by Google

Schmielau; am reichsten ist die niedrige Südostthür zu Sandesneben, wo in den rechtwinkligen Einstufungen Rundstabbündel die feinen Kehlungen umgeben. Das Westportal im Thurme zu Mölln ist durch den Wechsel von roth und schwarz glasirten Steinen in seinen Archivolten anmuthig belebt, und auch an den Thüren zu Gr. Grönau und der Südostthür zu Crumesse sind die Außenprofile durch solchen Schmuck lebhafter hervorgehoben.

Während in den bisher genannten Thüren der Uebergangsstil, meistens noch mit vorwiegend romanischen Elementen, zu Tage tritt, macht sich in Gr. Grönau die Gothik in ausgeprägter Weise geltend, indem zwischen die abgeschrägten Pfeilerecken der Thürleibung ein birnenförmiger Rundstab eingeschaltet ist. In dem gleichfalls gothischen Westportale zu Lütau erscheint an gleicher Stelle nur ein einfacher Viertelstab. Gothische Profile zeigt ferner die Nordthür des neueren Theiles der Kirche in Büchen, sowie das Westportal zu Gr. Berkentin, wo indessen die Kämpfergesimse jetzt höchst ungeschickt in romanisirender Weise restaurirt sind. — Merkwürdig ist das Westportal der Kirche in der Stadt Lauenburg dadurch, daß die mehrfache Profilirung nicht als Archivolte um die spitzbogige Thüröffnung herumgeführt ist, sondern beim Kämpferansatze stumpfe Winkel bildet.

Einzelne Thüren sind noch mit einer über die Wandfläche vorspringenden auf Konsölchen ruhenden Archivolte umzogen, und bei vielen, sowohl gothisch als romanisch profilirten, Eingängen findet sich eine nur wenig aus der Mauerfläche vorspringende, rechtwinklige, manchmal einen Stufengiebel bildende Umrahmung z. B. in Crumesse. Beide Arten von Ueberschlagsims vereinigt das Westportal in Gr. Grönau.

Die giebelartige Form des wagerechten aus einem großen Granitblocke bestehenden Thürsturzes, wie dieselbe namentlich in rheinischen und schwäbischen Gegenden, doch auch in dem Prachtportale der nördlichen Vorhalle des Domes zu Lübeck vorkommt, ist mir aus dem Lauenburgischen nur an der inneren

Digitized by Google

Südthür des Altarhauses zu Lassahn und zu Sterley bekannt, wo die Südwestthür im Innern der Kirche einen derartigen Thürsturz besitzt, während dieselbe im Aeußeren mit einem aus Feldstein aufgeführten Spitzbogen versehen ist.

Als einziges Beispiel eines reichen Renaissanceportales erscheint das Südportal der Kirche zu Lauenburg, welches die Jahreszahl 1598 zeigt. Es ist in Sandstein hergestellt, trägt in der Mitte die Statue Christi mit Stab und Weltkugel — zwei andere Figuren daneben sind vernichtet — sowie die Wappen des Herzogs Franz II und seiner Gemahlin Maria unter Fürstenkronen, ferner verschiedene Engelsköpfe und lange Inschriften. Aehnlich ist das Nordportal, das in Rundfiguren Johannes den Täufer und Moses mit den Gesetzestafeln trägt.

§ 7. Die Fenster und ihre Glasgemälde.

Reicher als bei den Eingängen ist die Anordnung und Gliederung bei den für die Lichtzufuhr bestimmten Durchbrechungen der Umfassungsmauern. Als Regel darf betrachtet werden, daß für jedes Gewölbejoch des Langhauses je ein Fenster auf der Nord- und auf der Südseite disponirt ist, doch finden sich deren auch wohl zwei, wie z. B. in Mölln und Mustin. Eine seltene Unregelmäßigkeit ist es, daß die Kirche zu St. Georgsberg auf ursprünglich drei Gewölbejoche 13 Rundbogenfenster enthält. Häufig erscheint die auf ein Gewölbejoch entfallende Fensteröffnung auch getheilt, so daß soviele Fensterpaare als Gewölbejoche vorhanden sind; das ist z B. der Fall in der alten Kirche zu Büchen, in Gr. Berkentin, Gr. Grönau, Sandesneben und Sterley.

Sehr verschieden ist die Zahl der Fenster in der Nord- und Südwand des Altarhauses; während in Mustin je ein kleines, zu Breitenfelde, Mölln und Seedorf davon je zwei einzelstehende, in Gudow sogar drei solche Fenster angebracht sind, haben Gr. Berkentin, Crumesse, Gr. Grönau, Mölln gekuppelte Fenster. Originell ist das Altarhaus zu Lassahn, welches nach seiner ursprünglichen Anlage in der

Digitized by Google

Nordwand ein einzelnes, in der Südwand ein gekuppeltes Doppelfenster und in der Ostwand eine Fenstergruppe von drei pyramidalen Fenstern besitzt.

Ueberhaupt bietet die Ostwand des Altarhauses die verschiedensten Fensteranordnungen. St. Georgsberg hat nur ein gewöhnliches rundbogiges Fenster; Gudow ein großes gothisches, doch zweigetheiltes, Sandesneben ein großes breites gothisches, ursprünglich wahrscheinlich dreitheiliges Fenster. In Schmielau sieht man von außen auch nur eine große spitzbogige vermauerte Fensteröffnung mit umlaufendem Wulste; im Innern der Kirche ist jedoch innerhalb jener großen noch eine kleinere gothische Fensterblende erkennbar. Sehr beliebt ist die dreitheilige pyramidale Fenstergruppe; in Lassahn und Breitenfelde erscheinen alle drei Fenster gekuppelt; dagegen sind in Gr. Berkentin, Crumesse, Gr. Grönau und Mustin (hier noch rundbogig) alle drei Fenster einzeln und selbständig ausgebildet und ihre Sohle liegt in der gleichen Horizontale; das Mittelfenster ist jedoch höher hinaufgeführt, bisweilen auch ein wenig breiter. Die halbrunde Apsis zu Mölln hat drei schlichte Spitzbogenfenster, und in dem polygonalen Schlusse des gothischen Theiles der Kirche zu Büchen hat jede Polygonseite ein gothisches Fenster; in der Ostwand der alten Kirche dortselbst ist rechts und links von der ehemals dort vorhandenen Apsis ein schmales Fenster noch jetzt erkennbar.

Als romanisch und im Halbkreisbogen überdeckt erscheinen die Fenster der Kirche zu St. Georgsberg und die an der Nord- und Südseite der Kapelle zu Schmielau; ferner die Fenster der Nordwand des Altarhauses zu Mölln (die der Südwand sind vermauert und verschiedentlich verändert worden) und endlich die Fenster im Langhause zu Gudow, auch das nordwestliche Fenster im Langhause zu Crumesse ist außen rundbogig abgedeckt, die übrigen Fenster der Kirche aber spitzbogig. Bis zu der Restauration (1859—1861) sollen auch sämmtliche Fenster der Kirche zu Mustin in Rundbogenform gehalten gewesen sein.

Digitized by Google

Die für den Uebergangsstil so charakteristischen langen und schmalen Fenster mit stumpfem Spitzbogen finden sich an den meisten der dem Anfange und der Mitte des 13. Jhdts. angehörigen alten lauenburgischen Kirchen, und mehrmals, namentlich zu Lassahn und Breitenfelde in der Ostwand, ist ein Zuviel in der Länge der Fenster gegen die außerordenlich geringe Breite derselben nicht zu verkennen. Solchem Uebelstande abzuhelfen griff man in zwei Fällen zu einem originellen Mittel, nämlich zu St. Georgsberg und zu Gr. Berkentin.

Die Fenster der Ostwand zu Gr. Berkentin, nach außen mit schlichter schräger Leibung und einer rechtwinkligen Einstufung profilirt, wiederholen dieses Profil im Prinzip auch gegen das Innere der Kirche, doch in eigenartiger Weise. Unterhalb der Verglasung des Fensters beginnend gehen hier der Schräge der inneren Leibung folgend in der Mauerstärke sechs Stufen, jede eine Backsteinschicht hoch, herab, auf deren zweitunterster in dem rechtwinkligen Einsprunge ein, das Fenster als Archivolte umziehender Wulst ruht. Hiedurch ward vermieden, daß die an sich hohen und schlanken Fenster entweder gar zu lang erscheinen würden, wenn die Verglasung bis zu der Sohle des Wulstes herabgeführt wäre, oder daß, wenn man die Sohle des Fensters bis an den Beginn der jetzigen Verglasung hinaufverlegt hätte, die Fenster vom Fußboden, oder bei Herabrückung des Scheitels wieder vom Scheitel des Schildbogens einen unangemessenen Abstand hätten erhalten müssen.

Bei den Fenstern im westlichen Joche (jetzt im Thurme) zu St. Georgsberg erheben sich ebenfalls von der Sohle, und zwar hier nach innen sowohl als nach außen, zunächst drei schmale Stufen; auf der obersten ruhen sieben Schichten Ziegelsteine und auf der obersten dieser Schichten ruht erst die Verglasung. Was hierfür der Anlaß gewesen sei, ist nicht klar, da die ganze Form dieser Fenster durchaus nichts von der gewöhnlichen Größe spätromanischer Fenster Abweichendes hat. Mehrfache Abstufungen finden sich auch innen an den Fenstern des Thurmes zu Mölln. Auch hier fehlt eine genügende Erklärung.

Digitized by Google

Sehr vielgestaltig sind die Profile der rundbogig wie der spitzbogig überdeckten Fenster des Ueberganges bis zu der entwickelten Gothik. Von der schlichten, nach innen und außen schräge verlaufenden Leibung mit steil abfallender Sohlbank, wie sie der alte Theil der Kirche zu Büchen, und Schiff und Apsis zu Mölln, ferner die Kirchen zu Mustin und Sterley theils im Rundbogen, theils spitzbogig, darbieten, steigert sich die Belebung des Profils bald durch Einfügung einer rechtwinkligen Einstufung sei es an der Innen- und Außenkante (z. B. in Seedorf, Lassahn (Nordseite des Chores) und Gr. Berkentin, sei es nach der Mitte der Leibung hin, wie im Chor zu Gudow. Bald wird in diesen Einsprung ein Rundstab eingefügt, wie ihn die Rundbogenfenster am Chor zu Mölln und die Spitzbogenfenster der Nordseite in Sterley zeigen und ähnlich auch der Chor zu Crumesse und die Nordseite des Thurmes zu Gr. Berkentin; auch, etwas reicher, die Ostwand der Kapelle in Schmielau. Vollständig gothisch, mit Rundstäben und Zwischenpfosten sind das Ostfenster in Gudow, die vermauerten Fenster des Südseitenschiffes in Mölln, und sämmtliche Fenster in Gr. Grönau. In letztgenannter Kirche wie auch in Schmielau haben die Fenster geradwandige Leibung, desgleichen in Breitenfelde mit Ausnahme der östlichen Fenstergruppe.

Nahe Verwandtschaft und fast vollkommen gleiche Profilirung haben die beiden pyramidalen Fenstergruppen zu Breitenfelde und Lassahn. In beiden Fällen ist den zwischen den gekuppelten Fenstern befindlichen zwei Zwischenpfeilern an der Außenwand eine starke Halbsäule, deren Radius ich zu Lassahn durch Messung auf 6 Zoll Lüb. = 14,4 cm feststellen konnte, angelegt. Zu Lassahn — wo sich auch bei dem zweitheiligen gekuppelten Fenster der Südseite des Chores das gleiche Motiv verwandt findet — tragen diese Halbsäulen auf sog. Trapezkapitälen die äußeren Archivolten aller Fenster. Zu Breitenfelde fehlen den Halbsäulen diese Kapitäle; auch liegen hier nicht, wie in Lassahn, die Kämpfer aller drei Fensterbögen in einer gleichen Horizontale, sondern der Bogenanfang des

Digitized by Google

Mittelfensters liegt bedeutend höher als der der Seitenfenster. In der Kämpferhöhe der Seitenfenster befindet sich, diesen zugewandt, in jeder der Halbsäulen ein Formstein eingelassen, welcher einem unten an der Vorderkante abgerundeten Kapitälchen ähnelt. Auf diesem Formsteine setzt nun der Bogen der Seitenfenster auf, während die Halbsäulen von diesem Punkte an nur noch als Viertelsäule bis zur Kämpferhöhe des Mittelfensters weiter emporlaufen, wo dann der Bogen des letzteren auf gleichgestalteten Formsteinen, wie bei den Seitenfenstern, aufsetzt. Diesen Formsteinen ganz ähnliche finden sich zur Markirung des Kämpfers einer Archivolte am Westportale zu Crumesse. Uebrigens entbehren ebenso wie in Breitenfelde so auch zu Lassahn die Außenwandungen, d. h. die nicht dem Mittelfenster nächstgelegenen Wandungen der Seitenfenster, jeglicher Auszeichnung des Bogenansatzes.

Als höchst eigenartig sei noch das Profil der zwei kleinen offenbar uralten Fenster in der Westfront der Kirche zu Seedorf erwähnt, wo die schräge im übrigen schlichte Außenleibung durch einen vorspringenden aus über Eck gestellten Ziegelsteinen gebildeten scharf vortretenden Grat unterbrochen ist.

Von der ursprünglichen Verglasung der Fenster hat sich wohl nirgends etwas erhalten; auch haben sich keine Nachrichten über farbige oder Grisail-Fenster finden lassen. Verhältnißmäßig zahlreich begegnet man noch Wappenscheiben, theilweise datirt, aus dem 17. Jahrhundert, in Basthorst, Büchen, Fuhlenhagen, Gr. Grönau, Gudow und Siebenbäumen, aus dem 18. Jahrhundert zu Basedow. Von mittelalterlichen Glasmalereien hat sich in den lauenburgischen Kirchen bisher nur ein einziges Beispiel ermitteln lassen, und zwar in der östlichen Fenstergruppe zu Breitenfelde. Eine reiche Einfassung von romanisirendem Laubwerke umgiebt die sechs Abtheilungen des Mittelfensters, in denen von unten nach oben fortschreitend neutestamentliche Scenen dargestellt sind, nämlich die Verkündigung (vom Maler Milde in Lübeck erneuert), die Geburt Christi, die Kreuzigung, die Auferstehung, Christus als Gärtner und die Himmelfahrt.

Digitized by Google

Zwei Kriegsknechte bei der Auferstehung halten zwei Schilde mit den Wappen der Familie Ritzerowe und Schacke; die Ringpanzer der Krieger, die Form der Schwerter und Hellebarden, sowie die Zeichnung der etwas unbeholfenen, doch charakteristischen Figuren weisen diese ganz vortrefflichen Malereien spätestens in die Mitte des 14. Jahrhunderts, um welche Zeit sie von den genannten Familien gestiftet sein werden. Sie sind, wie Milde (Jahrb. f. Schl.-H.-L. Gesch. X, 283 ff.) sagt, „vielleicht das älteste und in Holstein und Lauenburg einzigste Denkmal kirchlicher Glasmalerei" aus dem Mittelalter. Schon deshalb und besonders mit Rücksicht auf die Gebrechlichkeit ihres Materials verdienen diese Glasgemälde, welche für die Kunstgeschichte unserer Gegend und namentlich auch der Stadt Lübeck, in welcher sie angefertigt sein werden, von ganz hervorragendem Werthe sind, eine möglichst baldige sorgfältige Reproduktion und würdige Publikation.

§ 8. Die Fußböden und die Umbauten.

Es scheint, daß die Fußböden der lauenburgischen Kirchen nirgends, auch nicht in den städtischen Pfarrkirchen, mit Mosaikmustern oder dergleichen geschmückt, sondern nur aus gewöhnlichen Ziegelsteinen oder kleinen quadratischen Ziegelplatten hergestellt gewesen sind. Als im Jahre 1864 die alte baufällige Kirche zu Siebenbäumen abgebrochen wurde, fand man etwa 45 cm tief unter dem damaligen Fußboden einen älteren, auf welchem viele Kohlen lagen. Wahrscheinlich war die Kirche einmal abgebrannt. Es bleibt zu bedauern, daß keine näheren Mittheilungen über die Beschaffenheit jenes älteren Fußbodens vorliegen; denn höchst wahrscheinlich gehörte derselbe noch der 1304 bereits erwähnten Kirche an. Bei dem Aufgraben des Fundamentes 1864 konnte man nämlich deutlich sehen, daß die Kirche früher bedeutend kleiner gewesen war, als die damals abgebrochene. — Hier mag auch noch bemerkt werden, daß an der Nordwand des Langhauses zu Sterley deutliche Spuren darauf hinweisen, daß das Langhaus, wie es gegenwärtig dasteht, sehr frühzeitig, vielleicht schon zur Zeit

Digitized by Google

seiner ersten Erbauung, eine andere Ausgestaltung erfahren hat, als zur Zeit der Erbauung des Altarraumes dieser Kirche in dem ursprünglichen Bauplane vorgesehen war. Daß überhaupt in mittelalterlicher Zeit bereits tief eingreifende Veränderungen an den ursprünglichen Kirchenbauten stattfanden, dafür liefern auch die lauenburgischen Kirchen hinreichende Beweise, z. B. die Umgestaltung des Langhauses in Seedorf, die Erneuerung des Langhauses zu Gr. Grönau, die östliche Verlängerung der Kirche zu Büchen, und besonders die vielen baulichen Veränderungen am Altarraum zu Lauenburg und am Chor und Apsis zu Mölln, wie der Anbau des südlichen Seitenschiffes derselben Kirche, welche auch in dieser Beziehung für das kunstarchäologische Studium die interessanteste Kirche Lauenburgs ist.

§ 9. Die An- und Einbauten.

Als Anbauten der Kirchen erscheinen jetzt häufig Vorbauten vor den Eingängen, zuweilen auch s. g. Leichenhäuser, in denen die Todtenbahren aufbewahrt zu werden pflegen. Oefters finden sich auch Erbbegräbnisse an das Kirchengebäude angebaut; doch sind fast alle derartigen Anbauten mit Sicherheit als nachmittelalterlich und, soweit sie mir bekannt geworden, als des kunstarchäologischen Interesses baar zu bezeichnen und hier außer Acht zu lassen. Dagegen verdienen wenigstens Erwähnung einige kapellenartige Anbauten, welche sich an der Nordseite des Langhauses zu Mölln (z. B. die unversehrt leider nicht mehr erhaltene St. Jobstkapelle) und ebenso zu Lauenburg befinden. Der Anbau an letzterer Kirche, welcher jetzt als Eingang zu einer Empore dient, ist ein quadratischer, anscheinend sehr alter Raum, dessen Westseite eine dreitheilige spitzbogige pyramidale Fenstergruppe, von einem großen Spitzbogen umrahmt, belebt; ebenso war es, nach der noch sichtbaren Umrahmung, an der Ostseite, während in der Nordwand zwei schmale schlanke rund abgedeckte Fensterschlitze befindlich sind. An der Südost- und Nordwest-Ecke sind Strebepfeiler angebracht.

Digitized by Google

An der Nordseite des Chores zu Breitenfelde wies früher, nach Linsen: Handbuch S. 260, eine zugemauerte Thür „auf eine vor ungewisser Zeit abgebrochene Sakristei hin", und nach demselben Gewährsmann (Handbuch S. 611) befand sich zu Lütau in der Nähe des Altarraumes der im Jahre 1845 abgebrochenen Kirche an der Südseite „noch gegen Ende des 17. Jahrhunderts ein Anbau, von dem damaligen Prediger und nach ihm von Burmester in dessen „Beiträgen" S. 155 fälschlich als eine aus dem Papstthum herstammende und zur Aufbewahrung von Reliquien dienende „Klause" bezeichnet. Es war dies die „Gerkammer", welche indeß schon in der Mitte des 17. Jahrhunderts ihrer ursprünglichen Bestimmung entfremdet zu sein scheint". [1])

Von mittelalterlichen Emporen in lauenburgischen Kirchen haben wir keine Nachricht; aus nachreformatorischer Zeit finden sich Emporen, wenn auch ohne eigentlichen Kunstwerth, doch sauber und nicht ohne Geschmack gearbeitet, mehrere aus dem 17. Jahrhundert, z. B. mit gedrehten Säulen zu Gr. Berkentin; ferner, vom Jahre 1619, zu Büchen, wohin die Empore aus der eingegangenen Schloßkirche zu Franzhagen versetzt ward. Die Brüstung dieser Empore ist mit 20 Oelgemälden auf Leinwand geschmückt, in denen Scenen aus dem Alten und dem Neuen Testamente, mit Unterschriften in Reimen versehen, dargestellt sind. Die Malerei darf zum Theil als gut bezeichnet werden, obgleich auch sie nicht auf einen bedeutenden Künstler hinweis't.

Alles, was sonst in den lauenburgischen Kirchen mit dem Namen „Empore" oder „Chor" in diesem Sinne bezeichnet wird, ist ganz gewöhnliche Schreinerarbeit und keiner Erwähnung werth. Als höchst verwerflich darf hier beiläufig die Einrichtung bezeichnet werden, das solche Emporen oder „Priechen" nicht nur das ganze Kirchenschiff in unschöner Weise umziehen und

[1]) 1590 ließ man auch zu Büchen „zur Vermeidung des Aberglaubens die Clause auf dem Kirchhofe niederreißen und den Stein zum Kirchenbau gebrauchen." (Burmester Beiträge S. 144.)

Digitized by Google

beengen, sondern zu Sandesneben sogar „unmittelbar über dem Altar wider alle Regeln kirchlichen Decorums“ angebracht sind!

§ 10. Klösterliche Anlagen.

Klösterliche Niederlassungen sind im Lauenburgischen nur spärlich gewesen und ihre Spuren fast gänzlich vom Erdboden verschwunden. Ueber das angebliche Benediktinerkloster auf dem St. Georgsberge, dessen Abt der hl. Answerus bei seinem Märtyrertode im Jahre 1066 gewesen sein soll, liegen irgendwelche detaillirtere Nachrichten nicht vor; Spuren der Baulichkeiten des Klosters sind in keiner Weise erhalten; oftmals ist sogar die Existenz jenes Klosters überhaupt, und nicht ohne gewichtige Gründe, bestritten worden.

Von dem Kloster und Hospital, welches Herzog Johann IV. im Jahre 1497 in Kuddewörde stiftete und mit Augustinermönchen besetzte, ist ebensowenig eine Spur übrig geblieben. Bereits im Jahre 1521 ging das Kloster, nachdem schon zwei Jahre zuvor der Prior nebst den dortigen Brüdern in den Bann gerathen war, wieder ein.

Auch das ehemalige Brigittenkloster zu Marienwold, obgleich eine Zeitlang zu Ansehen und Wohlstand gelangt, konnte den Schicksalsschlägen nicht widerstehen und verging, ehe auch nur fünf Menschenalter seit seiner Gründung verflossen waren. Marienwold war ein Doppelkloster: „utrumque conventum sororum ac fratrum monasterii sancte Marie virginis gloriose et sancte Birgitte in Marienwold .... ordinis Sancti Salvatoris“ nennt es König Sigismund im Jahre 1418 (Urk. B. d. Stadt Lübeck VI Nr. 11). Der Bau war, wie ein jetzt in der Sakristei zu Mölln aufbewahrter, aus Marienwold stammender Inschriftstein[1]) besagt, im Jahre 1413 begonnen und das Kloster 1458 geweiht; bereits im Jahre 1534 verfiel es der Zerstörung. Hierüber meldet eine

[1]) Derselbe war „in dem rechten Pfeiler der Klosterkirchen, als man in der Thüre kommende, ad dexteram gemauert gewesen“. (Archiv d. Ver. f. d. Gesch. d. Herzogth. Lauenburgs. Bd. I. S. 163).

Digitized by Google

bisher unbekannt gebliebene handschriftliche Notiz eines Augenzeugen, des damaligen Möllner Stadtschreibers Joachim Culeman, welcher seine Wahrnehmung auf dem Umschlage eines der Mariengilde zu Mölln gehörigen, im Jahre 1508 begonnenen Buches (jetzt im Möllner Stadtarchiv befindlich) niederschrieb, Folgendes: „Anno 1534 warth dath Cloſter Marienwolde hier vor Möllen van den Holſtenn Jngenhamenn vnd affgebrannth ipso die Decollationis Johannis Baptiste des Morgens tho viff Slegenn, quod ego ipse Joachim Culeman sic fieri vidi et ad per(petuam memoriam) hinc (!) scripsi".

Von den umfänglichen Bauwerken und der Kirche des Klosters scheint nichts mehr erhalten zu sein. Doch war im Jahre 1847 bei Gelegenheit des Baues eines neuen Pächterhauses auf dem jetzigen Domanial-Vorwerke Marienwold — wie der „Lübecker Bürgerfreund" 1847 S. 286 schreibt — „ein großer Theil der bisher mit Erde bedeckten Ueberreste der alten Klostermauern, die von bedeutendem Umfange gewesen zu sein scheinen, blosgelegt worden. Die Festigkeit der gefundenen Ueberbleibsel der alten Mauerwerke bezeugt die Solidität des Baues, dem sie ehedem gedient haben". Leider unterblieb damals eine planmäßige Nachgrabung und nur mit lebhaftem Bedauern kann ich hier die ferneren Worte des Lübecker Bürgerfreundes meinerseits wiederholen: „Es leidet keinen Zweifel, daß man bei planmäßiger und behutsamer Abräumung des Erdbodens und beaufsichtigter Untersuchung interessante Aufschlüsse über Lage und Beschaffenheit der Klostergebäude, namentlich der Kirche erhalten haben würde, und wäre vielleicht manches beachtenswerthe Ueberbleibsel der Vorzeit aufgefunden". Daß damals und bis zum heutigen Tage solche systematische Aufgrabung der Klosterstätte unterblieben ist, muß um so mehr beklagt werden, weil eine heutzutage unternommene derartige Nachgrabung, für deren Ausführung überdies wohl keinerlei Aussichten vorhanden sind, natürlich schon in Folge der beständigen landwirthschaftlichen Benutzung jenes Terrains weit schwieriger und in ihren Resultaten ungenügender sein würde.

Digitized by Google

III. Technik und architektonischer Schmuck der Kirchengebäude.

§ 11. Das Baumaterial und seine Bearbeitung.

In den beiden vorhergehenden Abschnitten waren die Kirchengebäude vorwiegend nach ihrer Grundform und ihrer räumlichen Eintheilung Gegenstand unserer Untersuchung gewesen, in deren Verlauf auch die architektonische Gliederung und Ausgestaltung von Thüren und Fenstern einer Betrachtung unterzogen werden mußte. Nunmehr geziemt es sich, ehe wir die Gebäude als solche verlassen und den zum Kultus gehörigen Einrichtungsgegenständen uns zuwenden, vorerst noch der technischen Seite des lauenburgischen Kirchenbaues und den architektonischen Verzierungen, mit welchen die Kirchen im Aeußern wie im Innern geschmückt erscheinen, einige Aufmerksamkeit zu widmen.

Was zunächst das Baumaterial betrifft, so entbehrt das lauenburgische Gebiet der eigentlichen Holzkirchen, von denen sich auch keine Nachrichten gefunden haben. Die Fachwerkbauten, wie die nachreformatorischen Kapellen zu Fuhlenhagen, Grambeck und Talkau, bedürfen hier keiner näheren Erwähnung; sie sind schlicht und schlecht. Der ganz oder theilweise aus Holz hergestellten Thurmbauten ist bereits früher gedacht (§ 5). Wir wenden uns deshalb zum massiven Steinbau.

Wie im norddeutschen Tieflande überhaupt, so gehen auch im Lauenburgischen der aus Findlingen hergestellte Granitbau und der Backsteinbau nebeneinander her, so daß keineswegs schlechthin die in Granitbau ausgeführten Theile der Kirchen als die die Ziegelbauten an Alter überragenden in Anspruch genommen werden dürfen. Wurde doch z. B. noch im 18. Jahrhundert bei der Kirche zu Brunstorf das untere Mauerwerk in unbehauenen Felsen, das übrige in Ziegelrohbau hergestellt. Eine nur aus Felsen aufgeführte Kirche ist mir im Lauenburgischeu nicht bekannt. Meistens bestehen auch dort, wo die Umfassungsmauern ganz und gar aus Granitblöcken aufgebaut sind, wie in Lassahn, und der alten Kirche zu

Digitized by Google

Büchen, doch die Fenster und Thüreinfassungen aus Ziegeln. Mehrfach ruht auch ein Ziegeloberbau auf dem starken, mehrere Meter hohen Granitunterbau. Letzteres ist z. B. der Fall zu Breitenfelde, St. Georgsberg, Sandesneben und Sterley, auch bei dem Altarhause zu Gr. Berkentin. In Gudow sind die Fenstereinfassungen am Altarhause, die Ost- und Westgiebelwand in ihren oberen Theilen alter Backsteinbau; alles übrige Wandwerk besteht aus unregelmäßigen Feldsteinen. Wo übrigens die Thüreinfassungen, wie bei dem Westportal und der Südwestthür zu Sterley, gleichfalls aus Granit hergestellt sind, beschränkt sich wegen des harten schwer zu bearbeitenden Materiales der ganze Schmuck auf einfache rechtwinklige, durch Schichtung des Gesteines bewirkte Einstufungen.

Aber selbst den so spröden und unbildsamen Granitblöcken ward manchmal eine sehr saubere Bearbeitung zu Theil. Zu den Ringmauern des alten Theiles der Kirche in Büchen sind außer von Natur glattflächigen auch künstlich gespaltene Feldsteine vermauert; in Breitenfelde sind wenigstens die Kantsteine sehr sorgfältig behauen; in Sandesneben sind alle Außenflächen der Granitblöcke geglättet, theils durch trefflich gelungene Spaltung, theils durch Nacharbeitung. Hier ist auch das Gefüge der Steine ein sorgfältiges, während demselben sonst an den meisten Kirchen weniger Mühe zugewandt scheint.

Geeigneter zu künstlerischer Gestaltung mußte sich die Herstellung der Bauten aus dem leicht bildsamen Ziegelmaterial erweisen. Während aber trotzdem als reine Backsteinbauten nur die Kirchen zu Gr. Grönau, Mölln und Crumesse zu betrachten sind, finden sich Ziegel, wie schon erwähnt, zu Thür- und Fenstereinfassungen fast in allen Granitbauten verwandt, wie denn auch alle mit der Deckenbildung in Verbindung stehenden architektonischen Glieder, als da sind Stützen und Wandpfeiler, Bogenwerk und Gewölbe u. s. w., überall, auch bei vorwiegendem Granitbau der Ringmauern, nur aus Ziegeln hergestellt sind. Die Backsteine selbst bieten im All-

Digitized by Google

gemeinen weder durch ihre Größe noch sonst besonders Bemerkenswerthes. Beachtung aber verdienen die mehrfach, z. B. in der Apsis zu Mölln, aber namentlich zu Kuddewörde, vorkommenden gelblichen Ziegel, wie sie am Ratzeburger Dom besonders die Vorhalle aufweis't und welche wahrscheinlich zweimal durch den Brennofen gewandert sind. Ziegelstempel oder Werkmeisterzeichen sind mit Ausnahme einer Art Hausmarke auf einem Ziegelstein von 1497 an dem Südseitenschiffe zu Mölln, aus lauenburgischen Kirchen so wenig bekannt geworden als die Namen der Architekten. Inschriften in Ziegelsteinen finden sich nur vereinzelt an der Kirche (wie auch am Rathhause) zu Mölln, beschränken sich aber auf einfache Angabe einer Jahreszahl. An der Nordseite der Kirche sind auch einige (neuerdings hergestellte?) derartige Inschriftsteine (mit überdies kaum richtigen Jahreszahlen?) eingemauert. Gleich hier mag auf die Bearbeitung der Ziegelsteine mit dem Scharrireisen hingewiesen werden. Eine solche findet sich an den Bauten des romanischen Uebergangsstiles fast nur, aber auch fast regelmäßig an den Kantsteinen. Gewiß hat dieselbe auch an den aus jener Zeit stammenden lauenburgischen Kirchen durchweg an jenen Stellen Anwendung gefunden, wenn schon die fast überall dick aufgetragene Tünche den Nachweis davon jetzt erschwert. Klar zu Tage liegen jedoch die mit dem Scharrireisen behandelten Backsteine z. B. an den Innenkanten des nord- und südwestlichen Fensters (jetzt im Thurme) zu St. Georgsberg.

Es braucht nicht erst besonders hervorgehoben zu werden, daß auch schon an den ältesten Kirchen des Landes Formsteine aus Ziegelmaterial sich finden. Verwandt sind dieselben meistens an den Hauptgesimsen, zur Bildung der Stützen und ihrer Kapitäle, sowie zu den Gliederungen von Thüren und Fenstern. Wo derartige Theile, namentlich Klauenkapitäle, durch einfaches Behauen gewöhnlicher Ziegelsteine hergestellt erscheinen, gehören sie sicher sämmtlich modernen, meist wenig sachgemäßen Restaurationsarbeiten an. Ob zu anderen Kapitälen, z. B. den zierlich durchbrochenen in Crumesse, als

Digitized by Google

Material etwa Stuckmasse gedient habe, muß ich dahin gestellt sein lassen, da mir Untersuchungen darüber nicht möglich gewesen sind. Von den romanischen Säulchen an der Rückseite der Ostwand des alten Theiles der Kirche zu Büchen behauptete Lisch (Mecklenb. Jahrb. XX, 314 ff.), sie seien aus Stuck hergestellt. Mir sind aus dem Lauenburgischen sonstige Beispiele der Verwendung von Stuck zur Herstellung wesentlicher architektonischer Glieder nicht bekannt geworden.

Nicht selten ist die Anwendung von glasirten Steinen und zwar von schwarzer, dunkelbrauner, dunkelgrüner und hellgelber Farbe. Letztere kommen vereinzelt an einem Kämpfergesimse der Arkadenbögen beim nördlichen Seitenschiff zu Mölln vor während die übrigen Bögen und Pfeiler dort aus unglasirten Steinen bestehen. Dunkelgrün sind die mit gewöhnlichen rothen Ziegeln abwechselnden Schichten glasirter Steine an den Pfeilern der alten Kirche zu Büchen. Solcher Schichtenwechsel scheint, wenn auch häufiger beliebt, doch weder bei der Büchener noch bei irgend einer anderen lauenburgischen Kirche jemals systematisch über das ganze Kirchengebäude sich erstreckt zu haben, sondern stets nur auf einzelne Theile desselben beschränkt geblieben zu sein. In Crumesse ist derselbe, in dunkelbraun glasirten Steinen, an den Außenprofilen der Südeingänge verwandt; in Gr. Grönau in gleicher Farbe an den Außenprofilen von Thüren und Fenstern; in Mölln wechseln schwarz glasirte mit rothen Steinen an den äußeren Archivolten des Westportals und an den Kantsteinen zweier gekuppelter Fenster an der Nordseite des Thurmes. In Gr. Berkentin haben sich zahlreiche schwarz glasirte Ziegel namentlich am Ostgiebel des Altarhauses erhalten. Zu Sandesneben finden sich Spuren schwarz glasirter Steine an verschiedenen Stellen der Außenmauer, aber doch wieder in einer Weise, daß man auch hier den nahe liegenden Gedanken, der Schichtenwechsel habe systematisch das Mauerwerk überzogen, nicht als der Wahrheit entsprechend wird betrachten können. Im Innern der Kirchen scheint außer dem schon erwähnten vereinzelten Falle in Mölln und außer an den Pfeilern der

Digitized by Google

alten Kirche in Büchen eine Verwendung glasirter Steine nicht stattgefunden zu haben, mit Ausnahme von St. Georgsberg, wo in der Nord- und Süd-Westecke des Langhauses die ursprünglich zur Aufnahme der Gewölberippen bestimmten Runddienste einen Schichtenwechsel von schwarz glasirten und rothen Ziegelsteinen zeigen. Da übrigens in dieser Kirche, wie in den meisten anderen seit Jahrhunderten der Quast mit dicker Tünche das Mauerwerk überzogen hat und eine genauere Untersuchung deshalb ohne Gefahr von Unannehmlichkeiten sich ohne Weiteres nicht bewerkstelligen läßt, so habe ich nicht feststellen können, ob und wie weit auch sonst noch in dieser wie in anderen Kirchen ein Schichtenwechsel glasirter und unglasirter Ziegel stattgehabt hat. Sind doch selbst die bei Lotz (Kunsttopogr. Deutschl. I, 512) an der Kirche zu St. Georgsberg erwähnten „rothen Ecklisenen" und „gelben Ziegelmauern" meinem Auge unsichtbar geblieben.

§ 12. Die Friese und Giebelverzierungen.

Wie sehr man den rythmischen Wechsel liebte, beweis't auch die mannichfaltige und wechselvolle Gestaltung und Verwendung der unter den Simsen und an den Giebeln der Satteldächer angebrachten Friese, welche bald als Rauten-, bald als Bogenfriese auftreten, bald das Ornament des deutschen Bandes allein oder in Verbindung mit anderen Frieszierraten aufweisen. Das Langhaus zu Mölln beispielsweise trägt, den Domen zu Lübeck und Ratzeburg theilweise folgend, auf der Nordseite am östlichen Joche einen Fries aus sich schneidenden Rundbögen, am westlichen Joche einen Rautenfries; ebenso war es nach vorhandenen Spuren auf der Südseite. Meistens erhält das Altarhaus, als der wichtigste Theil des Kirchengebäudes, auch im Aeußeren den reichsten Schmuck, und besonders an der Ostgiebelwand, in welcher gewöhnlich in der Mitte ein größeres oder kleineres Kreuz ausgespart ist, während an den Giebelschenkeln ein Bogenfries sich hinzieht und häufig ein eben solcher am Giebelfuß quer über die Wand hinläuft. In Mölln ist der Fries unter dem Sims am Giebelfuße ein

Digitized by Google

einfacher Rundbogenfries; ein solcher mit gestelzten Schenkeln steigt an der Giebelschräge hinauf und umgiebt ein kleines ausgespartes Kreuz und unterhalb desselben eine große Blende in Gestalt eines fast geschlossenen Kreises, an dessen oben befindliche Oeffnung ein kleinerer Halbkreis sich anschließt. Die Nord- und Südseite dieses Altarhauses ziert in zwei Reihen ein sog. deutsches Band mit darunter befindlichem Friese aus Kreuzungsbögen. Ueberhaupt war das Ornament des deutschen Bandes ein sehr beliebtes und tritt sowohl in Verbindung mit Spitz- als Rundbogenfriesen auf; häufiger auch ohne diese ganz allein: so an der Nord- und Südseite des Altarhauses zu Gr. Berkentin und Sterley (hier nur noch Reste an der Südseite erhalten), an allen drei Seiten des Altarhauses zu Schmielau, und am Giebelfuß zu Gr. Grönau und Mustin. Aus den beiden Motiven des deutschen Bandes und der Kreuzungsbögen ist auch der Schmuck der Kirche zu St. Georgsberg zusammengesetzt, welcher gegenwärtig — ob auch schon ursprünglich, bleibt wohl unentschieden — sehr reiche Abwechselung bietet. Während die Nordseite des Altarhauses die Kreuzungsbögen mit einer Reihe deutschen Bandes darüber zeigt, fehlt letztere an der Südseite des Chores, wo nur der Kreuzungsbogenfries erscheint. Dagegen fehlt dieser wieder an der Ostwand, wo nur das deutsche Band, doch hier, wie auch an gleicher Stelle zu Gr. Grönau, in zwei Reihen übereinander am Giebelfuß hinläuft. Nord- und Südseite des Langhauses zu St. Georgsberg zieren ebenfalls nur zwei Reihen deutschen Bandes; doch werden dieselben hier von Konsölchen getragen, welche sonst an dieser Kirche unter den deutschen Bändern fehlen. Den „dreifachen Zahnfries", den Lotz (Kunsttopogr. Deutschl. I, 512 nach Lisch: Mecklb. Jahrb. XXIV, 310) anführt, habe ich hier nirgends gesehen.

Der oben erwähnten Auszeichnung des Altarhauses ist wohl auch die Verschiedenheit des Schmuckes der Ostgiebelwand desselben von den Verzierungen an der Ost-Giebelfläche des Langhauses zuzuschreiben. In Gr. Berkentin

Digitized by Google

wird am Langhausgiebel das ausgesparte Kreuz jederseits von vier großen Spitzbogenblenden flankirt, denen sich an den unteren Giebelecken zwei gestelzte Rundbögen anschließen; am Chorgiebel dagegen steigen sehr lang gestelzte Rundbögen auf, deren beide obersten, mit geraden horizontalen Schenkeln einen rundabgedeckten Staffelgiebel bildend, ein ausgespartes griechisches Kreuz umgeben. In Seedorf trägt der Ostgiebel des Langhauses einen Fries von der Form der Staffelgiebel, während der Chorgiebel mit einem aufsteigenden gestelzten Spitzbogenfriese geziert ist. Den Spitzbogenfries führt auch der Chorgiebel zu Crumesse, und zu Gr. Grönau.

Eine besondere Art der Giebelverzierung besteht in Blendnischen, welche häufiger in der Form von Fensterblenden erscheinen. Je eine solche findet sich rechts und links neben dem großen ausgesparten lateinischen Kreuze am Chorgiebel zu Gr. Grönau; zu Sandesneben am Giebel des Langhauses; zu Mustin sind am Chorgiebel drei pyramidalgestellte schlanke Spitzbogenblenden angebracht; fünf solcher Blenden führt in Sterley der Giebel der Westfronte des Langhauses. Der zweimal vier Blenden am Ostgiebel des Langhauses zu Gr. Berkentin ist schon oben gedacht.

Beachtenswerth ist auch noch der Fries an der Südseite des Altarhauses zu Gr. Grönau; er setzt sich zusammen aus je zwei auf Konsölchen ruhenden, im spitzen Winkel aneinandergelehnten Backsteinen, welche oben durch einen kleinen über Eck gestellten Stein von quadratischem Querschnitte verbunden sind. In diesen Fries schneidet ein großes gekuppeltes Spitzbogenfenster ein; der Fries ist deshalb rechts und links vom Fenster abgebrochen und durch einen über das Fenster gespannten flachen Bogen wieder in Verbindung gesetzt, eine Anordnung, welche an der Nordseite des Altarhauses sich nicht wiederholt findet.

Anstatt des eigentlichen Frieses ist an der Ostwand des Altarhauses mehrmals am Giebelfuße nur eine ziemlich breite Nuth vorhanden, z. B. in Gr. Berkentin, wo in der Nuth auf je anderthalb Steinlängen ein Konsölchen angebracht ist,

Digitized by Google

und in Sandesneben, wo die Konsölchen fehlen, die Ruth dafür aber ausgegipst ist.

§ 13. Sockel, Lisenen und Gesimse.

Die Sockelbildung ist durchweg eine höchst einfache. Der aus Granit hergestellte Sockel der Kirche zu Gr. Berkentin ist nach oben hin einfach abgeschrägt. Wo auf einem Granitlager der Sockel aus Ziegelsteinen ruht, zeigt dieser meistens nach oben hin eine einfache Abrundung, wie z. B. in Gr. Grönau, Lassahn, Seedorf. An andern Kirchen vermittelt ein Rundstab den Uebergang von dem Unterbau zu der eigentlichen, stets gegen jenen etwas zurückspringenden Wand z. B. in Crumesse. In Gudow war solches auch im Innern der Kirche der Fall, wie solches noch jetzt im Westen des Langhauses kenntlich ist; bei einigen Kirchen findet sich im Innern ein der Höhe des Sockels entsprechender rechtwinkliger Absatz. Wo die Wände vorwiegend oder ganz aus Ziegelsteinen errichtet sind, setzen fast immer an den Ecken der Gebäude schlichte Lisenen auf den Sockel auf, welche mit dem Friese unter dem Hauptgesimse sich verbinden.

Auch bei den Simsen herrscht durchweg eine große Einfachheit. Selbst die Hauptgesimse bestehen meistens nur aus zwei oder drei etwas übereinander vorgekragten und nach unten abgerundeten Steinschichten. Etwas kräftiger wirkt das Hauptgesims zu Gr. Berkentin; hier folgen auf die Ecklisene erst zwei übergekragte Backsteinschichten, auf denen ein wenig vorspringender Rundstab ruht, der noch acht Steinschichten trägt, deren oberste der Dachschräge zur Stütze dient. Reicher ist das gothische Hauptgesims zu Gr. Grönau, wo nach einer rechtwinkligen Vorkragung unter dem Dachansatze zunächst eine Kehlung und ein Rundstab folgt und von zwei weiteren eingezogenen Steinschichten die unterste durch Abschrägung in die Ecklisene überleitet. Das reichste Profil eines Hauptgesimses bietet im Lauenburgischen die Kirche der Stadt Lauenburg, wo in sechs stark über einander vorkragenden Schichten aus Formsteinen Kehlung und Rundstab mehrmals, auch in entgegengesetzter Folge, sich ablösen.

Digitized by Google

§ 14. Die Stützen und Wandvorsprünge.

Wo das Langhaus in mehrere Schiffe getheilt ist, geschieht dieses durch freistehende, zur Aufnahme der Decke sei es direkt, sei es durch Vermittlung von Zwischengliedern dienende Stützen, mögen diese nun als einfache oder zusammengesetzte Säulen oder Pfeiler sich darstellen. In der Gestaltung dieser Stützen kommt nun bisweilen wieder die Lust an rhythmischem Wechsel zum Ausdrucke. Besonders ist dieses der Fall zu Breitenfelde und in dem alten Theile der Kirche zu Büchen. In beiden Kirchen wird das Langhaus von vier Stützen, welche auf einem runden Sockel von der Form des griechischen Kreuzes ruhen, in drei Schiffe getheilt. In beiden Kirchen ist nun die die nordöstliche und die südwestliche Stütze aus 4 Halbsäulen, also als Säulenbündel, die nordwestliche und südöstliche Stütze aber aus 4 im Achteck konstruirten Halbpfeilern, also als Pfeilerbündel gebildet. Dieser Wechsel hat auch in der zweischiffigen Kirche zu Schlagsdorf im Fürstenthum Ratzeburg Anwendung gefunden, indem dort von den drei in der Längsachse vorhandenen Stützen die mittlere als Säulenbündel und die beiden anderen als Pfeilerbündel behandelt ist.

Die Stützen des gothischen Theiles der Kirche zu Büchen ruhen auf rundem Sockel und sind von quadratischem Grundrisse mit starken Runddiensten in der Mitte jeder Seite; von den letzteren sind je zwei sich gegenüber stehende gleichgebildet, und zwar sind die einen aus fünf senkrecht aufsteigenden Rundstäben oder Rollstäben zusammengesetzt, die anderen bestehen aus gewundenem Grätenwerk. Aus den Bestandtheilen der Runddienste sind auch die Kapitäle der Pfeiler sowie die Gurtbögen höchst sonderbar und willkürlich, unkünstlerisch und geistlos zusammengestellt.

Die als reichgegliederte Säulenbündel künstlerisch wohlgelungenen Stützen der Kirche zu Crumesse sind schon weiter oben (§ 4) ausführlich besprochen worden. Als freistehende Stützen sind auch noch die Pfeiler der Arkadenbögen in Mölln zu erwähnen, von denen der Nordwestpfeiler sich als am besten

Digitized by Google

erhalten erweis't. Der Grundriß ist von der Form des griechischen Kreuzes; in den Winkeln laufen kleine Runddienste empor, welche oberhalb der Kämpfergesimse sich fortsetzen und als Wulste die spitzbogigen Arkadenbögen beiderseits begleiten. Die Pfeiler, welche beim Anbau des südlichen Seitenschiffes der Möllner Kirche durch Fortbrechen der ehemaligen südlichen Außenmauer stehen blieben und jetzt als freistehende Stützen erscheinen, bieten als solche kein Interesse; sie kommen nur in Betracht wegen ihrer für das Hauptschiff funktionirenden Vorlagen, welche die Gurt- und Schildbögen, auch die Gewölberippen tragen. Diese an den Wänden emporlaufenden Halbsäulen oder Wandpfeiler sind ihrer Grundrißbildung nach wenig interessant, da sie meistens nur aus rechtwinkligen Vorlagen oder aus Runddiensten gebildet sind; nur an den Wänden der Seitenschiffe und in den Ecken der Apsis des gothischen Theiles der Kirche zu Büchen sind sie aus dem Achtecke konstruirt und tragen ebenso sonderbare und willkürliche Kapitäle wie die freistehenden Stützen daselbst.

Häufig aber ruhen die inneren Vorlagen der Triumphbögen, ebenso die Gurt- und Schildbögen und die Gewölberippen, namentlich in den einschiffigen Kirchen, auf Vorkragungen, deren Detailformen nicht minder reich und bemerkenswerth sind als die Kapitäle der freistehenden Stützen und der an die Wand gelehnten Vorsprünge. Ehe wir uns zu einer Betrachtung dieser Details wenden, sei noch der dem romanischen Uebergangsstile eigenen Theilungsringe gedacht, die im Lauenburgischen nur ein einziges Mal Anwendung gefunden zu haben scheinen, nämlich in der Kirche zu Crumesse an den Halbsäulchen der Zwischenpfosten der östlichen Fenstergruppe nicht weit unterhalb des Kapitäls und in den Ecken des Altarhauses. Während nämlich bei den letzteren die Archivolten der Schildbögen und die Gewölberippen in der Südost- und Nordost-Ecke auf einfachen Dreiviertelsäulen mit schlichtem Kapitäle ruhen, sind in der Südwest- und Nordwest-Ecke diese Säulen und die von ihnen eingeschlossenen rechtwinkligen Vorsprünge in einer Höhe von

Digitized by Google

etwa $1^1/_2$ Meter über dem Fußboden von einem ringförmigen Rundstabsimse umzogen. In dieser Verschiedenheit liegt zugleich wieder ein Beweis für die schon mehrfach hervorgehobene Neigung zum Wechsel in der Gestaltung gleichartiger Glieder.

Verschieden von einander ist auch die Bildung der beiden Konsolen, auf denen in der Kirche zu Seedorf der Längsgurtbogen der westlichen Joche (im s. g. Vorraume) ruht. Die Konsole an der westlichen Ringmauer ist aus einem zwischen zwei kräftigen viereckigen Platten ruhenden Rundstabe gebildet; dagegen besteht die den gleichen Bogen stützende, an der Westseite des Mittelpfeilers ausspringende Konsole aus zwei übereinander vorkragenden Rundstäben mit darüberlagernder dicker, kistenförmiger, unten abgerundeter Platte. Die einfachste Bildung dieser Auskragungen besteht nur aus einer schlichten Konsole von dreieckigem Querschnitt, welche entweder nur mit einer viereckigen Platte (z. B. alte Kirche zu Büchen und Triumphbogen zu Mustin) oder mit Rundstab und darüber liegender Platte (Triumphbogen und Altarhaus zu St. Georgsberg; Seitenschiff und Triumphbogen zu Breitenfelde) abgedeckt ist. Reich gegliedert sind die Konsolen des Triumphbogens in Gr. Berkentin, wo über einem Rundstabe drei Hohlkehlen vorkragen. Bei weitem die reichsten und schönsten Konsolen sind diejenigen, welche in der Kirche zu Breitenfelde die östlichen Scheidbögen aufnehmen; sie sind in achtfacher, theils durch Kehlungen und Schrägungen, theils durch Rundstäbe bewirkter Abstufung aufgebaut und endeten unten, wie die südliche Konsole noch wohlerhalten zeigt, in schöne bärtige Menschenköpfe.

Wie groß stellenweise die Vorliebe für Konsolen war, beweis't das Gewölbe des Altarhauses zu Breitenfelde. Obwohl hier die Dreiviertelsäulen in den Ecken ein aus Platte, Rundstab und Polster gebildetes Kapitäl haben, setzen doch sowohl die beiden Schildbögen, als die Diagonalrippe, welche drei Glieder gemeinschaftlich auf jener Dreiviertelsäule ruhen, nicht unmittelbar auf jenem Kapitäl auf, sondern für jedes der drei Glieder ist der Ansatz noch besonders durch je ein

Digitized by Google

auf das Polster des Kapitäls sich stützendes Konsölchen vermittelt.

Wie bei den Konsolen herrscht auch bei der Bildung der Kapitäle sowohl der freistehenden als der eingebundenen Stützen das Motiv der einfachen Platte mit untergelegtem Rundstabe vor; bisweilen, wie z. B. im Altarhause zu Crumesse, besteht das Kapitäl auch aus einem Rundstabe mit breiter stehender Hohlkehle und viereckiger Platte darüber. In Breitenfelde setzt sich, wie schon gesagt, das Kapitäl der Eckſäulen des Altarhauses, aus einer viereckigen Platte und darüber vorkragendem Rundstabe, auf welchem eine runde, polsterartige Platte ruht, zusammen. Das schlichte, unten abgerundete Würfelkapitäl tragen die Säulenbündel des Langhauses zu Crumesse und die kurzen Säulen an der Ostwand neben dem Triumphbogen der alten Kirche zu Büchen, welche wohl einstmals das Gewölbe des alten Altarhauses, vielleicht auch einer halbrunden Apsis (vgl. § 3) trugen. Das in den spätromanischen Backsteinbauten der Ostseeländer so beliebte Trapezkapitäl, welches die Vermittelung des runden Säulenschaftes zu der viereckigen Deckplatte durch Kegelabschnitte zwischen trapezförmigen oder manchmal auch dreieckigen Seitenflächen hervorbringt, begegnet im Altarhause und Langhause zu Mölln, im Langhause zu Breitenfelde und in der alten Kirche zu Büchen, hier zugleich mit dem rein romanischen schon oben erwähnten Würfelkapitäl; ferner erscheint das Trapezkapitäl noch auf den Halbsäulen der Fensterpfosten des Altarhauses zu Lassahn. In allen genannten Fällen haben die Trapezkapitäle dreieckige Seitenflächen. Zu Breitenfelde sind dabei die Deckplatte und der zwischen gelegte Rundstab ganz besonders schmal gehalten. Während im Langhause zu Mölln (vgl. die Abbildung im „Deutschen Kunstblatt", herausgeg. von Eggers, 1850 auf Tafel I Fig. 7 zu Nr. 29 ff.) ebenso, wie in allen anderen genannten Fällen das Trapezkapitäl aus dem Würfel konstruirt ist, erscheint es im Altarhause zu Mölln auffallend langgestreckt und zeigt hier zum Theil eine, leider durch dicke Tünche schwer erkenn-

Digitized by Google

bare, durchbrochene Arbeit, welche an Kapitälen in lauenburgischen Kirchen sonst überhaupt nur noch an dem Westportale und an den Säulen der Zwischenpfosten der östlichen Fenstergruppe zu Crumesse, an letzterer Stelle ganz besonders zierlich ausgeführt, beobachtet worden ist. Die Kirche zu Crumesse weis't an der Südthür auch das sog. Klauenkapitäl auf, wie es an den Domen zu Ratzeburg und Lübeck und an der Kirche zu Riesebye in Schwansen vorkommt, und nach v. Quast auch in der Kirche zu Mölln sich finden soll, wo ich es jedoch bisher nicht habe finden können. Jedenfalls ist das Klauenkapitäl in Crumesse ursprünglich, und wie in Lübeck aus Ziegelmaterial geformt (nicht wie R. Haupt: Vizelinskirchen S. 72 von letzterem annimmt, gehauen); in den letzten Jahrzehnten ist dann dieses Motiv bei Gelegenheit von Restaurationsarbeiten auch an anderen Kirchen Lauenburgs verwandt worden und zwar mehrfach höchst ungeschickt, wie denn auch diese neueren Klauenkapitäle gehauen sind und schon dadurch sich als neu zu erkennen geben.

Auf die eigenartige Markirung des Kämpfers in der östlichen Fenstergruppe zu Breitenfelde ist schon oben (§ 7) hingewiesen worden; die dort angewandten Formsteine kehren auch am Westportale zu Crumesse wieder und merkwürdiger Weise auch an den Fenstern des weit jüngeren Südseitenschiffes der Kirche zu Mölln. Ob das Knospenkapitäl, welches der Zwischenpfosten des gekuppelten Fensters an der Südseite des Thurmes zu Crumesse trägt, alt ist oder, wie es mir stets hat erscheinen wollen, erst der neuesten Restauration angehört, muß bis zu genauerer Untersuchung dahingestellt bleiben. Knospenkapitäle sind mir sonst im Lauenburgischen nicht bekannt.

§ 15. Die Bögen- und Gewölbesysteme.

Man darf wohl mit Recht behaupten, daß sämmtliche noch erhaltenen alten Kirchen Lauenburgs schon in ihrem ursprünglichen Bauplane auf gewölbte Decken berechnet und demgemäß auch sämmtlich sowohl im Altarhause als im Langhause mit Gewölben überspannt gewesen sind. Manche Kirchen

Digitized by Google

tragen jetzt Balkendecken, doch zeigen sie, wie z. B. Gr. Grönau, Mustin, noch deutliche Spuren der ehemaligen Einwölbungen. Man hat, nach mir gemachter mündlicher Mittheilung, der Kirche zu Sandesneben die ursprüngliche Ueberwölbung absprechen wollen. Doch haben sich, vor dem vor etwa 10 Jahren erfolgten Umbaue der Kirche im Langhause „Reste und Spuren der Rundstäbe und Wölbungen" gefunden, und ebenso im Altarhause, wo nach mündlicher Mittheilung des Hrn. Pastor Catenhusen in Sandesneben (welcher sich mir gegenüber auch als Verfasser der über die Kirche zu Sandesneben in Linsen's Handbuch S. 624 ff. enthaltenen Nachrichten zu erkennen gab), namentlich in den Ecken der Ostwand Runddienste emporgelaufen sein sollen. Sicher waren also auch in Sandesneben ursprünglich das Altarhaus und das Langhaus, letzteres wohl mit zwei Gewölbejochen, eingewölbt.

Daß die spätromanische Kirche zu Kuddewörde jemals überwölbt gewesen sei, wird in dem Inventar des Hrn. Pastor Luther vom 24. Juli 1877 bezweifelt, da einer Ueberwölbung dieser Kirche deren „bedeutende Breite und die geringe Dicke der Mauer", welche leider nicht näher angegeben ist, widerstreiten soll; aber bei dem Stande, welchen die Technik um die Mitte des 13. Jahrhunderts, aus welcher Zeit die Kirche stammen wird, im Lauenburgischen und ganz Norddeutschland einnahm, würden der Ueberwölbung eines Raumes von 76 Fuß Länge und $47^1/_2$ Fuß Breite (also 21,80: 13,60 Meter), wie ihn die Kirche zu Kuddewörde darbot, keinerlei Schwierigkeiten entgegengestanden sein, wenn man zwei Gewölbe anordnete durch Spannung eines Quergurtbogens in der Mitte der Langseiten. Eine solche ursprüngliche Einwölbung der Kirche zu Kuddewörde darf um so mehr angenommen werden, als die Mauern die Stärke von 1 m besitzen, aus Granit bis zu halber Höhe bestehen, auch diese Kirche die einzige alte nicht gewölbte sein würde.

Die gewölbte Decke spannt sich sowohl bei den mehrschiffigen, als bei den in mehrere Gewölbejoche getheilten ein-

Digitized by Google

schiffigen Gebäuden stets zwischen Gurt- und Schildbögen aus. Nur im Ostjoche des Hauptschiffes zu Mölln sind keine besonderen Schildbögen markirt, während im westlichen Joche daselbst die Schildbögen rechtwinklig profilirt sind und auf besonderen rechteckigen Vorsprüngen ruhen. Sämmtliche Schild- und Gurtbögen in sämmtlichen alten lauenburgischen Kirchen haben rechtwinkliges Profil von quadratischem oder nur wenig rechteckigem Querschnitte. Als Ausnahme erscheinen nur die Gurtbögen des Langhauses in Crumesse, welche als starke Wulste gebildet sind; auch im Altarhause läuft hier unter den übrigens rechtwinklig profilirten Schildbögen ein kräftiger Wulst um. Eine fernere Ausnahme bilden die Gurtbögen des spätgothischen Theiles der Kirche zu Büchen, welche die aus Rollstab- und Grätenwerk gebildeten Profile der Pfeilerdienste willkürlich und unschön fortsetzen.

Bemerkt muß hier noch werden, daß in Folge des Verhältnisses der Länge zur Breite des zu überwölbenden Raumes häufiger die nördlichen und südlichen Schildbögen halbkreisförmig, die östlichen und westlichen dagegen spitzbogig sind, z. B. in Lassahn und Gr. Grönau im Altarhause. Im Altarhause zu St. Georgsberg, welches mehr breit als lang ist, findet das umgekehrte Verhältniß statt; übrigens sind hier die Längsschildbögen nur sehr schwach spitzbogig.

Der Triumphbogen, welcher in allen Kirchen das Altarhaus mit dem Langhause in Verbindung setzt (vgl. § 3 a. E.) ist überall spitzbogig konstruirt mit alleiniger Ausnahme des Triumphbogens zu St. Georgsberg, welcher wie der östliche Nischenbogen derselben Kirche und wie der Tribunenbogen vor der halbrunden Apsis zu Mölln, noch völlig halbkreisförmig ist. Hiezu kommt noch der schon oben (§ 4) erwähnte als Quergurtbogen aufzufassende große Halbkreisbogen zwischen dem jetzigen Langhause und dem Vorraume zu Seedorf.

Die Gewölbe selbst stellen sich in sämmtlichen lauenburgischen alten Kirchen als Kreuzgewölbe dar und sind entweder Gratgewölbe, wie in den alten Theilen der Kirche zu Mölln, in St. Georgsberg und im Langhause zu

Digitized by Google

Crumesse, oder Rippengewölbe, wie in allen übrigen Kirchen, und zwar überall viertheilige Rippengewölbe. Ausnahmen von dieser Viertheiligkeit sind nur die sphärischen Dreiecke der Ostpartie des Langhauses der zweischiffigen Kirche zu Crumesse und wahrscheinlich früher ebenso auch zu Seedorf (vgl. § 4), und die achttheilige Ueberwölbung des Altarhauses zu Gr. Berkentin. Bei letzterem Gewölbe gehen sämmtliche Rippen von Konsolen aus, und zwar setzen die Diagonalrippen in den Ecken in halber Scheitelhöhe des Gewölbes an, während die Längs-Scheitelrippen im Osten oberhalb des mittleren Fensters, im Westen oberhalb des Triumphbogens, die Querscheitelrippen aber südlich und nördlich in der Höhe des Bogenansatzes der dort befindlichen Fenster zwischen den letzteren von Konsolen ausgehen. Chorgewölbe oder Nischengewölbe überspannen natürlich die halbrunde Apsis zu Mölln, wie den polygonalen Schluß der gothischen Ostpartie der Kirche zu Büchen.

Fast immer ruhen die Rippen der Gewölbe auf besonderen Konsolen oder auf den Kapitälen der freistehenden Stützen oder der eingebundenen Dienste oder Vorsprünge; vereinzelt nur entspringen sie unvermittelt und ohne Konsolen, wie solches z. B. in den Altarhäusern zu Gr. Grönau, Mustin und Sterley der Fall ist.

Hinsichtlich der Profilirung der Rippen ist zu bemerken, daß weitaus die meisten, und sämmtliche dem romanischen Uebergangsstile angehörigen Kirchen Lauenburgs, soweit sie überhaupt Rippengewölbe besitzen, auch nur rechtwinklig profilirte Rippen von quadratischem Querschnitte aufweisen, so Gr. Berkentin, Büchen (alte Kirche), Crumesse (Altarhaus, während, wie schon erwähnt, das Langhaus Gratgewölbe hat), ferner Lassahn, Schmielau, Seedorf (Altarhaus und Vorraum noch jetzt) und Sterley. Im Altarhause zu Gr. Grönau sind die Rippen zwar auch rechtwinklig profilirt, doch gegen ihre Breite sehr flach.

Das dem gothischen Stile angehörende birnenförmige Profil der Rippen findet sich nur in der Ostpartie des

Digitized by Google

Langhauses zu Seedorf, welches Gewölbe jedoch schon oben (§ 4) als nicht ursprünglich bezeichnet worden ist. Ferner scheint es noch in dem, auch sonst der gothischen Periode zuzuweisenden Langhause zu Gr. Grönau stattgehabt zu haben, da in der Nordwest- und Südwest-Ecke desselben zwischen den für die Schildbögen bestimmten rechtwinkligen Vorsprüngen ein birnförmiger, offenbar zur Aufnahme der Diagonalrippen bestimmter Runddienst noch theilweise erhalten ist. Endlich sind Rippen von birnförmigem Profile gegenwärtig in der zweijochigen Ueberwölbung des Altarhauses zu Mustin vorhanden. Ob aber solche hier als ursprünglich gelten dürfen, scheint sehr fraglich, weil sowohl die Schildbögen des Altarhauses, als auch die im Langhause noch in Resten erhaltenen, zweifellos zur Aufnahme des Quergurtbogens, durch welchen das Langhaus in zwei Gewölbejoche getheilt wurde, bestimmten Wandvorlagen durchaus rechtwinklig profilirt sind und keinerlei gothische Spuren verrathen, wie denn auch die Fenster bis zu der 1859—1861 erfolgten Restauration sämmtlich in Rundbogenform gedeckt gewesen sein sollen.

Die Gewölbe der lauenburgischen Kirchen entbehren, soweit sie aus vorgothischer Zeit stammen, sämmtlich der Schlußsteine. Solche finden sich nur in dem gothischen Südseitenschiffe der Kirche zu Mölln und in der gothischen Ostpartie der Kirche zu Büchen. In letzterer sind zwei dieser Schlußsteine erhalten, deren einer mit einer jetzt aus der Ferne unkenntlichen (anscheinend nackten und stehenden) Figur zwischen allerlei durch Uebertünchung ebenfalls unkenntlich gewordenem Beiwerke verziert ist, während der zweite eine Maria mit Kind in der Strahlenglorie erkennen läßt.

§ 16. Verputzung und farbige Ausschmückung der Kirchen.

Ursprünglich waren die lauenburgischen Kirchen weder im Inneren noch im Aeußeren mit einer den Steinbau gleichförmig überziehenden Verputzung versehen, sondern sowohl der Granit- als der Ziegelbau erschienen als Rohbau. Nur zur

Digitized by Google

Hervorhebung einzelner Theile ward eine Verputzung aus Gips zum Schmucke angewandt. So ist z. B. die Nuth, welche an der Ostwand des Altarhauses zu Sandesneben die Stelle des Frieses versieht, ausgegipst; auch fand durchweg solche Ausgipsung an den deutschen Bändern und in den Vertiefungen der Bogenfriese statt; zu Gr. Berkentin sind überdies auch noch unterhalb der das deutsche Band tragenden Konsölchen zwei Steinschichten mit Gips überzogen. Auch die Bogenleibungen der Fenster sind innen und außen mehrfach mit Gips verputzt, wie z. B. in Mölln und St. Georgsberg.

Bald nach der Reformation begann der Maurerquast die meisten Kirchen im Inneren mit dicker, von Jahrhundert zu Jahrhundert sich mehrender Kruste von Tünche zu überziehen, so daß jetzt kaum festzustellen ist, ob und welche Kirchen früher einen Farbenschmuck mögen besessen haben. Eigentliche Deckengemälde sind in der alten Kirche zu Büchen erhalten, welche in Verfolg dieser Untersuchungen noch näher zu besprechen sein werden (s. § 60). Auch sind hier in Büchen die Gewölberippen und Gurtbögen mit gemaltem Rankenwerk bedeckt. In der Kirche zu Sterley schimmern an der Fläche eines Gewölbes durch die Tünche noch Umrisse von Figuren und Köpfen hindurch. Obwohl vom verstorbenen Baurath Lohmeyer in Ratzeburg anfänglich für aus neuerer Zeit stammend erklärt — einer der Köpfe scheint allerdings etwas Modernes im Ausdrucke zu haben — sollen diese Figuren, nach einer später gemachten mündlichen Aeußerung Lohmeyer's doch für alt und beachtenswerth zu halten sein. Da eine nähere Untersuchung mir nicht möglich war, muß ich diese Angelegenheit einstweilen auf sich beruhen lassen; übrigens zeigen sich zu Sterley an den Gewölberippen gleichfalls verschiedene Farben. Spuren von grüner Farbe sind innen an der Ostwand des Altarhauses zu Crumesse erhalten. Zu Sandesneben finden sich jetzt außen an der Nordseite des Altarhauses auf mehreren, zur Vermauerung einer Thür innerhalb eines ebenfalls vermauerten größeren Fensters verwandten Steinen

Digitized by Google

Reste von, in rothbrauner Farbe auf weißem Putzgrunde ausgeführten, Ornamenten, welche aus doppelten Bogenlinien und zwei von einer horizontalen durchschnittenen senkrechten Linien bestanden. Ein Zusammenhang unter den verschiedenen, wohl von inneren Wandflächen der Kirche sich herschreibenden Ornamentresten ist nicht mehr erkennbar; doch wäre es möglich, daß die doppelten Bogenlinien zu der kreisförmigen Umrahmung der im Inneren der Kirche ehemals sicher vorhanden gewesenen Weihkreuze gehört hätten, oder daß an den Innenwänden eine Wandmusterung aus Doppelkreisen und jenem anderen Ornament sich befunden hätte. Allerdings weisen die doppelten Bogenlinien auf einen Radius hin, dessen Größe zu den ziemlich kleinen Kreuzlinien in schlechtem Verhältnisse stehen würde.

Von der sonst im späteren Mittelalter so beliebten Quaderung der inneren Wandflächen und der Bögen und Rippen sind mir in lauenburgischen Kirchen bisher keine Spuren bekannt geworden.

Zweiter Theil.

Innere Einrichtung und Ausschmückung der Kirchen.

§ 17. Vorbemerkung.

Nachdem im ersten Theile dieser Uebersicht das Kirchengebäude sowohl im allgemeinen als in seinen einzelnen Theilen besprochen worden ist, hat sich jetzt der zweite Theil mit der inneren Einrichtung und Ausschmückung der kirchlichen Gebäude, mit den zum Kultus dienenden Utensilien und dem sonstigen Kirchenschmucke, auch mit den aus frommer Andacht oder Dankbarkeit in die Kirchen oder zu kirchlichem Gebrauche

Digitized by Google

gestifteten Denkmälern zu beschäftigen. Mehr noch als bei der Besprechung des Kirchengebäudes wird hierbei Veranlassung gegeben sein, auf dasjenige hinzuweisen und Bezug zu nehmen, was die Kirchen Lauenburgs jetzt nicht mehr besitzen, was aber einst ihnen zu hoher Zierde gereichte und wovon wenigstens das Andenken zu bewahren, auch im Interesse aller derjenigen erscheint, welche die bescheidenen Grenzen des lauenburgischen Kreises erweiternd, mit der gesammten Kunstgeschichte des ganzen deutschen Vaterlandes und mit der kirchlichen Kunstarchäologie Deutschlands eingehend sich beschäftigen wollen. Wenn mehr noch, als im ersten Theile, eine Ungleichheit in der Berücksichtigung der einzelnen Kirchen hiebei sich geltend macht, so wolle man für die nachfolgende Uebersicht im Auge behalten, daß von den in diesem zweiten Theile zu behandelnden Gegenständen stets selbst Augenschein zu nehmen, mir noch weniger gelingen konnte.

I. Altar und Altarschmuck.

§ 18. Der Altartisch.

Der wichtigste Ausstattungsgegenstand jedes Kirchengebäudes ist der Altar, welcher stets am östlichen Ende der Kirche seinen Platz hat. Wie der Hauptaltar in denjenigen mittelalterlichen Kirchen, welche östlich in einer halbrunden Apsis endigen, frei in derselben, oder wenn die Kirche geradlinig schloß, frei vor der östlichen Schlußwand stehen mußte, so ist solches unverändert auch jetzt noch in allen lauenburgischen Kirchen der Fall. Der Grund dieser Beibehaltung ist freilich nicht mehr in den für die ganze katholische Kirche maßgebenden rituellen Bestimmungen zu finden, sondern in dem bei Austheilung des Abendmahles unter beiderlei Gestalt in den protestantischen Kirchen gebräuchlichen Herumgehen der Kommunikanten hinter dem Altare, und zwar von der Brod- zur Kelchseite, von Süd nach Nord. Diesem Gebrauche verdankt die in Schwaben für „zum Abendmahle gehen" übliche Redensart „Hintere gehen" ihren Ursprung.

Digitized by Google

Der eigentliche Altar, der Altartisch, hat im Mittelalter die Form eines sarkophagförmigen steinernen Tisches, der mit einer, gewöhnlich aus Einem Steine gehauenen Deckplatte versehen ist. Während solches für die katholische Kirche noch gegenwärtig gesetzliche Vorschrift ist, sind in protestantischen Kirchen schon früh neue Altäre vielfach nur aus Holz hergestellt. So auch fast alle neuen Altäre in den lauenburgischen Kirchen. Ob der Altartisch des 1668 der Kirche zu Basthorst geschenkten Altares ebenfalls wie der marmorne Aufsatz auf demselben, aus Stein besteht, ist aus einer mir vorliegenden Beschreibung nicht ersichtlich. Sicher aber ist es, daß auch im Lauenburgischen mehrere Altartische noch aus katholischer Zeit sich erhalten haben. Auffallend ist dabei die Thatsache, daß der Unterbau dieser Altäre, im Widerspruche mit den (jetzt wenigstens) für die katholische Kirche geltenden Vorschriften, nicht aus natürlichem Gestein, sondern aus gebrannten Ziegelsteinen aufgemauert ist. Hieher gehören die Altartische zu Gr. Berkentin und Gudow. In beiden ist auf der Rückseite ein Behältniß ausgespart. Eben dieses ist auch der Fall bei dem, jetzt mit Holz verkleideten, Altartische zu Gr. Grönau, welcher unzweifelhaft noch aus katholischer Zeit datirt. Auch in der erbärmlichen Fachwerkskapelle zu Grambeck hat sich, offenbar aus einer älteren Kapelle stammend, der gemauerte Altartisch erhalten, welcher unten an der Nord- und Südseite ausgehöhlt ist und dort Reste eines eisernen Thürverschlusses bewahrt hat. In der stark überkalkten steinernen Deckplatte sind hier noch die eingemeißelten Weihkreuze vorhanden, in denen bei der Weihe des Altares die Weihrauchkörner verbrannt wurden. Ob das sog. Sepulcrum d. h. die Vertiefung in der Deckplatte oder in der Vorderseite des Altartisches, in welche die Kapsel mit der Weihurkunde und den Reliquien verschlossen wurde — bei den genannten Altären noch unverletzt vorhanden ist, war ich nicht in der Lage untersuchen zu können. Eine solche Weihurkunde auf Pergament geschrieben und vom 23. Juni 1314 datirt, wurde im Jahre 1636 bei Gelegenheit einer Erhöhung des Altares

Digitized by Google

der alten Kirche zu Sandesneben aufgefunden; man legte sie wieder in den Altar hinein, fand sie aber beim Abbruche des letzteren 1780 völlig vermodert. Daraus, daß man 1636 diese Urkunde — welche bei Linsen: Handbuch S. 624 abgedruckt ist — „unter einem viereckichten schwarzen Stein im Mauerwerke des Altars" entdeckte, geht hervor, daß sich bis zu jenem Jahre der alte gemauerte Altartisch von 1314 unversehrt erhalten hatte. Von etwa mit der Weihurkunde vorgefundenen Reliquien, welche sicher nicht gefehlt haben werden, ist leider keine Nachricht gegeben.

Der aufgemauerte alte katholische Altartisch der Kirche zu Mölln ist, in weiterem Widerspruche mit den jetzigen katholischen Vorschriften, nicht einmal mit einer Steinplatte, sondern nur mit einer Platte aus Steingußmasse abgedeckt. Ob solches auch bei anderen der schon vorgenannten Altäre zutrifft, habe ich nicht untersucht; bestimmt aber ist es bei dem gemauerten Altare zu Büchen der Fall. Dieser Altartisch, der im Inneren ganz hohl nnd dessen Sepulcrum in der Vorderseite jetzt leer ist, hat die ansehnliche Größe von 2,50 m Länge bei einer Breite von 1,25 m und einer Höhe von 1,33 m. Die aus Stuck hergestellte Deckplatte ist sehr dick und trägt auf der Oberseite in der Nähe der vier Ecken vier Weihkreuze, welche nicht, wie diejenigen auf der schon erwähnten Platte zu Grambeck, die gewöhnliche Form eines griechischen Kreuzes haben, sondern als je vier um einen gemeinsamen Mittelpunkt gruppirte, von einem Kreise umschlossene Blätter gestaltet sind. In der Mitte dieser Platte ist ein Weihkreuz nicht mehr sichtbar. Durch die noch erhaltenen fünf Weihkreuze gewöhnlicher Form erweis't sich auch eine jetzt im Fußboden der Möllner Kirche liegende Kalkstein-Grabplatte als ursprüngliche Deckplatte eines Altartisches aus katholischer Zeit.

Da diese aus Ziegelsteinen aufgemauerten Altartische völlig schmucklos waren, so sind und waren sie an den Seitenflächen und namentlich an der Vorderseite mit sog. Antependien aus Holz oder Metall, meistens aber mit gewebten Stoffen bekleidet. Obwohl in den Kirchen des hier behandelten Gebietes keine

Digitized by Google

Altarbekleidungen aus mittelalterlicher Zeit in die Gegenwart sich hinübergerettet zu haben scheinen, unterliegt es doch keinem Zweifel, daß solche auch dort überall vorhanden gewesen sind. Nachricht über die Bekleidung eines im Jahr 1496 in der Klosterkirche zu Marienwold gestifteten Altares giebt uns dessen Stifter selbst, der lübeckische Krämer Hinr. Dunkelgud. Dieser hatte nämlich nach seinem Memorienbuche in genanntem Jahre machen lassen: „Item up dat Altar lynnen laken unde wollen, vnde 2 Attependium, stot [= kostete] wol 8 m ℔. Item noch eine lyste [Leiste] von sulveren Bokstaven unde myn name yn den bokstaven, unde is wol vorguldet unde woch $3^1/_2$ lodige mark unde 6 lot, it lot stot 20 ß, Is 77 ℔ 8 ß. Noch vor Dammasch [Damast] 2 ℔ unde rot syden 4 ℔, noch makelon [Macherlohn]"; ferner kam noch auf den Altar „1 rusch fylt (russischer Filz) und „vor it altar 1 barenhut" (ein Bärenfell, worauf der Priester stehen sollte [1]). Die Antependien der hier geschenkten vollständigen Altarbekleidung scheinen also aus rother Seide bestanden zu haben und waren mit reicher Goldborte versehen, in welche der Name des Schenkers eingestickt war. Die leinenen Laken waren dann wohl die nach liturgischen Vorschriften über die Altarplatte zu deckenden feinen weißen Linnentücher, während die wollenen Laken als sog. Vespertücher dienten, welche, außer der Messe, über dieses Weißzeug zur besseren Schonung desselben gelegt wurden.

Ob irgend welche Altardecken in Weißzeug-Stickerei aus vorreformatorischer Zeit noch irgendwo im Lauenburgischen sich erhalten haben mögen? Mir ist dort bisher nichts der Art bekannt geworden; nur einige spätere. Büchen besitzt eine schöne Altardecke von 1736 mit zwei verschlungenen Namenszügen unter Kronen M K und I K. Die Ratzeburger Stadtkirche rühmt sich des Besitzes einer sehr kostbaren

[1]) W. Mantels: Beiträge zur lübisch-hansischen Geschichte. Herausgeg. von K. Koppmann. Jena 1881. S. 367.

Digitized by Google

reich mit Gold und Silber durchwirkten Altardecke von rothem Sammet mit einer Allegorie der Dreieinigkeit, dem Lamm Gottes, den beiden Gesetzestafeln und mit dem Namenszuge des Schenkers, Königs Friedrich VI. von Dänemark (1808 bis 1839). Sämmtliche andere Altardecken Lauenburgs, ältere wie neuere, scheinen ohne weiteres Interesse.

Außer einem jetzt bei Taufhandlungen gebrauchten feinen Linnentuche (des 17. Jahrhunderts?) mit eingestickter Krone in Büchen, bewahrt nur noch die Kirche zu Schwarzenbeck ein interessantes gesticktes Linnentuch, welches in den vier Ecken in grüner und gelber Farbe gestickt ein Rankenwerk zeigt und in der Mitte einen Crucifixus, wobei der Kreuzesstamm und der unter diesem liegende Todtenschädel in brauner Farbe hergestellt sind; ebenso Haar und Bart des Gekreuzigten, dessen Leib weiß, die Blutmale roth erscheinen. Möglicherweise hat dieses Tuch, obgleich reichlich klein, früher einmal, auf ein größeres aufgesetzt, als Antependium gedient, wie in gleicher Weise auch die in derselben Kirche erhaltene kleine Decke aus grünem Sammet mit darauf gesticktem Christus. Das Alter dieser beiden eben genannten Stickereien zu bestimmen, möchte ich nach nur einmaligem flüchtigen Anschauen nicht wagen.

Als Curiosum sei hier angeführt, daß zum Schmucke des Altartisches in der Stadtkirche zu Lauenburg ehemals zwei 1733 der Kirche geschenkte Blumenvasen dienten! (Linsen, Handb. S. 596.) Ob dieselben noch vorhanden sein mögen?

§ 19. Die Altaraufsätze.

Eine sonst in hiesiger Gegend nicht beobachtete Eigenthümlichkeit bietet der schon im vorigen Paragraphen genannte gemauerte Altartisch zu Grambeck. Die Rückwand desselben ist nämlich etwa 20—25 cm über die Deckplatte höher hinaufgeführt. Dies gemahnt wie ein Anklang an die den eigentlichen Altaraufsätzen vorangehende Periode, in welcher die Reliquienschreine nicht direkt auf dem Altartische standen,

Digitized by Google

sondern auf einem eigenen Unterbaue ihren Platz hinter dem Altare hatten und höchstens mit dem einen Ende des Schreines auf der Rückwand des Altartisches aufruhend, mit diesem in enger Beziehung standen.

Auch die eigentlichen Altaraufsätze dienten ursprünglich zur Schaustellung von Reliquien, wofür sich auch aus dem Lauenburgischen noch jetzt Beweise beibringen lassen. Unterhalb der Schnitzereien des Altaraufsatzes zu Gudow z. B. zieht sich ein offenbar für Reliquien bestimmtes Behältniß hin, in welches durch das durchbrochen gearbeitete gothische Maßwerk der Einblick gewährt ist. Hohl und von durchbrochenem Maßwerke verschlossen ist auch der für Reliquien bestimmte Kasten unter dem Altaraufsatze in der St. Jobs-Kapelle der Nikolaikirche in Mölln; ebenso ist auch bei dem gothischen Altare der Kapelle zu Grambeck diese Altarstaffel (predella), welche jetzt neu übermalt ist, hohl und zum Verschlusse eingerichtet. Aus solchen Vorrichtungen entwickelte sich dann die Predella zu jener schmalen, mit Malereien (seltener mit Schnitzwerk hinter verschließbaren Thüren) ausgestatteten Quertafel, welche unter dem eigentlichen Altarschreine sich hinzieht.

Die Altaraufsätze gestalteten sich nämlich in der Zeit der Gothik bekanntlich zu jenen meistens mit mehreren beweglichen Flügeln versehenen Wandelaltären, deren Innenseiten fast immer mit Schnitzwerk, die Außenseiten mit Malereien bedeckt sind. Unter den hierin behandelten Gegenständen nehmen in der Regel die Bilder, oder doch Scenen aus der Legende derjenigen Heiligen, welchen der Altar geweiht war, eine hervorragende Stellung ein, so daß der Inhalt der Darstellungen, welche der Altarschein zeigt, einen Schluß auf den betreffenden Titelheiligen erlaubt.

Später nahmen die Renaissance sowie der Barock- und Roccocostil eine Umgestaltung der Altaraufsätze vor. Die beweglichen Flügel fielen fort; das Ganze wurde ein fester, mit Säulen, Guirlandenwerk und lebensgroßen Statuen geschmückter monumentaler Aufbau und zwar fast überall gleichmäßig in der Art, daß unmittelbar über dem

Digitized by Google

Altartische sich die Predella befindet, welche stets eine Darstellung des heiligen Abendmahles enthält. Darüber erhebt sich eine große Darstellung des Gekreuzigten; zu den Seiten derselben in durch Säulen getragenen Nischen stehen Statuen von Aposteln, oder Personifikationen christlicher Tugenden (Glaube, Liebe, Hoffnung u. s. w.). Den oberen Abschluß des ganzen Baues bildet dann eine Figur des auferstandenen Erlösers oder eine Darstellung der Dreieinigkeit, umgeben von anbetenden oder die Passionswerkzeuge haltenden Engelgestalten u. dgl. m. Von so gestalteten Altarbauten der Spätrenaissance und der ihr folgenden Stilepochen besitzt der Kreis Lauenburg mehrere [1]). So ist z. B. der Altar, welchen der Pastor Albert Rodemann (1686—1721) ohne Kosten der Kirche zu Gr. Berkentin erbauen ließ, in jener Weise gehalten, reich geschnitzt und bemalt, mit einer Christusfigur in etwa $^2/_3$ Lebensgröße und ganz entsetzlichen Figuren der Evangelisten. Das Abendmahl und der Crucifixus sind auf Leinewand gemalt. Der beste derartige Altaraufbau ist in der Kirche zu Mölln; ihn ließ 1739 der dortige Bürgermeister Andreas Kahl „zu Ehren des dreieinigen Gottes" setzen. Die Predella zeigt hier auf Holz gemalt eine mäßige und sehr verblichene Abendmahlsdarstellung, welche nur dadurch interessirt, daß rechts auf derselben ein Tisch in Gestalt der alten Altartische sichtbar ist, auf welchem zwei Leuchter stehen. Die hohe Mittelwand über der Predella nimmt ein großes in Holz geschnitztes Crucifix ein mit Todtenschädel und Beinknochen am Kreuzesstamme. Die Christusfigur ist gut; den Hintergrund für dieselbe bildet eine sehr mäßig gemalte Landschaft mit der Ansicht von Jerusalem. In den durch Säulen gebildeten Nischen zur Seite steht links eine Fides mit Kelch und Buch, rechts ein Spes mit Anker und Taube. Den Abschluß über dem Crucifix bildet eine holzgeschnitzte Darstellung der Trinität, in welcher Gott Vater

[1]) Das großartigste derartige Werk war wohl, von Herzog Franz II. gestiftet, in der Kirche zu Lauenburg. Vgl. die Beschreibung bei Linsen Handbuch S. 594.

Digitized by Google

ein Scepter hält, Christus neben ihm sitzt, die Taube des heiligen Geistes darüber schwebt. Während auf dem Gebälke über den nächststehenden Säulen anbetende Engel gegen die Trinität gewandt knien, sind auf den äußeren Säulen einerseits das ovale Brustbild des Stifters, andererseits dessen Wappen, in Oel gemalt, angebracht.

Auch bei dem Altaraufbaue zu Crumesse, aus gleicher Zeit, welcher dem zu Mölln sehr ähnlich ist, bildet den Hintergrund des geschnitzten Crucifixes eine gemalte Landschaft mit der Gegend von Jerusalem, in deren Vordergrund die großen Gestalten von Maria und Johannes hervortreten. Den Gekreuzigten zwischen Maria und Johannes, ferner Fides, Spes und oben die Trinität enthält der Altarbau zu St. Georgsberg von 1720. An dem Altar von 1730 zu Gr. Grönau erscheinen die geschnitzten Figuren des Gekreuzigten, der Maria und der Maria Magdalena und zweier Apostel, sowie oben Christus mit der Siegesfahne, zu seinen Füßen zwei Engel.

Im Gegensatze zu den bisher genannten, aus Holz hergestellten und mehr oder minder reich bemalten und vergoldeten Altarwerken ist das 1686 von Peter von Uffeln der Kirche zu Basthorst geschenkte mit Säulen von buntem und Inschrifttafeln von schwarzem Marmor geschmückt. Auf jeder Seite des in jüngster Zeit erneuerten Mittelbildes (Crucifixus zwischen Maria uud Johannes) sind 8 Wappenschilder und zu oberst in der Mitte ein größeres Wappenschild mit einem Kreuze darüber angebracht. Ohne figürliches Schnitzwerk enthält der Altaraufsatz zu Mustin auf Holz gemalt die Einsetzung des Abendmahles, darüber die Kreuzigung und ganz oben den Christus triumphans. Der Altar ist im 17. Jahrhundert der Kirche geschenkt und soll, nach Linsen's Handb. S. 604, aus einer Kirche in Lübeck nach Mustin versetzt und auf ihm zu lesen sein: „Diedrich Friedrich Fromm me fecit". Ein lübecker Künstler dieses Namens ist mir nicht bekannt geworden. — Die Kirche zu Kuddewörde besitzt von ihrem alten Altarwerke vom Ende des 17. Jahrhunderts nur noch die hölzerne Predella, mit einer ziemlich hand-

Digitized by Google

werksmäßig gemalten Darstellung des Abendmahles; diese ist dadurch interessant, daß die Handlung in einen Raum verlegt ist, welcher durch zwei herabhangende Messingkronleuchter und mehrere auf dem Abendmahltische stehende große Bronzealtarleuchter erhellt wird; einige Köpfe der Apostel sind gut, die Gestalten durchweg lebhaft bewegt.

Einen ganz anderen Charakter, als die vorgenannten monumentalen Altarbauten trägt der Altaraufsatz der Kapelle zu Fuhlenhagen. Dieser besteht aus einer 2 m breiten und 1,30 m hohen Holztafel, auf welcher in der namentlich durch Dürer's Bild bekannten Weise die Dreieinigkeit gemalt ist: Gott Vater hält mit beiden Händen den gekreuzigten Christus vor sich, während die Taube des heiligen Geistes vor der Brust des Vaters über dem Haupte des Sohnes schwebt. Der Gekreuzigte ist gar nicht übel gerathen, nur sind die Arme zu steif und zu dünn. Die Malerei wird in den Anfang des 16. Jahrhunderts gesetzt werden müssen; jedenfalls diente der Altar ursprünglich dem katholischen Gottesdienste; genauer beschrieben ist er bei Linsen, Handb. S. 638.

Die sog. „Taxe" der Kirchen des Bisthums Ratzeburg, vom Jahre 1335, welche in Büchen nur Einen Altar nennt, kennt deren in der Kirche der Stadt Lauenburg bereits sieben, in St. Nikolaus zu Mölln acht, u. s. w. Man wäre also zu der Hoffnung berechtigt, auch zahlreiche Altaraufsätze aus gothischer Zeit in den lauenburgischen Kirchen anzutreffen, namentlich auch Wandelaltäre. Leider wird diese Hoffnung arg getäuscht, da kaum ein halbes Dutzend solcher Altäre im Lande noch zu finden ist. Zwei derselben stehen, einer vor dem andern, in sehr verwahrlos'tem Zustande noch jetzt auf dem Altartische der unscheinbaren Fachwerkskapelle zu Grambeck. Der erste dieser Schreine ist, soweit mir bekannt, der einzige im Lauenburgischen, welcher keinerlei Schnitzwerk enthält, sondern dessen Hauptblatt und Flügel — das schon genannte Altarblatt zu Fuhlenhagen entbehrt der letzteren — lediglich mit Malereien ausgestattet sind. Das Ganze auf Holz, und theilweise vergoldetem Kreidegrund gemalt, ist eine gute Arbeit

Digitized by Google

aus dem späten 15. Jahrhundert, hat entschieden Kunstwerth und bedarf bei seinem jetzigen trostlosen Zustande baldiger Rettung vor gänzlichem Verfalle. Dieser Altarschrein enthielt in seinem Mittelfelde eine Darstellung des gekreuzigten Christus zwischen den Schächern. Es sind nur noch einzelne Theile des links hängenden Schächers und unter diesem Reste dreier Gestalten vorhanden. Der Kopf des in blauem Mantel mit goldener Kette erscheinenden Hauptmannes ist trefflich; ebenfalls gut ein Kopf ihm zur Rechten; links scheint ein Hoheprieſter zu stehen. — Die Innenseiten der Flügel waren durch einen Querstreifen in zwei Hälften getheilt. Die Malereien des Flügels links vom Beschauer sind vollständig abgeblättert; was sie enthalten haben mögen, steht dahin. Der rechte Flügel ist innen verhältnißmäßig besser als das Mittelbild erhalten; doch auch hier sind von der Scene der unteren Hälfte nur dürftige Reste einer Verkündigung Mariä vorhanden. Die Figur der Maria ist gänzlich verschwunden; erhalten haben sich Reste des Betstuhles, vor welchem sie sich befand und eine Nische in der Zimmerwand mit darin stehender Zinnkanne. Von dem knienden Verkündigungsengel ist ein Theil des wohlgelungenen Kopfes erhalten, dessen goldiges Haar ein Stirnband zusammenhält; ferner sieht man Ueberbleibsel der rechten Hand und des weißen Gewandes, über welches ein rother Mantel mit Goldborte herabwallt. Am wenigsten beschädigt ist die oberhalb dieser Verkündigungsscene dargestellte Anbetung des Christkindes. Diese vollzieht sich im Innern einer Hütte, über welcher ein (recht steif gerathener) Engel fliegt. Die Hütte gewährt einen Durchblick auf einen landschaftlichen Hintergrund, aus dem sich ein Kirchthurm abhebt. Am Boden der Hütte liegt das von Engelchen umgebene Christkind, vor welchem Maria in blauem Kleide und langem weißen Mantel kniet. Ihre Hände sind schön gebildet, auch der Kopf nicht schlecht. Von einer männlichen Figur (Joseph) hat sich der Kopf und etwas von dem rothen Gewande erhalten, aus welchem eine gut gestaltete Hand herausragt. — Daß ursprünglich auch die Außenseiten der Flügel bemalt waren und zwar

Digitized by Google

ohne Quertheilung, beweisen die Ueberbleibsel einer großen Gestalt in rothem Mantel, deren Kopf einen Vollbart trägt, der vollständig gekräuselt ist. Der Kopf ist recht gut gemalt, und da sich Spuren von Bischofsmütze und Bischofsstab vorfinden, ist wohl der hl. Nikolaus hier gemeint. Die Malereien dieses Schreines gehörten sichtlich zu den besten im ganzen Kreise Lauenburg; um so beklagenswerther bleibt ihr fast unvermeidlicher Untergang.

Der zweite Altarschrein zu Grambeck eröffnet die kleine Reihe der hier zu nennenden Wandelaltäre mit Schnitzwerk im Innern. Bei ihm fanden Skulptur und Malerei neben einander gleichberechtigt Verwendung. Man sieht im inneren Hauptbilde in Holz geschnitzt unter spätgothischem Baldachin die Jungfrau Maria, stehend, mit der Krone auf dem Haupte, das Christkind in den Armen haltend. Ihr Gesicht ist breit; die in gothischer Weise stark seitwärts ausgebogene Gestalt hat sehr Affectirtes an sich. Rechts und links von Maria ist zweimal in kleinerem Maßstabe eine Darstellung der „Anna selbdritt", wo das eine Mal zu deren Füßen außerdem noch zwei weitere kleine weibliche Gestalten befindlich sind. Die Flügel, welche nur mit Malereien geschmückt sind, haben in Folge Jahrhunderte lang andauernder Vernachlässigung arge Beschädigungen erlitten. Auf dem rechten Flügel sieht man Christus am Kreuze, die Seite mit der Lanze durchstochen; auf dem linken Flügel die gleiche Scene, doch mit der Leiter, den Hämmern und übrigen Passionsgeräthen. Oben auf der Mittelwand dieses Altarschreines ist ein in Holz geschnitztes bemaltes Crucifix befestigt, dessen Stamm und Querbalken in Kleeblättern endigen. — Wahrscheinlich gehörte zu einem anderen Altarwerke aus gleicher Zeit die ebenfalls in der Grambecker Kapelle noch vorhandene bemalte Holzstatuette einer weiblichen Heiligen, deren langes schwarzes Haupthaar eine Krone trägt; die Figur, deren rechte Hand jetzt fehlt, hält in der linken ein Buch. Der Faltenwurf ist kräftig, wenn auch nicht schön; die ganze Arbeit handwerksmäßig.

Digitized by Google

Seiner bemalten Flügel beraubt, in eine geschmacklose Umrahmung vom Jahre 1655 eingelassen und mit einem werthlosen Crucifixe jetzt versehen, ist der Hauptschrein des schon erwähnten spätgothischen Altaraufsatzes der Kirche zu Gudow. Er ist in zwei Reihen übereinander in je 8 Felder getheilt, von denen die beiden mittleren der unteren Reihe zu einem Doppelfelde vereinigt sind. In letzterem sind, in Holzrelief geschnitzt, Gottvater (oder Christus?) auf dem Throne sitzend, neben ihm Maria, dargestellt, die übrigen Felder nehmen Holzstatuetten von Aposteln und Heiligen ein, unter denen auch der hl. Georg kenntlich ist. Sämmtliche Figuren sind zwar bemalt, aber roh gearbeitet; gut ist jedoch die reiche Baldachinarchitektur, unter welcher sie gleichsam in Nischen stehen.

In der Kirche zu Seedorf befand sich nach Angabe des Inventars von 1877 damals ein ganz verfallener Altarschrein mit geschnitzten hölzernen Figuren. Derselbe hatte zwei Flügel und waren noch zu erkennen: in der Mitte des Schreines die Gruppe der drei Gekreuzigten, Maria von Johannes vom Kreuze fortgeführt, ferner Joseph, Nikodemus, ein Kriegsknecht u. s. w. Außerdem erkannte man noch Maria als Himmelskönigin das Christkind mit der Weltkugel tragend, — Maria und Hanna, letztere nimmt das Christkind auf ihre Arme (ob eine der so häufigen Darstellungen der „Anna selbdritt" ?) —, endlich „zwei Engel mit einem Kelche, von welchen der eine den Herrn in Gethsemane stärkt, der andere das Blut des Herrn aus der mit dem Speerstift geöffneten Seite auffängt". Bei meinem Besuche der Kirche in Seedorf im Sommer 1885 fand ich diesen Altarschrein dort nicht mehr vor; es wurde mir gesagt, er befinde sich jetzt im Museum zu Kiel, woselbst er auch entschieden besser aufbewahrt wird, als auf dem Kirchenboden.

Gleich vortheilhafte Ortsveränderung möchte man einem im Munde des Volkes sog. „Apostelkasten" wünschen, d. h. einem Altarschranke aus katholischer Zeit mit den Bildern der Apostel, welcher (nach Linsen, Handbuch S. 623) auf dem Rothebecker Chor der Kirche zu Kuddewörde stand; im

Digitized by Google

Sommer 1885 aber war er gänzlich unzugänglich und soll auf dem Boden des hölzernen Kirchthums gelegen haben. Wenn auch Linsen meinte, der Schrein verdiene „weiter keine Beachtung, denn die Arbeit ist werthlos", so bedaure ich doch sehr, diesen Apostelkasten nicht haben erreichen zu können. Bei der sehr geringen Zahl derartiger im Lauenburgischen erhaltenen Arbeiten hat jede derselben, wenn auch ihr Kunstwerth an sich noch so klein ist, Anspruch auf Erhaltung, und ist, wo nicht in kunstgeschichtlicher, doch in kunstarchäologischer, namentlich ikonographischer Hinsicht oft von großem Interesse.

Als einzigen Schmuck der bis 1855 bestandenen, damals neu erbauten Kapelle zu Schnakenbeck erwähnt Linsen (Handbuch S. 612 f.) „die hölzerne Altarwand mit zwei Flügeln, eine in Holz geschnittene (Hautrelief-) Darstellung der Kreuzigung Christi enthaltend. Die zahlreichen bunt bemalten Figuren trugen zum Theil ausdrucksvolle Gesichter und waren lebendig gruppirt, litten aber theilweise an unverhältnißmäßiger Länge einzelner Gliedmaßen. Die Flügel enthielten in bei weitem größeren Dimensionen die gleichfalls in Holz geschnittenen Bilder eines Mannes und einer Frau, wahrscheinlich eines Herzogs und seiner Gemahlin, deren Kleidung auf das 15. oder den Anfang des 16. Jahrhunderts hinzudeuten scheint (beide in anbetender Stellung dem Gekreuzigten zugewendet). Einzelne Figuren waren bereits sehr beschädigt; Alles was noch davon übrig ist, befindet sich in einer Kammer der neuen Kapelle". — Bei meinem Besuche 1885 fand ich dort noch vor: 1) eine Gruppe von 7 Figuren, aus einer Kreuzigungsgruppe; man erkennt Maria von Johannes gehalten, ferner einen Hohepriester, einen Kriegsknecht, der in einer Linken einen jetzt verschwundenen Gegenstand gehalten haben muß; 2) 5 Figuren aus einer Reliefdarstellung der Grablegung Christi; diese sind sehr lang und recht mittelmäßig; 3) zwei zusammengehörige Theile einer Verkündigung Mariä; ziemlich groß, aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts; der Faltenwurf ist sehr willkürlich, die ursprüngliche Bemalung in späterer Zeit einmal geschmacklos erneuert.

Digitized by Google

Dürftige Reste eines oder mehrerer Altarwerke fand ich auf dem Kirchenboden zu Hamwarde: 1) ziemlich große Figuren einer sehr beschädigten Verkündigungsscene; der Engel davon, soweit noch erhalten, ist sehr gut gearbeitet; 2) in gleicher Größe eine Anbetung (oder Geburt) Christi, in welcher die Gestalt der Maria nicht übel gerathen ist, auch die Engelgruppe in der Mitte, über welcher einige Hirten sichtbar sind; 3) eine nicht auf dem Esel, sondern zu Pferde bewerkstelligte Flucht nach Egypten, wobei die Figur des zu Fuße schreitenden Joseph als recht gut bezeichnet werden darf; 4) in weit kleinerem Maßstabe, als die vorgenannten, noch zwei Figuren, nämlich Maria und Jakobus den älteren; der Kopf des letzteren ist ganz vortrefflich geschnitten; 5) endlich eine sehr lange schlanke Frauengestalt mit gekröntem Haupte; vor ihr sitzend eine bärtige Figur, welche zwischen den Knien ein Kreuz hält. Man wäre versucht an eine Darstellung der Trinität zu denken, wenn die schlanke Figur nicht eben deutlich eine Frauengestalt hätte; oder sollte es eine sonderbare Darstellung des s. g. „Gnadenstuhls" sein, wo Maria als die Hauptperson erschiene? An den Seiten dieses letzgenannten Schnitzwerkes befinden sich Oesen angebracht, welche darauf hinzudeuten scheinen, daß es früher frei aufgehängt gewesen ist; dann würde es aus der Reihe der Altarreste auszuscheiden haben, und unter den in § 20 oder § 59 aufzuführenden Skulpturen seinen Platz finden. Sämmtliche vorgenannte Skulpturen in Hamwarde gehören dem 15. Jahrhundert an.

Der, obwohl auch ziemlich beschädigte, doch verhältnißmäßig am besten erhaltene Wandelaltar im Lauenburgischen steht gegenwärtig im Untergeschoß des Thurmes der Kirche zu Poetrau. Hoffentlich gelingt es, diesem auch in künstlerischer Hinsicht höchst werthvollen Werke aus gothischer Zeit bald eine bessere und gesichertere Stätte zu beschaffen und durch die nothdürftigsten, nicht so gar kostspieligen Reparaturen weiterem Verfalle desselben vorzubeugen. Dies Altarwerk besteht aus einer Mitteltafel mit zwei dieselbe der Breite nach je zur

Digitized by Google

Hälfte verschließenden beweglichen Flügeln, welche wie die Haupttafel auf der inneren Seite unter reichem spätgothischen Rankenwerke mit aufgehefteten Reliefschnitzereien bedeckt sind. Das Mittelbild enthält eine figurenreiche Kreuzigungsgruppe: auf landschaftlichem Reliefgrunde erheben sich freistehend die drei Kreuze; am Stamme des Kreuzes Christi, dessen Balkenenden in sechseckige Sterne mit konkaven Seiten auslaufen, kniet Maria Magdalena, während die Jungfrau Maria, von mehreren Personen umringt, ohnmächtig hinsinkt; der Schächer zur Rechten Christi ist eine lebhaft bewegte Figur, sein Haupthaar flattert in langen Strähnen; der Kopf des anderen, leider sehr verstümmelten Schächers ist durch einen Schnurrbart ausgezeichnet. — Die Innenseiten der beiden Flügel sind durch Querstreifen in je zwei gleiche Theile getheilt, in deren jedem je zwei kleine, hinten glatt geschnittene und etwas ausgehöhlte Holzstatuetten befestigt sind von beiläufig 40—45 cm Höhe. Der Flügel links vom Beschauer enthält in der oberen Abtheilung eine gekrönte Maria mit dem Kinde und daneben, diesem zugewandt, eine Heilige mit einem Korbe (wohl Dorothea?); in der unteren Abtheilung stehen die Gestalten zweier Bischöfe, deren einer jetzt kein weiteres Attribut führt, während der andere in der Rechten den Bischofsstab, in der Linken einen Schlüssel hält; es ist hier nicht etwa Petrus, sondern vielmehr der hl. Servatius, Bischof von Mastricht gemeint, welchem die Kirche zu Pötrau ehemals geweiht war (s. § 1). — Gegenüber auf dem andern Flügel unten sieht man Johannes den Täufer mit dem Lamme und anscheinend einen Heiligen in Mönchstracht, mit der Abtmütze auf dem Haupte; ihm fehlt jetzt der Stab, in der Hand trägt er ein aufgeschlagenes Buch, zu seinen Füßen ist eine Thiergestalt sichtbar (ob Schwein? dann ist Antonius der Heilige; oder Hirschkuh? dann Aegidius). Die obere Abtheilung dieses Flügels zieren die Figur der hl. Katharina mit Schwert und Buch und die sehr edle und vornehme Gestalt der durch den Thurm in ihrer Hand gekennzeichneten hl. Barbara, deren Gewand mit starkem, aber nicht schlechten Faltenwurfe in

Digitized by Google

schönem Schwunge nach der linken Seite geschlagen ist. — Auf der Holzwand hinter der Kreuzigungsgruppe des Mittelfeldes sind in roher Malerei Spuren der Sonne nnd des Mondes in rother Farbe noch kenntlich; die Kreuzesstämme und die flach geschnitzten Hügel der Landschaft zu den Füßen derselben sind grün gemalt; übrigens ist alles Schnitzwerk mit Kreidegrund überzogen und reich vergoldet gewesen; doch hat gerade hieran das schöne Kunstwerk den meisten Schaden genommen. Als besonders schön sind außer der genannten Gestalt der Barbara hervorzuheben die vielleicht den Joseph von Arimathia vorstellende Figur in der Kreuzigungsgruppe, ferner der Christuskopf und der charaktervolle Kopf des schnurrbärtigen Schächers; überhaupt sind die meisten Köpfe nicht übel, die Verhältnisse gut und die Gestalten edel gebildet, so daß dieses Schnitzwerk, welches um das Jahr 1500 entstanden sein mag, volle Beachtung verdient. Ob die auf den Außenseiten der Flügel vorhanden gewesenen Malereien gleichen Grad der Vortrefflichkeit besaßen, läßt sich nicht mehr feststellen, da Kreidegrund und Farbe vollständig abgeblättert sind bis auf geringe Reste eines nach links gewandten männlichen Kopfes mit goldigen Haaren, der sich auf dem Flügel links vom Beschauer erhalten hat. Der Kopf, in etwa $^1/_3$ gewöhnlicher Lebensgröße ausgeführt, kann einer Figur des Evangelisten Johannes oder wahrscheinlicher einem Verkündigungsengel angehört haben, dem dann auf dem anderen Flügel die ihm zugewandte Gestalt der Maria entsprochen haben wird, von der keine Spur erhalten ist.

Wie schon oben erwähnt (§ 18 S. 57), ließ der lübeckische Krämer Hinrich Dunkelgud im Jahre 1496 einen Altar in der Klosterkirche zu Marienwold vollständig ausrüsten. Aus seinen dort genannten Aufzeichnungen hierüber erhellt, daß auf diesen Altar eine geschnitzte Tafel kam, deren Inhalt gebildet war von der Scene, „alse Marye in den tempel wart offert“ (d. i. die seit 1374 am 21. November gefeierte praesentatio Mariae). Zur Schonung dieses Kunstwerkes schenkte Dunkelgud „noch ein rydelaken vor

de tafel up altar"[1]), also eine Zuggardine, wohl als Ersatz der Flügel.

Mit solcher Darstellung der praesentatio Mariae lassen sich die zahlreichen in Holz geschnitzten meistens bemalten und vergoldeten Figuren nicht in Verbindung bringen, welche früher in der Sakristei der Kirche zu Mölln aufgestellt waren, wohin sie aus Marienwold gebracht sein sollen und vermuthlich deshalb zu anderen dortigen Altarwerken gehört haben. Es werden genannt[2]): „ein Christus am Kreuze mit Maria und Johannes — ein Crucifix (vielleicht eines der noch in Mölln vorhandenen? s. § 20) — Christus und Maria nebeneinander sitzend, beide gekrönt — Maria mit dem Leichnam Christi auf dem Schooße (s. g. Pietà) — eine kleine Figur der Maria mit dem Kinde — und noch 20 andere Figuren, welche Apostel, Heilige und Märtyrer darstellen". Mit Ausnahme vielleicht des einen Crucifixes ist nichts von alledem jetzt noch in Mölln vorhanden; die meisten der letztgenannten 20 Figuren, welche etwa 35—40 cm hoch sein werden, sind im Wege des Handels schließlich in die gothische Halle des Bayrischen Nationalmuseums in München gelangt, wo sie irrig als aus Lübeck stammend aufgeführt und nicht nur ihrer vorher erlittenen neuen Uebermalung, sondern leider zugleich auch ihres ursprünglichen Kreideüberzuges, in den hineinmodellirt war, vollständig entkleidet sind, weshalb sie jetzt, obwohl theilweise gut gearbeitet, nur den Eindruck unfertiger Kunstwerke machen können.

Sehr werthvolle Reste eines spätgothischen Altarwerkes bewahrt die St. Jobstkapelle der Nikolaikirche zu Mölln. Das Mittelfeld nimmt die von der gekrönten Gestalt Gottvaters gehaltene Figur eines leidenden Christus ein; in den Seitenfeldern steht rechts ein Johannes Evangelist, links ein Ministrant (?) in einem Buche lesend; die in mehr als $^2/_3$ Lebensgröße aus Holz vollrund geschnittenen Figuren sind gut

[1]) Mantels: Beiträge ꝛc. S. 367.
[2]) Jahrbuch für die Landeskunde ꝛc. I., S. 83.

Digitized by Google

gearbeitet und reich bemalt, die beweglichen Flügel dieses Altarschreines sind leider nicht mehr vorhanden.

Wahrscheinlich von einem Altaraufsatze werden die werthvollen Holzschnitzereien herrühren, welche in kräftigem Relief und im Stile des 15. Jahrhunderts gearbeitet, auf dem Kirchenboden zu Gr. Grönau liegen. Man bemerkt aus einer Anbetung der Könige die Gruppe der drei Weisen, deren Köpfe dem Künstler ganz besonders gelungen sind; ferner eine Geburt Christi, wobei Maria ganz prächtig ist, trefflich auch der eingeschlummerte Joseph mit einer Kanne in der Hand; sehr gut sind ein Hirte und ein kleiner Engel. — Von einem andern älteren Altarwerke sind ebendort noch 3 Statuetten in $^1/_3$ Lebensgröße vorhanden, welche die Jungfrau Maria, Johannes den Evangelisten und einen nicht näher gekennzeichneten Apostel darstellen; die Gestalten sind würdig und gut, und stammen, wenn nicht noch aus dem 14., doch aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts.

Dem Anscheine nach sehr alt sind die geringen Ueberreste eines, seinem Materiale nach einzig im Lauenburgischen dastehenden Altaraufsatzes in derselben Kirche zu Gr. Grönau, nämlich eine Anzahl in stark hervortretendem Relief aus Gipsspath geschnittene Platten, von etwa 30—40 cm. Höhe. Diese Reliefs führen biblische Begebenheiten vor Augen, leider sind sie sehr beschädigt und unvollständig. Vorhanden ist eine Gruppe der Anbetung der Könige; eine Maria in der Strahlenglorie, von Engeln und Anbetenden umgeben; ferner Gottvater (in dessen Schooße Rosen liegen) den Crucifixus vor sich haltend, zu seinen Füßen Engel mit einem Kelche; ferner Maria am Betpulte, aus einer Verkündigungsscene; endlich eine Darstellung der Dreieinigkeit mit der Gestalt der Maria daneben (vielleicht eine Art der Krönung Mariä?). Außerdem haben sich viele Reste von Baldachinarchitekturen erhalten; letztere zeigen theils Rundbogenfenster mit darüber befindlicher kreisrunder Oeffnung, theils gekuppelte Spitzbogenfenster mit darüber sich erhebenden Wimbergen, deren Schenkel theilweise geschweift sind. Die Gestalten

Digitized by Google

namentlich der Engel, sind schlank, doch ohne die starken Seitenbeugungen der Frühgothik; die Hände sind lang und schmal, die männlichen Gesichter bärtig, die Marienfiguren durchweg höchst anmuthig. Ueberall sieht man Spuren reicher Vergoldung und polychromer Bemalung. Es ist schwer zu entscheiden, ob diese treffliche Arbeit erst ganz kurz vor der Reformation entstanden sei, oder, wie ich glauben möchte, bis in die Zeit um das Jahr 1400 zurückreicht.

§ 20. Die Altarkreuze, Crucifixe und Triumphkreuze.

Seit dem 13. Jahrhundert war es allgemeine Sitte geworden, auf den Altartisch zwischen zwei Leuchtern ein Kreuz aufzustellen. Solches war entweder vorwiegend nur eine Darstellung des Kreuzeszeichens, trug also einen ornamentalen Charakter und ließ das Bild des Gekreuzigten der Kreuzform untergeordnet, oft sogar nur durch Symbole angedeutet erscheinen, oder es waren eigentliche Crucifixe, an denen die Figur des Gekreuzigten die Hauptsache ist, wenn auch das Kreuz selbst dabei oft einen ornamentalen Charakter trägt. Von ersterer Art, welche häufig auch als Vortragekreuz bei Prozessionen Verwendung fanden, ist mir aus dem Lauenburgischen kein Beispiel bekannt; von eigentlichen Crucifixen keines, welches in die Zeit über das 15. Jahrhundert zurückreichte; manche der letzteren sind erst aus unserem Jahrhunderte, theilweise aus Holz, andere aus Gußeisen, oder auch wohl aus Steinpappe oder Porzellan. Von den mit dem Altaraufsatze selbst in ursprünglicher Verbindung stehenden, sowie von den aus alten Altarwerken etwa entlehnten Crucifixen ist hier nicht weiter zu reden, sondern zunächst von eigentlichen Altarkreuzen, welche entweder frei auf dem Altar standen, oder als s. g. Triumphkreuze vor dem Altar unter dem Trennungsbogen zwischen Altarhaus und Langhaus der Kirche hoch über dem Fußboden angebracht waren.

Der zu Lassahn jetzt hinter der Kanzel hängende, in etwa $^2/_3$ Lebensgröße aus Eichenholz geschnitzte Crucifixus wird

Digitized by Google

das älteste in lauenburgischen Kirchen noch erhaltene Beispiel sein. Es gehört dem 15. Jahrhundert an und ist nicht schlecht gearbeitet, namentlich Kopf und Haltung des Gekreuzigten sind wohl gelungen; die Enden der Kreuzbalken erweitern sich und sind mit den symbolischen Zeichen der Evangelisten geschmückt; das Ganze war ehemals bemalt. — Ein ebenfalls in $^2/_3$ Lebensgröße ausgeführter Crucifixus zu Lütau, jetzt auf dem Kirchenboden, ist leider ziemlich beschädigt, scheint aber um's Jahr 1500 gearbeitet zu sein. — Eine gute Arbeit ist ein kleineres Crucifix in der Lassahner Kirche, welches für alt und werthvoll gilt und deshalb in Dresden einer Restauration unterzogen ist; dieser letzteren haben die Reliefköpfe der vier Evangelisten viel zu verdanken, welche mit ihren kleiner gehaltenen Emblemen neben sich die Medaillons an den Enden der Kreuzesarme zieren; durch die modernen Köpfe macht das Ganze einen modernen Eindruck; was Altes daran ist, mag der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstammen. — Die Formen der mittleren Zeit des gothischen Stiles in unserer Gegend zeigen die Krabben eines mittelgroßen Crucifixes in der zweiten Sakristei der Kirche zu Mölln; an dieser sonst mäßigen Christusfigur ist der Kopf gut; an den Enden der Kreuzbalken in Vierpaßform sind die Evangelistenzeichen in Relief, mit Schriftbändern in gothischer Minuskel angebracht; Alles ist farbig behandelt und theilweise vergoldet. — In der ersten Sakristei derselben Kirche befindet sich noch ein kleines in Eichenholz geschnitztes Crucifix des 15. Jahrhunderts, in einem Rahmen befestigt; es ist von guten Verhältnissen; das Haupthaar wallt in langen schweren Locken herab. — Nach dem Inventar von 1877 soll an der Südseite des Altares zu Kuddewörde „ein Bild des gekreuzigten Erlösers, in Holz geschnitten", stehen, „welches in seiner naturgetreuen Ausführung bei dem Verfertiger desselben ein tüchtiges Studium des menschlichen Körpers voraussetzt." Ueber das Alter dieser Arbeit findet sich keine Angabe; ich selbst erinnere mich nicht dieselbe gesehen zu haben. — Ein Crucifix in der Kirche zu Gudow, im Inventar als „alt" bezeichnet, gehört offenbar

Digitized by Google

dem 17. Jahrhundert an und ist unbedeutend. Ebenso ein gleichaltriges in der ersten Sakristei zu Mölln.

Von größeren freistehenden Kreuzigungsgruppen, wo unter dem Kreuze des Erlösers die Gestalten der Maria und des Evangelisten Johannes, des Lieblingsjüngers, zu stehen pflegen, sind mehrere nachzuweisen; die größten dienten als Triumphkreuze. Das einzige, wenn auch leider nicht mehr in seiner ursprünglichen Vollständigkeit, so doch noch an seiner ersten Stelle befindliche dieser Art, ist das colossale Holzschnitzwerk, welches in der Kirche zu Mölln auf einem dicht vor dem Triumphbogen quer durch das Langhaus gezogenen Balken befestigt ist. Das Kreuz selbst wird von Rankenwerk, mit Weintrauben untermischt, eingefaßt. Die Kleeblätter an den Enden der Kreuzbalken tragen in erhabenem Relief die Attribute der vier Evangelisten. Die Figur des Gekreuzigten selbst ist strenge, doch wohlgelungen. Leider fehlen jetzt die Figuren der Maria und des Johannes, über deren Verbleib keine Nachricht vorliegt, die aber sicher, wie die Christusfigur beweist, mindestens Lebensgröße gehabt haben müssen. Die an dem Tragebalken in erhaben gearbeiteten vergoldeten gothischen Minuskeln hergestellte Inschrift besagt, daß dies Colossalwerk im Jahre 1503 begonnen und 1504 vollendet worden ist; es ist demnach eines der jüngsten, aber auch das großartigste Crucifix des Herzogthums. — Als Triumphkreuz kennzeichnet sich auch ein lebensgroßes Crucifix in der Kirche zu Lauenburg, woran die Christusfigur, namentlich das Haupt, nicht übel, doch die Lenden zu breit und die Unterschenkel viel zu schwach gearbeitet sind; es datirt etwa zu Anfang des 15. Jahrhunderts. Der an den Balkenenden mit den Evangelistenzeichen geschmückte gothisch verzierte Kreuzesstamm macht den Eindruck moderner Erneuerung.

Seit C. F von Rumohr geht die ihm auch von Lotz (Kunsttopographie Deutschlands, I, 151) nacherzählte Fabel durch die Welt, es berge die Kirche zu Crumesse „ein Crucifix, ähnlich dem im Lübecker Dom". Allerdings ist zu Crumesse ein Crucifix vorhanden, auch hing dasselbe ursprüng-

Digitized by Google

lich wahrscheinlich unter dem Triumphbogen; und ebenfalls zeigt dasselbe rechts und links vom Gekreuzigten die Gestalten von Maria und Johannes. Damit ist aber auch alle und jede Aehnlichkeit zwischen dem Crumesser Crucifix und dem im Lübecker Dome, welchem Rumohr jenes ähnlich fand, erschöpft. Dieses Lübecker Triumphkreuz[1]) — ein Colossalwerk von der Hand eines tüchtigen Künstlers, in jeder Weise großartig und an kleinen wie großen Figuren und Ornamenten so reich, wie kaum ein zweites in ganz Deutschland — in Vergleich zu setzen mit dem, alles Ornamentes baaren, lediglich aus den mittelgroßen Figuren des Gekreuzigten, des Johannes und der Maria bestehenden mittelmäßigen Crucifixe zu Crumesse, ist völlig unzulässig und für immer zu verwerfen. Uebrigens ist an der Gruppe zu Crumesse noch die ursprüngliche Bemalung erhalten und wird die ganze Arbeit dem späten 15. Jahrhundert angehören.

Noch muß hier dreier in Holz geschnittenen fast lebensgroßen Figuren gedacht werden, welche in der Kirche zu Mustin ihre Stätte haben. Sie stellen den Erlöser am Kreuz, Maria und Johannes Evang. dar. Die Arbeit ist sorgfältig und nicht ohne künstlerische Begabung gefertigt; namentlich sind Köpfe und Hände der letztgenannten beiden Figuren gut; der Faltenwurf, besonders in der Gewandung der Maria, ist freilich sehr hart und knitterig. Daß diese drei Figuren nicht wohl die Stelle eines Triumphkreuzes können eingenommen haben, sondern eher zu einem Altarwerke, oder zu einem Feldcrucifixe gehörten, geht daraus hervor, daß sie nicht vollrund geschnitzt, sondern auf der Rückseite flach und glatt gearbeitet sind, also zu einer Befestigung an einer Rückwand bestimmt waren. Für diese Figuren wird ein hohes Alter in Anspruch genommen, indem sie, wie Linsen (Handbuch S. 604) mittheilt, „nach Vermuthung eines Kunstverständigen etwa aus dem 14. Jahrhundert" herrühren sollen. Wenn ich auch im

[1]) Eine vorzügliche Abbildung desselben befindet sich in dem Prachtwerke „Der Dom zu Lübeck" (1885). Taf. XI., vgl. dazu Text S. 29.

Digitized by Google

Einzelnen mich gegenwärtig jener Figuren nicht genau entsinne, so ist mir doch die Erinnerung geblieben, daß diese Figuren mir älter, als die sämmtlichen hier genannten Crucifixe erschienen sind und schon durch ihr hohes Alter eine besondere fernere Beachtung verdienen.

§ 21. Die Altarleuchter, Lichtkronen, Marienleuchter u. dgl.

Erst neuerlich ist durch Beschlüsse der S. Congregatio Rituum für die katholische Kirche für die auf den Altar zu stellenden Leuchter die Sechszahl, für kleinere Altäre die Vierzahl festgesetzt worden, welche im Mittelalter keineswegs die Regel bildete. Ueberhaupt war es erst seit dem 13. Jahrhundert allgemeine Sitte geworden, Leuchter auf den Altartisch selbst zu stellen, und zwar je einen rechts und links neben das dort stehende Kreuz oder Crucifix. Es befanden sich also stets nur zwei Leuchter auf dem Altare, und nicht mehrere. Diese Sitte ist im allgemeinen bis in die Gegenwart auch in den protestantischen Kirchen beobachtet worden; nur wenige Kirchen weichen davon ab, indem sie ebenfalls bald vier, bald sechs Leuchter auf den Altar stellen, vereinzelt auch fünf, wie z. B. Mustin, wo die Mitte ein größerer Leuchter einnimmt, an jeder Seite von zwei paarweise sich entsprechenden kleineren flankirt; natürlich kann hierbei in der Leuchterreihe selbst ein Crucifix keinen Platz finden.

An kostbaren und kunstreich gearbeiteten Altarleuchtern sind die lauenburgischen Kirchen arm. Aus romanischer Zeit ist mit Sicherheit kein solcher nachzuweisen. Zwar bewahrt das Museum in Mölln den Gipsabguß eines Bronzeleuchters in Gestalt einer auf einem Löwen reitenden Figur, dessen Stil auf das 12.—13. Jahrhundert hinweiset; ob aber das Original, welches im Schallsee gefunden sein soll, ursprünglich aus einer Kirche herrührt oder weltlichen Zwecken diente, muß dahinstehen.

Ziemlich groß ist die Anzahl der erhaltenen Leuchter aus gothischer Zeit; sie sind theils aus Messing, theils aus Bronze

Digitized by Google

hergestellt. Da die im 15. Jahrhundert gebräuchliche schlichte und ansprechende Form dieser Leuchter — mit breitem runden Fuße, dünnerem durch einen oder mehrere Knäufe oder Ringe unterbrochenen runden Ständer, den oben eine weit ausladende profilirte Tropfschüssel mit hohem Dorne abschließt — durchweg bis an das Ende des 17. Jahrhunderts, vielleicht auch noch länger sehr beliebt war und meistens bei Herstellung neuer Leuchter beibehalten wurde, so ist es nicht immer thunlich, die Entstehungszeit der einzelnen Leuchter, falls nicht Inschriften oder andere besondere Merkmale aushelfen, genauer zu bestimmen; man muß sich begnügen, sie als „gothisch" oder „nach gothischen Mustern" gegossen zu bezeichnen.

Derartiger Leuchter besitzt Crumesse drei, aus Messing, der mittlere führt ein die Widmung seitens des Amtes der Stecknitzfahrer tragendes Schild. In Sandesneben sind zwei solche Leuchter vom Jahre 1573 mit den Wappen der Stifter und einer Inschrift am Fuße. Offenbar alt sind zwei kleine Leuchter auf dem Altare zu Siebenbäumen; zwischen ihnen steht ein dritter größerer, inschriftlich 1717 verehrt, welcher nach den Formen der kleinen nachgegossen ist, aber auf drei, diesen fehlenden Thierklauen ruht. Ein Bronzeleuchter von guter Form, den ich noch in's 16. Jahrhundert setzen möchte, ist in der Kapelle zu Witzezee, leider beschädigt; ebendort ist noch ein größerer, reich gegliederter Leuchter, der Inschrift nach vom Jahre 1654.

Die Kirche zu St. Georgsberg besitzt vier gothische Leuchter von 1622; zwei andere früher dort vorhandene aus getriebenem Messingblech sind seit 1877 verkauft. Ohne Interesse sind zwei Messingleuchter zu Schwarzenbeck von 1605, und ein dritter daselbst von 1638 soll nur der Stifter wegen hier erwähnt werden, als welche in der Inschrift „de Svartenbeker Soldaten" genannt sind. Auf dem Altare der Kirche zu Büchen stehen zwei 1650 geschenkte große Leuchter nach gutem, gothischen Muster und ein dritter kleinerer in den unverkennbaren Formen vom Ende des 15. Jahrhunderts; der Fuß ist sehr reich profilirt; den Ständer

Digitized by Google

zieren drei Knäufe und in der weitausladenden Schale steht ein besonders langer Dorn; Verhältnisse und Formen des Leuchters sind schön. Auch die Möllner Kirche besitzt, außer zwei großen Bronzeleuchtern nach gothischen Mustern, noch einen kleinen von nur 13 1/2 cm Höhe. Sicher ist noch in gothischer Zeit gearbeitet ein ebendort auf dem Altare stehender Leuchter von 37 cm Höhe, aus Messing; der Fuß, von 23 1/2 cm Durchmesser, ist steil, der Ständer oben und unten wie auch in der Mitte mit einem Knaufe versehen, die Tropfschale von 19 cm Durchmesser ist schön profilirt. Am Fuße steht in Minuskelbuchstaben die fehlerhafte Inschrift: „Disse lubter (!) bort. in. de. brodercop (!) marien. vn. sunte iurgen".

Während die bisher genannten gothischen Leuchter alle mit dem runden Fuße direkt auf dem Altare aufstehen, darf eine andere Art nicht übergangen werden, wo der runde Fuß noch besonders wieder durch Ausläufer (meistens drei) unterstützt wird. Es ist schon erwähnt, daß der Leuchter zu Siebenbäumen von 1717 auf drei Thierklauen ruht; auch hierin folgt er gothischen Mustern. Die Kirche zu Sandesneben ist im Besitze zweier sehr großen und schweren Altarleuchter (45 cm hoch) mit 24 cm Durchmesser des runden Fußes, welcher in drei Klauen ausläuft. Wenn diese Leuchter auch nicht „im romanischen Stil" und nicht „500—700 Jahre alt" sind, wie man glaubte annehmen zu dürfen, so sind sie doch aus gothischer Zeit, meiner Ansicht nach aus dem 15. Jahrhundert. In dieselbe Zeit sind auch mehrere schöne Leuchter der Kirche zu Gr.-Grönau zu setzen, sie sind 29 cm hoch und ruhen ebenfalls auf drei Klauen. Ob die zwei messingenen Altarleuchter von 30 cm Höhe in der Kapelle zu Fuhlenhagen, welche auf drei mit Eicheln gezierten Füßen ruhen, noch echt gothisch oder spätere Nachgüsse sind, vermag ich gegenwärtig nicht zu entscheiden. Verwunderlich ist es, daß von dieser Art von Leuchtern keiner von Thierfiguren, z. B. liegenden oder sitzenden Löwen getragen wird, welche sonst häufig als Träger gothischer Leuchter beliebt sind.

Digitized by Google

Nur ein Leuchter ist mir aus dem Lauenburgischen bekannt, bei welchem solches dennoch der Fall ist; aber das ist kein einfacher Leuchter auf dem Altare, sondern ein vor dem Altare auf dem Fußboden stehender hoher Kandelaber, nämlich der in Bronze gegossene, etwa 1,70 m hohe siebenarmige Leuchter in der Kirche zu Mölln. Auf drei liegenden Löwen ruht der mehrfach gegliederte runde Fuß, aus welchem der schlanke durch sieben Ringe unterbrochene Ständer aufsteigt, welcher oben in eine profilirte Tropfschale mit Lichtdorn endigt. Ueber dem 4., 5. und 6. Ringe wachsen sechs gebogene, ebenfalls durch Ringe unterbrochene und in profilirte Tropfschalen mit Lichtdornen endende Arme in der Art paarweise hervor, daß, wie bei dem Vorbilde des Jerusalemischen Leuchters auf dem Titusbogen zu Rom, sämmtliche sieben Tropfschalen in einer horizontalen Ebene liegen. Die drei Armpaare lassen sich nicht einzeln, sondern nur alle gemeinsam und zwar über dem 4. Ringe des Ständers um die mittelste feste Schale im wagerechten Kreise herumdrehen. Am Fuße dieses Leuchters steht in gothischen Minuskeln die Inschrift: „na godes bort. m.cccc. vnde in dem x.x.x.v.i. jare vp sunte michel. dach". Der Sage nach soll dieser Leuchter von Stecknitzfahrern in der Stecknitz gefunden und der Kirche in Mölln geschenkt sein; es besagt auch eine andere Inschrift mit den Emblemen der Stecknitzfahrer, daß dieser Leuchter Anno 1699 renovirt ist und „dem Ampt der Steckenvarer" gehört; auch am Ständer finden sich Stecknitzfahrer-Embleme und Anfangsbuchstaben von Namen mit den Jahreszahlen 1718, 1734 und 1741. Eine ungenügende Abbildung des Leuchters ist in den „Jahrbüchern für die Landeskunde" ꝛc. I. Taf. 1, Fig. 2 a. u. b gegeben.

Von den im Allgemeinen in Deutschland nicht sehr häufig anzutreffenden s. g. Muttergottesleuchtern sind im lauenburgischen Kreise mehrere zu finden; zwei davon in der Kirche der Stadt Lauenburg selbst. Bei dem einen aus Holz gearbeiteteten steht die Gestalt der Maria mit dem Kinde, umgeben von der Strahlenglorie, unter einem schlichten

Digitized by Google

gothischen Baldachin. Die freistehende Figur ist nach der Vorder- und Rückseite gleichmäßig ausgearbeitet, so daß beide Seiten die gleiche Ansicht bieten; das Ganze ist eine mäßige Arbeit des (ausgehenden?) 15. Jahrhunderts. — Ziemlich aus gleicher Zeit ist auch der zweite dortige Muttergottesleuchter; aber er ist sowohl in dem Figürlichen, in Antlitzen, Haltung und Faltenwurf, bedeutend besser, als auch durch seinen Aufbau interessanter. Auf der oberen Fläche des in Form einer Konsole gebildeten hölzernen cul-de-lampe ist ein großes Hirschgeweih befestigt, welches die statuarischen Figuren umgiebt. Diese, in Holz geschnitzt, erscheinen als mit dem Rücken an einander gelehnte Halbfiguren, so daß man auf der einen Seite Maria mit dem Kinde in der Strahlenglorie, auf der andern Seite aber eine Darstellung der „Anna selbdritt" in der bekannten Weise erblickt. Von den oberen Enden des Geweihes ausgehend, wölbt sich dann über diesen Figuren ein aus Schmiedeeisen hergestellter in der Mitte eine Krone bildender geschweifter Bogen, welcher mit vergoldetem gothischen Blattwerke aus getriebenem Eisenblech besetzt ist. In ähnlicher Weise ist die Konsole von einem für 12 Lichter berechneten horizontalen schmiedeeisernen Lichtreifen umgeben, der mit ähnlichem Blattwerke wie der Bogen verziert ist. Die ganze Höhe dieses Muttergottesleuchters, dessen geschnitzte Figuren nicht ganz 1 m hoch sein mögen, wird etwa 2 m., der Durchmesser etwa 1,20 m betragen. An reicher Bemalung und prächtiger Vergoldung, welche neuerdings aufgefrischt zu sein scheint, ist nichts gespart. Dieser schöne Leuchter soll von den Schiffern geschenkt sein, während der erstere an einem daran hangenden vergoldeten Stiefel aus Blech und aus seiner Inschrift als „die Krone der Schuster, renovirt Anno 1791" erkannt wird.

Aehnlich der eben beschriebenen Schifferkrone, doch weit einfacher gestaltet, war ein Muttergottesleuchter, welcher früher in der Kirche zu Pötrau hing. Das auf dem mehrfach gegliederten hölzernen cul-de-lampe befestigte Hirschgeweih ist oben durch einen schmiedeeisernen Bogen verbunden, der mit vier getriebenen Lilien besetzt ist. Die auf die Konsole ge-

Digitized by Google

malte Inschrift: „1680 Jochim Grove" kann sich nur auf eine Renovirung beziehen; der Leuchter, in welchem die Marienfigur fehlt, muß aus vorreformatorischer Zeit stammen; er liegt jetzt auf dem Boden des Pfarrhauses, während in dem Thurmraume der Kirche noch zwei runde hölzerne Scheiben liegen, welche ehemals zu Lichtträgern an diesem Leuchter gedient haben sollen und deren eine noch die sieben hohen hölzernen Lichtdorne auf dem oberen Rande der Scheibe enthält.

Genau genommen darf schon die Schifferkrone zu Lauenburg nicht als eigentlicher „Muttergottesleuchter" bezeichnet werden, da er ja auch eine Darstellung der „Anna selbdritt" zeigt; dennoch wird man der Einfachheit halber diese Bezeichnung als Gattungsnamen beibehalten und auch noch auf einen anderen Hängeleuchter anwenden dürfen, welcher von dem Gewölbe des südlichen Seitenschiffes der Kirche zu Mölln herabhängt und eine Höhenausdehnung von etwa $2^1/_2$ m haben mag; er ist in allen seinen Theilen aus Holz geschnitzt. Unter einem gothisch verzierten Baldachin kniet, etwa in halber Lebensgröße, die Jungfrau Maria, hinter ihr der Engel Gabriel; wir erblicken also eine Verkündigungsscene. An jedem der vier Pfeiler mit Fialen und Strebewerk, auf welchen der Baldachin ruht, stand auf einer kleinen Säule eine kleine Heiligenfigur von 30—40 cm. Höhe. Noch vorhanden sind die Gestalten der Katharina mit Rad und Schwert, ferner eine Bischofsfigur (St. Nikolaus) und die Gestalt eines Heiligen (mit der Abtmütze?) der in der Rechten ein langes Kreuz, in der Linken ein flammendes Herz hält (ob etwa der hl. Eulogius, der Patron der Zimmerleute gemeint ist?); die vierte Figur fehlt. Ueber diesem ersten Baldachine, um dessen Sockel die Inschrift läuft: „Ecce ancilla domini, mihi secundum verbum tuum. Anno 1506", erhebt sich ein zweiter über Eck gestellter Aufbau, auf dessen Spitze die Figur des auferstandenen Erlösers steht. Das gothische Maßwerk und die Kriechblumen sind roh gearbeitet; alles Figürliche ist sehr mittelmäßig, am besten gerathen die Gestalt der Katharina. Das Ganze, ursprünglich reich bemalt, ist ziemlich verfallen und hängt sehr unvortheilhaft, so

Digitized by Google

daß zwei der um den Sockel angebrachten Lichtträger wegen Platzmangel haben abgenommen werden müssen, was sich wohl abändern ließe.

Die in den Kirchen des norddeutschen Küstengebietes besonders beliebten und vielverbreiteten gegossenen Lichtkronen, zu welchen meist Messing als Material verwendet ist, scheinen erst unter der Herrschaft der Renaissance aufgekommen zu sein; wenigstens ist mir kein sicher beglaubigtes gothisches Exemplar bekannt geworden. Auch aus der Blüthezeit dieser Kronen, etwa von 1550—1750, sind in den Kirchen Lauenburgs nur wenige Beispiele nachzuweisen. Am reichlichsten damit versehen ist die Kirche der Stadt Lauenburg selbst, wo ich vier solcher Kronen sah, die jedoch sämmtlich mir zu wenig erreichbar waren, als daß ich ihre Inschriften genauer hätte entziffern können. Von den beiden kleineren Kronleuchtern hat der eine 8 Lichtschalen um eine reichverzierte Kugel; Arme und Schalen sind sehr zierlich und mit reichem Schmucke ausgestattet; diese Krone endigt oben in einen Vogel, auf dem ein Knabe sitzt, ein Motiv, das häufig an solchen Kronleuchtern wiederkehrt. Die zweite kleine Krone, welche in zwei Reihen über einander je 6 Lichtarme hat und oben mit einem roh gearbeiteten Doppeladler abschließt, ist 1593 von dem Schneideramte in die Kirche gestiftet. — Die beiden größeren Lichtkronen haben unter sich große Aehnlichkeit; jede derselben hat 10 Lichtarme, deren jeder je zwei Lichtschalen übereinander trägt; an der großen Mittelkugel, deren eine überdies reich mit gegossenen Reliefwappen geziert ist, stehen lange Inschriften. Zu oberst der einen Krone sieht man einen mit ausgebreiteten Flügeln stehenden Vogel (Pelikan? Phönix?); auf der andern Krone steht eine Engelsgestalt mit einem Palmzweige in der Rechten. Diese Krone ist ganz besonders reich und wird, wie ihre Genossin, der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts ihre Entstehung verdanken.

Aus der gleichen Zeit sind zwei in der Kirche zu Mölln hängende, in Rothguß hergestellte Lichtkronen, die leider sehr verstümmelt und ihres besten Schmuckes entkleidet sind; doch

Digitized by Google

selbst zur Zeit ihres vollen Glanzes mußten sie hinter den Kronen zu Lauenburg weit zurückstehen. Die eine dieser Möllner Kronen ist, wie die Inschrift an einem darunter hängenden Schilde berichtet, der Kirche im Jahre 1624 verehrt; sie schließt oben mit einem Doppeladler ab und besteht aus 8, um eine große Mittelkugel gruppirten ziemlich schlichten Lichtarmen; ursprünglich trug sie oberhalb dieser noch eine zweite Reihe von ebenfalls 8 Armen, welche wie der sonstige Schmuck jetzt fehlt. Die andere Krone, welche gleichfalls oben einen Doppeladler als Ringhalter hat, ist nur vierarmig; sie war ehemals mit zwei Reihen von Zierrathen (wohl offene Blumen, Tulpen, Vasen u. dgl.) versehen, von welchen sich nichts erhalten hat, als die Auskerbungen, in welchen sie befestigt waren. Unten an dieser Krone hängt in Kupferblech geschnitten das Wappen der Schneiderzunft und eine roh eingeschnittene Inschrift darauf besagt, daß die Schneider diese Krone geschenkt haben und daß dieses neue Wappen im Jahre 1638 an dieselbe gehängt sei an Stelle eines alten im Jahre 1430 darunter gehängten. Da die jetzige Krone ohne allen Zweifel eine Arbeit des 17. Jahrhunderts ist, wahrscheinlich eben vom Jahre 1638, so weis't die Inschrift darauf hin, daß bereits 1430 eine Lichtkrone, von den Schneidern gestiftet, in der Möllner Kirche hing. Es bleibt sehr zu beklagen, daß von jener gothischen Krone nicht einmal die geringste nähere Kunde schriftlich oder mündlich bis auf uns gekommen ist.

Außer den vorgenannten Lichtkronen zu Lauenburg und Mölln hing ehemals eine solche auch in der Kirche zu Lütau, und zwar vor dem Altare. Beim Neubau der Kirche 1845 ward die Krone „weil das Gestänge für die viel höhere neue Kirche bedeutend zu kurz war, auf den Vorrathsboden gebracht." Dort liegt sie noch, die einzelnen Theile auseinander genommen und wohl kaum noch vollzählig. Diese Lichtkrone trug um die große untere Kugel, auf welcher mehrere kleinere sich aufthürmten, deren oberste ein Doppeladler krönte, sechs ziemlich einfache Lichtarme, und war im Jahre 1683 von „Frau Catharina Pellizerinn, weiland Herrn Adolphi

Digitized by Google

Pellizeri gewesenen Canonici senioris zu Eutin und Vikarii zu Lübeck nachgelassene Wittibe" an die Kirche verehrt.

Ewige Lampen, Laternen, Standleuchter für die Seelmessen u. dgl. sind in lauenburgischen Kirchen nicht mehr vorhanden, ebensowenig Lichtrechen oder Kerzenställe (pergulae) von irgend welchem kunstarchäologischen Interesse. Außer den schon genannten Lichtreifen an den Muttergottesleuchtern zu Lauenburg und Mölln und den hölzernen Scheiben dazu in Pötrau ist mir hiervon nur noch das rohe schmiedeeiserne Gestell mit vier Lichttüllen von einem kleinen Marienschreine des 15. Jahrhunderts in der Kirche zu Mölln bekannt (s. § 47 med.).

Zahlreicher vertreten ist die Gattung der gegossenen Wandleuchter. Zwei solche befinden sich in der Stadtkirche zu Lauenburg, deren einer sehr schlicht gehalten und stark beschädigt ist; von dem zweiten meldet die auf einer hölzernen geschnitzten Tafel, vor welcher der Arm befestigt ist, stehende Inschrift, daß er im Jahr 1652 von dem Amte der Tischler geschenkt sei. Er zeigt in der Rundung die Gestalt einer Seejungfrau. Dies letztgenannte Motiv schmückt auch einen besonders schönen, 1644 von Joachim Burchart der Kirche in Mölln geschenkten Wandarm, dessen zweite Rundung außerdem von einem Schwane ausgefüllt wird. Andere Wandleuchter aus gleicher Zeit in derselben Kirche sind mit phantastischen Thierköpfen verziert, wieder andere endigen in Fisch- oder Delphinköpfen. Ein Wandleuchter der Feuergreven ebendort läuft in einen kleinen charaktervollen Menschenkopf aus; nach der Inschrift: „Der Forgreven Arm 1581" ist er wohl der älteste, auch der einfachste unter allen diesen gegossenen Wandleuchtern.

§ 22. Meßbücher, Altarpulte, Meßgewänder.

Daß besonders kostbare Handschriften der Ritualbücher, welche bei der Messe auf den Altar gelegt wurden, im Besitze lauenburgischer Kirchen gewesen wären, ist nicht über-

Digitized by Google

liefert. Nur von der Kirche zu Lütau hat sich die Nachricht erhalten, daß während der Kriegsunruhen des dreißigjährigen Krieges, unter denen auch das Herzogthum Lauenburg stark zu leiden hatte, 1627 dem damaligen Pastoren in Lütau ein großes altes Missale abhanden gekommen sei. Ob es eine Handschrift oder ein gedrucktes Buch war, ist nicht bekannt. Alte sehr werthvolle Drucke, s. g. Inkunabeln, besaß das Kloster Marienwold; mehrere derselben haben sich nebst einer Anzahl anderer seltenen der Kirche St. Nikolaus zu Mölln geschenkten Druckwerke aus der ersten Zeit des Buchdruckes erhalten und werden in der ersten Sakristei dieser Kirche aufbewahrt. Hier näher auf dieselben einzugehen, liegt nicht im Plane der uns beschäftigenden Untersuchungen; ich verweise hier auf die kurzen Notizen, welche W. Dührsen im Archiv des Vereins für die Geschichte des Herzogthums Lauenburg, I. Heft 2. p. 137 ff. gegeben hat. — Eine sehr werthvolle s. g. „Churfürstenbibel" vom Jahre 1768, in Holzband mit rother Lederbekleidung und Goldverzierung gebunden und sehr stark mit Silber beschlagen ist angeblich im Besitze der Kirche zu Siebenbäumen.

Oft dienten zum Auflegen der werthvollen Bücher schön verzierte auf den Altar gestellte kleine Setzpulte; vielleicht ist an ein solches zu denken, wenn der Krämer Dunkelgud 1496 bei seiner Altarstiftung für Marienwold unter den dorthin gemachten Geschenken verzeichnet: „Item noch ein schryfft op dem altare in myssink geschrefen myn name, dat se alle dage myner denken scholen und myner ersen vnde vrunde".[1]) Ein solches Setzpult aus Messing ganz schlicht gearbeitet, am vorderen Rande mit einer eingepunzten Inschrift: „Devotionis erga debit Marcus Meyer anno 1624" steht auf dem Altare der Kirche zu Mölln, und ein messingenes Altarpult schenkte nach Linsen Handbuch S. 617 im Jahre 1703 Anna Maria Nehlsen der Kirche zu Schwarzenbeck.

[1]) Mantels: Beiträge ꝛc. S. 368.

Digitized by Google

Auf dem Felde der Paramentik läßt sich im lauenburgischen Gebiete keine namenswerthe Ausbeute hoffen. Zwar vermachte der Lübecker Bürger Heyno Erpe 1462 in seinem Testamente einen Satz Meßgewänder an die Kirche zu Gr. Grönau, indem er verordnete, daß seine Testamentarien eine Anzahl seiner goldenen Ringe zu Geld machen sollten und „mit dem Gelde scholen se en garwete laten maken, so gud alse id darvon werden wil, und geve dat to groten Gronove in de Karken".[1]) Ebenso vermachte im Jahre 1475 der lübeckische Schenk Hartmann Scharpenberg, Eigenthümer des Gutes Niendorf an der Stecknitz, an die Kirche zu Breitenfelde, wohin damals Niendorf eingepfarrt war, testamentarisch 10 ℳ „to enen Gervet".[2]) Doch ist von diesen liturgischen Gewändern keines erhalten. Die reichen Meßgewänder und Chorhemden, welche die Kirche zu Büchen besessen hatte, wurden im 30jährigen Kriege ein Raub plündernder Truppen.[3]) Das Gleiche war wohl der Fall in Lütau, wo seit 1627 Meßgewänder nicht mehr vorhanden gewesen sein sollen. Da ursprünglich auch bei dem protestantischen Gottesdienste (wenn ich nicht irre, sogar bis zum Jahre 1769) die Meßgewänder vielfach im Gebrauche geblieben waren, so wurden der Lütauer Kirche, wie das dortige Kirchenbuch meldet, noch im Jahre 1634 zur Anschaffung eines neuen Meßgewandes zwar 24 ℳ geschenkt und 8 ℳ zugesagt, aber letztere sind nie eingezahlt und erstere nie ihrer Bestimmung gemäß verwendet worden. Erhalten sind, soweit mir bekannt, mittelalterliche Meßgewänder nur in Mölln. Außer einigen Alben erwähnt W. D. in seinen „Lauenburgica"[4]) daselbst „ein gesticktes Meßgewand, welches sehr alt und von seltener Schönheit ist". Diesem Ausspruche vermag ich nicht beizustimmen, da die beiden mir bekannten

[1]) Vgl. Zeitschrift f. Schl.-H.-L. Gesch. XII S. 208.

[2]) Ebendaselbst XII, S. 207.

[3]) von Kobbe, Gesch. d. Herzogth. Lauenburg. III, S. 265.

[4]) S. Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Beilage zum Hamburgischen Correspondenten 1882, Juni 25.

Digitized by Google

Meßgewänder (Dalmatiken) welche früher in der Sakristei der Kirche, jetzt auf dem Rathhause in dem Museum zu Mölln aufbewahrt sind, zwar als einzig erhaltene sehr schätzenswerth sonst aber durch hervorragende Schönheit oder Alter nicht ausgezeichnet sind; sie entstammen wohl erst dem Ende des 15. Jahrhunderts.

Zur Aufbewahrung der Meßgewänder dienten häufig lange schmale Wandschränke; so mag denn auch der Wandschrank in der Südwestecke der Kirche zu Mölln diesem Zwecke entsprochen haben. Zuletzt lagen die dortigen Meßgewänder, vielleicht schon seit Jahrhunderten, in einem hölzernen, mit Intarsien im Renaissancestil verzierten zweithürigen niedrigen Schranke in der Möllner Sakristei. Dieser Schrank gehörte den Bäckergesellen. Er nahm also dieselbe Stellung ein, wie der in der Nikolaikirche zu Jüterbog stehende bemalte Schrank für Meßgewänder, welcher der dortigen Tuchmacherinnung gehört.[1])

§ 23. Reliquiarien.

Unter dem „sehr bedeutenden Vorrath von goldenen und silbernen Geräthen, auch sonstigen Zierrathen", welche die Kirche zu Büchen am Ende des 16. Jahrh. besaß[2]), so daß im Visitationsprotokoll 1581 anbefohlen werden konnte, von dem überflüssigen Silbergeräthe 131 1/2 Loth zu verkaufen, werden zweifellos auch kostbare Reliquienbehälter sich befunden haben, die sicher in keiner mittelalterlichen Pfarrkirche fehlten. Wenn dennoch im ganzen Kreise Lauenburg kein einziges werthvolles Reliquiar in den Kirchen anzutreffen ist, so wird die Schuld daran theils dem durch die protestantischen Kirchenbehörden angeordneten Verkaufe der Kostbarkeiten, theils den Streifzügen und Plünderungen zuzuschreiben sein, welche zu verschiedenen Zeiten diese Gegenden verheerten. Bei der Kirchenvisitation von 1590 zeigten die Vorsteher der Kirche

[1]) Otte, Handbuch der kirchl. Kunstarchäologie. (5) I S. 283.

[2]) Burmester: Beiträge zur Kirchengesch. d. Herzogth. Lauenbg. S. 142 ff.

Digitized by Google

zu Lauenburg an, Herzog Magnus habe aus ihrer Kirche eine Lade mit allerlei goldenen und silbernen Kleinodien, auch seine Gemahlin eine Monstranz nach Neuhaus wegnehmen lassen, welche später Herzog Franz I. unter dem anderen Silber nach Lübeck versetzt u. s. w.[1]) Auch unter diesen Kleinodien werden Reliquienbehälter gewesen sein; vielleicht war auch die Monstranz eine Reliquienmonstranz.

Nur weil es absolut jeglichen werthvollen Materiales baar ist, entging in der Kirche zu Mölln ein einziges Reliquiar dem Untergange und wird noch jetzt in der dortigen Sakristei in einem Schranke verwahrt. Dieses Reliquiar gehört zu der Gattung der Behältnisse für einzelne Körpertheile. Aus Holz geschnitzt und silberfarben übermalt hat es die Gestalt und Größe eines menschlichen Unterarmes mit segnend vorgestreckter Hand und birgt im Innern einen durch eine viereckige Oeffnung, deren ehemalige Verglasung jetzt fehlt, sichtbaren Röhrenknochen, welcher nach der Tradition einer der vielen Armknochen des heiligen Nikolaus sein soll, welchem ja die Kirche zu Mölln geweiht ist. Verschwunden sind die derben Verse, welche man nach Maneke (Topographische Beschreibung des Herzogthums Lauenburg, herausgegeben von W. Dührsen, S. 11) ehemals bei dem Reliquiar las und welche lauteten:

„Et mach wol God erbarmen,
Dat de Rike fret den Armen;
De Düfel fret den Riken.
So werden se gefreten al toglike."

II. Heilige Gefäße.

§ 24. Vorbemerkung.

Unter „heiligen Gefäßen", vasa sacra, werden in protestantischen Kirchen namentlich die Abendmahlsgeräthe verstanden, während im Mittelalter nach katholischem Sinne dazu

[1]) Burmester: a. a. O., S. 78.

Digitized by Google

alle diejenigen Geräthe gerechnet wurden, welche in der Liturgie des Gottesdienstes gebraucht werden. Wir zählen in erster Linie dazu die Kelche mit den dazugehörigen Patenen, und die Hostiendosen; dann die Monstranzen, die Kannen und Gießgefäße u. s. w. Von heiligen Gefäßen hat sich trotz aller Unbilden der Zeiten doch in den lauenburgischen Kirchen mehr aus dem Mittelalter bis in unsere Zeit hinübergerettet, als man erwarten möchte. Denn meistens war es gerade der hohe materielle Werth dieser gewöhnlich aus den Werkstätten der Goldschmiede hervorgegangenen Kirchengeräthe, welcher sie der Habgier plündernder Soldaten preisgab oder auch, wie das im § 23 angeführte Beispiel aus Lauenburg zeigt, sie den Geldbedürfnissen der Landesherren dienstbar machte. Manch werthvolles Stück, wie z. B. der reiche Schatz der Kirche zu Büchen, ward nach der Reformation zu Gelde gemacht; manch anderes ist auf unerklärte Weise abhanden gekommen. So berichtet z. B. das im Mai 1660 beginnende jetzt älteste Kirchenbuch in Basthorst und ebenso das Kirchenvisitationsprotokoll von 1683, daß der in Basthorst residirende Herzog Franz Albrecht seliger Gedächtniß der dortigen Kirche prachtvolle Abendmahlsgeräthe geschenkt habe, welche nach der gegebenen Beschreibung bestanden: 1. aus einem überschönen Kelche, der mit 48 Perlen und 36 Edelsteinen besetzt war, 2. aus einer Gießkanne mit darauf befindlichem Crucifix, besetzt mit 4 Edelsteinen und 3 Perlen, 3. einem Oblatenkästlein, auf welchem ein Crucifix mit 10 Perlen und 27 Edelsteinen, 4. einer Oblatenschale (Patene zum Kelche), die mit 36 Edelsteinen besetzt war. Alle diese Herrlichkeiten sowie auch noch eine 1692 geschenkte silberne Gießkanne, werden noch 1716 als vorhanden und beim Patronate verwahrt genannt, sind aber später sämmtlich auf unbekannte Art der Kirche abhanden gekommen. Mit Perlen und Edelsteinen verziert ist gegenwärtig im ganzen Kreise Lauenburg nur ein einziges Abendmahlsgeräth, nämlich ein alter Kelch der Kirche zu Sandesneben. Von den in und nach der Zeit des dreißigjährigen Krieges als Nothbehelfe öfters vorkommenden

Digitized by Google

Abendmahlsgeräthen aus Zinn haben sich noch verschiedene erhalten z. B. in den Kirchen zu Sahms (Kelch nebst Patene und Kanne), zu Basthorst (ein großer und ein kleiner Kelch nebst Flasche und Oblatenteller) und zu Siebenbäumen (einige große Kelche, die auf der Innenseite des Fußes außer der Marke des Zinngießers HL — K zur Beglaubigung, daß sie aus englischem, also feinstem Zinn gearbeitet sind, als Stempel einen Engel mit dem Schwerte führen mit der Umschrift . . . INGELSTEIN). Diese Zinngeräthe sind sämmtlich außer Gebrauch gesetzt und an ihre Stelle silberne oder neusilberne Geräthe getreten; auch die während der französischen Occupation zu Anfang unseres Jahrhunderts vorübergehend aus Noth in unserer Gegend angeschafften abscheulichen Abendmahlsgefäße aus lackirtem Blech haben glücklicherweise nirgends mehr ihre unziemliche Stellung sich erhalten können.

§ 25. Kelche und Patenen.

Das ehrwürdigste und deshalb in der Regel auch das nach Material und künstlerischem Werthe kostbarste unter den heiligen Gefäßen bildet von jeher der zur Konsekration und Spendung des Weines bei der Abendmahlsfeier dienende Kelch. Aus katholischer Zeit besitzt der Kreis Lauenburg gegenwärtig noch etwa ein halbes Dutzend gothischer Kelche; mehrere solche, welche jetzt nicht mehr vorhanden sind, werden in alten Urkunden erwähnt. Im Jahre 1464 bestimmte Werneke Kock in Lübeck in seinem Testamente: „To Crumesse geve ik eyne bresche to Hulpe to eneme kelke.“[1]) Der jetzt untergegangenen Kirche zu Schönborn vermachte 1465 Claus Greve testamentarisch einen Kelch.[2]) Bei der Kirchenvisitation 1590 zeigten die Juraten der Kirche zu Lauenburg auch an, daß die Mutter des Herzogs Franz II. einen

[1]) Vgl. diese Zeitschrift. XII, 207 f. Bresche (Bretze, lat. bracile) = Gürtelschnur.

[2]) Vgl. diese Zeitschrift. XIII, 214; der Kelch ward vermacht „to dem hilgen crutze to deme schonen borne“.

Digitized by Google

vergoldeten Kelch mit der Patene aus der dortigen Kirche geliehen habe, „ist aber nicht wiederkommen“ [1]); auch das war ohne Zweifel ein gothischer Kelch.

Von den noch erhaltenen Kelchen aus gothischer Zeit besitzt den ältesten und kostbarsten mit Perlen und Edelsteinen besetzten die Kirche zu Sandesneben; er besteht aus stark vergoldetem Silber und ist nur klein, denn seine ganze Höhe beträgt nur 16 cm, der weiteste Durchmesser der cuppa 13 cm. Auf niedriger, runder, einfach profilirter Fußplatte erhebt sich zwölfblättrig gegliedert der steil ansteigende Fuß, zwischen dessen 12 Blättern 12 Edelsteine eingelassen sind. Auf einem der Blätter befindet sich als geweihtes Zeichen der Seite, an welcher der Priester den Mund ansetzt, als „signaculum“, ein aus Edelsteinen zusammengefügtes Kreuz. Der kurze Schaft wird durch einen achttheiligen Knauf (nodus) unterbrochen, auf dessen nur schwach markirten Zapfen (rotuli) sich sechseckige Schilder von konkaven Seiten befinden; sie waren ursprünglich mit Sternfiguren in blauem Email ausgefüllt. Auf der Oberseite des Knaufes sieht man acht erhaben gearbeitete Weinblätter; die breiten Ringe oberhalb und unterhalb des Knaufes sind mit durchbrochenen Vierpässen verziert. Die flach gehaltene schlichte Schale (cuppa), 5 cm tief bei 23 cm Durchmesser, ist nicht geschweift. Um den Fuß des Kelches steht in gothischen Majuskeln die Inschrift: „†Orate fratres pro onnibus (!) qui hunc calicem contulerunt.“ Die charakteristischen verschiedenen Formen des Buchstabens N weisen diesen Kelch spätestens dem Anfange des 14. Jahrhunderts zu, so daß er mit der 1314 geweihten Kirche gleichaltrig sein wird.

Dem 15. Jahrhundert muß ein silberner vergoldeter Kelch der Kirche zu Schwarzenbeck zugeschrieben werden, dessen Höhe 16 cm beträgt. Der gerillte sanft ansteigende Fuß (Durchmesser 12 cm) hat die Form eines Sechspasses, auf dessen einem Blatte ehemals offenbar ein kleines silbernes

[1]) Burmester: Beiträge ꝛc. S. 78.

Digitized by Google

Crucifix als Signaculum befestigt war. Der Ständer, welchen ein Zickzackband, in jeder Zacke ein Punkt, umzieht, ist rund. Auf den Zapfen des sechstheiligen stark eingekerbten Knaufes erscheinen gothische Kreuze, die Zwischenfelder sind mit Maßwerk geschmückt; die cuppa hat $10^1/_2$ cm Durchmesser, ist schlicht und eiförmig gestaltet.

Aus gleicher Zeit stammt ein 18 cm hoher Kelch zu Kuddewörde. Der in Sechspaßform gebildete Fuß von $12^1/_2$ cm Durchmesser, erst senkrecht aufsteigend, dann stark sich verjüngend, trägt einen fechsseitigen Ständer, auf dessen Flächen, erhaben auf gravirtem Grunde, unterhalb des Knaufes die Buchstaben o.m.a.r.i.a., oberhalb desselben aber i.h.e.s.v s. stehen. Die Zapfen des eingekerbten Knaufes haben Rhombenform und auf den Vorderflächen eingravirte Rosetten; ob letztere ehemals mit Email ausgefüllt waren, ist nicht mehr zu erkennen. Auf den erhabenen Theilen des Knaufes ist feines Rankenwerk gravirt. Die cuppa von etwas über 7 cm Tiefe bei 10 cm oberer Weite, ist paraboliſch, der obere Rand leicht nach außen übergebogen. Auf dem Fuße des Kelches ist ein kleines silbernes Crucifix aufgenietet; innerhalb des Fußes steht die absichtlich ausgeschliffene, doch noch lesbare Inschrift in gothischen Minuskeln: „pawel wolffram dedit.“ Sie giebt ohne Zweifel den Namen des ersten Schenkers dieses Kelches an, der ursprünglich einer anderen Kirche gehört haben mag, da die Kuddewörder Kirche ihn erst seit dem Jahre 1622 besitzt. Dieses geht aus zwei Wappen und einer punktirten Inschrift am Fuße des Kelches hervor, welche lautet: „Joachimus Piepenborch Secretarius zu Luneburg und Magdalena Otten uxor diesen Kelch im fürstlichen niedersächsischen Ambt Schwarzenbeck verehrt. Die Wappen finden sich zu Seiten des kleinen Crucifixes; das eine zeigt einen wilden Mann, die Linke auf einen Anker gestützt, in der Rechten einen Zweig haltend, oben die Buchstaben I.P.; das andere zeigt eine Art Rose auf langem Stiele zwischen zwei aufrechtstehenden Stechpalmblättern (?) und die Buchstaben M.O.

Digitized by Google

Werthvoll sind zwei silbervergoldete gothische Kelche im Besitze der Nikolaikirche zu Mölln, welche zwar mehrfach beschrieben, deren Inschriften aber noch niemals vollständig richtig angegeben sind[1]). Der größere dieser Kelche ist 19,2 cm hoch, hat einen in Sechspaßform gebildeten, sehr steil ansteigenden Fuß von 13,2 cm Durchmesser. An jeder Fläche des sechsseitigen Ständers sind je zwei gekuppelte gothische Fensterchen eingravirt. Der stark eingekerbte Knauf, welcher mit gravirtem Band- und Maßwerk geschmückt ist, trägt auf den Vorderflächen der Zapfen in blauem Email sechs Buchstaben, deren Sinn nicht klar ist; meistens wird gelesen: i.a.r.e.g.s.; mir schien dort zu stehen: i.a.l.e.(oder c.?)h.s.; jedenfalls enthalten sie nicht das an solcher Stelle häufige Wort ihesus. Die cuppa von 10,3 cm oberem Durchmesser, ist nur ganz leicht geschweift. Auf dem oberen Rande des Sechspaßfußes ist in gothischen Minuskeln mit den gebräuchlichen Abkürzungen die Inschrift eingegraben: „xvc (= 1500) dedit. grethe. Schillinghes. pro quiete carorum.[2]) civium. in. molne. ad custodiam. juratorum." Die Gesammtform des Kelches sowie seiner Details und der Buchstaben lassen an der Richtigkeit, die in der Inschrift genannte Zahl 1500 als die Jahreszahl der Verfertigung dieses Kelches aufzufassen, keinen Zweifel.

Der zweite gothische Kelch in Mölln hat ebenfalls einen in der Sechspaßform gebildeten, steil ansteigenden Fuß; an dem durch den Knauf getheilten sechsseitigen Ständer stehen abwechselnd mit kleinen Rosen oben die Buchstaben i.h.e. und unten s.v.s. Dasselbe Wort ihesus bilden auch die sechs

---

[1]) Vgl. Sachau's Vaterländisches Archiv für das Herzogthum Lauenburg I., 445, 446; II., 47; Jahrbücher für die Landeskunde etc. I. 83, 84; Taf. I., Fig. 3, wo eine schlechte Skizze des zweiten Kelches gegeben ist.

[2]) So steht ganz deutlich dort; nicht, wie man in den citirten Beschreibungen gewollt hat casarum, oder amicorum, oder gar »perquietem suorum.«

Digitized by Google

aus blauem email champlevé hervortretenden Buchstaben auf den Vorderflächen der Zapfen. Zwischen letzteren etwas zurücktretend sind gut geformte Christusköpfe angebracht. Der Knauf selbst ist kräftig eingekerbt und mit Fischblasenmuster reich verziert. Die cuppa ist schlicht und eiförmig. Am Fuße finden sich neben einem aufgenieteten kleinen Crucifix die Minuskelbuchstaben b.c. eingravirt und dem Crucifixe entsprechend ein eingravirtes Bild der hl. Katharina mit Rad und Schwert. Den Fuß des Kelches umzieht in Minuskeln mit Abkürzungen die Umschrift: „det (!) gheske vaghedes in honorem sancte kataryne in ecclesia molnensi. pro fratribus. sancti francisci.....[1]) ad summum altare." Die Höhe des ganzen Kelches, welcher einen etwas älteren Eindruck macht als der vorhergenannte, aber gleichwohl um's Jahr 1500 gesetzt wird, ist 18 cm. Demnach war es dieser Kelch, welcher 1876 zu München ausgestellt war und als Nr. 241 in dem „Katalog für die Ausstellung der Werke älterer Meister" von Dr. Kuhn aufgeführt ist als vom Magistrat der Stadt Mölln ausgestellter „silbervergoldeter Abendmahlskelch. 1500. Höhe 0,18, Breite 0,15, Tiefe 0,15."

Gothisch wird auch der alte vergoldete Kelch von 25 cm Höhe und einem oberen Durchmesser der Schale von $12^1/_2$ cm sein, welchen die Kirche zu Gültzow besitzen soll, den ich aber nicht selbst sah.

Aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, nämlich von 1592 und 1593, datiren zwei große silberne Kelche der Stadtkirche zu Ratzeburg, die ich gleichfalls nicht sah; ein anderer Kelch daselbst vom Jahre 1602 enthält außer einem Crucifix und einem Wappen die Buchstaben V. G. G. F. H. Z. S. E. U. W. (d. i. Von Gottes Gnaden Franz (I.) Herzog zu Sachsen Engern und Westphalen).

---

[1]) Unverständliches Wort, es ist die Abkürzung für „aliis", das hier keinen Sinn hat; man hat willkürlich „ascendentibus" und „agentibus" daraus gemacht.

Digitized by Google

Aus dem 17. Jahrhundert sind überhaupt mehrere Kelche in den lauenburgischen Kirchen noch vorhanden. Die Kirche zu Crumesse besitzt nach Linsen (Handbuch S. 599) einen innen und außen vergoldeten silbernen Kelch, welchen 1604 Margarethe von Stiten schenkte und einen ähnlichen von 1637 als Geschenk der Herzogin Katharina zu Sachsen Engern und Westphalen. Der kleinere dieser beiden Kelche, welche mir aus Augenschein nicht bekannt sind, wird im Inventar als „sehr fein profilirt mit schönem Handknaufe" bezeichnet. Die Höhe der Kelche ist daselbst zu 0,21 und 0,18 angegeben, doch ohne Zufügung der Jahreszahlen. — Sieben-eichen besitzt einen großen vergoldeten Kelch von 1633, einen kleineren von 1652. Ein kleiner silberner Kelch zu Schwarzenbeck nur 11 cm hoch, eine sehr zierliche Arbeit mit dem Hamburger Silberstempel, ist 1644 inschriftlich von Oelgard Bruns verehret und dadurch beachtenswerth, daß seinen Fuß geflügelte Köpfchen zieren mit allerlei anderem Zierrath, worin sich bereits die Formen des Roccocostiles ankündigen. — Ein anderer, silberner Kelch derselben Kirche mit gegliedertem, steil aufsteigendem Fuße, rundem Knaufe und geschweifter cuppa gehört ebenfalls dem 17. Jahrhundert an; seine Höhe ist 17, sein Durchmesser am Fuß 10, an der cuppa 9 cm.

Die Kirche zu Seedorf besitzt außer einem kleinen Kelche von 15 cm Höhe aus getriebenem Silber noch einen innen und außen vergoldeten mit der Inschrift: H. H. V. P. P. H. und ganz unten „Thumpropst zu Ratzeburg Anno 1633." Seit 1621 war Hartwich von Parkentin Dompropst zu Ratzeburg, also werden die Buchstaben aufzulösen sein: „Herr Hartwig von Parkentin Patron hierselbst". Interessanter ist ein dritter Kelch daselbst, aus getriebenem Silber außen vergoldet, 22 cm hoch. Der Fuß ist mit ciselirtem Schnörkelwerke bedeckt; ein Crucifix ist aufgenietet und trägt die Umschrift: „Sanguis Jesu Christi Filii Dei Mundat Nos Ab Omni Peccato"; auf dem Kelche selbst steht eingravirt: „Hic calix in majorem formam restauratus est per nobilem virum

Digitized by Google

Dn. Joachimum Luzow Patronum et Hereditarium in Seedorf, Pastore Dn. Theoderico Lostio Wism. Anno Christi 1607"; eine weitere Inschrift lautet dann: „Anno 1665, 17. Novemb. Hatt die Hoch Edle Gebohrene Fraw Dorothea Maria von Bühlauwen des Weilandt Hoch Edlen Gestrengen und vesten Junckeren Bartholdt Heinrich Lützouw, Niedersachschen Herr Landt-Raht Fraw Wittebe als jetzo Patrohnin dieser Kirchen zum Gedachtnüs auf Machen lasen." Selten wird ein Kelch so langathmig seine Schicksale erzählen, und diese Inschriften am Kelche stehen in grellem Gegensatze zu der löblichen alten Sitte, die cuppa so schlicht und einfach als möglich zu lassen.

Zwei kleine unbedeutende Kelche von 1682 und 1685 sind unter den Altargeräthen der Kirche zu Lauenburg. Nicht ohne Interesse ist ein silbervergoldeter Kelch zu Pötrau (hoch 17 cm), mit sechstheiligem Fuße, sechsseitigem Ständer, rundem, sechsmal eingekerbtem Knaufe, auf dessen Flächen statt der Zapfen Ovale mit viereckigen Buckeln erscheinen. Die ganze Form gothisirt, doch steht am Rande eingegraben ein Namenszug (C. M.?) mit der Jahreszahl 1696. Der Silberstempel, ähnlich dem Hamburger, zeigt drei Thürme, unter welchen im Thore ein E steht, daneben die Meistermarke L. S. — Derselben Kirche eignet, außer einem kleinen ganz schlichten silbernen Krankenkelche, noch ein großer silberner, ganz vergoldeter, doch völlig schlichter Kelch von 24 1/2 cm Höhe mit sehr weiter cuppa; am Fuße, an welchem ein Crucifix vorhanden ist, steht innen eingravirt: „Gott zu Ehren der Kirche zur Sierde (!) hat Verehret diesen Kelch August Busekist 1747." Der sehr undeutliche Silberstempel scheint ein Doppeladler mit Krone zu sein; die Marke ist W. K.

Außer dem ebengenannten Kelche seien hier als Arbeiten des 18. Jahrhunderts noch angeführt: zunächst die

Digitized by Google

drei Kelche, die mit dem Hamburger Stempel und der Marke U. B. gezeichnet, in Brunstorf sind und eine Höhe von 23, bezw. 21 und 15 cm haben; den größten Kelch schenkte inschriftlich „1746 J. N. Behn, Pastor in Brunstorff". Der große 25 cm hohe silbervergoldete Kelch, welchen 1743 Anna Schütt aus Tankrade an die Kirche zu Sandesneben verehrte, trägt den lübecker Silberstempel und die Marke H. M. K., wahrscheinlich ist also der lübecker Goldschmied Hans Marcus Krüger, welcher 1743 in das Amt als Meister eingetreten war, der Verfertiger dieses Kelches. — Einen 1744 geschenkten Kelch findet man in der Stadtkirche zu Lauenburg. Ganz schlicht, doch von guter Form ist ein großer Kelch vom Jahre 1748 im Besitze der Kirche zu Mölln. Der Stempel zeigt den lübeckischen Doppeladler, die Marke ist D. S. = Daniel Schmidt, welcher 1746—1756 als Aeltester des lübecker Goldschmiedeamtes urkundlich vorkommt. — Von 1761 datirt ein großer silbervergoldeter mit drei allegorischen Figuren ausgestatteter Kelch der Stadtkirche zu Ratzeburg. Einen schlichten Kelch 20 cm hoch besitzt Sterley, und die Lütauer Gemeinde ein Krankenkommuniongeräth von 1779, dessen Kelch, 11 cm hoch, ganz vergoldet, am Fuße mit eingepreßten Blumen verziert ist.

Alle lauenburgischen Altarkelche, welche erst in diesem Jahrhundert, theilweise erst in allerneuester Zeit gearbeitet sind, können hier als interesselos nicht einzeln genannt werden, doch will ich als Ausläufer der Goldschmiedekunst in kleinen Städten hier des Stempels wegen zwei Kelche zu Büchen nennen, beide mit dem Stempel des laufendes Pferdes versehen; der eine führt den Namen Buchholtz als Marke und ist vom Jahre 1836; der andere trägt den, den gleichen Namen bedeutenden Buchstaben B und die Jahreszahl 1845. — Ein vergoldeter Kelch von 1824 zu Mölln hat das Möllner Stadtwappen (ein gezacktes Rad) zum Stempel und die Marke J. B. S.

Die Patenen (auch Oblatenteller, Oblatenschüsseln genannt), welche bei Austheilung des Abend-

Digitized by Google

mahles für das Brod bestimmt sind, haben stets gleichen Stoff, wie der zu ihnen gehörige Kelch, dem sie als Deckel dienen können und mit welchem sie nach katholischem Ritus gleichzeitig geweiht sein sollen. Die auch in den lauenburgischen Kirchen zahlreich vorhandenen Patenen bieten kein besonderes Interesse; nirgends findet sich hier außer dem als signaculum eingravirten Kreuze oder auf die Schenkung bezüglichen Inschriften irgend eine Verzierung. Ob der gothische Vierpaß, welcher die innere Fläche einer Patene zu Brunstorf füllt, nothwendig auf ein Alter von mehr als drei Jahrhunderten hinweise, will ich nicht entscheiden. Manche Patenen tragen auf der Unterseite den Stempel ihres Verfertigers; die zu dem Möllner Kelche von 1748 gehörige Patene ist aber nicht von demselben Goldschmiede, wie der Kelch, sondern, wie die neben dem lübecker Stempel eingeschlagene Marke J. R. A. klar macht, von dem dortigen Goldschmiede Joachim Reinhold Aldenraht geliefert.

§ 26. Ciborien und Hostien- und Oblatendosen.

Ueber eigentliche Ciborien, in welchen die Eucharistie in der Kirche aufbewahrt zu werden pflegte, sind hinsichtlich der lauenburgischen Kirchen Nachrichten aus mittelalterlicher Zeit ebensowenig überliefert, als sich von den seit Einführung des Fronleichnamsfestes gebräuchlich gewordenen Monstranzen irgend ein Exemplar hier im Lande hat auffinden lassen. Die fast immer rund oder oval in Silber hergestellten Schachteln, in welchen die protestantischen Kirchen die zum Abendmahle bestimmten Oblaten aufbewahren, sind fast sämmtlich ganz schlicht, höchstens mit einer mehr oder weniger weitschweifigen Inschrift über den Geber versehen. Welcher Zeit etwa die vom St. Johanniskloster 1852 an die Kirche zu Crumesse geschenkte Oblatendose, welche das Wappen der Aebtissin jenes Klosters tragen soll, entstammen mag? Ich weiß es nicht, da ich die Dose nicht selbst gesehen habe. Uebrigens scheint nur eine dieser Dosen über die Mitte des 17. Jahr-

Digitized by Google

hunderts zurückzugehen, nämlich die zu Mölln, welche in einfacher Gravirung auf dem Deckel das Monogramm der drei Buchstaben I. H. S. mit den drei Nägeln darüber trägt nebst der Inschrift: Margareta Havemans Dedit 1639. Die Oblatenschachtel zu Siebeneichen ward 1653 geschenkt, die zu Seedorf 1666, zu Sandesneben 1670. Der Goldschmiedestempel der letzteren ist mir unbekannt; die Marke scheint aus den verschlungenen Buchstaben J. A. E. zu bestehen. Die wahrscheinlich um dieselbe Zeit der Kirche zu Kuddewörde von Dorthea Busch verehrte Dose scheint den Hamburger Stempel mit der Marke C. (?) K. zu führen. Zwei Oblatenschachteln von 1679 und 1682 sind in der Kirche zu Lauenburg. Die runde Pyxis in Lütau trägt auf der unteren Fläche einen eingravirten, aus den Buchstaben S. C. H. E. N. zusammengesetzten Namenszug und um denselben herum im Kreise die Nachricht über die 1760 geschehene Schenkung der Schachtel an die Kirche.

Interessant durch die auf ihnen angebrachten figürlichen Darstellungen sind nur zwei Hostiendosen. Die eine derselben, vielleicht noch dem 17. Jahrhundert zuzuschreiben, gehört der Kirche zu Brunstorf; auf ihr ist in getriebener Silberarbeit die Figur einer Spes, welche in einer Landschaft sitzt, zu sehen; neben dem Hamburger Stempel ist auf der Dose die Marke S. W. B. eingeschlagen. — Die zweite hier zu nennende Oblatenschachtel erwähnt auch Linsen (Handbuch S. 614) als der Kirche zu Hamwarde zugehörig, was auch die Inschrift auf der unteren Seite der Dose bestätigt: „Diese Oblatenschachtel hat an die Hamwarder Kirche geschenkt Hedwig Margarethe Burmeister gebohrene Stampelen. 1782." Die Dose ist 4 cm hoch, 8 cm breit und 7 cm lang; sie zeichnet sich schon durch ihre herzförmige Gestalt aus; ihre Seitenflächen sind im Relief mit Blumen verziert; die Oberfläche des Deckels stellt ebenfalls im Relief ein in einem Garten sitzendes sich umarmendes Liebespaar vor, welches vor sich ein Herz gemeinschaftlich in Händen hält Wegen dieses figürlichen Schmuckes

Digitized by Google

hatte die Dose offenbar ursprünglich keineswegs die Bestimmung, kirchlichen Zwecken zu dienen, sondern schmückte vielleicht den Toilettetisch einer Dame; denn jene Darstellung des Liebespaares „als Allegorie in der Weise des Hohenliedes zu fassen", lag doch der Zeit, in welcher die Schachtel an die Hamwarder Kirche geschenkt ward, sehr ferne, die Schäkerei der Liebenden aber um so näher.

§ 27. Kannen und Gießgefäße, Löffel.

Wie in der protestantischen Kirche der Abendmahlswein aus einer größeren Kanne erst in den Kelch gefüllt wird, so bedurfte deren auch der katholische Gottesdienst, und zwar kommen seit spätgothischer Zeit für diesen solche „ampullae" stets paarweise in einem bestimmten Typus vor; das eine Kännchen dient für den Wein, das andere für das zur Ausspülung des Kelches erforderliche Wasser. Als 1463 Heyno Erpe sein Testament machte, bestimmte er, wie wir schon im § 22 sahen, mehrere goldene Ringe, um dafür der Kirche zu Gr. Grönau einen Satz Meßgewänder machen zu lassen. Falls aus dem Erlös der Ringe dann ein Ueberschuß bliebe, sollte man nach seiner weiteren Anordnung davon „laten maken twe sulverne Apullen und geve de darsulvest". Ob diese jemals gefertigt sein mögen? Jedenfalls giebt es weder in Gr. Grönau noch sonst in lauenburgischen Kirchen Ampullen aus vorreformatorischer Zeit. Die Gießkanne mit daraufbefindlichem Crucifix und 4 Edelsteinen und 2 Perlen besetzt, welche ehemals Basthorst besessen hatte, ist, wie bereits in § 24 gesagt wurde, verschwunden.

Die Abendmahlskannen, welche jetzt in den Kirchen des Landes beim Gottesdienste benutzt werden, bieten nichts Bemerkenswerthes; die älteste derselben wird die silberne zu St. Georgsberg sein von 1622; von 1642 ist die zu Ratzeburg, von 1695 die zu Lauenburg, Sterley 1740, Gültzow 1766 u. s. w. Eine silberne Kanne zu Schwarzenbeck soll „von unkirchlicher Form" sein. Bereits im § 24 sind die alten zurückgesetzten Kannen aus Zinn erwähnt,

Digitized by Google

in St. Georgsberg und Sahms, eine zinnerne Flasche zu Basthorst.

Von den Gießgefäßen (aquamanile), deren sich die katholischen Priester bei der Messe zum Händewaschen bedienten, nennt der Kreis Lauenburg nur noch ein einziges sein eigen; dasselbe wird im Museum auf dem Rathhause zu Mölln aufbewahrt. Dies sehr werthvolle Gefäß hat die Gestalt eines in Bronze gegossenen stehenden Löwen, dessen zurückgeschlagener Schweif als Handgriff dient (vgl. über solche Gefäße Otte's Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie (5) I. S. 245 Fig. 93). Das Alter dieses in vortrefflichem Zustande befindlichen Aquamanile zu bestimmen, ist sehr schwer, da die Gießgefäße solche Form bis ins 13. Jahrhundert hinein und noch später beibehalten hatten. Daß aber das Möllner Exemplar noch „echt" ist und aus vorreformatorischer Zeit herrührt, ist außer allem Zweifel.

An die alte Sitte, dem Abendmahlswein mittelst eines Löffelchens etwas Wasser zuzusetzen, erinnert ein kleiner silberner innen vergoldeter Löffel, welcher zu den Altargeräthen der Kirchen zu Lauenburg und Gr. Grönau zählt; derjenige der letzteren Kirche stammt entschieden aus neuerer Zeit.

§ 28. Sakramentshaus, Piscinen und andere Nischen.

Als höchst auffallend darf die Thatsache gelten, daß im ganzen Herzogthum Lauenburg selbst unter den in ihrer ältesten Gestalt am besten erhaltenen Kirchen keine einzige ist, in welcher sich ein eigentliches Sakramentshaus befände oder auch nur mit Sicherheit als früher vorhanden gewesen nachweisen ließe. Und doch erforderte die Aufbewahrung der heiligen Hostie in der Monstranz einen sicheren und würdigen Ort. Hierfür kannte das Mittelalter verschiedene Arten, indem die Monstranz ihre Aufstellung entweder innerhalb des eigentlichen Altaraufsatzes fand, oder in einem freistehenden thurmartig gestalteten steinernen oder hölzernen Sakramentshäuschen, oder in einem solchen, mit der Rückseite fest mit

Digitized by Google

der Wand verbundenen Schreine, oder endlich in einer in der Umfassungsmauer ausgesparten, vergitterten und verschließbaren Nische. Letztere befand sich regelmäßig nördlich im hohen Chore, an der Brodseite des Altares in etwa 1 m Höhe vom Fußboden. Einen derartigen Wandschrank, der mit ziemlicher Sicherheit als zur Aufbewahrung der die Eucharistie enthaltenden Monstranz bestimmt angesehen werden darf, kenne ich nur in der Kirche zu Mölln; sonst hat in der nördlichen Chorwand keine lauenburgische Kirche eine Nische aufzuweisen, welche jemals zu solchem Zwecke hätte dienen können.

Zwar ist in der Nordwand des Chors zu Gr. Grönau eine kleine, im sächsischen Bogen abgedeckte Nische vorhanden; aber da eine gleiche auch an der Süd- und Ostwand des Chors ausgespart ist, ohne daß sich von ihnen die Nische der Nordwand irgend wie auszeichnet, so kann man nur annehmen, daß alle drei Nischen gleichem Gebrauche gedient haben, etwa der Aufbewahrung von Kelchen und Kannen, oder der Gefäße für die heiligen Oele oder sonstiger Altargeräthe. Gleichen Zweck werden auch die ebenfalls im sächsischen Bogen abgedeckten, mit Holzthüren verschlossenen Nischen gehabt haben, welche in der Nord- und Südecke der Ostwand des Chors zu Crumesse ausgespart sind; möglich wäre es hier allerdings, daß die nördliche zur Aufnahme der Monstranz, die südliche aber als piscina gedient habe.

Unter dem Namen piscina versteht man eine auf der Kelchseite des Altars, also im Süden des Chors befindliche oft fensterartig gestaltete Wandnische, die zum Waschen der Hände für den Priester und zum Spülen der heiligen Gefäße bestimmt ist, weshalb sie in der Regel mit einer stärkeren oder flacheren Vertiefung in der Sohle versehen ist. Dergleichen Nischen begegnen öfter; z. B. in der Südwand des Chors zu St. Georgsberg eine große spitzbogig überdeckte Nische, jetzt mit einer geschnitzten (angeblich von einer alten Kanzel (s. § 29) herrührenden) Holzthür verschlossen. Im Chore zu Gr. Berkentin sieht man solche Nischen unter

Digitized by Google

dem südöstlichen Fenster des Chores in flachem Stichbogen abgedeckt. Eine andere von interessantem Profile ist in der südlichen Leibung des Triumphbogens derselben Kirche ausgespart; sie war wohl für einen Nebenaltar bestimmt. Auch paarweise kommen diese Nischen vor. In der Mitte der Oberseite überhöht sind zwei solche dicht neben einander in der Ostecke der Südwand des Altarhauses in Lassahn. Originell in der Form (unten rechteckig, dann im Innern durch einen Rundstab gegliedert und oberhalb desselben im sächsischen Bogen abgedeckt) sind die in der Nord- und Südwand der halbrunden Apsis zu Mölln unmittelbar über dem Fußboden befindlichen kleinen aber tiefen Wandnischen. Im Halbkreisbogen überdeckt sind zwei Nischen in der Ost- und Südwand des Chores zu Mustin.

Während die Bestimmung dieser Nischen im Einzelnen nicht immer sicher festzustellen ist, so haben sie doch niemals einem rein architektonischen Zwecke gedient, wie solches bei einer anderen Art von Nischen der Fall ist, welche offenbar nur zur Raumgewinnung und zur Entlastung des Mauerwerks ausgespart sind. Dahin gehören ohne Zweifel die hohen und weiten, aber flachen im Stichbogen überdeckten Nischen der Südwand des Chors in Crumesse, die ähnlichen Stichbogennischen der Nord- und Südwand des östlichen Joches im Langhause zu Gr. Grönau, die vom Fußboden bis unter die Sohlbank der Fenster reichenden Nischen der Nord- und Südwand des unteren Thurmgeschosses der Stadtkirche zu Lauenburg, wo die Ostwand 4, die Südwand 3 im Rundbogen abgedeckte große Nischen hat, während in der Nordwand ursprünglich 3 (jetzt noch 2) solche im Spitzbogen geschlossene Blenden vorhanden sind.

III. Kanzeln und Gestühl.

§ 29. Kanzeln.

Unter der Herrschaft des gothischen Stiles ward es Sitte, die zur Predigt dienende Kanzel vom Lettner, welcher Altarhaus und Langhaus der größeren Kirchen zu scheiden

Digitized by Google

pflegte, loszulösen und als selbständigen Aufbau an einer Stelle des Langhauses anzubringen. In den protestantischen Kirchen ward es bald üblich die Kanzel an der Scheidung von Langhaus und Chor meist an der Südseite des Triumphbogens zu errichten, was auch in manchen lauenburgischen Kirchen der Fall ist. Andere Kirchen, besonders fast alle neuerbauten oder neu eingerichteten, doch auch schon solche aus dem 17. Jahrhundert haben die Kanzel hinter, bezw. über den Altar verlegt. Diese der Würde des Altares nicht eben angemessene, oft aber in kleineren Dorfkirchen durch den beschränkten Raum entschuldigte Anordnung datirt in Kuddewörde vom Jahre 1770, in welchem „die Kanzel über dem Altare samt den zu beiden Seiten stehenden Säulen und der bogenförmigen Ueberdachung" von einem Kuddewörder Tischler, Meister Koops, hergestellt und die gut erhaltene nicht schlechte Malerei daran von „Herrn Wehrs aus Hamburg" verfertigt ist. Ein näheres Eingehen auf die Stellung der Kanzeln überhaupt wäre hier nicht am Platze; wir beschränken uns auf eine Angabe über Gestalt und Schmuck der bemerkenswertheften Kanzeln, indem wir ihren fast überall gleichförmigen schlichten Aufbau als allbekannt voraussetzen.

Die älteste und interessanteste Kanzel im Kreise Lauenburg ist unstreitig diejenige zu Büchen, welche aus zwei verschiedenaltrigen Theilen sich zusammensetzt, angelehnt an einen Südpfeiler des Mittelschiffes der neueren (östlichen) Hälfte der Kirche. Der Unterbau dieser Kanzel diente früher in katholischer Zeit wahrscheinlich selbständig als Kanzel; er ist aus Ziegelsteinen von derselben Form hergestellt, aus welchen die Pfeiler dieses spätgothischen Theiles der Kirche aufgeführt sind. Auf derbem, ebenso willkürlich wie diese Pfeiler (s. § 14 init.) gegliedertem Sockel ruht die Kanzel selbst, gestützt von einem kleinen freistehenden Pfeiler; sie ist unschön an sich, aber als einzige ältere und als einzige steinerne Kanzel des Landes von Interesse. Auf diesem Unterbau erhebt sich der jetzt dem Prediger zum Standort dienende hölzerne Aufsatz mit hoher aus dem Achteck konstruirter Brüstung, nächst

Digitized by Google

der völlig schmucklosen Kanzel zu Sterley von 1614 zugleich das älteste Beispiel einer Holzkanzel im Herzogthum. Denn nach dem daran mehrfach sich findenden, aus den Buchstaben F. und M. gebildeten Monogramme ward dieser Aufbau unter Herzog Franz II. († 1619) und seiner Gemahlin Maria († 1626) verfertigt; er war, wie das Altarbild und die Empore ursprünglich in der Schloßkirche zu Franzhagen aufgestellt und mit diesen im Jahre 1716 in die Büchener Kirche übertragen worden. Das Schnitzwerk der Brüstung ist sehr mittelmäßig; die auf Holz gemalten Figuren Christi und der 4 Evangelisten, welche die Flächen der Füllungen beleben, sind werthlos; interessanter ist der Schalldeckel, ein aus dem Achteck gebildeter von Säulen getragener und mit kleinen (stark beschädigten) Engelgestalten (vollrund geschnitzt, farbig bemalt und vergoldet) geschmückter zierlicher Baldachin auf weitausladender Basis.

Die meisten hölzernen Kanzeln im Lande sind im 17. Jahrhundert errichtet, so z. B. die höchstunbedeutende zu Gudow, die zu Grambeck schlicht mit farbigen Füllungen und der eingeschnittenen Jahreszahl M. D. C. L. II. Zierliche Gestalt und Schnitzwerk von guter Arbeit zeichnet die aus gleicher Zeit stammende Kanzel zu Crumesse aus; an derselben sind dargestellt und durch plattdeutsche Bibelsprüche erläutert die Gestalten von Christus, Petrus, Johannes Evang., Jakobus major, Simon, sowie der Kampf Jakobs mit dem Engel. — Die reichste Kanzel ist die zu Gr. Grönau, welche inschriftlich der seit 1654 auf dem s. g. Fürstenhofe des Ortes residirende Herzog Franz Erdmann im ersten Jahre seiner Residenz gestiftet hat. Die Brüstung ruht auf einer Säule und hat wie diese sehr wulstige und barocke Formen. Zwischen dem geschnitzten Säulenwerk, mit Köpfen und Figuren ohne Schönheit, sind die Flächen mit ziemlich werthlosen Gemälden auf Leinwand ausgefüllt, welche Ezechiel, Jeremias, Micha, Moses und Sacharja vorstellen. Trotz aller Mängel im Einzelnen ist das ganze durch reichgehaltene Polychromirung von bedeutender malerischer Wirkung, welche durch eine Auffrischung der Vergoldung noch sehr gewinnen würde. Besondere Be-

Digitized by Google

achtung verdienen noch die, freilich erst aus der Roccocozeit herrührenden Ledertapeten, mit welchen die Innenseite des Kanzelaufganges ausgeschlagen ist; sie haben in gut gepreßter Arbeit wohl erhalten bunte Blumen auf Goldgrund zum Muster.

Auf der Grenze zum 18. Jahrhundert steht die Kanzel zu Gr. Berkentin, welche der dortige Pastor Albert Rodemann (1686—1721) herstellen ließ; sie ist zwar sehr bunt, doch von schönen Verhältnissen und guter Gesammtwirkung. Die wohl erst im späteren 18. Jahrhundert angefertigte Kanzel zu Mölln ist aufdringlich, plump und ohne besonderes Interesse; über ihr ist ein Engel mit dem Evangelienbuche und der Posaune angebracht.

Wir gedenken jetzt noch einiger früher gewesenen Kanzeln. Reich geschmückt war die 1691 erbaute, 1780 aber bei Seite geschaffte Kanzel zu Sandesneben, welche nach den aus den Kirchenbüchern zu gewinnenden Nachrichten zum Theil aus Birn- und Nußbaumholz bestand und zu welcher ein Drechsler in Hamburg eine große und elf kleine Säulen lieferte, während ein Bildhauer daselbst die Figuren der Evangelisten schnitzte. Als Rest einer alten Kanzel zu St. Georgsberg ist die Thür einer Nische im dortigen Chore zu betrachten; sie zeigt in Basrelief reich geschnitzt oben einen Engel, unten einen Löwenkopf und als mittleres Hauptbild eine Verkündigung Mariä mit der geschnittenen Ueberschrift: Gegrotet sistu, M.; trotz dieses Anfanges des katholischen Ave Maria möchte ich dem Stile nach die Arbeit kaum vor das 17. Jahrhundert setzen. Von dieser alten Kanzel ist auch noch der Fuß, auf dem sie ruhte, auf dem Kirchenboden zu finden; die übrigen Schnitzwerke, welche nach der ebengenannten Thürtafel nicht schlecht gewesen sein müssen, sind früher einmal verkauft worden. — Auch in der Thurmhalle der neuen Kirche zu Pötrau sind noch Theile der hölzernen Brüstung der alten Kanzel vorhanden, auf denen sich die Jahreszahl 1680 findet. Das bandartige, mit Engelsköpfen ausgestattete Schnitzwerk ist unbedeutend, die Malereien der Füllungen, worunter sich

Digitized by Google

auch ein Johannes Evang. erkennen läßt, sind ohne höheren Kunstwerth, doch wohlerhalten und kräftig in der Farbe.

§ 30. Gestühl.

Was an Kirchenstühlen innerhalb der Grenzen Lauenburgs vorhanden ist und nur irgendwie Beachtung verdient, ist fast ausnahmslos vom Ende des 16. bis zum Ende des 17. Jahrhunderts gearbeitet worden. Dahin gehören die zahlreichen Kirchenstände zu St. Georgsberg, welche mit einfachen bandförmigen Schnitzereien des 17. Jahrhunderts sich begnügen. Werthlos ist die laut Inschrift 1647 verfertigte Arbeit am nördlichen „Chor und Gestuel" in der Kirche zu Gr. Grönau. Kostbar war ein anderes Gestühl in derselben Kirche, von welchem leider auch nur Reste übrig sind. Höchstwahrscheinlich gehörten sie zu einem herrschaftlichen, vielleicht zu dem herzoglichen Kirchenstuhle in Gestalt einer s. g. „Prieche". Diese Reste bestehen aus 10 Figuren von Atlanten und Karyatiden und liegen jetzt auf dem Boden des Kirchthurms; sie scheinen mir aus Lindenholz gearbeitet zu sein. Das Schnitzwerk dieser Figuren, deren eine sich durch eine Halskrause auszeichnet und an einen Portraitkopf gemahnt, ist weit besser als an der dortigen Kanzel von 1654; namentlich die Köpfe sind sehr gut, und wäre diesen trefflichen bisher unbeachteten Arbeiten aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts ein besserer Aufbewahrungsort sehr zu wünschen.

Ihnen gleich, wenn nicht über ihnen, steht ein Gestühl, welches laut Inschrift der Stadthauptmann zu Mölln Hans Spangenberg Anno 1613 in der dortigen Kirche hat bauen lassen. Die mit verschiedenfarbigen eingelegten und gebrannten Hölzern geschmückten und durch aufgelegtes Holzwerk in Art des Lederschnittes belebten Füllungen dieses mit hoher Rücklehne und Baldachin ausgestatteten zweisitzigen Gestühles werden durch wundervolle geschnitzte Atlanten und Karyatiden gegliedert, während seine höchst charaktervolle Köpfe am Baldachine hervorspringen und an der Rücklehne in erhabenen vergoldeten Buchstaben die Inschrift über die Stiftung, be-

Digitized by Google

gleitet von dem Wappen des Stifters ins Auge fällt. Die Inschrift, in Kapitalen, lautet: „Dieſen Stohl hat der E‖rbar vnd manhafter Ha‖ns Spangenberg Haubtm‖an toh Mollen Buwe‖n laten. Gode tho eren vnd de Karke darmit tho Sir. Ano — 1613.

Weit unbedeutender ist ein anderes Gestühl derselben Kirche, welches, wie eine geschnitzte Inschrift daran darthut, derselbe „Hans Spangenbarc Hoftman“ Anno 1610 für sich und seine Familie hat verfertigen lassen und welches als Stuhl des Möllner Bürgermeisters dient. Es zeigt in Relief geschnitzt die reich bemalten Wappen Hans Spangenbergs und seiner Frau. Letzteres ist das bekannte Wappen der lübecker Familie Brokes, ersteres zeigt eine dreithürmige Stadtmauer mit einem Thore, über welche zwei Lanzknechte hervorschauen.

Vortrefflich ist die Arbeit an dem Magistratsstuhle ebendort, ehemals wohl ein herzogliches Gestühl, vom Jahre 1603. Das Figürliche des Pilasterwerkes ist wohlgelungen und die reichen Renaissanceverzierungen durchzieht mancherlei Humor. Auf der Brüstung lagernde Löwen halten Schilder mit den gemalten Wappen der Herzöge von Lauenburg. Eine gute Zeichnung dieses Gestühls besitzt das Museum im Rathhause zu Mölln.

Von den Kirchenständen der alten Zünfte zeichnet sich in der Möllner Kirche der Stuhl des Amtes der Bäcker und der Schneider durch Fratzenornament in Renaissanceformen des 17. Jahrhunderts aus. Ein Holzrelief, bemalt, die Taufe Christi darstellend, woran die Gewandung nicht schlecht ist, gehörte wahrscheinlich ursprünglich zu einem Stuhle des Amtes der Schuhmacher und wird etwa zu Ende des 16. Jahrhunderts gearbeitet sein. —

Kräftiges stilvolles Reliefschnitzwerk, unter welchem ein größeres Brustbild auffällt, ziert auch den Stuhl der Stecknitzfahrer, an welchem die Jahreszahl 1576 zu lesen ist und über dessen Eingang gute, aber stark lädirte Schmiedearbeit gespannt ist. (s. § 54.)

Digitized by Google

Endlich steht in einer Wandnische der südlichen Umfassungsmauer der Möllner Kirche ein einsitziger Kirchenstuhl, dessen Krönung, freilich sehr beschädigt und dick mit gelber Farbe überschmiert, gut gearbeitetes durchbrochenes Maßwerk im spätgothischen Stile sich erhalten hat. Es ist dies der einzige, gegenwärtig noch existirende Rest gothischen Gestühles im Herzogthum Lauenburg! denn längst verschwunden ist ein bis zum Jahre 1838 in der Möllner Kirche nachweisbares Gestühl im rein gothischen Stile, dessen gutes Schnitzwerk dem 14. Jahrhundert zugeschrieben wurde. Man hielt es für eine „Kanzel (oder vielleicht richtiger Kirchstuhl eines Bischofs (?) mit davorstehendem Betpulte". Eine Abbildung davon soll bei Chapuy: Le moyen-âge pittoresque P. II Tab. 64, Paris 1838 fol. gegeben sein, worauf wenigstens in den „Jahrbüchern für die Landeskunde ꝛc. I S. 83 hingewiesen ist.

IV. Taufgeräthe.

§ 31. Taufgefäße aus Stein und Holz.

Das ursprünglich nur den Bischöfen und den bischöflichen Kirchen zuständige Taufrecht war etwa seit dem 13. Jahrhundert allgemein auf sämmtliche Pfarrkirchen übergegangen. Da wir nun keinerlei Anhaltspunkte dafür besitzen, daß der Bischof von Ratzeburg für seinen Sprengel, von welchem ja das Herzogthum Lauenburg einen Theil bildete, jemals ein ausschließliches Taufrecht für sich beansprucht habe, so darf mit Sicherheit angenommen werden, daß sämmtliche Lauenburgischen Pfarrkirchen schon bei ihrer ersten Einweihung das Taufrecht besaßen und dementsprechend natürlich auch mit den zur Vollziehung des Taufaktes erforderlichen Einrichtungsgegenständen ausgerüstet waren. Es müssen demnach in den bereits 1193 als Pfarrkirchen genannten Kirchen zu Breitenfelde, St. Georgsberg, Mustin, Seedorf und Sterley schon damals Taufgefäße gestanden haben, jedenfalls aber in den 14 lauenburgischen Pfarrkirchen, welche das Ratzeburger Zehntenregister von 1230 nennt. Aber von allen diesen spät-

Digitized by Google

romanischen Taufgefäßen, welche nach kirchlicher Vorschrift aus dichtem Stein oder aus Metall gefertigt sein mußten, hat sich fast nichts bis auf die Gegenwart erhalten. Eine Ausnahme bildet hievon die in der Mitte der alten Kirche zu Büchen stehende, noch jetzt in Gebrauch gebliebene „Fünte" aus polirtem Stein (Granit? Lisch in dem Jahrbuch d. Ver. f. mecklenburg. Gesch. XX., S. 318, giebt „Kalkstein" als Material an). Diese Fünte von ganz bedeutendem Durchmesser hat die Form eines niedrigen Pokales mit dem Grundrisse eines Vierpasses. Zwischen den steilansteigenden Fuß und das eigentliche Becken legt sich ein wulstiger Ring. Die Außenfläche des Beckens ist mit einfachen spiegelförmigen konvexen Verzierungen von der Gestalt eines der Länge nach durchschnittenen Eies belebt. Dieser Taufstein ist das einzige erhaltene Stück des ältesten Mobiliars jener Kirche und darf dem 13. Jahrhundert zugewiesen werden. In späterer Zeit, wahrscheinlich im 17. Jahrhundert, ward ein hölzerner pyramidaler Deckelaufsatz hinzugefügt, welcher mit einem Christus triumphans abschließt; das jetzt um den Taufstein aufgeführte hölzerne Gitterwerk, wie solches seit dem 16. Jahrhundert Gebrauch wurde, trägt die Jahreszahl 1662.

Reste der ursprünglichen Taufsteine sind auch noch aus den Kirchen in Breitenfelde und Gr. Grönau nachgewiesen. Von letzterem hat sich der aus Granit gehauene obere Theil, die eigentliche Schale erhalten; sie dient jetzt, im Grönauer Pfarrhofe in der Erde eingegraben, als Sammelbecken eines Wasserabflusses. Die Schale von 85 cm oberem Durchmesser ist unten halbkugelig, am oberen Rande achtseitig gestaltet, die Seitenflächen nach Art der romanischen Würfelkapitäle behandelt. Die größte Tiefe der kreisförmigen Aushöhlung des Beckens beträgt 33 cm. Es war also der Taufstein von ansehnlicher Größe und gehörte wie die ältesten Bautheile der Grönauer Kirche dem 13. Jahrhundert an. — Nicht zweifellos doch sehr wahrscheinlich entstammt derselben Zeit das alte, sehr große, aus einem Steinblocke gehauene Taufgefäß, welches bis zu Anfang unseres

Digitized by Google

Jahrhunderts die Kirche zu Breitenfelde besessen hat, welches dann aber, wie Linsen (Handbuch S. 600) angiebt bei Verlegung des Haupteinganges nach Westen verkauft wurde und so der Kirche verloren ging. Gegenwärtig soll dieser alte Taufstein in dem Kuhstalle eines Bauern im Dorfe Breitenfelde eingemauert sein und zwar in einer Weise, daß von der Form und den Verzierungen desselben nichts zu sehen ist. Möchte es doch gelingen, diese wenn auch schlichten und nicht durch Kunstwerth, aber doch durch ihr Alter und ihre archäologische Bedeutung ehrwürdigen und zu den ältesten kirchlichen Einrichtungsgegenständen im Lauenburgischen zählenden Reste des Taufsteines zu Breitenfelde ebenso wie die Granitschale zu Gr. Grönau aus ihrer jetzigen unwürdigen Lage zu befreien und den öffentlichen Sammlungen vaterländischer Denkmäler einzuverleiben.

Unter den aus neuerer Zeit stammenden Taufgefäßen aus Stein sei hier das 1846 für Lütau beschaffte von Sandstein genannt, als rühmliche Ausnahme gegenüber den meistens entsetzlich nüchternen hölzernen Taufen, welche selbst in allerneuester Zeit für mehrere Kirchen z. B. Mustin 1361, Seedorf 1872 als genügend befunden sind. Auch das wohlhabende große Kirchdorf Sandesneben hat sich noch nicht zu einem neuen würdigen Taufgefäße an Stelle des ärmlichen, hölzernen, ums Jahr 1811 erworbenen aufgeschwungen. In Sterley begnügt man sich sogar mit einem Holzgestell und eingesetztem Porzellanbecken!

Selbst die älteren aus Holz hergestellten Geräthe, welche bei der Taufhandlung Verwendung fanden, wie sie für Lütau im 17. Jahrhundert vom „Snitker" angefertigt und auch anderswo vorhanden waren, scheinen durchweg nur Taufständer gewesen zu sein. Ein solcher, aus dem vorigen Jahrhundert stammend, steht noch hinter dem Altare zu Seedorf; er ist „völlig werthlos, aus hölzernen Brettern zusammengefügt, blau angestrichen, mit weiß und goldenen Schnörkeln verziert".

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts entstand die ziem-

Digitized by Google

lich rohe, mit Engelsköpfen umgebene Holztaufe in der Form eines Doppelbechers, jetzt in der neuen Kapelle zu Witzeze. — Nur das hölzerne Tauffaß zu Gr. Grönau vom Jahr 1721 verdient größere Beachtung. Es ist mit zahlreichen Schnitzereien versehen, indem Blumenguirlanden und Engelsköpfe mit Inschriften abwechseln. Getragen wird die cylinderförmige Kufe von 4 Füßen, welche in Gestalt der vier Evangelistenzeichen geschnitzt sind. Das Ganze ist vollständig in Form der mittelalterlichen, namentlich in Norddeutschland so beliebten und verbreiteten metallenen Taufkessel gehalten, von denen in § 32 die Rede sein wird. Obwohl etwas schwer, macht sich dieses Grönauer Tauffaß doch nicht schlecht, wenn auch über die Vorzüge der an ihr beliebten polychromen Behandlung die Meinungen getheilt sein mögen. Jedenfalls ist dies Tauffaß von 1721 weit bedeutender als die auch bei Otte, Handbuch der kirchl. Kunst-Archäol. (5) I. S. 320 als Kuriosum abgebildete Holztaufe von 1538 zu Zella bei Mühlhausen in Thüringen.

§ 32. Taufgefäße aus Metall.

Während in der romanischen Periode in unserer Gegend die Taufgefäße aus Stein hergestellt waren, wie für Lauenburg die im § 31 genannten Beispiele von Büchen, Gr. Grönau und Breitenfelde, sowie andere zahlreiche noch erhaltene Taufsteine in Holstein und Mecklenburg darthun, wandte man sich mit den bewegteren Formen der Gothik auch hier einem anderen, zu feinerer Ausarbeitung, als sie der heimische Kalkstein oder feste Granit der Findlingsblöcke gestattete, geeigneteren Materiale zu, dem durch die kirchlichen Gesetze neben dem Stein ebenfalls zur Verwendung zu Taufgefäßen genehmigten Metall. Derartige metallene Taufkessel lassen sich aus dem Bereiche des jetzigen Kreises Lauenburg bisher drei nachweisen, von denen zwei (zu Mölln und Lauenburg) noch vorhanden und im Gebrauche sind; ein dritter, welchen früher die Kirche zu Lütau besaß, ist „am 29. July 1627 bei dem Tillyschen

Digitized by Google

Ueberfalle von den Croaten zerschlagen und geraubt worden; leider ist über Alter und Beschaffenheit dieser Lütauer „gegossenen Taufe" näheres nicht bekannt.

Von den beiden noch vorhandenen Taufkesseln steht der ältere, aus dem Jahre 1466, in der Stadtkirche zu Lauenburg. Obwohl dieses Gußwerk durch den Reichthum und den Inhalt seiner Verzierungen zu den interessantesten und werthvollsten Denkmälern des Kunsthandwerks im Kreise Lauenburg gezählt werden muß, ist solches bisher von der Wissenschaft nicht beachtet und meines Wissens auch nur bei Linsen, Handbuch S. 595, beschrieben worden, doch auch dort nicht genügend, weshalb hier dieser Taufe etwas ausführlicher jetzt mag gedacht werden.

Der eigentliche Taufkessel, in Form einer Kufe aus Glockengut gegossen, hat eine Weite am oberen Rande von $73^1/_2$ cm Durchmesser, ist 46 cm hoch und ruht auf vier, aus Einer Form in hohlem Relief gegossenen stehenden Figuren von 42 cm Höhe, welche in Mönchstracht gekleidet sind und mit etwas vornübergeneigten Köpfen, den linken Arm über die Brust gelegt, den rechten auf die Hüfte gestemmt, den mit starken Henkeln versehenen Kessel tragen. Die Gesammthöhe des Taufkessels beträgt also fast 90 cm.

Oberhalb der Köpfe dieser Mönchsfiguren umzieht die Kufe ein Streifen reichen um einen Stab sich schlingenden Laubwerkes. Ueber diesem wieder folgt ein $20^1/_2$ cm breites Band, geschmückt mit allerlei figürlichem und ornamentalem Zierrath von verschiedener Größe und mannichfaltigem Inhalte. Senkrecht über einer der tragenden Gestalten und unter einem der Henkel eröffnet die Reihe der Reliefs

a) ein aus dem I und X zusammengesetztes Monogramm Christi. Die Mitte dieses Monogrammes, dessen sechs Strahlen oder Schenkel in gothisches Blattwerk auslaufen, nimmt ein mit einer Perlschnur umfaßtes Medaillon ein; auf diesem ist ein Crucifix zwischen den Gestalten der Maria und des Lieblingsjüngers Johannes dargestellt; die Christusfigur erscheint hier noch in der schrecklich verzerrten Weise, wie die Künstler

Digitized by Google

zu Anfang des 13. Jahrhunderts oftmals den gekreuzigten Erlöser zu bilden pflegten.

b) Den Blick weiter rechts wendend sieht man ein Relief in Form eines aufrecht gestellten Rechteckes, welches sich ausnimmt wie ein in den Metallguß übertragener Elfenbeindeckel, wie sie reich geschnitzt die Prachtbände kirchlicher Bücher des früheren Mittelalters zu bilden pflegten. Dargestellt ist in diesem Relief nicht „die Geburt Jesu", wie Linsen, Handbuch S. 595, annimmt, sondern die Maria, wie sie sitzend, das auf ihrem Schooße stehende Christuskind haltend, von zwei hinter ihr schwebenden geflügelten Engeln gekrönt wird. Zur Linken Mariens kniet die an dem Attribute des Thurmes kenntliche heilige Barbara mit der Krone auf dem Haupte; dieser entsprechend zur Rechten Mariens kniet eine gleichfalls gekrönte, doch nicht genauer zu erkennende weibliche Heilige. Das ganze Relief ist von einer in Minuskelbuchstaben ausgeführten Inschrift eingefaßt, welche sich auf Maria als „Regina coelorum" bezieht und vielleicht einem Marienhymnus entnommen ist, wie denn das Salve regina häufiger auf Taufkesseln vorkommt, z. B. 1290 in der Marienkirche zu Rostock.

c) Diesem Relief folgt wieder weiter rechts ein gleicharmiges Kreuz, dessen Arme in gothisches Blattwerk auslaufen.

d) Daran reiht sich abermals ein Relief, eine s. g. Pietà, Maria den Leichnam Christi auf dem Schooße haltend, dem

e) wieder ein Kreuz, wie bei c) beschrieben, folgt.

f) Das nun eingefügte besonders große und stark hervortretende Relief von vierkantiger Form hat abermals die Krönung der hl. Jungfrau Maria zum Gegenstande[1]), doch in anderer Auffassung als bei b); hier halten nämlich Gott Vater und Gott Sohn, beide mit der gleichgestalteten Kaiserkrone geschmückt, aber jeder durch verschiedene Gesichtsbildung und Behandlung des Bartes individualisirt, über dem Haupt der mit gefalteten vor der Brust erhobenen Händen vor ihnen

[1]) Linsen: Handbuch S. 595 nimmt hier irrig: „den betenden Jesus, über ihm die heil. Dreifaltigkeit" an.

Digitized by Google

knienden Maria die Krone, über welcher die Taube des heil. Geistes schwebt; auch dieses Relief ist von einer Minuskelinschrift umgeben, welche sich auf die Jungfrau in ihrer Eigenschaft als „mater domini“ bezieht.

g) Die jetzt folgende Monogrammfigur ist wie die bei a) beschriebene, nur daß hier in dem Medaillon eine andere Gruppe angebracht ist; Maria, welche in der Linken eine Lilie trägt, hält mit der Rechten das auf ihrem Schooße stehende Christuskind. Zu ihrer linken Seite steht eine Figur mit Bischofsstab, Tiara mit Inful und gegürtetem Rocke.

h) ist eine Pietà wie bei d),

i) ein gleicharmiges Kreuz wie bei c),

k) es folgt jetzt abermals ein viereckiges Relief, welches eine Kreuzigungsgruppe enthält, außer dem gekreuzigten Heilande zwischen Maria und Johannes (Linsen, a. a. O., giebt Maria und Maria Magdalena an) sieht man zu Füßen des Kreuzesstammes den Todtenkopf und oben die Gestalten der Sonne und des Mondes. Die das Relief umziehende Minuskelinschrift beginnt mit den Worten: „Christus factus est pro nobis“ und endigt mit „veni cum pace“.

l) ist eine Wiederholung des Kreuzes wie bei c) und i),

m) eine abermalige Wiederholung der Pietà bei d) und h). Ganz oben um den Rand des Taufkessels läuft ein 6 cm breites Inschriftband mit Minuskelbuchstaben, lautend:

Ano. domini. m̊. cc°cc. lxv. i. l. avset. gloria. deo. sit. in secula aene. miserere. onstri. in nomine domini.

Diese theilweise mißglückte Inschrift ist offenbar zu lesen: Anno domini 1466. Laus et gloria Deo sit in secula. amen. Miserere nostri in nomine domini.

Wenn auch der Kunstwerth der einzelnen Reliefs ein ungleicher, im Allgemeinen nicht einmal ein bedeutender ist, auch die Inschriften nicht überall ganz klar sind, so ist doch der Guß im Ganzen vortrefflich gelungen. Es bleibt deshalb zu bedauern, daß weder durch Inschrift noch sonstiges Merk-

Digitized by Google

mal Name und Heimat des handwerklich tüchtigen Gießers überliefert ist.

Letzteres ist der Fall bei dem Bronze-Taufkessel in Mölln, welchen inschriftlich Meister Peter Wulf 1509 goß, derselbe Gießer, von dem die beiden Glocken zu Breitenfelde vom Jahre 1511 herrühren. Dieses Tauffaß ist bekannter, als das zu Lauenburg; nur diese Arbeit Peter Wulf's kennt Mithoff (Mittelalterliche Künstler und Werkmeister Niedersachsens. 2. Aufl. S. 353) und zwar auch nur aus einer Beschreibung des Pastors Vollbehr in Mölln, welche nicht frei von Fehlern ist, wie auch die von diesem beigegebenen Abbildungen nur ungenügende Skizzen genannt werden können[1]).

In der Größe entspricht der Möllner Taufbrunnen dem zu Lauenburg fast ganz; seine Gesammthöhe beträgt 92 cm. Wie dort die Kufe auf 4 stehenden Mönchsfiguren ruhte, wird sie hier von drei knienden Gestalten getragen, welche, obgleich ungeflügelt, wohl Engel darstellen sollen, wenn man sie nicht als Ministranten auffassen will; mir ist ersteres wahrscheinlicher. Diese drei Figuren sind alle aus Einer Form gegossen und erinnern in der Haltung und Ausführung so frappant an die drei ebenfalls aus Einer Form gegossenen Gestalten, welche die Bronze-Taufe von 1455 im Dom zu Lübeck tragen[2]), daß man glauben möchte, eine genaue Vergleichung müsse ergeben, daß diese Lübecker und Möllner Figuren nach einem und demselben Modelle geformt und gegossen worden seien. Das dreitheilige Gefäß in Kelchform, welches sie in den Händen halten, soll offenbar das für die Aufbewahrung der heiligen Oele bestimmte vorstellen.

Die Außenfläche der nach oben sich erweiternden Kufe,

---

[1]) In den „Jahrbüchern für die Landeskunde etc." I. (1858) S. 80/81. Es ist dies zugleich der von Mithoff citirte Bd. XII. des „Archivs der Schl.-H.-L.-Gesellsch. f. Vaterl. Gesch." Uebrigens ist die Vollbehr'sche Beschreibung fast wörtlich herübergenommen aus Sachau's „Vaterländ. Archiv f. d. Herzogth. Lauenburg" I (1857) S. 440 ff.

[2]) Vgl. die Abbildung in dem Prachtwerk: Der Dom zu Lübeck. Text von Dr. Theodor Hach. S. 33 u. Taf. XIX., Fig. E.

Digitized by Google

um deren oberen Rand das Inschriftband sich herumzieht, während sie nach unten hin mit abhangendem Bogenwerke geschmückt ist, wird durch acht in starkem Relief vortretende, unter sich mittelst flach gespannter Bogen verbundene, gewundene Säulen in eben so viele Felder getheilt; in einem der letzteren ist das Wappen der Stadt Mölln angebracht, während in den übrigen 7 die Reliefgestalten von Heiligen stehen, welche zwar ziemlich in die Länge gezogen, aber in den Köpfen, der ganzen Haltung, namentlich auch in der Gewandung vortrefflich modellirt und zu höchst ausdrucksvoller individueller Gestaltung gelangt sind. Rechts und links neben dem Möllner Wappen nehmen St. Nikolaus und St. Katharina die Felder ein, denen sich Maria mit dem Kinde, der große Christopher, Johannes der Täufer, St. Mauritius und „St. Anna selbdritt" anschließen. Anna in Nonnentracht hat das Christkind auf dem Arme, neben ihr steht die kleine jugendliche gekrönte Gestalt der Maria. Die am oberen Rande in Minuskelbuchstaben angebrachte Inschrift, welche dreimal (nicht zweimal, wie die früheren Beschreibungen sagen) von dem Reliefwappen des lübeckischen Doppeladlers unterbrochen wird und besagt, daß 1509 die damaligen Kirchenjuraten zu Mölln die Taufe durch Meister Peter Wulf gießen ließen, lautet in der diesem Lübecker Gießmeister eigenen wunderlichen Zusammenziehung der Worte folgendermaßen:

Ano. dni. m. vc. xi. doleten. de. kerck (Adler) svaren. tomollen. geten. desse. dope. deto. dertid. kerckswaren. weren (Adler) ik. mester peter wulf (Adler).

Wenn Otte (Handbuch d. kirchl. Kunst-Archäol., 4. Aufl., S. 224) bei Erwähnung des Möllner Taufkessels den Zusatz machte „mit kegelförmigem Deckel", so ist dies nicht von einem mit dem Kessel selbst gleichaltrigen gegossenen Bronzedeckel zu verstehen; vielmehr besteht die oben spitz zulaufende gothisirende Krönung aus Holz, ist bunt bemalt und eine, wie mich bedünkt, nicht eben geschmackvolle spätere Zuthat zu dem schönen Taufbrunnen.

Digitized by Google

Vielleicht besaß Mölln schon vor diesem eben besprochenen bereits ein anderes gegossenes Taufgefäß; wenigstens wird in dem dortigen Museum auf dem Rathhause ein großer zweihenkliger „Grapen" aus Glockengut aufbewahrt, welcher für einen alten Taufgrapen gilt. Er ruht auf hohem eisernen Dreifuß, sein oberer Durchmesser beträgt 70 cm bei 17 cm größter Tiefe der Schale. Außer zwei eingeritzten Hausmarken (?) hat das schlichte Gefäß auf dem oberen Rande folgende Minuskelinschrift: „dese. grape. gaf. hans Vroude. vn sine werdinne. dat. em. got. gnedich. si. in deme jar m. cccc. lxxii jar."; darnach war es also ein Geschenk, das Hans Vroude und Frau 1472 der Kirche verehrten.

§ 33. Taufengel.

Die in den Trägern des jetzigen Möllner Taufgefäßes zum Ausdruck gelangte Idee, daß Engel bei der Taufhandlung thätig sind und, das Gefäß für die heiligen Oele in Händen haltend, das Taufgefäß selbst tragen, wurde in protestantischer Zeit — wie es scheint, zuerst im 17. Jahrhundert — in unserer Gegend in eigenartiger Weise aufgenommen und umgebildet. Damals verschwanden, aus bisher nicht genügend aufgehellten Ursachen aus vielen Kirchen die auf dem Fußboden stehenden ursprünglichen Taufsteine oder Taufkessel und an ihre Stelle traten s. g. Taufengel, d. h. Engelfiguren, welche an einer vom Kirchenboden herabgelassenen Kette befestigt, wagerecht in der Luft schweben, hinaufgezogen und herabgelassen werden können, und denen, wenn eine Taufhandlung in der Kirche stattfinden soll, die eigentliche Taufschüssel mit dem Taufwasser in die vorgestreckten Hände gesetzt wird. Diese meistens fast in menschlicher Lebensgröße aus Holz gearbeiteten, theilweise mit Gyps überzogenen, stets reich bemalten und vergoldeten vollen Figuren der, mehrfach auch einen Palmzweig haltenden Taufengel fanden nicht nur auf Dörfern, sondern sogar in Stadtkirchen Eingang und sind hier bis vor wenigen Jahren stets benutzt worden; solche Taufengel sind auch

Digitized by Google

heutigen Tages noch in Gebrauch z. B. zu Gudow und Gr. Berkentin; der in der letztgenannten Kirche soll 1734 aus Lübeck dorthin geschenkt sein; er zeichnet sich durch höchst unschönen und willkürlichen Faltenwurf aus. Durchgängig sind diese Taufengel nichts weniger als schön zu nennen; der scheußlichsten einer war wohl der in Resten noch erhaltene zu Lassahn; Reste des alten Taufengels sind auch noch in St. Georgsberg. Der plump gearbeitete grell angestrichene Taufengel, welcher bei Abbruch der alten Kirche zu Lütau 1845 beseitigt wurde, liegt jetzt erheblich beschädigt dort auf dem Vorrathsboden der neuen Kirche. Vollständig erhalten ist der Taufengel auf dem Kirchenboden zu Gültzow, ebenso zu Hamwarde, die Arbeit ist hier mäßig, aber das Gesicht gut. Wo der über dem Altare zu Schwarzenbeck früher schwebende, 1856 entfernte Taufengel, welcher wohl von 1749 (wo sich die alte Taufe dort unbrauchbar erwies) stammte, jetzt geblieben sein mag, ist mir unbekannt; schwerlich wird er einer Erhaltung und Aufbewahrung werth gewesen sein. Fast alle diese Taufengel scheinen aus der Zeit von der Mitte des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts herzurühren; einer oder der andere davon müßte wohl als kulturgeschichtliches Denkmal in die kirchliche Abtheilung eines öffentlichen Museums einverleibt werden; Kunstwerth hat unter den mir bekannt gewordenen Taufengeln kein einziger.

§ 34. Taufschüsseln.

An den eigentlichen Taufschüsseln, welche den vorgenannten Taufengeln bei der Taufhandlung in die Hand gegeben, oder auf die hölzernen Taufständer gestellt, theilweise auch in die großen steinernen oder metallenen Taufgefäße hineingesetzt zu werden pflegen, ist im Allgemeinen wenig Bemerkenswerthes. Die neueren Schüsseln sind theils silbern, theils neusilbern, z. B. eine zu Siebenbäumen von 1826, auf deren Boden sich ein getriebener Blätterkranz zeigt; theils von versilbertem Blech, wie die zu Sandesneben etwa 1811 angeschaffte,

Digitized by Google

theils Porzellan, wie das bereits früher erwähnte zu Sterley (S. 111).

Das Material der älteren Taufschüsseln ist in der Regel Messing, wie z. B. bei dem ganz schlichten ziemlich schweren Becken, welches zu Gr. Grönau in die Holztaufe gesetzt wird. Das nur mit einer Inschrift von 1687 über den Schenker versehene, früher als Taufschüssel benutzte Messingbecken in Gudow wird jetzt als Opferteller gebraucht. Vielleicht noch aus gothischer Zeit stammt das messingene Taufbecken zu Brunstorf mit einer Verkündigung Mariä, in getriebener Arbeit. Eine ähnliche, etwa 45 cm im Durchmesser haltende Taufschüssel in der Kirche zu Siebeneichen zeigt innen auf der Bodenfläche in getriebener Arbeit Adam und Eva unter dem Baume der Erkenntniß (Sündenfall) mit einer der gewöhnlichen alten Inschriften solcher Becken und einer neueren Gravirung des Namens der Schenkerin. Das Jahr 1672 nennt die Inschrift des großen messingenen Einsatzbeckens in der Kapelle zu Witzezee; dieses ist sechseckig mit weiter runder Vertiefung; den Rand schmückt zierliches eingravirtes Blumenwerk; die nur in Anfangsbuchstaben Namen und Titel der Schenkerin angebende Inschrift lautet:

1672. V. G. G. E. S. H. Z. M. G. Z. S. E. V. W. F. Z. W. S. V. R. G. Z. S. D. L. R. V. S. F.

Sie wird folgendermaßen aufzulösen sein: „Von Gottes Gnaden Erdmuth Sophie Herzogin zu Mecklenburg, Gräfin (!) zu Sachsen, Engern und Westphalen, Fürstin zu Wenden, Schwerin und Ratzeburg, Gräfin zu Schwerin, der Lande Rostock und Stargard Fürstin (!)". Erdmuth Sophie, eine Tochter des Herzogs Franz Heinrich von Sachsen-Lauenburg, war verheirathet mit dem Herzog Gustav Rudolph von Mecklenburg; seit 1670 Wittwe, starb sie erst 1689 August 18.; auffallend ist unter ihren Titeln, daß sie sich „Gräfin" zu Sachsen 2c. nennt, und „Fürstin" der Lande Rostock und Stargard, während sie doch gebräuchlicher hier „Herrin" und dort „Herzogin" sich hätte nennen können.

Digitized by Google

V. Orgeln.

§ 35.

Da mit Ausnahme der drei Stadtkirchen Lauenburg, Mölln und Ratzeburg nur Dorfkirchen im Lande vorhanden sind, welche niemals in früheren Zeiten erhebliche Aufwendungen für Anschaffung der hehren Königin aller Instrumente zu machen pflegten, so darf es nicht Wunder nehmen, daß das Ländchen an Orgeln keine gute Ausbeute liefert. Manche Kirchen besitzen solche gar nicht, sondern begnügen sich mit einem Harmonium, wie z. B. Seedorf; andere waren freilich früher einmal so glücklich, in den Besitz eines kleinen Orgelwerkes zu gelangen, das entweder neu beschafft oder gar für alt gekauft wurde, in beiden Fällen wohl von jeher nicht viel taugte, den bescheidensten Ansprüchen der Gegenwart hinsichtlich einer würdigen Leitung und Begleitung des Gemeindegesanges aber in keiner Weise genügen kann. Nach dem Inventar der Kirche zu Siebenbäumen hatte diese noch im Jahre 1877 eine Orgel von nur zwei Registern, was vielleicht auch jetzt noch der Fall ist. Das abschreckendste Beispiel besaß aber noch vor wenigen Jahren die Kirche zu Niendorf a./St. Die Orgel dort hatte zwar 6 Stimmen, aber mit der unsinnigsten Disposition, so daß es ein Schreiwerk ersten Ranges war, nämlich: Gedackt 8 Fuß, Prinzipal 2′, Blockflöte 4′, Quinte $1^1/_2$′ und Scharf 2fach. Ueberdies war das Pedal nur angehängt und hatte statt der hölzernen Abstrakten einfachen Bindfaden als Verbindung zwischen Taste und Winkel. Im Jahre 1884 soll eine, hoffentlich als Besserung sich zeigende Umänderung dieser Orgel stattgefunden haben, wie mir gesagt wurde, durch einen invaliden dortigen ehemaligen Schmied. Schrecklich ist auch jetzt die kleine Orgel zu Büchen, welche auf Veranlassung des dortigen Predigers Conrad Remmers (1695—1722) einige Bürger aus Hamburg schenkten.

Einige Kirchen haben in den letzten Jahren gute neue Orgeln erhalten, z. B. Breitenfelde 1808, an Stelle der alten 1717 erbauten, ferner Lütau, Pötrau, Sandes-

Digitized by Google

neben. Letztgenannte Kirche war 1701 von Magnus von Wedderkopp mit einer schönen Orgel von 15 Registern mit Pedal und 2 Manualen beschenkt, welche der berühmte Orgelbauer Arp Schnitger in Hamburg für 1200 ℳ (?) hergestellt hatte; das „ausgeschweifte Werk" daran wurde aber separat in Mölln angefertigt. Die jetzige Orgel hat 20 Register und ist 1876 von Furtwängler und Löhne in Elze erbaut. Für andere Gemeinden stehen jetzt neue Orgelwerke wenigstens in Aussicht.

Größere Orgeln mit stattlichen Façaden sind nur in Mölln aus dem 17. Jahrhundert und in Lauenburg (von 1625) vorhanden, deren letztere in reichen Renaissanceformen gehalten, 1797 und 1821 renovirt ist. Sie trägt als Inschriften treffliche Sprüche, z. B.:

Die Stimme thut's nicht, nicht Orgelklang
Andacht und Herz macht gut den G'sang.

Genannt werden mag auch noch die Orgel, welche die Kirche zu Gr. Grönau 1806 aus der Kirche des St. Johannisklosters in Lübeck für 475 ℳ. Lüb. Courant kaufte. Das Werk ist jetzt erbärmlich, sein Aeußeres aber ist ganz stattlich.

Zu Gr. Berkentin ließ der dortige Pastor Petrus Hund 1632 eine Orgel von 14 Stimmen mit einem Kostenaufwand von 919 Mark bauen; sie brannte in Folge eines Wetterstrahles ab und ward 1827 wiederhergestellt (Burmeister: Beiträge S. 115. Linsen Handbuch S. 221).

Daß die Stadtkirche zu Ratzeburg zu Ende des 16. Jahrhunderts eine neue Orgel erhalten sollte, geht aus einem herzoglichen Reskripte vom 10. April 1572 hervor, in welchem sich der Herzog bereit erklärt, den Organisten allezeit täglich zweimal auf dem Hause Ratzeburg speisen lassen zu wollen, da die Unterthanen, wegen glücklicher Rückkunft des Herzogs Magnus II. und seiner Gemahlin aus Schweden, sich erboten hatten, eine Orgel in der St. Peterskirche zu Ratzeburg bauen zu lassen. — Die Kirche zu Crumesse kam bereits um die Mitte des 15. Jahrhunderts in den Besitz einer Orgel; dies geht aus dem Testamente Werner Kock's hervor, welcher „to

Digitized by Google

Krumesse 2 marc to hulpe de orgelen" aussetzte (s. diese „Zeitschrift ꝛc." XII S. 207). Die jetzige Orgel daselbst ist 1843 reparirt und erträglich.

VI. Glocken.

§ 36.

a) Die ältesten und größten Glocken des Landes.

Da die Christianisirung Lauenburgs erst zu einer Zeit sich vollzog, als der Gebrauch der Kirchenglocken längst ein allgemeiner geworden war, so haben auch alle Kirchen und Kapellen des Landes alsbald bei ihrem Entstehen des Besitzes von Glocken sich erfreut. Leider hat die Ungunst der Zeitläufte und nicht minder Willkür und Unverstand der Menschen von den Glocken der ersten Jahrhunderte des Christenthums in diesen Gegenden keine mehr bis in die Gegenwart hinein ihr Dasein fristen lassen. Die gegenwärtig älteste sicher datirte Glocke im Herzogthum ist die von 1468 in Mölln; ihr reihen sich noch eine Glocke zu Sterley von 1481 und zu Gr. Grönau von 1497 als Zeugen des 15. Jahrhunderts an und noch etwa 8 bis 10 andere Glocken (zu Breitenfelde, Lauenburg, Mölln und Sterley, letztere von 1524) haben in den letzten Zeiten vor Einführung der Reformation ihre Stimme bereits erschallen lassen. Noch vor kurzem besaß der Kreis Lauenburg eine datirte Glocke aus dem vierzehnten Jahrhundert, nämlich die treffliche Glocke vom Jahre 1394 zu Siebenbäumen; dieselbe ist aber vor etwa zwei Jahren — (nicht etwa, weil sie geborsten oder sonst unläutbar gewesen wäre, sondern, wie mir von unterrichteter Seite dort mitgetheilt ward, lediglich, weil sie mit einer neu gegossenen Glocke nicht recht zusammenstimmen wollte!) — durch Einschmelzen vernichtet worden. Freilich sind im Lauenburgischen noch mehrere Glocken vorhanden, welche dem 14. Jahrhundert ihre Entstehung zuschreiben dürfen, aber sie sind undatirt, tragen keine Jahreszahl und die Altersbestimmung ist nicht unzweifelhaft; hierher rechne ich eine Glocke zu Fuhlenhagen, eine andere zu Lauenburg, vielleicht

Digitized by Google

eine zu Lütau, jedenfalls eine zu Gr. Grönau, deren Mantel ganz schlicht und nur mit einer in romanischen Majuskelbuchstaben ausgeführten höchst fehlerhaften Inschrift (Consonor vea, fleo mortuo, pello nosciva) versehen ist; diese Glocke mag bei einem unteren Durchmesser von 1,07 m ein Gewicht von etwa 1460 Pfd. besitzen.

Spätestens dem 14. Jahrhundert, wahrscheinlich jedoch der zweiten Hälfte desselben, entstammt das kleine Glöckchen in der Kapelle zu Fuhlenhagen, welche hieran einen für die ganze Gegend unersetzlichen Schatz besitzt, den vor dem Schicksal der Glocke von 1394 zu Siebenbäumen zu bewahren, den zuständigen Behörden hoffentlich gelingen wird. Dies Glöckchen hat nur 44 cm unteren Durchmessers bei 40 cm schräger äußerer Höhe, wird also nur etwas über 100 Pfd. wiegen; es trägt keine eigentliche Glockeninschrift, erhält aber seinen großen Werth durch den auf seiner Mantelfläche und am oberen Rande angebrachten figürlichen Schmuck. Zwar konnte ich zu dem hoch und ziemlich im Dunklen hängenden Glöckchen nur mit großer Beschwerde gelangen und nur unvollkommen Kenntniß davon nehmen, so daß ich Einiges darauf nicht mit Sicherheit habe feststellen können, aber im Allgemeinen kann ich doch hier zum ersten Male eine Beschreibung des Glöckchens geben. Am oberen Rande zeigen sich in Relief deutlich die vier Evangelistenzeichen, ferner anscheinend Abraham mit dem Schwerte, bereit Isaak zu opfern; dann ein auf einem Thiere reitender Mann, dem eine Frau entgegenkommt; ferner zwei um ein Kind beschäftigte Personen (ob eine Beschneidung?). Zwischen diesen bildlichen Darstellungen finden sich Brakteaten in das Metall eingegossen. Am Mantel der Glocke erblickt man das Reliefbild eines Crucifixus; er steht auf einem sechsspeichigen Rade, ist bekleidet und mit der Königskrone geschmückt. Da diese Darstellungsweise des Gekreuzigten mit dem 13. Jahrhundert erlischt, so möchte man geneigt sein, auch die Glocke selbst soweit zurückzudatiren; doch zeigt ein weiter auf ihr be-

Digitized by Google

findliches, inhaltlich noch unerklärtes Relief, offenbar irgend eine Exorcisation vorstellend, eine durchaus frühgothische Architektur mit Kriechblumen an den Giebelschenkeln. Unter dieser Architektur sitzt links eine gekrönte weibliche Figur, auf deren Schooß eine kleine nackte Figur, sichtlich ein Teufelchen, steht. Vor beiden wieder steht eine mit einem Heiligenscheine ausgezeichnete Figur mit einer brennenden Kerze in der Hand (ob ein Ministrant?). Rechts von diesem, der sitzenden Frau zugewandt, steht ein Bischof, den Krummstab in der Linken, in der Rechten einen Weihwedel haltend. Hinter ihm wieder eine geflügelte Figur (Engel?) ohne Heiligenschein, in deren Händen ein Gefäß (oder eine umgestülpte Glocke?) sich befindet. Obgleich alle diese Figuren sehr roh erscheinen, die Gesichter rund und dick, noch ganz romanisch sind, so macht sich doch schon jene die frühgothischen Bildnereien charakterisirende geschweifte Haltung geltend. Man wird deshalb auf Grund der Entwicklung der Kunst und namentlich auch der Erzgießerei in unserer Gegend die Entstehung dieses Reliefs kaum vor das Jahr 1300 setzen dürfen. Unterstützt wird diese Ansicht durch eine das Relief umgebende Minuskelinschrift, deren Buchstaben ein sehr alterthümliches Gepräge haben. Die Schrift ist sehr schwer zu entziffern; ich glaubte lesen zu können: „D i . . i s t . . . . v r o w e n . . . . s . o n . v o n . n e i s i d y l e n . d i e . . . ". Wahrscheinlich ist wohl das Kloster Einsideln bei Zug in der Schweiz gemeint, wohin häufiger auch aus hiesiger Gegend Wallfahrten geschahen.

Bemerkt sei hier der gewiß seltene Fall, daß zu dem letztgenannten Relief noch das B l e i m o d e l l sich erhalten hat. Dasselbe ist vor einigen Jahren aus der Trave bei Schlutup ausgebaggert worden und ist dem Culturhistorischen Museum zu Lübeck als Nr. 3598 des Kataloges einverleibt. Durch den Fundort des Modells, im Bette der Trave, wird es wahrscheinlich, daß die Fuhlenhagener Glocke in Lübeck gegossen worden ist, welche Stadt schon zu jener Zeit Bedeutendes in der Erzgießkunst leistete, und, wie weiterhin in § 40 des Näheren dargethan werden soll, von jeher bis in die

Digitized by Google

Gegenwart hinein auch das Land Lauenburg mit Erzarbeiten und anderen Erzeugnissen des Kunsthandwerkes vornehmlich versah.

Daß man im Lauenburgischen sowohl vor der Reformation als auch in den späteren Jahrhunderten in den Glocken stets eine hervorragende Zierde der Kirchen erblickte, geht schon aus dem Umstande hervor, daß das Land noch jetzt reich an Glocken ist, welche sich sowohl durch ihren trefflichen Klang und ihren reichen Schmuck, als auch durch ihre Größe auszeichnen. Noch jetzt sind etwa 20 Glocken erhalten, welche einen unteren Durchmesser von mehr als 1 m haben. Die größte derselben wird die Nikolaikirche in Mölln in der 1,78 m Durchmesser haltenden Glocke von 1468 besitzen, die etwa 7000 Pfd. Gewicht haben wird; ihr reiht sich als zweitgrößte eine Glocke zu Breitenfelde von 1511 an, die 1,70 m unteren Durchmessers hat; andere große Glocken sind noch zu Mölln (zwei von 1514), ferner zu Crumesse, Gr. Grönau, St. Georgsberg, Gudow, Gültzow, Ratzeburg, Siebenbäumen und Sterley. Als die schönsten Glocken des Landes dürfen wohl die zu Mölln, Crumesse, Gudow, Lassahn und Mustin gelten; die erstgenannten namentlich auch hinsichtlich des Klanges

b. Schmuck der Glocken.

§ 37. Zierrath und Inschrift im Allgemeinen.

Bezüglich des Schmuckes der einzelnen Glocken herrscht natürlich eine große Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit; einzelne sind ganz schlicht und weisen höchstens einige Leistenprofilirungen am Halse der Glocke und am Schlagringe auf; andere tragen außerdem nur eine schlichte Inschrift, ohne figürliche oder ornamentale Verzierungen; wieder andere sind mit Inschriften, Reliefbildern oder sonstigem Schmucke fast überladen, und nur die Zierlichkeit und Sauberkeit der Ausführung söhnt mit solchem Mißgriffe aus.

Dem Mangel jeglicher Datirung gegenüber (wovon schon in § 36 Beispiele genannt sind) geben andere Glocken sogar den Tag ihrer Entstehung an, z. B. die zu Mölln

Digitized by Google

1468 „sexto Kalendas Augusti"; der Meister ist unbekannt; den Monat des Gusses nennen zwei von Lorenz Strahlborn gearbeitete Glocken, eine in Lassahn 1718 „mense Octobri" und in Seedorf 1724 „mense Septembri".

Interessant ist eine Glocke zu Niendorf a./St., welche 1790 von J. D. Kriesche in Lübeck gegossen ist. Sie ist mit vielen Inschriften bedeckt und an den von diesen freigelassenen Stellen völlig mit einem Netzwerk von Roccocoverzierungen überspannt, während alle anderen Glocken aus jener Zeit in unserer Gegend in ihrem ornamentalen Schmucke den Roccocostil vermeiden und den besseren Vorbildern der Renaissance folgen. Die Glocken von 1514 in Mölln, gegossen von Hinrich van Kampen in Lübeck, sind auch von kunstgeschichtlichem Interesse, da außer der eigenthümlichen Form auch ihr reicher ornamentaler Schmuck neben noch echt gothischen Reliefbildern bereits durchaus Renaissance-Charakter hat. Die um die Haube laufende reiche Laubwerkverzierung, in welcher ein, den wachsenden gewundenen Hörnern von Helmzierden ähnliches Motiv besonders hervortritt, kehrt in fast gleicher Weise auf Schnitzwerken aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts in lübeckischen Kirchen wieder und bekundet für das Jahr 1514 bereits ganz deutlich den bisher für unsere Gegenden in so früher Zeit nicht von der Kunstgeschichte zugestandenen Uebergang von der Gothik zur Renaissance. Vortrefflich sind die in ein Laubwerkband derselben Glocken eingestreuten, in starkem Relief hervortretenden kleinen weiblichen Büsten, und von meisterhafter künstlerischer Ausführung die bärtigen Männerköpfe an den Henkeln der größeren Glocke, während die weiblichen Henkelköpfe an der kleineren Glocke, obwohl im Gusse meisterlich gelungen, künstlerisch weniger befriedigend ausgefallen sind. Eine ähnliche Mischung gothischer Formen mit Elementen der Frührenaissance findet sich auch an einer Glocke zu Sterley von 1524, auf welcher leider der Name des Gießers nicht genannt, auch sonst nichts über denselben bekannt ist.

Im allgemeinen zeigen die ornamentalen Bänder, welche die Haube und den Schlagring umziehen oder die dort befind-

Digitized by Google

lichen Inschriftstreifen einzufassen pflegen, während der gothischen Periode eine naturalistische Auffassung des Blatt- und Rankenwerkes, so z. B. die zierlichen Rosenzweige auf den mehrgenannten Glocken von 1514 zu Mölln, und der Weinbeerenschmuck einer Glocke von 1511 zu Breitenfelde. Seit der Herrschaft der Renaissance aber überwiegt das phantastische Rankenwerk, welches häufiger, namentlich seit der Mitte des 17. Jahrhunderts, fast in ein Spitzenmuster sich verliert, z. B. auf Glocken von Albert Benning (zu St. Georgsberg 1681), Lorenz Strahlborn's (manche Glocken von 1718 bis 1744) und auf den zahlreichen von F. W. Hirt 1840—1851 gegossenen Glocken.

Ein Beweis für das hohe Alter der § 36 beschriebenen Glocke zu Fuhlenhagen liegt schon in der an ihr sichtbaren Verzierung von Schnüren, deren Riefelung und Knotenenden keinen Zweifel lassen, daß sie den bei Herstellung des Modells oder der Form benutzten wirklichen Schnüren oder Stricken ihre Entstehung verdanken.

Beispiele des zeitweilig vorkommenden Abgusses natürlicher Blätter auf Glocken bieten Crumesse 1674, wo rechts und links neben dem Crucifixusbild der Glocke je ein Weinblatt eingegossen ist, während zu Seedorf die Glocke von 1724 den Abguß eines Lindenblattes trägt.

Auf der letztgenannten Glocke sieht man auch ein eingegossenes wirkliches lübeckisches Vierschillingsstück. Wirkliche Münzen zieren auch die Möllner Glocken von 1514, und zwar hier als Theilungszeichen zwischen den Wörtern der Inschriften, zu welchem Zwecke schon frühzeitig Abgüsse von Münzen und Medaillen verwendet wurden. Weitere Beispiele hiervon bieten die Glocken zu St. Georgsberg 1569 und zu Gudow 1730. Interessant ist eine Glocke zu Mölln von 1513, auf welcher Abdrücke von s. g. „Regenbogenschüsselchen" angebracht sind; auch auf der größeren Glocke von 1514 zu Mölln, welche einen silbernen Abguß des Siegels ihres Gießers enthält, sind außerdem Brakteaten eingegossen, wofür das älteste Beispiel im Lauenburgischen das Glöckchen in Fuhlenhagen ist (s. S. 124).

Digitized by Google

Außer den ebengenannten Münzen giebt es noch viele Gestaltungen der Worttrennungszeichen. Zu Mölln 1514 wechseln z. B. mit den Münzen kleine weibliche Köpfe und Rosenzweige ab; in Fuhlenhagen erblickt man zwischen den Reliefs einmal sechs Eicheln in einen Kreis gruppirt; die Glocken von 1511 zu Breitenfelde führen als Interpunktion fünf- und sechsstrahlige Sterne, zusammengesetzt aus lauter kleinen Punkten, u. s. w.

Die Inschriften selbst sind theils in romanischen Majuskelbuchstaben ausgeführt (z. B. auf den in § 36 dem 14. Jahrhundert zugeschriebenen undatirten Glocken zu Gr. Grönau, Lauenburg und Lütau), theils in gothischen Minuskeln, deren ältestes Beispiel auf der Glocke zu Fuhlenhagen sich findet; ferner, theilweise schon große Anfangsbuchstaben aufweisend, gehören hierher die Glocken zu Sterley 1481, Gr. Grönau 1497, Mölln 1497, 1513, 1514, Lauenburg 1514, und wohl spätestes Beispiel zu Sterley 1524. Auf der Glocke von 1569 zu St. Georgsberg ist die Inschrift bereits in den modernen Kapitalbuchstaben gehalten, und seitdem ist diese Schriftart in allen mir bekannt gewordenen Glocken Siegerin über die romanischen Majuskeln und gothischen Minuskeln geblieben.

Bemerkenswerth ist die Glocke von 1481 zu Sterley auch dadurch, daß die Buchstaben der Inschrift verkehrt herum auf der Oberfläche der Glocke stehen und die Inschrift deshalb von rechts nach links gelesen werden muß; die Schwierigkeit, solche zu entziffern, wird noch dadurch erhöht, daß manche Buchstaben sogar auf den Kopf gestellt sind. Orthographische Fehler sind häufig und erklären sich aus dem Bildungsstande der Glockengießer. Die Zusammenziehung mehrerer Worte in den Inschriften der Glocken von 1511 zu Breitenfelde grenzt fast an Unverständlichkeit, scheint aber absichtlich gewählt zu sein, da sie in allen Werken ihres Gießers, M. Peter Wulf, in ähnlicher Weise wiederkehrt, z. B. auch an dem Bronze-Tauffaß zu Mölln von 1509 (s. § 32. a. E.).

Digitized by Google

§ 38. Inhalt und Bedeutung der Inschriften.

Wie schon die Betrachtung der äußeren Erscheinung der Inschriften auf den Glocken zu lehrreichen Vergleichungen Veranlassung bietet, so verdient auch der Inhalt der Inschriften eingehende Beobachtung und zwar stehen hierbei in erster Linie diejenigen Inschriften, welche sich über die Bestimmung aussprechen, welche gerade diese Glocke zu erfüllen hatte. Daß natürlich, namentlich bei Landkirchen eine und dieselbe Glocke verschiedenen Zwecken ihre Dienste leihen mußte, ist ja bekannt. Die redend eingeführte Glocke von 1468 zu Mölln rühmt sich Wetter-Feuer- und Sturmglocke zugleich zu sein, in den Versen:

Dum fuero mota sonando do tria dona:
Fulgura depello, flammas hostesque revelo.

Eine Bereicherung der zahlreichen Varianten des Motto's zu Schiller's Lied von der Glocke giebt die, freilich fehlerhafte Inschrift der Glocke des 14. Jahrhunderts zu Gr. Grönau:

Consonor vea, fleo mortuo pello nosciva

welche Zeile offenbar lauten sollte: Consono viva, fleo mortua, pello nociva."

Als Predigtglocke bezeichnet sich die älteste Glocke der Stadt Lauenburg (14. Jahrhundert): „Dum trahor, audite; voco vos ad sacra venite." Auch die 1884 eingeschmolzene Glocke von 1394 zu Siebenbäumen sagte von sich aus: Indico divina, dum pulsor ego Katherina." Als Fronleichnams-, Trinitatis- und Scheid-Glocke wird durch ihre Inschrift eine Glocke von 1511 zu Breitenfelde gekennzeichnet, welche ganz besondere Beachtung verdient. Nach Auflösung der Zusammenziehungen lauten die betreffenden Inschriften:

Ano domini. m. vcxi. do ward icke ghaten in de erre des. hilligen licgames vnde der hilligen dre-foldichgheit.

Ick hete iheſus. mi ſchal me des Frigdages luden. dat ſchal vns de paſſige beduden. peter Wulf got mi.

Digitized by Google

Auf die archäologische Bedeutung, welche die Glocke namentlich als Scheidglocke — (d. h. als eine Glocke, welche in katholischer Zeit alle Freitage zur Erinnerung an die Scheidestunde Christi geläutet wurde) — dadurch hat, daß sie in unserer Gegend die einzige inschriftlich als Scheidglocke gekennzeichnete ist, habe ich vor kurzem bereits an anderer Stelle hingewiesen.[1])

Aus Schiller's Lied von der Glocke ist die Glockeninschrift zu Worth von 1845 entnommen:

Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängniß bringt,
Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

In engster Anlehnung an dasselbe Gedicht bekundet die Inschrift auf der Glocke zu Seedorf von 1872 deren Bestimmung:

Zur Eintracht, zum herzinnigen Vereine
Versammle sie die christliche Gemeine.

Die größte (1884 umgegossene Glocke) von 1769 zu Siebenbäumen wurde in der Inschrift mit den Worten angeredet:

So oft Dein Schall durch unsere Ohren bricht,
Sei unser Herz auf Gott und unsern Todt gericht.

Selbstredend wurde früher eine jetzt umgegossene Glocke zu Sandesneben eingeführt:

Werdet Ihr mich geschicklich ringen,
So wird mein Klang Euch durch Herz und Ohren bringen.

Zu Breitenfelde läßt 1851 die Inschrift eine Glocke sagen:

---

[1]) Theodor Hach: „Die Scheidglocke, sowie die Fronleichnams- und Trinitatisglocke" in der „Zeitschrift für kirchl. Wissenschaft und kirchl. Leben" (herausgeg. von Luthardt) 1885, S. 592 -601 ff. und 654 ff.; hier besonders S. 656.

Digitized by Google

Seit vielen Jahren stark gespalten
Hing ich. Verstummet war mein Mund.
Da ließ ich mich ganz umgestalten,
Frohlocke jetzt und thue kund
Des Herren Namen weit und breit.
Ihm sei Lob und Ehr in Ewigkeit!

Zu Schwarzenbeck ruft die Glocke von 1847 und zu Ratzeburg eine von 1658 gleichfalls „Gott allein die Ehre." Die Worte „Soli Deo Gloria" tragen, außer einer jetzt nicht mehr vorhandenen Glocke zu Sandesneben von 1768, noch jetzt die Glocken zu Ratzeburg (1656) und Seedorf (1724), letztere auch noch den Spruch: „Gloria in Excelsis Deo" (Luk. 2, 14).

Bibelstellen sind mir sonst in lauenburgischen Glockeninschriften nicht bekannt geworden; nur eine Glocke zu Sandesneben von 1587 trug den Spruch Jesaias 40, V. 8: „Ferbum(!) Domini manet in aeternum." Auf der Glocke zu Gr. Grönau von 1497 kommt zwar das Wort „Osanna" vor, aber als Name der Glocke („ick osanna"), wie ja auch die Glocke zu Siebenbäumen von 1394 sich nach der heiligen Katharina nannte („ego Katherina") und die Glocke zu Breitenfelde von 1511 von sich sagt: „Ick hete iheſus" u. s. w. Wie die Kirchen zu Ehren bestimmter Heiligen geweiht wurden und deren Namen erhielten, so auch die Glocken, bei denen in der katholischen Kirche ja sogar eine eigene „Glockentaufe" vorgenommen wird. Eine andere Glocke von 1511 zu Breitenfelde sagt von sich, sie sei gegossen zu Ehren des Erzengels Michael, und die Glocke von 1481 zu Sterley ist gegossen „in de ere unser leven froufen vnde santo (!) johansnes (!) babtetisste (!)."

Die Anrufung Gottes und der Heiligen ist in Glockeninschriften sehr beliebt. „Salvator mundi, salva nos" rufen die Glocken zu Lauenburg und Mölln (beide 1514 gegossen) „Help got vnde mariaa. sunted (!) johans!" (Sterley 1524); „Help got vnde maria vnde sunt Niklawes patrone" (Mölln 1513);

Digitized by Google

„S. Maria ora pro nobis“ (Lauenburg und Mölln 1514); — ora pronobis pater Nicolae“ (Mölln 1468); „S. Willehade ora pro nobis“ (Gr. Grönau 1497); in Hexameter gekleidet ist der Ruf zur Himmelskönigin auf der sehr alten Glocke zu Lütau:

Ad te vox ego sum, virgo re(g) ina coelorum,

ähnlich zu Lauenburg 1514:

Ad tua confugio supplex altaria, virgo.

Dieselbe Glocke führt auch noch einen anderen, einem Hymnus entnommenen Vers:

O nate Dei, fer opem,
Mundum qui sanguine curas.

Die aus demselben Jahre 1514 stammende Glocke zu Mölln zeigt die beiden Hexameter:

O venerande Jesu, vitiorum mole (lies move) gravatum;
Confer antidotum contra pestem, Nicolae.

Auf der kleineren Glocke ebendort, ebenfalls von 1514, stehen die auf die Jungfrau Maria und die hl. Katharina bezüglichen Zeilen:

Virgo decens, quam sol vestat stellaeque coronant!
Splendidu(lu)m Catharine sancte mihi teneo nomen.

Die Glocke von 1468 zu Mölln führt unter den Reliefbildern der hl. Katharina und des hl. Nikolaus die leoninischen Hexameter:

O pastor clemens meritis plene nicolae,
fac me laudare tuum nomen ac resonare,
Virgo Deo grata prudens Katerina beata
Per tua da merita vas istud pangere clara!

Auf der Glocke von 1497 zu Grönau steht unter dem Gießerzeichen: „Sta. Katerina virgo“.

Die in der Inschrift der Glocke von 1481 zu Sterley vorkommenden Worte: „Ihesos van Nasariet, iudeiorum

Digitized by Google

rex" gehören zu einer derjenigen Formeln, welchen man eine magische Wirkung zuschrieb.

Als einzig in ihrer Art mag die Inschrift einer Glocke von 1628 zu Schwarzenbeck bezeichnet werden, welche die Mahnung des „Trau, schau, wem" in den Worten enthält: „Trawe, aber wehme, wol schawe".

Eine andere Gattung von Inschriften sind geschichtlichen Inhaltes und machen entweder Angaben, welche sich auf die Glocke selbst beziehen oder enthalten Mittheilungen über öffentliche und Gemeinde-Verhältnisse. Gewissermaßen einen Uebergang zu dieser Klasse bildete die jetzt umgegossene Glocke von 1587 zu Sandesneben, deren Inschrift lautete: „Hinrich Blohme Amptmann tho Steinhorst heft mi laten geten; Gott lat en dat geneten. Anno Domini 1587. Ferbum (!) Domini manet in aeternum. Frederich. H. z. Holstein."

Die Glocken zu Kuddewörde von 1668 und 1681 erwähnen der Regierung des Herzogs Julius Franz zu Sachsen-Lauenburg; eine zu Hamwarde derjenigen Christian's VIII., Königs von Dänemark, Herzogs zu Lauenburg. Interessanter sind zwei Glocken zu Ratzeburg, deren eine von 1658 außer dem Namen des Herzogs Julius Heinrich diejenigen des Bürgermeisters und der Rathsverwandten als der Patrone der Ratzeburger Stadtkirche St. Petri enthält, während die andere von 1659 den Namen des Herzogs nicht hat, dagegen zwei Bürgermeister und sechs Rathsverwandte nennt, deren Namen theilweise von denen der Glocke von 1658 abweichen. Bürgermeister und ganzer Rath von Mölln sind aufgezählt auf der dortigen Glocke von 1468.

Meistens sind die jeweiligen Pastoren und Kirchenjuraten in den Inschriften benannt; einzelne Beispiele hiervon anzuführen, ist unnöthig; vielleicht aber wird es den mit der lauenburgischen Kirchengeschichte Vertrauten möglich sein, das Alter der ältesten Glocke der Stadtkirche zu Lauenburg aus den in der Inschrift enthaltenen historischen Angaben näher

Digitized by Google

zu bestimmen; in dieser von mir noch nicht vollständig gelesenen Inschrift heißt es unter Anderem:

„Dns. Johannes dictus Jrmme(?) vicerector ecclesie cum domino hinrico fratre hec campana fecerunt fudi cum elemosinis omnibus bonis (h) ominibus" etc.

Eine Erinnerung an die Verbindung, in welcher das Herzogthum Lauenburg durch seine zeitweilige Zugehörigkeit zu dem Hause Braunschweig-Lüneburg mit England stand, bewahrt eine Glocke von 1717 zu Crumesse in ihrer, nach Auflösung der Abkürzungen folgendermaßen lautenden Inschrift: „In honorem Dei trinunius, regnante Georgio I. Magno Brittanniae, Franciae et Hiberniae rege, defensore fidei, duce brunswicensi et luneburgensi, Sancti Romani Imperii Architesaurario electore, principe pio felici, augusto patre patriae haec campana denuo fusa est anno a nativitate Christi 1717."

Dieselbe Inschrift erwähnt auch eines Beitrages zu den Umgießungskosten der Glocke, wozu „der wohlgeborne Her Thomas Hieronimus von Wetken (lies Wickede) Erbherr auf Schenkenberg 50 Reichsthaler gegeben." Dergleichen Angaben finden sich häufiger. Die Inschrift einer Glocke von 1620 zu Gültzow besagt, daß „der edler gestrenger und fester Juncker Valentin Schacke, Lorentz's weiland zu Hasenthal Erbsessen Son zu Umgießung dieser Glocken aus christlicher Miltigkeit 200 Mark Lübisch verehret" habe. Eine Glocke zu Seedorf von 1724 redet außer von dem damaligen Kirchenpatron Friedr. Hier. von Witzendorff und seiner Gemahlin noch von dem „Illustri et Generoso Domno Johanne de Hövelen, haereditario in Niendorf et Goldensee, Parroeciano Munifico".

Manche Glockeninschriften nehmen auf einen früheren Umguß Bezug, z. B. in Hohenhorn 1751 auf einen solchen von 1740, ähnlich auch zu Schnakenbeck. Die Inschrift

Digitized by Google

einer Breitenfelder Glocke von 1851 ist schon oben mitgetheilt; ausführlicher noch berichtet ihre ebendort hängende Zwillingsschwester: Am Neujahrsmorgen 1851 verlor ich beim Festgeläute das Gleichgewicht und meine Krone. Im Herbst desselben Jahres zu Lübeck in Feuersgluthen neugeformt, will ich von nun an mit meinem Munde, so lange ich lebe, verkündigen den Ruhm des Herrn." Nach den Namen des Pastors und der Kirchenjuraten folgen dann noch die Worte: Umgegossen von F. W. Hirt."

Eine Glocke zu Lauenburg von 1711 führt neben einer Inschrift in Prosa noch eine ihr Geschick besingende in sinnigen Distichen:

Caesaris ut primi lamentor fata Josephi
Ipsamet en rima perdita depereo!
Pulchrius at gnari nunc fulgens arte magistri
Ex terra redii, sic aliquando pius!

§ 39. Figürlicher Schmuck der Glocken.

Die Meisterschaft in der Gießkunst zeigt sich neben dem vortrefflichen Klange der Glocken namentlich auch in der Verzierung derselben mit figürlichem Schmucke. Ist bereits in § 37 der Glockenzierrathe im Allgemeinen gedacht worden, so bedürfen die reichen Beispiele figürlichen Schmuckes, welche sich auf den Glocken des Herzogthums vorfinden, jetzt noch ihrem Inhalte nach eine nähere Betrachtung. Es ist natürlich, daß man auf den Glocken zunächst die Bilder derjenigen Persönlichkeiten anzubringen liebte, deren Namen die Glocke führte oder denen das betreffende Kirchengebäude geweiht war. Auf der größeren der beiden 1514 von Hinrich van Kampen gegossenen Glocken zu Mölln, der s. g. „Salvatorglocke", findet sich bei der Inschrift: „Salvator mundi salva nos" ein vortreffliches Reliefbild des Salvator mundi, offenbar nach demselben Modell gearbeitet, welches Gert van Wou 1507 mehrmals auf Glocken in Lübeck in Anwendung gebracht hatte.

Digitized by Google

Ferner trägt jene Glocke das schöne Relief des Kirchenheiligen von Mölln, des hl. Nikolaus, während die kleinere Glocke, entsprechend den im § 38 mitgetheilten Versen, die Reliefgestalt der Jungfrau Maria auf der Mondsichel in der Strahlenglorie, sowie die der hl. Katharina zeigt; letztere Heilige sowie St. Nikolaus erscheinen über den gleichfalls in § 38 mitgetheilten Versen auf der Möllner Glocke von 1468.

Maria mit dem Kinde erblickt man auf einer Glocke zu Gültzow von 1620 (also aus protestantischer Zeit) und zu Sterley von 1524, wo neben ihr Johannes der Täufer mit dem Lamme dargestellt ist, als Mittitelheiliger der Kirche und Glocke. St. Petrus ist als Titelheiliger der Stadtkirche zu Ratzeburg auf deren Glocke von 1658 abgebildet.

Von neutestamentlichen Gegenständen erscheint häufiger der gekreuzigte Christus als Reliefbild auf Glocken, merkwürdiger, aber nur zufälliger Weise lediglich auf Glocken aus protestantischer Zeit, z. B. zu Ratzeburg 1658 und 1656, und zu Crumesse 1717. Den Crucifixus zwischen Maria und Johannes bemerkt man auf der Glocke von 1569 zu St. Georgsberg; die Glocke zu Crumesse von 1674 läßt rechts und links vom Crucifixus deutlich je eine Frauengestalt erkennen, offenbar Maria und Magdalena, letztere in Bezug auf die Reue, durch welche erst der Sünder der Gnade des Erlösungstodes Christi theilhaftig wird. Das gleiche Motiv kehrt auf manchen Scheidglocken wieder, auch auf einem Ringe aus Marienwolde (s. § 55).

Die Taufe Christi und anscheinend fünf Apostel in einem Kahne sind auf einem Medaillon der einen Glocke von 1511 zu Breitenfelde kenntlich; die alte Glocke zu Fuhlenhagen zeigt vielleicht eine Beschneidung Christi. Als einzige, auf lauenburgischen Glocken vorkommende alttestamentliche Scene erscheint auf derselben Glocke Abraham bereit zur Opferung Isaaks. Die Symbole der vier Evangelisten sind auf derselben Glocke angebracht.

Unerklärt ist das schon in § 36 beschriebene, eine Exorcisation vorführende Relief auf letztgenannter Glocke, sowie

Digitized by Google

das weitere Relief darauf, der auf einem Thiere reitende Mann, dem eine Frau entgegenkommt. Unerklärt sind auch noch zwei Reliefs auf der Glocke von 1569 zu St. Georgsberg. In dem einen in Medaillonform gehaltenen Bilde glaube ich einen liegenden Engel mit einer Harfe erblicken zu dürfen; zuerst dachte ich an die Gestalt des Todes mit der Hippe; doch war Alles nicht deutlich zu erkennen. Auf dem anderen Relief scheint vor Bäumen eine weibliche Figur zu lagern, mit der Linken den Kopf stützend, mit der Rechten irgend etwas haltend; rechts und links von ihr je ein und zwei Kindergestalten.

Eine weitere Gelegenheit, die Beherrschung der Erztechnik zu zeigen, bot sich den Glockengießern in der Anbringung von zum Theil sehr komplizirten Wappen, deren Guß meistens rein und schön gelungen ist. Hierher gehören das Wappen der Herzöge von Lauenburg (St. Georgsberg 1681), das Wappen derer von Schack (Gültzow 1751), von Höveln (Seedorf 1724); andere schöne Wappen prangen auf der Glocke von 1744 zu Niendorf a. St. Der lübeckische Doppeladler erscheint zu Breitenfelde 1511 und zu Mölln 1514; hier außerdem das Stadtwappen von Mölln, welches auch bereits die dortige Glocke von 1468 ziert. Das auf der Glocke von 1851 zu Breitenfelde aus einem Herzen hervorwachsende Kreuz ist von der Umschrift umgeben: „Glocke der Evangelisch-luth. Kirche zu Breitenfelde", meines Wissens im Lauenburgischen das einzige Beispiel, wo auf einer Glocke ihr Bestimmungsort angegeben ist.

§ 40.

Die Gießer der Glocken.

Von den Glocken, welche den Kirchen des lauenburgischen Kreises zur Zierde dienen, sind die meisten aus den Werkstätten lübeckischer und hamburgischer Meister hervorgegangen. In unserem Jahrhundert lieferte in Hamburg die Familie Bieber, und zwar theils J. E. Bieber, theils die

Digitized by Google

Firma J. N. Bieber & Sohn Glocken z. B. für Brunstorf, Niendorf a./St., Schwarzenbeck und Worth im Zeitraume von 1803—1847. „Johann Fallentin Moller in Hamburg" goß 1697 eine Glocke für Brunstorf; Hermann Benning 1668, und Otto Strufe 1681 je eine Glocke für Kuddewörde; beide Meister wohnten in Hamburg. In Lüneburg lebten die Gießer Pawel Voß, der 1620 für Gültzow thätig war, und J. D. Ziegener, von welchem die Kirche zu Hohenhorn 1751 eine Glocke umgießen ließ. Auf der in § 38 genannten Glocke zu Schwarzenbeck mit dem Mahnspruche „Trau, schau, wem" steht „Hermann Mey M. F. 1628". Offenbar ist dies der Name des sonst unbekannten Gießers und ist das M. F. als „me fecit" aufzulösen. Die größte Glocke der Stadt Lauenburg ward inschriftlich „gegossen in Boitzenburg von Caspar Heinrich Castell aus Frankfurt am Meyn", bietet also ein Beispiel des Gusses durch umherziehende Meister.

Der oben genannte Hermann Benning gehörte der seit Mitte des 16. Jahrhunderts in Lübeck ansässigen Gießerfamilie Benning an; deren bedeutendste Mitglieder waren die lübeckischen Raths-, Stück- und Glockengießer Matthias (starb nach 1597 und vor 1608) und Albert († 1695). Von Albert's hoher Meisterschaft giebt noch im Lauenburgischen die Glocke von 1681 zu St. Georgsberg Zeugniß; höchst wahrscheinlich besaß früher auch die Kirche zu Crumesse drei 1674 gegossene Glocken von der Hand dieses Meisters; eine derselben, die noch vorhanden ist, nennt freilich den Gießer nicht; aber die Verzierungen und die ganze sonstige Erscheinung dieser Glocke weist auf die Werkstatt Albert Benning's hin. Seine schönsten Glocken sind im Dom zu Ratzeburg.

Von Albert's Nachfolger im Rathsgießeramte, Peter Christoph Geiger, besitzen Gudow und Gültzow je eine Glocke aus dem Jahre 1704, bisher die einzigen bisjetzt als von seiner Hand nachgewiesenen erhaltenen Werke. Weit bedeutender als Künstler war Geiger's Schwiegersohn und Amtsnachfolger,

Digitized by Google

Lorenz Strahlborn, von dem unter anderen noch treffliche Glocken zu Lassahn (1718), Gudow und Mustin (1730), Seedorf 1724 und Niendorf a. St. (1744) erhalten und in Gebrauch sind. Die von dem zweiten Nachfolger Strahlborn's Johann David Kriesche, 1790 für Niendorf a. St. gegossene Glocke, deren Roccocoverzierung bereits in § 37 erwähnt wurde, ist zwar noch vorhanden, aber leider beschädigt. Derselbe Gießer hatte 1769 eine jetzt umgegossene Glocke von fast 4000 Pfd. Gewicht für die Kirche zu Siebenbäumen gearbeitet; damals war er noch nicht lübeckischer Rathsgießer; er bezeichnete sich deshalb auf der Glocke als „Joh. David. Kriesche aus Eckernförde"; eine gleichfalls umgegossene Glocke zu Sandesneben trug u. A. die Inschrift: „Aus reinen (!) Erz bin ich geflossen, Johann David Kriesche aus Eckernförde hat mich gegossen."

Von J. G. Landré, der Kriesche's Amtsnachfolger war, besitzen die Kapellen zu Schmielau und Basedow Glocken aus den Jahren 1805 und 1816. Landré's Nachfolger wurde Friedr. Wilh. Hirt, von welchem sich noch Glocken in den Kirchen zu Basthorst (1842), Breitenfelde (1851), St. Georgsberg (1840) und Hamwarde (1847) finden. Er war der letzte lübeckische Stadtgießmeister; dieses Amt ward 1858 aufgehoben. Hirt's frühere Gehülfen, die Gebrüder Redder mietheten den Gießhof und setzten auch noch nach Hirt's Tode den Glockenguß dortselbst fort; eine ihrer Arbeiten kam 1872 nach Seedorf, wird aber bereits 1877 als „gesprungen" bezeichnet. Dafür daß hiervon die Schuld am Gusse gelegen habe, liegt kein Merkmal vor. Jetzt sind die Gebrüder Redder auch schon beide todt, und der alte Stadtgießhof ist vom Erdboden jetzt verschwunden.

Wir sahen, wie die Lübecker Rathsgießer einen Zeitraum von mehreren Jahrhunderten hindurch fast ununterbrochen mit trefflichen Werken die Lauenburgischen Gotteshäuser versorgten. Aber nicht die Rathsgießer allein; sondern deren Privileg, daß sie allein Glocken über 200 Pfd. Gewicht sollten gießen dürfen, wurde oft mißachtet und auch andere lübeckische Gieß-

Digitized by Google

meister wurden mit Aufträgen aus dem Lauenburgischen beehrt. So z. B. aus der sehr thätigen Grapengießerfamilie Kleimann namentlich Cord I. und Cord III., Großvater und Enkel, von denen ersterer 1645 eine Glocke für Schwarzenbeck und 1646 für Siebenbäumen goß, letzterer 1699 eine solche für Mustin; die Glocke zu Siebenbäumen ist 1884 eingeschmolzen; die beiden anderen Arbeiten sind noch erhalten.

Zwei Lothringer, welche sich in Lübeck ansässig gemacht hatten und von dort aus anscheinend im Umherziehen ihr Glockengießergewerbe betrieben, die Meister Nicolaus Gage und Stephen Wollo arbeiteten stets gemeinsam und lieferten (1636 und 1638 nach Linsen, richtiger aber 1656 und 1658?) die Glocken der Stadtkirche zu Ratzeburg. Zu den vortrefflichsten Lübecker Gießern, von denen noch jetzt Arbeiten im Lauenburgischen vorgefunden werden, gehörten zwei gleichzeitig zu Anfang des 16. Jahrhunderts lebende Meister. Der eine derselben war der Grapengießer Peter Wulf. Dieser goß außer den in den vorhergehenden Paragraphen mehrfach erwähnten Glocken von 1511 zu Breitenfelde auch das vortreffliche Bronze-Tauffaß von 1509 in Mölln (s. § 32). Sein Gießerzeichen scheint das redende Wappen eines nach rechts schreitenden Wolfes zu sein, welches sich auf einer der Breitenfelder Glocken in Reliefguß findet. Weit bekannter und auch als Künstler höher stehend ist Peter Wulf's Zeitgenosse Meister Hinrick van Kampen. Als ich den im „Repertorium für Kunstwissenschaft" Bd. IV. S. 417 ff. abgedruckten kleinen Aufsatz über „Hinrick van Kampen" verfaßte, waren mir die in den vorhergehenden Paragraphen als kunstgeschichtlich wichtig und auch sonst mehrfach erwähnten herrlichen Glocken zu Mölln, welche 1514 aus dieser Meisterhand hervorgingen, noch nicht aus Augenschein bekannt. Seit ich dieselben genauer selbst gesehen, stehe ich nicht an, sie zu den hervorragendsten Arbeiten dieses Künstlers zu zählen. Von besonderem Interesse sind sie auch dadurch, daß in Silber ausgegossen, auf ihnen das Siegel Hinrick van Kampen's uns

Digitized by Google

überliefert ist: in einem Kreise ein schräg rechts gelehnter Wappenschild, auf welchem unterhalb einer kleinen Glocke eine Hausmarke steht; die Umschrift in gothischen Minuskeln lautet: „S. hinrick. van Kampen."

Ein eigentliches Gießerzeichen hat weder von diesem noch von einem anderen für lauenburgische Gotteshäuser thätig gewesenen bekannten Meister nachgewiesen werden können, da auch der aufgerichtete nach rechts schreitende Wolf auf der Glocke von Peter Wulf zu Breitenfelde mehr ein redendes Wappen als ein wirkliches Gießerzeichen sein wird. Von Meistern, deren Name bisher unbekannt geblieben ist, trägt ein Gießerzeichen in Hausmarkenform, meiner Kenntniß nach, nur die Glocke von 1497 zu Gr.-Grönau; auf einer undatirten ganz schlichten nur mit einem viergetheilten Kreise gezierten Glocke zu Sterley ist ebenfalls eine Hausmarke zu bemerken. Für ein hohes Alter der letztgenannten Glocke spricht der Umstand, daß Kreis und Hausmarke nur in sehr flachen Linien aus der Oberfläche des Glockenmantels hervorragen und offenbar aus freier Hand in die Form vor dem Gusse nur eingeritzt waren.

§ 41.

d) Glockensagen.

Von den Glockensagen, welche auch an einzelne lauenburgische Glocken sich knüpfen, beschäftigen sich zwei mit dem Orte, an welchem hängen zu wollen, die betreffende Glocke selbst offenbarte. Der Volksmund erzählt, daß nach Abbruch der kleinen Kapelle des als Wallfahrtsort vielbesuchten Dorfes Klein-Zecher man anfangs die Glocken nach Zarrentin habe bringen wollen; aber vier Pferde vermochten nicht sie zu ziehen. Plötzlich läutete eine der Glocken ganz deutlich:

Ting, Tang,
In Seedorf will ich hangen.

Sofort konnten vier Ochsen die Glocken ziehen und nach Seedorf, der Mutterkirche der Kapelle zu Klein-Zecher, hinführen.

Digitized by Google

Eine Variante dieser Sage lautet dahin, daß man die kleine Glocke dieser Kapelle nach dem Gutshofe in Groß-Zecher habe führen wollen, um sie dort an einer Scheune zu befestigen und künftig damit zum Essen zu läuten. Allein sechs Pferde konnten die Glocke nicht von der Stelle bringen; als man dann aber beschloß, sie nach der Seedorfer Kirche zu schicken, zogen zwei Ochsen sie leicht dahin.[1])

Fast dieselbe Anschauung liegt zu Grunde, wenn uns berichtet wird[2]), daß geraume Zeit, nachdem ein ursprünglich auf dem Felde „Stintenburger-Hütte" vorhandenes Kirchlein zerstört war, beim Ackern zwei versunkene oder vergrabene Glocken aufgefunden worden seien, die einstmals jenem zerstörten Kirchlein angehört hatten. Alsbald wollte man sie nach Neuenkirchen schaffen; allein die vier vorgespannten Pferde vermochten die Glocken nicht von der Stelle zu bringen. Da legte man vier Ochsen vor den Wagen und beschloß, denselben ihren freien Willen zu lassen, und diese zogen die Glocken hinweg, führten sie aber nicht nach Neuenkirchen, sondern vor dessen Filialkirche in Lassahn, woselbst die Glocken dann aufgehängt wurden und lange im Gebrauch waren.

Von der mehrgenannten Glocke von 1524 zu Seedorf, auf welcher eine Münze mit der Inschrift: „4 Schilling Lübisch Stadtgeld" zu sehen ist, geht die Sage, daß vier Fräulein zum Guß der großen Glocke vier Faß voll Vier-Schilling-Courant-Stücke geschenkt hätten; zum Gedächtniß daran sei eines davon auf die Glocke gedrückt.

Ueber eine Glocke zu Sandesneben weiß die Sage zu melden, daß beim Transporte derselben der Wagen unter der Last zusammenbrach. Da fing die Glocke an zu klingen und zu sprechen:

Klingen, klangen,
Up'n Sandesnebener Berg will ick hangen!

---

[1]) Jahrbücher für die Landeskunde etc. IV., S. 146.
[2]) Linsen: Handbuch S. 636.

Digitized by Google

Als dann der Wagen zur Weiterfahrt dorthin wiederhergestellt war, ließ sich die Glocke ganz leicht transportiren [1]).

In Breitenfelde wiederholt sich die weitverbreitete Sage, daß ein Glockengießergeselle das zum Glockengut mitbestimmte Silber zum größten Theile bei Seite geschafft habe und der Guß ohne dieses vollzogen sei. Als man dann die Glocke aufgehängt und geläutet habe, habe diese nicht den rechten hellen Klang gehabt. Dadurch sei der Meister hinter den Streich des Gesellen gekommen, sei in Wuth gerathen und habe den Gesellen zwischen Breitenfelde und dem benachbarten Dorfe Bälau erschlagen und ihm das Silber wieder abgenommen [2]). Deshalb heißt es noch jetzt im Volksmunde [3]), die Glocke zu Breitenfelde rufe:

Bimm, bamm, bumm!
Tüsken Bredenfelde un Bälo
Slog sinen Gesellen de Meister dod.
Bimm, bamm, bumm!

VII. Grabdenkmäler und Epitaphien.

§ 42. Grabgewölbe und Särge.

An bemerkenswerthen oder gar hervorragenden Grabdenkmälern und Epitaphien ist das Land Lauenburg über Erwarten arm, besonders an solchen aus vorreformatorischer Zeit. Alle die zahlreichen Erbbegräbnisse, welche theils als Grabgewölbe in den Kirchen selbst sich finden, theils als besondere Räume an dieselben angebaut sind und in denen seit Jahrhunderten der begüterte Adel des Landes seine letzte Ruhestätte sich erwählte, stehen hinsichtlich ihrer äußeren Erscheinung wie ihres Inhaltes sowohl in künstlerischer als in archäologischer Beziehung weit hinter dem zurück, was in anderen Gebieten deutschen Landes darin geleistet ist. Groß ist die Zahl der Landesherren, welche im lauenburgischen Lande ihre Residenzen

---

[1]) Jahrbücher für die Landeskunde etc. IV., S. 147.
[2]) Ebendaselbst IV., S. 141.
[3]) Handelmann: Topographischer Volkshumor, S. 15, Nr. 27.

Digitized by Google

hatten in den drei Städten, wie auch auf Schlössern ihrer Güter, wie klein ist die Ausbeute, welche wir aus ihren „Fürstengrüften" gewinnen können, wo man mit Recht eine Fülle reicher Grabdenkmäler suchen dürfte! Als im Jahre 1343 Herzog Albrecht IV. in Lübeck gestorben war, ward er wie die „Chroniken der deutschen Städte" (Bd. 19, S. 496) melden, in Mölln begraben; dort kennt man keine Spur seiner Grabstätte mehr. Unter dem Chore der Stadtkirche zu Lauenburg ist ein großes Gewölbe, das 1599 angelegte Familienbegräbniß der Herzöge von Sachsen-Lauenburg. Diese Fürstengruft, in welcher, wie es scheint, zuletzt die Herzogin Hedwig Sibilla, Wittwe Herzogs Franz Erdmann, beigesetzt ward († 1703), bietet, soviel ich wenigstens bei einem Besuche derselben habe beobachten können, gar nichts irgendwie Bemerkenswerthes; aus einem der schlichten Särge dieser Gruft soll ein angeblicher Schmuck einer Herzogin herrühren, den der Küster der lauenburgischen Stadtkirche verwahren soll. Der Erbauer dieser Fürstengruft, Herzog Franz II., war der einzige Landesherr, der ein steinernes Grabdenkmal, und zwar auf dem Chore der dortigen Kirche errichten ließ, einen großen Sarkophag mit Reliefs geschmückt, ein Denkmal eines von dem Herzog und seiner Gemahlin heißgeliebten Kindes. Uffenbach, welcher 1710 die von ihm beschriebenen bekannten Reisen machte, erwähnt zu Lauenburg auf dem hohen Chore diesen „steinernen Sarg, darauf ein alter Herzog in Stein gehauen, nebst seiner Gemahlin kniet." Der steinerne Sarg ist verschwunden; noch vorhanden und jetzt rechts und links vom Choraufgang hingesetzt sind die (ehemals vor einem kleinen Betpult mit Crucifix) knienden Gestalten des Herzogs und der Herzogin, „jener in schwarzem Mantel mit weißem spanischen Kragen mit Kette und Kreuz um den Hals, diese in gelbseidenem Kleide mit goldenem Geschmeide um den Hals. Das Gesicht des Herzogs war seinem Gesichte auf den von ihm geprägten Thalern sprechend ähnlich." [1]) Ich kann an diesen Gestalten einen Kunst-

[1]) Linsen: Handbuch ꝛc. S. 594.

Digitized by Google

werth nicht entdecken; sie sind historisch interessant und dadurch merkwürdig, daß sie zu der äußerst geringen Zahl freistehender in Stein gearbeiteter statuarischer Werke gehören, welche im Lauenburgischen überhaupt nachweisbar sind (vgl. unten § 59).

Zu Franzhagen (jetzt Franzhof) hatte die Herzogin Maria (eben die Gemahlin des Herzogs Franz II., der die Statuen fertigen ließ), im Jahre 1608 neben dem Schlosse eine Hofkirche erbaut; in derselben wurden nach geschehener Restauration 1690 die Leichen der Herzogin Erdmuth Sophie und ihres vorverstorbenen Gemahls Herzogs Gustav Rudolph von Mecklenburg beigesetzt; ebenso wohl auch der 1658 zu Franzhagen verstorbene Herzog Franz Heinrich, sowie dessen andere Tochter Eleonore Charlotte und deren Gemahl Herzog Christian Adolph von Holstein-Sonderburg († 1702), welcher zu Franzhagen den Wissenschaften zu leben pflegte. Als dann — so berichtet Lisch in den „Jahrbüchern des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde XX., S. 320 — nach Aussterben des herzoglichen Hauses Sachsen-Lauenburg das Schloß zu Franzhagen 1716 abgebrochen und die Kapelle dadurch sehr schadhaft ward, wurden fünf Leichen aus jener Kapelle in die Kirche zu Büchen versetzt, wo man jetzt vergebens nach denselben sucht. Die Särge sollen in einem Gewölbe in der Südostecke des Seitenschiffes der Büchener Kirche gestanden haben. Bei deren jüngster Restauration sind aber alle Gewölbe gefüllt und der Fußboden ist mit dem übrigen Theile der Kirche mit Ziegeln gleich abgeflurt, so daß jetzt kein äußeres Merkmal des Begräbnisses mehr vorhanden ist. Rücksichtlich der herzoglichen Grabdenkmäler bewährt sich also nur zu sehr die von Handelmann, Topographischer Volkshumor, S. 13, mitgetheilte Redensart: „To Böken is nicks to söken."

Die Särge, welche in der Fürstengruft zu Lauenburg die Leichen der herzoglichen Familie umschließen, sind, wie schon erwähnt, schlicht und ohne kunstreiche Arbeit. Dasselbe ist auch bei den Särgen in fast allen anderen Erbbegräbnissen des Adels der Fall. Nur einfache Inschriften scheinen

Digitized by Google

die 16 großen und 4 kleinen Metallsärge der Familie von Bülow in Gudow zu zieren. Metallsärge, nicht näher beschrieben, sollen zu Gr. Berkentin in dem von Toden'schen Grabgewölbe stehen. Mit einem Zinnsarge, welcher in der Kirche zu Kuddewörde die Gebeine des Ritters Georg von der Lüth und seines Sohnes enthielt, beschäftigt sich die dortige Volkssage. Ein steinerner Sarg, und zwar aus Sandstein, stand in der Kirche zu Seedorf und ist jetzt in das neue von Witzendorff'sche Grabgewölbe gestellt. Im übrigen scheinen im Lauenburgischen nur Holzsärge vorhanden zu sein; 14 solcher, angeblich theilweise mit kunstvollem Beschlage aus dem 18. Jahrhundert, stehen in Grabgewölben der Kirche zu Niendorf a. St.

Im „Bericht der Gesellschaft für Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer" (XX., 1861, Taf. IV., Nr. 240) ist eine Hausmarke abgebildet, welche zu Lauenburg abgezeichnet ist und zwar „von einer hölzernen Leichenplatte im Thurme der Kirche mit der Inschrift: „Anno 1590 den 14. Aug. is Peter Wei . . . . Entslapen." Offenbar ist dies die Grabplatte oder die Deckplatte vom Sarge des im August 1590 verstorbenen Peter Weltzin, dessen Alabaster- und Marmor-Epitaph noch in der Kirche zu Lauenburg hängt (s. § 44).

In einem (angeblich; denn ich durfte ihn nicht selbst besichtigen!) „kunstvoll gearbeiteten hölzernen Sarge" ruht in der Kirche zu Siebeneichen der 1772 verstorbene dänische Staatsminister Joh. Hartwig Ernst von Bernstorff. Auf diesem Sarge steht eine bronzene Urne mit dem einbalsamirten Herzen des Verstorbenen, das einzige mir aus dem Lauenburgischen bekannte Beispiel einer Separatbestattung von Eingeweiden, welche sonst nur bei hochfürstlichen Personen oder hochgestellten Kirchenfürsten und Prälaten Statt hatte.

§ 43. Die Grabsteine.

Die fast durchgehend aus Kalkstein, selten aus Granit oder Sandstein gefertigten Grabplatten sind meistens von

Digitized by Google

rechteckiger Gestalt. Von Grabplatten, welche an der Fußseite schmäler sind als zu Häupten liegen einige im Schiffe der Kirche zu Mölln; von ihrer ursprünglichen Inschrift ist nichts zu lesen; ihr Alter nicht zu bestimmen. Durch seine Form bemerkenswerth ist der zu Häupten mit Wappen, unten mit einem Todtenkopfe gezierte Grabstein des Pastors M. Joh. Friedr. Stapels von 1669 im Chore derselben Kirche. Dieser Stein ist an seinem oberen Ende durch mehrere an einander gereihte Kreissegmente abgerundet, während die drei anderen Seiten geradlinig und rechtwinklig sind.

Eigenthümlich ist es, daß selbst von ganz gewöhnlichen Grabsteinen aus dem Mittelalter kein einziger unversehrt erhalten ist. Viel wird daran die vielfach übliche Wiederverwendung eines schon einmal benutzten Grabsteines Schuld tragen. Als eines der zahlreichen Beispiele hiervon mag der s. g. „Grabstein Till Eulenspiegel's" in Mölln genannt sein: derselbe zeigt in Umrissen die nicht ganz lebensgroße Figur Eulenspiegels ziemlich tief eingegraben und namentlich die Gewandung bemalt. Diese Arbeit ist frühestens im 16. Jahrhundert entstanden. Die jetzt gegen die Wand gekehrte Seite dieser Steinplatte soll aber, nach Schröder's Topographie der Herzogthümer Holstein u. Lauenburg II., S. 149, „unter einem wohl konservirten Kreuze Spuren einer bildlichen Darstellung in erhabener Arbeit, und einer absichtlich zerstörten Inschrift tragen".

Im Inventar der Kirche zu Hohenhorn ist zwar unter der Rubrik „Leichensteine" kurzweg bemerkt „alte sind vorhanden"; und auf der Südseite der Kirche Basthorst liegt jetzt angeblich „ein alter Leichenstein ohne Inschrift, worauf nur ein Todtenkopf und zwei gekreuzte Knochen aufgehauen" sind; auch soll die Kirche zu Lütau drei „alte" Grabsteine besitzen; aber nach einer der Inschriften sind diese, in der Mitte ein Crucifix und in den vier Ecken Kränze aufweisenden Leichensteine, wie auch der mit dem Todtenkopfe über gekreuzten Knochen, so gar alt nicht.

Der älteste Grabstein im Bereiche des Herzog-

Digitized by Google

thums ist vor dem Chore in der Kirche zu Mölln zu finden; die wechselnden Majuskelbuchstaben seiner größtentheils verloschenen Inschrift, namentlich die Form des M weisen ihn bis in das Ende des 12. Jahrhunderts zurück; aber selbst wenn die Steinmetzen unserer Gegend besonders lange den romanischen Charakter der Buchstaben beibehalten haben sollten, was nicht unwahrscheinlich ist, aber noch genauerer Untersuchung bedarf, stammt die Inschrift dieses Grabsteines auf alle Fälle aus der Zeit vor 1350. Die nächst ältesten Grabsteine sind alle erst spätgothischen Ursprunges und jedenfalls alle jünger als das Jahr 1350. Bruchstücke einiger solcher Steine mit Minuskelinschriften sind zu Mölln vorhanden, theils in der Kirche selbst, theils zu Stufen und Thürschwellen der Kirche verwandt. Vor dem Westeingange der Kirche zu Breitenfelde liegen noch zwei Stücke eines spätgothischen Grabsteines, zwischen denen das Mittelstück jetzt fehlt. Aus den noch erhaltenen Theilen läßt sich entnehmen, daß es eine schlichte Kalksteinplatte war; in der Mitte befand sich, vertieft ausgemeißelt, ein Kreis, der eine Hausmarke umschließt und von einer in gothischen Minuskeln ausgeführten Inschrift umgeben war, von welcher noch die Worte zu lesen sind: „her herman ..... et. dem. g[ot. gn]edich si." Vielleicht war es der Leichenstein eines dortigen Pfarrers.

Noch jüngeren Charakter tragen die Schriftzüge des großen mit einem viereckigen Loche in der Mitte durchbrochenen Leichensteines in der Kirche zu Mölln, dessen größtentheils nicht mehr lesbare Umschrift, in der die Worte „haue brecht (der Name ist Havebrech) dem Gott gnedich sy" zu entziffern sind, auf die Zeit um 1600 hinweist.

In größerer, wenn auch im Allgemeinen nur in bescheidener Anzahl sind in den lauenburgischen Kirchen steinerne Grabplatten mit in Relief gehauenen bildlichen Darstellungen vertreten. Der sog. Grabstein Till Eulenspiegel's zu Mölln aus dem 16. Jahrhundert, und die zu Lütau und Basthorst befindlichen, dem 17. Jahrhundert zuzuschreibenden sind schon genannt. Die älteste solcher Platten

Digitized by Google

liegt in der Kirche zu Sandesneben, leider immer noch ohne Schutzdecke, unmittelbar vor der südöstlichen Kirchthür. Rechts von einem die Mitte des Steines einnehmenden Crucifix kniet eine ritterliche Gestalt, links zwei solche; in den vier Ecken sind die Sinnbilder der vier Evangelisten. Die Arbeit ist nicht übel und wird der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstammen. — An der Innenwand des Altarhauses zu Gudow sind jetzt zwei Kalksteinplatten mit lebensgroßen, in starkem Relief ausgehauenen Figuren befestigt; offenbar dienten beide früher als eigentliche Grabdeckplatten, vielleicht auf s. g. Tumben. Auf dem einen Steine sieht man die Figur eines stehenden Ritters, dessen Name in der Inschrift, welche besagt, daß er 1569 im Alter von 53 Jahren verstorben sei, nicht mehr lesbar ist. Die Arbeit ist vortrefflich; die Bewegung flott; das Gesicht offenbar wohl getroffen, das Ganze voller Lebenswahrheit. Der zweite Stein, welcher mehrere Jahrzehnte jünger als der erste zu sein scheint, da er in deutscher Sprache eine Inschrift nach Ev. Johannes 5, V. 28 und 29 enthält, zeigt in Relief einen knienden Ritter; auch hier ist das Gesicht offenbar ein Portrait, auch hier sind, wenn auch nicht in gleich hohem Grade, die Vorzüge des Steines von 1569 vorhanden. Leider sind bei beiden Steinen einzelne Stücke bereits abgebröckelt und namentlich die Umschriften nicht mehr vollständig; sicher aber darf man annehmen, daß in beiden Rittergestalten Mitglieder der seit dem Jahre 1470 zu Gudow erbgesessenen Familie von Bülow abgebildet sind.

An der Nordseite des Altares in der Kirche zu Kuddewörde lag noch um's Jahr 1872 ein alter Grabstein, unter dem (wie es bei Linsen, Handbuch, S. 622 heißt) „die Gebeine des Ritters Georg von der Lüth sammt seinem Sohne ruhen. Er selbst liegt auf demselben in voller Waffenrüstung unbedeckten Hauptes, der Helm zu den Füßen liegend, ausgehauen. Ihm zur Seite auf demselben Steine ist seine Ehefrau Margaretha geb. v. Wenkstern, die jedoch nicht hier begraben liegt, sondern ihrem im Tode voraufgegangenen Gatten und Sohne diesen Denkstein setzen ließ." Die Frau starb 1599, der Ritter

Digitized by Google

1587; das Todesjahr des Sohnes ist mir unbekannt. Die niederdeutsche Inschrift dieser Grabplatte giebt v. Kobbe: Geschichte des Herzogthums Lauenburg III., S. 284, wieder: „Unsere Bene werden grönen wie dat Graß; de Liff werdt mit trenen gesäet, so schüllen se mit fröden wassen." Gegenwärtig scheint dieser Grabstein nicht mehr vorhanden zu sein; zwar liegt hinter dem Altare der Kuddewörder Kirche eine große steinerne Platte, von deren in römischen Kapitalbuchstaben gehaltener Inschrift nur noch die Anfangsbuchstaben der einzelnen Zeilen deutlich sind; zwar ist auf diesem Steine ein von einem Stechhelm nebst Decken und Helmzier bekröntes Doppelwappen in Relief gehauen; das vordere Wappen hat die Form einer Tartsche und ist ganz abgeschliffen; das hintere Wappen ist noch ziemlich erkennbar und zeigt ein an einem Baumstamme senkrecht hinauflaufendes zu groß gerathenes vierbeiniges Thier mit geringeltem Schwanz (ob ein Spitz?). Ob dies Wappen mit der Familie von der Lüth Zusammenhang hat, konnte ich nicht konstatiren; von „ausgehauenen" Figuren eines Ritters „in voller Waffenrüstung" habe ich so wenig eine Spur auf diesem Steine entdecken können, als von seiner Frau.

Zu den kunstreich gearbeiteten Grabsteinen zählt der überaus große des Peter Basse, Stadthauptmanns zu Mölln († 1653), vor dem Altare der dortigen Kirche. Hier ist nicht die Gestalt des Verstorbenen ausgemeißelt, sondern eine allegorische Darstellung beliebt: auf einem Altare, über welchem das Basse'sche Wappen angebracht ist, liegt ein Todtenkopf; zu Seiten des Altares stehen zwei trauernde fast lebensgroße menschliche Gerippe, deren eines die knöcherne Hand auf den Todtenkopf gelegt hat. Die vier Ecken sind mit vier Putten ausgefüllt; die rechts oben hält ein Kreuz, die links einen Reisigbesen (?); die untere links hat die Rechte auf ein Stundenglas, die Linke auf einen Todtenschädel gestützt, die Putte unten rechts macht Seifenblasen, eine naive Darstellung der Eitelkeit alles Irdischen. Das Relief ist sehr kräftig gehalten und die ganze Arbeit recht gut. Auf einem zweiten als

Digitized by Google

„ostium sepulcri“ bezeichneten Steine dieses Grabes erscheint in ganz vortrefflicher Ausführung das Basse'sche Wappen noch einmal. Die langen lateinischen Inschriften, in Distichen und Hendekasyllaben, sind, allerdings mit zahlreichen sinnentstellenden Fehlern, bei Linsen Handbuch, S. 588 f. wiedergegeben. Ich stimme aber vollkommen ein in das dort (also schon 1872) ausgesprochene Bedauern, „daß die in früherer Zeit über das Grab gelegte hölzerne Bedeckung längst hinweggenommen ist, so daß in wenig Jahrzehnten die ganze schöne Skulptur wird weggetreten sein!“

Wie auf dem eben besprochenen und auf dem Grabsteine zu Kuddewörde sind auch sonst Wappen auf Grabsteinen, meistens in trefflicher Ausführung erhalten. In der Kirche zu Sterley liegt, in dankenswerther Weise durch einen Bretterbelag gegen Unbilden geschützt, eine steinerne Grabplatte der Familie von Wackerbart-Kogel, vom Jahre 1624. Die Mitte darauf nimmt eine „Passion“, d. h. eine Kreuzgruppe, von mittelmäßigem Werthe ein; sehr hübsch und sauber ausgeführt sind aber die rings um den Rand der Platte angebrachten zahlreichen Wappen der Wackerbarts und der mit ihnen verwandten Geschlechter; für die Wappenkunde Lauenburgs wird diese Platte von Interesse sein; die einzelnen Wappen nennt Linsen, Handbuch, S. 605.

In der Kapelle zu Witzezee liegt ein Grabstein vom Jahre 1668, dessen Wappen auf einem Schilde eine Zipfelmütze führt, welche auch als Helmzier sich wiederholt. Auf dem Steine liest man eine, in römischer Kapitale gemeißelte, etwas langathmige Inschrift, welche bisher wohl nirgends gedruckt ist und deshalb hier eine Stelle finden mag; sie lautet:

„Die hochedel gebohrne grosehr- und viel tugendreiche Frawe Sibilla Rosina von Falckenstein Witwe von Bölla, der durchleuchtigst hochgebohrnen Princesse Eleonora Charlotta, Främlein vnd Herzogine zu Sachsen Engern und Westpfalen wolbestalte Hofmeisterinne, ist gebohren anno 1627, gestorben anno 1668 den 25 Februari

Digitized by Google

vnd begraben den 27 marty desselben Jahres vnter diesen Steine."

Während die bisher genannten Grabplatten sämmtlich aus Kalkstein gearbeitet sind, befindet sich eine solche aus Granit in der Kirche zu Niendorf a. St. Es ist darauf das Wappen der Familie Erlenkamp gehauen, welche in den Jahren 1670—1730 Besitzerin des Gutes Niendorf gewesen ist.

Drei Grabsteine aus dem 18. Jahrhundert birgt die Kirche zu St. Georgsberg; auch sollen sich Grabsteine dreier in den Jahren 1666, 1696 und 1730 verstorbener Prediger zu Schwarzenbeck finden. Ob aber diese Steine irgend besonderen Schmuck an Skulpturen zeigen, vermag ich nicht anzugeben.

Doch kann ich nicht unterlassen eines neben der letztgenannten Kirche zu Schwarzenbeck stehenden Grabmals hier Erwähnung zu thun, obwohl es erst aus unserem Jahrhundert herrührt. Es ist dies ein schlichter Obelisk aus Sandstein, welcher sich über dem Grabe des 1827 verstorbenen dortigen Amtmanns Koppe erhebt und in vergoldeter Inschrift die goldenen Worte trägt:

„Wer so strebte wie Du für des Landes Wohl und der Menschheit:
Enkel nennen ihn noch, ob auch verwittert der Stein!"

§ 44. Die Epitaphien.

Das ebengenannte Grabdenkmal leitet hinüber zu einer anderen Klasse von Grabdenkmälern, nämlich zu den aufrechtstehenden oder an den Wänden befestigten, zu den eigentlichen Epitaphien, wie sie namentlich seit der Reformationszeit in Aufnahme gekommen sind, und um ihrer Aufgabe, das Gedächtniß der Verstorbenen wachzuhalten, möglichst vielseitig genügen zu können, die mannichfaltigsten Formen annehmen, wie zahlreiche Beispiele im Lande beweisen.

Der einfachsten Form einer schlichten Inschrifttafel — wofür in der Kirche zu Brunstorf die Marmorplatte mit

Digitized by Google

angeblich von Klopstock verfaßter (bei Linsen, Handbuch, S. 622 abgedruckter) Inschrift auf einen 1781 verstorbenen Grafen zur Lippe als Beispiel dienen mag, steht am nächsten das in der Kirche zu Mölln 1670 vom Pastor Stapels errichtete Epitaph, auf dem außer Bibelsprüchen und der Widmung nur ein schwarzes Kreuz auf goldenem Grunde und ein Wappenschild mit der ehernen Schlange sichtbar ist; die Engelfigürchen der Umrahmung zeichnen sich durch mächtige Schöpfe aus.

Vom Jahre 1689 datirt in Mölln ein bei Dührsen[1]) nicht erwähntes Epitaph, welches man kaum als Epitaph betrachten würde, wenn nicht die Inschrift besagte, daß Joachim Werner Hoeltich es seinen Verstorbenen habe setzen lassen. Es besteht aus einem ziemlich schlichten, oben und unten mit Inschrift bemalten Holzrahmen, welcher ein großes Gemälde umgiebt. Letzteres hat zum Gegenstande die Rückkehr des verlorenen Sohnes und hat, obwohl die Hauptpersonen, Vater und Sohn, recht mäßig sind, viel Verdienstliches in den übrigen Figuren und namentlich in der Perspektive des weit zurückgehenden landschaftlichen Hintergrundes.

Eine andere Form der Epitaphien besteht in der Anbringung gemalter Portraits der Verstorbenen, bald in ganzer Gestalt, bald als Brustbilder, umgeben von einem mehr oder minder reich gearbeiteten, meist in Holz geschnitzten, bunt bemalten und vergoldeten Rahmenwerk, in welchem Engelchen oder allegorische Figuren christlicher Tugenden u. dgl. eine große Rolle spielen. Vorwiegend sind es Portraits von Geistlichen, mit wenigen Ausnahmen geistloses handwerksmäßiges Machwerk. Von derartigen Epitaphien, welche in großer Anzahl noch in den lauenburgischen Kirchen anzutreffen sind, seien hier nur einzelne genannt, z. B. das lebensgroße Portrait des Pastors Georg Eder († 1665) zu St. Georgsberg; das

[1]) Vgl. den dankenswerthen Aufsatz von W. Dührsen: Die „Epitaphien in der Möllner Kirche" im „Archiv des Ver. f. d. Gesch. d. Herzogth. Lauenburg." Bd. I. Heft 2, S. 137—149.

Digitized by Google

des Superintendenten Kramer zu Lauenburg († 1645), dessen in Oel gemaltes Bild ziemlich starr erscheint; besser ist in der gleichen Kirche das Bild des Pastors Martens vom Jahre 1703; die ziemlich bewegten Figuren der Holzumrahmung sind unbedeutend. Gut gemalt ist das Portrait in Oel, welches den Pastor Remmers (1695—1722) zu Büchen darstellt; da das Originalbild stark gelitten hat, ist jetzt eine gute, von Frl. Mathilde Block in Berlin angefertigte Copie desselben gleichfalls dort aufgehängt. Eine charaktervolle Arbeit in Pastellfarben ist das Brustbild eines mit dem Kreuze der hanseatischen Legion geschmückten Pastoren im Chore der Kirche zu Mölln.

Als Portraits von Nicht-Geistlichen seien erwähnt: das von einem ungemein reich verzierten Rahmen umgebene ovale Brustbild in derselben Kirche zu Mölln, welches außer einem Wappen die Inschrift trägt: „Hinrich Kahl der Stadt Mölln gewesen Cammerherr. Anno 1668". Ebenfalls in reichverziertem Rahmen mit dem Wappen erscheint das Brustbild des 1670 verstorbenen Möllner Kämmerers Joh. Nic. Schmaltz aus Erfurt, welches gleichfalls in der Möllner Kirche hängt. Auf Metall gemalt ist das lebensgroße Brustbild einer 1745 verstorbenen Baronin Albedyll in der Kirche zu Niendorf a. St.; den reich geschnitzten Rahmen tragen vier rundgeschnitzte Engelchen.

Den Uebergang zu der reichsten Form der Epitaphien, wo neben den Bildern der Verstorbenen und ihren Wappen das Hauptbild in der Darstellung einer biblischen Scene zu bestehen pflegt, bildet das 1677 zum Andenken an Ludolf Honig gestiftete Denkmal in der Kirche zu Mölln. Es fällt schon durch seine außerordentlich reiche Verzierung auf und enthält in der oberen Abtheilung das Brustbild des Mannes, unten sowie an den Seiten die Portraits der Ehefrau und zweier Töchter, die Mitte nimmt eine Kreuzabnahme Christi ein. Offenbar von gewandter Künstlerhand ausgeführt ist in derselben Kirche das Epitaph, welches 1689 der Schulkollege Backhaus seiner Frau setzte. Auf dem Mittelbilde kniet vor dem Kreuz des Heilandes

Digitized by Google

betend ein kleines Mädchen in weißem Gewande, neben welchem ein Wickelkind liegt. Flankirt wird dies Bild von den Medaillonportraits einer Frau und eines Kindes.

Während auch hier noch das Portrait als solches, selbstständig und der dargestellten biblischen Begebenheit ziemlich gleichwerthig betrachtet sein will, ordnet sich in den der Reformationszeit näherstehenden Epitaphien die Abbildung des Verstorbenen, meistens mit der seiner ihn umgebenden Familie verbunden, dem als die Hauptsache betrachteten biblischen Bilde völlig unter; die Familienglieder wie auch der Verstorbene oder der Stifter selbst sind meistens in betender Stellung dargestellt und erscheinen eigentlich nur als Zugabe; anstatt des aufdringlichen Ichs der Portraits in Lebensgröße waltet hier der Charakter des Andachtsbildes vor, wobei doch durch angestrebte Portraitähnlichkeit, durch angebrachte Wappen u. s. w. die liebe persönliche Eitelkeit sich öfter geltend zu machen Gelegenheit sucht und findet.

Diese Form der Epitaphien gleichsam als Andachtsbilder war bereits in der gothischen Periode, aus welcher sich aber im Lauenburgischen kein Beispiel bisjetzt hat nachweisen lassen, beliebt und blieb bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts fast ausschließlich in Uebung. Das hervorragendste lauenburgische Denkmal dieser Art dient jetzt als Altargemälde der Kirche zu Büchen, wohin es aus der Schloßkirche zu Franzhagen gebracht worden ist. Das von einem tüchtigen Künstler herrührende Oelgemälde zeigt die unter dem Kreuze Christi knienden Gestalten des Herzogs Franz II. von Lauenburg († 1619), seiner zweiten Gemahlin Maria († 1626) und die aus dieser Ehe geborenen 14 Kinder (9 Söhne und 5 Töchter). Ebenfalls nicht übel gemalt ist das 1638 dem Pastor Matthias Pechelius von seiner Wittwe errichtete Epitaph aus der alten Stadtkirche zu Ratzeburg, jetzt zu St. Georgsberg aufbewahrt; es stellt die Kreuzigung Christi dar und zu beiden Seiten des Kreuzesstammes kniet die Familie des Verstorbenen, der Pastor selbst in Amtskleidung. — Aus dem Jahre 1614 datirt das s. g. Scharffenbürgk'sche Epitaph in Niendorf a. St,

Digitized by Google

ein ziemlich verloschenes Holztafelgemälde mit dem Crucifixus im Hintergrunde; vor demselben knien die Stifter, Hans Vollrath von Scharffenbürgk und Frau (beide auf rothen Kissen) und drei Kinder. — Aus demselben Jahre 1614 stammt ein wegen Verlöschung der Inschrift (deren noch lesbarer Anfang lautet: „Anno Christi 1614 den 14 February") nicht näher zu bestimmendes Epitaph zu Mölln. In der darauf befindlichen Malerei hat Dührsen a. a. O. hinter den in betender Stellung im Vordergrunde knienden Gestalten „Bilder der Grablegung Christi und seiner Auferstehung" sehen wollen; doch ist er hier im Irrthum; die dargestellte Begebenheit ist eine einheitliche, und zwar ist darin „die Auferweckung des Lazarus" zum Vorwurf genommen.

„Die Auferstehung der Leiber" ist das Hauptbild eines Epitaphs, welches in derselben Kirche 1638 Hermann Schreiber errichten ließ; im Vordergrunde knien 3 männliche und 5 weibliche Personen; auch sind auf dem Bilde zwei Wappen und die Schreiber'sche Hausmarke, unter welcher ein goldener Schuh angebracht ist, gemalt.

Die Bilder des auferstandenen Christus und der Versuchung, wobei ein Mann mit drei Knaben und eine Frau mit zwei Mädchen knieend beten, schmücken das Epitaph, welches der 1594 verstorbene Zolleinnehmer Johann Bremer zu Mölln seinem 1586 dort gestorbenen Sohne setzte; auch hier fehlen die zwei Wappen auf dem Bilde nicht.

Das älteste Epitaph im Lauenburgischen, zugleich dasjenige, in welchem das Persönliche auf das bescheidenste Maß zurückgedrängt erscheint, birgt die Kirche der Stadt Lauenburg; es ist dies ein Tafelgemälde auf Kreidegrund, aus der niedersächsischen Malerschule und gehört noch dem Ende des 15. oder dem Anfang des 16. Jahrhunderts an, das einzige lauenburgische Epitaph aus gothischer Zeit. Das Bild enthält vor landschaftlichem Hintergrunde eine Kreuzgruppe, im Allgemeinen ziemlich roh gemalt; die Christusfigur selbst ist zu lang und sehr mäßig gerathen; doch sind die Hände durchweg recht gut, die Gesichter der Maria und des sie

Digitized by Google

haltenden Johannes nicht schlecht; die Bewegung eines Kriegsknechtes ist voller Leben. Auf diesem Bilde sind die Gestalten des Stifters oder seiner Familie gar nicht vorhanden; nur ein Wappen, welches auf rothem Schilde ein silbernes Horn an schwarzem Bande zeigt, ist darauf angebracht und die Unterschrift: „bidde t got vor ſkick (?) Jegher vn abel ſyn husfrowen vor all dat ſlechte, dat em got gnedig ſi".

Noch sind zwei Epitaphien zu erwähnen, welche wegen ihres landschaftlichen Hintergrundes besonderes Interesse beanspruchen dürfen. Das eine, 1588 gesetzt und später mehrfach renovirt, befindet sich in der Kirche zu Gudow; es ist etwa $3^1/_2$ Meter lang und 7 Meter hoch, auf Leinen gemalt und von einer aus hölzernen Säulen und Schnitzwerk gebildeten Umrahmung eingefaßt. Die Mitte des Bildes nimmt eine Darstellung des gekreuzigten Heilandes ein, dessen Blut von zwei Engeln aufgefangen wird. Im Vordergrunde kniet der Verstorbene, Jochim von Bülow, nebst seiner ersten und zweiten Frau und sämmtlichen Kindern. Den Hintergrund bildet eine höchst interessante Ansicht des Gudower Gutshofes nebst dem Dorfe und der Kirche im Jahre 1588. — In gleicher Weise ist in der Kirche zu Mölln das zum Andenken an den dortigen Bürgermeister Godke Engels († 1578) errichtete Epitaph unter allen dort befindlichen dadurch das interessanteste, daß der Hintergrund des Hauptbildes, — auf welchem zu Füßen des Kreuzes Christi der greise Bürgermeister mit seiner Familie in betender Stellung kniet — eine Städteansicht bietet, welche für die älteste bisher bekannte Ansicht der Stadt Mölln, und zwar vom s. g. Siechenberge aus aufgenommen, gilt. Uebrigens ist die Malerei sowohl der Landschaft als des Greisenkopfes gut ausgeführt.

In allen vorstehend genannten Epitaphien ist das Hauptbild stets ein Werk der Malerei und nur die Umrahmung besteht aus Arbeiten der Bildschnitzer; aber auch vollständig aus Holz oder Stein gearbeitete Epitaphien sind in den Kirchen Lauenburgs nachzuweisen. Auf dem Thurm-

Digitized by Google

boden der Kirche zu Gr. Grönau liegen z. B. die Reste einer solchen Holzskulptur: eine Kreuzigungsgruppe mit Maria und Johannes, zu Füßen des Kreuzes die Familie des Stifters. Dies kräftige Relief, an dem die Brustpartie Christi roh gehalten, die Gestalten von Maria und Johannes aber recht gut gerathen sind, wird zu Anfang des 16. Jahrhunderts gearbeitet sein und ist vielleicht identisch mit der „Votivtafel" von 1523, welche nach Linsen's Handbuch S. 597 noch 1872 in der Grönauer Kirche vorhanden war, in dem Inventare der Kirche von 1877 aber keine Erwähnung gefunden hat und in der Kirche selbst auch nicht mehr zu finden ist. In der Kirche zu Lauenburg hängt das Epitaph des schon früher (§ 42) genannten Peter Weltzin († 1590) und seiner Frau († 1599) Das Mittelbild dieses Epitaphs besteht aus einem Alabaster-Relief; im hintersten Grunde desselben ist eine Städtearchitektur gemeißelt; die Mitte wird durch die Gruppe der drei Gekreuzigten eingenommen, in deren Gestalten eine lebhafte Bewegung ausgesprochen ist; am Stamme des Kreuzes Christi kniet Maria Magdalena, ferner sieht man Johannes, die Mutter Christi und einige Frauen; im Vordergrunde knien Peter Weltzin und seine Frau, zwischen ihnen eine kleine Tochter. Das Ganze ist eine tüchtige Bildhauerarbeit; am wenigsten gelungen ist die Ehefrau. Die an Marmor- und Alabaster-Arbeiten jener Zeit beliebte Vergoldung an Haaren und Gewandtheilen fehlt auch hier nicht. Das große Epitaph derer von Albedyll in der Kirche zu Niendorf a. St. ist um die Mitte des 18. Jahrhunderts ganz aus weißem und schwarzgrau melirtem Marmor hergestellt; es wird von einer mit langen Inschriften bedeckten Marmorplatte gebildet, welche unten und oben von je zwei vollrund gearbeiteten, mit Attributen ausgestatteten Figuren in Geberde klagender Trauer und gläubiger Zuversicht umgeben ist; ganz unten sind kriegerische Embleme angebracht.

§ 45. Uneigentliche Epitaphien.

Zu den Epitaphien im weitesten Sinne werden auch Waffen, Rüstungs- und Kleidungsstücke der Verstorbenen, sowie

Digitized by Google

Trauerfahnen und Wappenschilder zu rechnen sein, welche zum Gedächtnisse jener möglichst in der Nähe ihrer Grabstätte aufgehängt zu werden pflegten. In dieser Beziehung darf man freilich dem neben Eulenspiegels Grabstein zu Mölln aufgehängten Stoßdegen, dem Theile eines Panzerhemdes u. s. w. keinerlei Werth beilegen. Anders verhielt es sich wohl mit dem vollständigen eisernen Harnisch, welcher bis 1830 im Chore der Kirche zu Lauenburg hing, bei damaliger Umgestaltung des Chorraumes aber verschwunden ist. Erwähnung mögen hier noch finden vier sehr verfallene Fahnenstangen derer von Wackerbart-Kogel, nebst mehreren auf Leinwand gemalten Wappen derselben Familie und einem alten Degen, in der Kirche zu Sterley. Die Seedorfer Kirche bewahrte früher ein in Holz geschnitztes Wappen nebst Bild und Kriegsgeräthschaften eines von Lützow aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges; jetzt ist nur noch das Bild, freilich auch schon sehr beschädigt vorhanden. In der Kirche zu Büchen hängt an einem südöstlichen Pfeiler ein schlichter Degen des 17. Jahrhunderts, angeblich ehemals von einem Herzoge von Lauenburg geführt und zu dessen Gedächtniß in der Kirche dort aufgehängt.

VIII. Verschiedene Gegenstände.

§ 46. Vorbemerkung.

Es ist im Nachfolgenden noch eine Anzahl verschiedener Gegenstände zu besprechen, welche noch jetzt oder doch früher ihre Verwendung theils beim öffentlichen Gottesdienste, theils bei Bethätigung der Privatandacht fanden. Dahin gehören Gnadenbilder, die verehrt worden sind, oder besonders kräftige Heilquellen, zu denen gewallfahrtet ist; ferner Gegenstände, die bei Ausübung der Kirchenzucht in Anwendung kamen oder zur Verherrlichung von Prozessionen oder Leichenzügen dienten, kurz Gegenstände der mannichfaltigsten Art, bei denen aus einem oder dem anderen Grunde eine ausführlichere Behandlung in selbständigen Abschnitten dieser Arbeit nicht angezeigt schien.

Digitized by Google

§ 47. Wallfahrtsorte und Gnadenbilder.

Unter den Gegenständen, an welchen Irrglaube und Aberglaube sich besonders bethätigen konnten und gegen deren Vorhandensein sich die protestantischen Kirchenvisitationen ganz besonders wenden mußten, stehen in erster Linie die Wallfahrtsorte und die Gnadenbilder, deren Besuch in katholischer Zeit eine reiche Einnahmequelle für die Kirchen und Kapellen des betreffenden Ortes bildete. Solcher Gnadenorte gab es im Lauenburgischen mehrere. Wallfahrten geschahen z. B. zum heiligen Leichnam nach dem Dorfe Basthorst, und bei der Kirchenvisitation von 1581 wurde der „Aberglauben wegen des hl. Leichnamsbrunnens taxiret" und verboten.

Für wunderthätig galt eine Quelle in Klein-Zecher, welche von Wallfahrern zahlreich besucht ward; nach Einführung der Reformation wurde die Quelle verschüttet und die bei derselben errichtete Kapelle abgebrochen. Auch auf einer Koppel zu Niendorf a. St. kommt eine Quelle zu Tage, welche in alter Zeit mit einem Geländer eingefaßt war, da ihr Heilkräfte zugeschrieben wurden, und noch in der Gegenwart ist einer Kathe daselbst der Name „Gesundbrunnen" geblieben. Auch an einem heilkräftigen Baume fehlte es dem lauenburgischen Lande nicht, und daß in den Jahren 1825 und 1826 Tausende von Krüppeln und Kranken u. s. w., vorzüglich aus Lauenburg und Mecklenburg, voll festen Glaubens zu dieser eine halbe Stunde östlich von Mölln gestandenen Wundereiche wallfahrteten, ist ein trauriges Zeichen für die in unserer aufgeklärten Zeit fortdauernde Umnachtung der Geister.

Zu Gültzow und Sterley sah sich 1581 die Kirchenvisitation genöthigt, den Aberglauben des Nothfeuers und die Aufhängung der sog. Krone am St. Johannistage bei ernster Strafe zu verbieten. Als ein Rest aus der Zeit des Wunderglaubens muß ein kleiner Marienschrein in der Kirche zu Mölln gelten, dessen Bild angeblich wunderthätig war. Dieser kleine, hochrechteckige, durch zwei Flügel geschlossene Eichenschrein, vor welchem ein sehr roher eiserner Lichtrechen befestigt ist, enthält in recht gut gearbeitetem Holzschnitzwerk

Digitized by Google

des 15. Jahrhunderts eine gekrönte Maria mit Kind. Ursprünglich waren die Figuren mit Kreidegrund überzogen und bemalt gewesen, wie noch erhaltene Spuren erkennen lassen. Die Flügel waren ebenfalls bemalt; man erkennt noch eine ein Buch haltende weibliche Gestalt und Spuren anderer Gestalten, auch drei verschlungene Hände; Alles Uebrige ist vollständig abgeblättert.

Der berühmteste Wallfahrtsort des Landes war Büchen, dessen Kirche wegen des Besitzes von heiligem Blut sowie einer wunderthätigen Hostie und eines gleichfalls wunderthätigen Marienbildes selbst nach Einführung der Reformation mehr als ein halbes Jahrhundert hindurch von zahlreichen Wallfahrern besucht ward, und in der katholischen Zeit eine so angesehene Wallfahrtskirche geworden war, daß selbst eine Vergrößerung des Kirchengebäudes auf das Doppelte seines bisherigen Raumes hatte stattfinden müssen, wozu die Mittel durch die von den Gläubigen dargebrachten Opfer an Geld, Wachs und Flachs reichlich flossen, so reichlich, daß trotz der Baukosten die Kirche 1581 außer ansehnlichen belegten Kapitalien noch einen bedeutenden Schatz an goldenen und silbernen Geräthen und sonstigem Zierrath besaß. Das wunderthätige Marienbild, welches noch 1590, wenn auch nicht zur Anbetung, doch zur Anspornung für die Opfernden an den vier großen Festen und bei besonderen Gelegenheiten auf den Altar gestellt ward, ist in Büchen nicht mehr vorhanden, leider auch nirgends je genauer beschrieben. Man hat vermuthet, daß es „mit dem ebenfalls wunderthätigen Muttergottesbilde in der Klosterkirche zu Schlackenwerth (bei Eger) identisch sei, welches eine katholische lauenburgische Herzogin nach der Tradition aus Niedersachsen mit- und daselbst wieder zu Ehren gebracht haben soll[1]). Der Schrein des Büchener Marienbildes soll noch in der Kirche zu Büchen vorhanden sein und hinter dem Altar

[1]) Maneke: Topographische Beschreibung des Herzogthums Lauenburg, herausg. von W. Dührsen, S. 356. Lotz: Kunsttopographie Deutschlands II., S. 456 kennt in Schlackenwerth kein Marienbild; Grueber: „Mittelalterl. Kunst in Böhmen" ist mir nicht zur Hand.

Digitized by Google

auf dem Rücken liegend jetzt als Opferstock dienen. Hinter dem dortigen Altare liegt allerdings ein rechteckiger roher Kasten aus Eichenholz, dessen untere Hälfte, wenn er wieder aufrecht hingestellt wird, eine zur Aufnahme von Opfergeld eingerichtete Oeffnung hat, während die obere Hälfte einen kleinen Schrein bildet, der innen noch Spuren einer äußerst rohen rein ornamentalen Bemalung erkennen läßt. Der Schrein an sich ist ebenso werthlos wie diese Pinselei und würde eines so hochverehrten Gnadenbildes, wie das zu Büchen war, unwürdig gewesen sein.

§ 48. Votivgeschenke.

Von den Votivgeschenken, welche namentlich in Erinnerung an geschehene Heilung von Gebrechen oder Erfüllung von Gebetswünschen in den Kirchen, zumal bei den Gnadenaltären aufgehängt zu werden pflegten, ist nichts mehr vorhanden; solche müssen aber früher oft gestiftet sein. Büchen, z. B. besaß eine wächserne Hand, welche aus Dankbarkeit für die durch Anbetung des heiligen Blutes daselbst erhaltene Heilung auf den dortigen Altar geopfert war, wo sie noch 1581 lag. Als bei der Wunderquelle zu Klein-Zecher die Kapelle abgebrochen wurde, sollen zwei Wagen voll hölzerner Krücken, welche von geheilten Lahmen und Krüppeln als Weihgeschenke dort niedergelegt waren, auf dem Felde verbrannt worden sein.

§ 49. Fahnenstangen u. s. w.

Die Kapelle zu Grambeck bewahrt zwei lange dünne lanzenähnliche schwarze Stangen, über welche keine nähere Auskunft zu bekommen war und deren Zweck nicht klar ist. Falls man dieselben nicht etwa für Fahnenstangen halten will, wie die in § 45 zu Sterley erwähnten, könnten sie vielleicht bei Prozessionen (mit noch zwei solchen nicht mehr vorhandenen Stangen) zur Hochhaltung des viereckigen Baldachintuches gedient haben.

Digitized by Google

§ 50. Weihwasserbecken und Rauchfässer.

Von noch erhaltenen Weihwasserbecken und Rauchfässern, deren als dem katholischen Gottesdienst eigen hier gedacht werden muß, ist mir nur je ein Exemplar im Lauenburgischen bekannt. Das Weihwasserbecken findet sich im Innern der Kirche zu Crumesse rechts neben der südlichen Eingangsthür des Langhauses in die Mauer eingelassen; es ist ohne jegliche Verzierung aus dem Achteck gebildet, verjüngt sich nach unten und stammt aus gothischer Zeit. Das Rauchfaß, aus Bronze, sehr schlicht, zeigt einfach gothische Formen, ist nebst Ketten und Deckel wohl erhalten und ist dem 15. Jahrhundert zuzuschreiben. Es stammt aus der Kirche zu Mölln und hängt jetzt in dem dortigen Museum auf dem Rathhause.

§ 51. Opferstöcke und Klingelbeutel.

Außer dem bereits am Ende des § 47 genannten zugleich als Opferstock dienenden Marienschreine war zu Büchen ehemals noch ein anderer Opferstock. Unter Bezugnahme auf den älteren Gebhardi führt nämlich von Kobbe in seiner „Geschichte des Herzogthums Lauenburg", Bd. I., S. 47 an, daß zur Unterhaltung der Kirche zu Büchen verschiedene in dem benachbarten Mecklenburg wohnende Dorfleute freiwillig und ohne Schuldigkeit vermittelst Einwerfen ihrer Gaben in den dazu besonders gesetzten Stock von undenklichen Zeiten her das meiste beizutragen gewohnt seien. Dieser Opferstock ist nicht mehr vorhanden, auch kein sonst irgendwie beachtenswerther Armenblock oder Gotteskasten in einer lauenburgischen Kirche zu finden.

Auch von den zur Einsammlung von Gaben während des Gottesdienstes gebräuchlichen Klingelbeuteln ist wenig hier zu bemerken. Sandesneben besitzt einen silbernen von „F. A. von Wedderkoppen 1723" geschenkten; gleichfalls silbern, doch mit getriebener Arbeit versehen ist einer zu Seedorf. Lächerlich muß es uns dünken, wenn Uffenbach in seinen Reisebeschreibungen einen noch jetzt vorhandenen, ganz gewöhnlichen Klingelbeutel zu Mölln einer besonderen Er-

Digitized by Google

wähnung würdigt und eine witzelnde Bemerkung dazu macht. In Anknüpfung an die alten Drucke und Meßgewänder in der Möllner Sakristei schreibt er: „Doch war ein sonderbarer Klingelbeutel dabei, der an sich spannenlang ist, ganz steif wie ein Töpfen; er hatte eine drey Spannen lange Röhre, daran der Stiel mit festgemacht ist. Am Ende dieser Stange waren zwei Glöcklein gemacht, anstatt daß man sonst nur eines hat, vermuthlich weil der Eulenspiegel, wie oben gemeldet, ein großer Liebhaber von Schellen gewesen."

§ 52. Kommunionbretter und Predigerlisten.

Als eine spezifisch protestantische Einrichtung erscheinen die Kommunionbretter, d. h. lange Holztafeln, welche aufgemalt die Angabe über die Zahl der Kommunikanten in jedem einzelnen Jahre enthalten und in den Kirchen aufgehängt wurden, wie sie z. B. noch jetzt in Mölln hängen.

In gleicher Weise wurden auf lange Holztafeln auch die Namen der an der Kirche angestellten Pastoren nebst den Jahreszahlen ihrer Amtsführung verzeichnet. Solche s. g. Predigerlisten sind gleichfalls in der Kirche zu Mölln noch jetzt vorhanden. Zu St. Georgsberg las man, wie Burmester's Beiträge zur lauenburgischen Kirchengeschichte S. 124 mittheilen, noch im Jahre 1715 auf solchen Brettern die Namen früherer dortiger Pastoren, nämlich des Pastors Rheberg (ca. 1566) und seines Nachfolgers Laurentius Brunswick.

§ 53. Strafwerkzeuge der Kirchenzucht.

Als Mittel zur Aufrechthaltung der kirchlichen Ordnung und Zucht dienten ehemals Halseisen und Ketten. Bei Visitation der Kirche zu Basthorst 1581 mußte gedroht werden, daß alle, „die unter der Predigt oder bevor der Segen gesprochen, aus der Kirche laufen, um den Kirchhof schlingeln gehen oder für der Thür bestehen bleiben, mit dem Halseisen gestraft werden".[1]) Die Kirchenvisitation, im Fürstenthum

[1]) Burmester: Beiträge ꝛc. S. 181.

Digitized by Google

Ratzeburg 1599 gehalten, ordnete sogar an, daß zu solchem Zwecke auf jedem Kirchhofe ein Pfahl mit Halseisen errichtet werden solle. Daß diese Halseisen auch im Lauenburgischen verbreitet waren, geht außer der eben erwähnten Notiz über Basthorst auch daraus hervor, daß zu Siebeneichen noch im Jahre 1840, wie mir der frühere dortige Pastor Curtius mündlich mitgetheilt hat, ein solches Halseisen an der Kirche sich befunden hat. An der Südseite zwischen Thurm und Hauptthür der Kirche zu Lauenburg liegt (nach Linsen, Handbuch, S. 591) ein großer runder Granitblock, der frühere „Stock"; von dem Halseisen ist nur noch die in der Wand eingemauerte Krampe vorhanden. In der Kapelle zu Grambeck sieht man noch gegenwärtig dicht bei der Kanzel Reste einer in der Wand befestigten Kette, welche nach Aussage des dortigen Küsterburschen „für Anschließung von Verbrechern" bestimmt gewesen war, vielleicht für solche, welche schwerer kirchlicher Vergehen, z. B. Ehebruch u. s. w. sich schuldig gemacht hatten.

§ 54. Schmiede- und Schlosserarbeiten.

Auf Schmiedewerk und Schlosserarbeiten ist bisher das Augenmerk bei Betrachtung der Kirchen wenig gerichtet; in der That bieten auch die lauenburgischen Kirchen hieran sehr wenig. Daß die hölzernen Särge zu Niendorf a. St. theilweise kunstvollen Beschlag haben sollen, ist bereits in § 42 erwähnt; ebenso in § 21 das reiche gothische Schmiedewerk an einem Marienleuchter zu Lauenburg. Das ehemals am Lettner derselben Kirche vorhanden gewesene künstliche Flechtwerk von Eisen soll sich jetzt auf dem Altonaer Judenkirchhofe befinden.[1]) Gute Schmiedearbeit aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts sieht man an dem Stecknitzfahrerstuhl von 1576 in der Kirche zu Mölln. Von besonders reich geschmiedeten Kreuzen, Hähnen oder Wetterfahnen auf den Kirchen ist mir hier nichts bekannt. Ebenso wenig von kunstreicheren Thür-

[1]) Linsen: Handbuch, S. 594.

Digitized by Google

beschlägen, Griffen oder Schlössern. Eine Anzahl interessanter zum Theil sehr alter Schlüssel lag vor etwa 10 Jahren in einem Wandschranke hinter dem Altare zu Mölln; jetzt sind sie nicht mehr dort; vielleicht sind sie im Rathhause aufbewahrt.

Einen alten eisernen Kirchenschlüssel von etwa 23 cm Länge, welcher jetzt im Kieler Museum sich befinden soll, hat man vor etwa 60 Jahren auf der Stelle gefunden, wo der Sage nach die Kirche des schon 1314 und noch 1465 (ja sogar noch 1524, vgl. Urkundenbuch des Bisthums Lübeck I. S. 245 Anm.) als Pfarrsprengel genannten Kirchspiels Schönenborn im Amte Steinhorst auf der Feldmark Schürenföhlen stand. Aus welcher Zeit dieser Schlüssel stamme und ob er irgend etwas Besonderes biete, vermag ich nicht anzugeben; übrigens heißt es von Schönborn, dessen Name auf eine Heilquelle zu deuten scheint, bereits im Jahre 1590: „Schöneborn soll auch eine wüste Feldmark sein; da soll ehemals eine Kirche gestanden und Ablaß geholt sein."

§ 55. Siegel, Siegelstöcke und Siegelringe.

Die Siegelstöcke der lauenburgischen Kirchen bieten im Allgemeinen keinerlei Interesse und stammen meistens aus neuerer Zeit. Sie sind, soweit mir bekannt, rund und führen im Schilde durchgängig entweder die Ansicht eines beliebigen Kirchengebäudes oder ein schlichtes Kreuz und die Umschrift: „Siegel der Kirche zu . . . .". Das Gültzower Kirchensiegel soll einen aus Wolken hervorragenden, mit einem Schlüssel bewaffneten Arm tragen, weil die Kirche dem Apostel Petrus geweiht ist.

Erwähnt werden muß hier der fein aus Dukatengolde gearbeitete schwere Fingerring, welchen man 1847 in der Nähe des eigentlichen Klosterplatzes zu Marienwold fand. Auf der breiten oberen Seite des Ringes war eine Kreuzigung Christi nebst Maria und Maria Magdalena eingegraben. Der „Lübecker Bürgerfreund" 1847, S. 286 und der „Bericht der Gesellschaft für Sammlung und Erhaltung vaterländischer

Digitized by Google

Alterthümer" XIII. (1841) S. 41, die einzigen Stellen, wo dieses Fundes gedacht wird, enthalten leider keine Altersangabe für diesen interessanten Ring, auch keine Abbildung. Der Ring selbst, welcher zunächst in den Händen des damaligen Pächters von Marienwold, Hrn. Diestel, verblieben war, soll von diesem später an den König von Dänemark als damaligen Landesherrn geschenkt sein und sich jetzt in Kopenhagen befinden.

§ 56. Steinkreuze.

Steinkreuze, wie solche auf freiem Felde zur Erinnerung an Unglücksfälle oder zur Sühne von Verbrechen errichtet wurden, s. g. „Marterkreuze", werden auch im Lauenburgischen erwähnt, in der Gegend von Mölln z. B. das s. g. „hohe Kreuz" und „das Spangenberg-Kreuz". Das bekannteste ist aber das auf der Feldmark Einhaus in der Nähe des Ratzeburger Sees stehende s. g. „Ansveruskreuz"; dasselbe ist aus Kalkstein hergestellt und erhebt sich etwa 3 Meter hoch aus der Erde. Der Hauptstamm, dessen Querarm etwas über einen Meter lang ist, mag etwa 60 cm breit sein. An dem Kreuze war in Umrissen ein Crucifix eingehauen, zu dessen Füßen ein Todtenkopf mit kreuzweise gelegten Beinknochen sichtbar ist. Ein Inschriftsband zieht sich von der linken Seite des Crucifixes herab; die Inschrift darauf ebensowie die Spuren einer unter dem Todtenkopfe befindlichen Jahreszahl sind wohl nicht mehr zu entziffern. Ueber das Alter dieses Denkmals, welches dem Andenken des im Jahre 1066 hier gesteinigten hl. Ansverus, Abtes von St. Georgsberg, gewidmet ist, steht trotz der zahlreichen Literatur, welche sich mit dem Ansveruskreuze beschäftigt, etwas Genaueres noch nicht fest. Ich möchte hier nur darauf hinweisen, daß die Beinknochen mit dem Todtenschädel zu Füßen des Crucifixes in dieser Weise erst sehr spät üblich geworden sind; frühestens wird also das Ansveruskreuz im 15. Jahrhundert gearbeitet sein. Eine dieser Annahme nicht widerstreitende Abbildung desselben giebt die Schrift: „Der heilige Ansverus, Abt des

Digitized by Google

Klosters Ratzeburg. Mit einer Vorrede von Dr. U. J. H. Becker. Schönberg 1841. 8°."

§ 57. Todtenbahren.

Die Kirche zu Mölln besitzt mehrere Todtenbahren von einigem Interesse; schlichte z. B. von 1683; „der großen Compagnie ihre Kinder Todten Bahre" ist inschriftlich von 1720. Reich geschnitzt und bunt bemalt sind zwei Bahren des 17. Jahrhunderts mit der Inschrift: „das Ampt der Schuster ihre Todten Bahr." Die Enden der langen Tragbalken laufen in pausbackige Engelköpfchen aus; die Außenseiten der Fußgestelle sind mit in Hochrelief geschnitzten allegorischen Figuren verziert, deren Attribute sich auf die Bestimmung der Bahren beziehen, z. B. Grabscheid, Hippe, Stundenglas u. s. w. Die eine dieser Bahren ist jetzt in das Möllner Museum gebracht.

§ 58. Uhren.

Uhren mit künstlichen Mechanismen, welche durch regelmäßig beim Stundenschlage wiederkehrende Bewegungen von Figuren u. s. w. allerhand derbem Scherze oder ernster Mahnung zum Ausdrucke dienten, wüßte ich in lauenburgischen Kirchen nicht zu nennen.

Eine Sonnenuhr, welche man an einem der südlichen Strebepfeiler der Kirche zu Lauenburg sieht, interessirt nur durch die oft beliebte Inschrift: „horas ostendo non nisi serenas."

Von Sanduhren, wie sie früher häufig neben den Kanzeln angebracht zu sein pflegten, wird eine als noch an der alten Stelle befindlich im Inventar der Kirche zu Kuddewörde erwähnt. „Ob sie (heißt es daselbst sehr richtig) etwas genutzt haben, um geistlose Predigten abzukürzen, bleibt dahingestellt!"

IX. Verschiedene Werke der Skulptur und Malerei.

§ 59. Skulpturen.

Im Anschluß an das oben über die Altarauffätze (§ 19),

Digitized by Google

Kanzeln und Gestühl (§§ 29 u. 30) sowie über Epitaphien (§ 44) Gesagte ist in diesem und dem folgenden Paragraphen noch von einigen Werken der Bildhauer- und Malerkunst zu reden, welche direkt zwar weder zu der einen noch zu der anderen der vorgenannten Kategorien gehören, welche aber hier nicht übergangen werden dürfen, da sie als Gegenstände der Andacht oder des Kirchenschmuckes zu betrachten sind. Sie treten theils als selbständige Kunstwerke auf, theils sind sie offenbar losgelöst aus einem größeren Ganzen, aber ihr früherer Zusammenhang und ihre ursprüngliche Bestimmung sind nicht klar.

An freistehenden Bildwerken in Stein ist der lauenburgische Kreis überaus arm. Außer den schon in § 6 a. E. genannten Portalfiguren und den in § 42 erwähnten knienden Statuen in der Kirche zu Lauenburg waren in derselben Kirche an der Südwand des Altarhauses oberhalb dreier Kirchensitze etwa 30 reichverzierte Wappen in Sandstein angebracht, und standen dort fünf lebensgroße Herrscherstatuen aus Sandstein, von denen diejenige Heinrichs des Löwen noch 1872 ziemlich gut erhalten war. Das Genauere mag man bei Linsen, Handbuch S. 594 nachlesen.

An Holzschnitzwerken ist eine etwas größere Zahl vorhanden; sie sind aber meistens nur von geringem Werthe. Auf einem Vorsprunge der Orgel der Möllner Kirche hat jetzt eine kleine, zierlich in Holz geschnitzte unbemalte Statuette, einen Bischof vorstellend, Platz gefunden, die schwerlich jemals einem Altarwerke angehörte; sie wird im 15. Jahrhundert, etwa um 1470 gearbeitet sein. Gleiches Alter haben zwei 58 cm hohe Statuetten zu Brunstorf, beide in blau gemalter mit Vergoldung verzierter Gewandung; sie sind als Johannes Evang. und Apostel Matthias (mit dem Beile in der Hand) kenntlich und nur handwerksmäßig gearbeitet. Die nicht bessere 79 cm hohe Figur eines Christus triumphans, dem jetzt der Kreuzstab fehlt, während die daran befindlich gewesene Fahne sich erhalten hat, liegt auf dem Bodenraume derselben Kirche und ist ein Erzeugniß des späten 16. Jahrhunderts. Weit besser ist ebendort eine Gruppe, deren Ent-

Digitized by Google

stehung um das Jahr 1500 anzusetzen sein wird, nämlich eine 75 cm hohe Darstellung der „Anna selbdritt". Wenn auch der Faltenwurf hart, das Christkind plump ist, so ist doch der Kopf der Anna nicht schlecht; Kopf und ein Unterarm der Figur der Maria fehlen jetzt leider. Aus spätgothischer Zeit, aber ziemlich werthlos sind die in einem Winkel der Kapelle zu Fuhlenhagen liegenden Reste einer Gruppe des heil. Georg im Kampfe mit dem Lindwurm; die Figur des Ritters nebst Mittelstheil des Pferdes und Lindwurms sind davon noch übrig.

Bei Besprechung der alten Kirche zu Lütau schreibt Linsen, Handbuch, S. 612: „Einige aus Holz geschnitzte und mit bunten Farben angestrichene Heiligenbilder (die „Reliquien" der alten Gärkammer) . . . . waren ohne allen Kunstwerth". Da diese Skulpturen nicht mehr dort vorhanden zu sein scheinen, läßt sich über die Richtigkeit dieser Ansicht nicht urtheilen; die jetzt auf dem Kirchenboden zu Lütau liegenden Schnitzwerke kann Linsen nicht gemeint haben, da diese erst im 17. Jahrhundert geschaffen sind, nämlich ein stark beschädigter Christus triumphans und zwei Engel mit Passionsinstrumenten. Vielleicht gehörten diese Figuren ehemals einem Altaraufsatze, oder einem Kanzelschalldeckel oder einem Epitaphe an, was auch mit den Gestalten zweier stehenden kleinen Engel im Barockstil der Fall sein mag, welche in Hamwarde auf dem Kirchenboden liegen.

Weitaus als bestes ragt über alle hier genannten Holzschnitzwerke hervor die um das Jahr 1500 entstandene, überlebensgroße vollrund aus einem Blocke gearbeitete Figur der stehenden Jungfrau Maria in der Kirche zu Gr. Berkentin. Der Gesichtsausdruck ist ruhig und edel, die das Gewand erfassende linke Hand — (die rechte ist leider abgebrochen und verloren) — ist in Form und Haltung sehr schön und fein; der Faltenwurf der Gewandung ist vortrefflich, voll Würde und Größe. Der lang herabwallende, links leicht aufgeschürzte Mantel ist auf der Innenseite blau bemalt, die Ränder sind stark vergoldet, wie solche Vergoldung auch dem reichen Haar-

Digitized by Google

schmucke der Jungfrau zu Theil geworden ist. Die Figur war ursprünglich von einem zierlichen Baldachine überdeckt, dessen noch vorhandene Reste gothische Formen zeigen.

§ 60. Malereien.

1) Deckengemälde. Unter den hier noch zu besprechenden Malereien nehmen unstreitig das größte Interesse die Deckengemälde aus frühgothischer Zeit in dem älteren Theile der Kirche zu Büchen in Anspruch, jene kostbaren Malereien, welche nur durch persönliches Einschreiten des Königs Christian VIII. von Dänemark dem ihnen von einem unverständigen Landbaumeister zugedachten Schicksale, mit dicker Kalktünche überweißt zu werden, entgangen sind. Bereits bei Besprechung der farbigen Ausschmückung der Kirchen (§ 16) ist dieser Deckenmalereien kurz gedacht worden; leider ist ein ausführliches Eingehen auf dieselben auch hier unthunlich, da es an jeglicher Abbildung der Gemälde fehlt und an diese selbst ohne Errichtung besonderer Gerüste nahe genug heranzukommen nicht möglich war. Das Verdienst, zuerst von diesen Bildern einem weiteren Kreise Nachricht gegeben zu haben, gebührt dem jüngst verstorbenen rastlosen Forscher C. F. Lisch, welcher „Bau und Wandgemälde der Kirche zu Büchen i. L." zum Gegenstande eines Aufsatzes in den von ihm herausgegebenen „Jahrbüchern des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde" (XX., S. 314—320) gemacht hat; dieser Aufsatz ist mit wenigen Zusätzen wieder abgedruckt bei Linsen, Handbuch, S. 605—609.

Die auf Kalkputz ausgeführten Malereien bedecken sämmtliche 9 Gewölbekappen, sowie Gurtbögen und Rippen der älteren dreischiffigen Hälfte der Büchener Kirche. Die Gurtbögen sind an der unteren Leibung mit sich durchschlingendem grünen Rankenwerke bemalt, dieses umschließt runde Medaillons, welche theils Brustbilder (von Propheten?) theils Rosetten ausfüllen. So weit es ohne genauere Untersuchung sich erkennen ließ, ist in den Gewölben selbst die Anordnung der Gemälde in der Weise getroffen, daß in jeder einzelnen Kappe der

Digitized by Google

viertheiligen Gewölbe eine in sich abgeschlossene Scene dargestellt ist, ohne doch durch Zwischenlinien oder dergleichen von den nächstgelegenen schroff getrennt zu sein. Die drei Gewölbe des Mittelschiffes enthalten die Martyrien der zwölf Apostel; in dem östlichen dieser Gewölbe erkennt man mehrere Kreuzigungen, darunter die des Petrus. Das mittlere Gewölbe enthält die Martyrien des Johannes Evang. (in der Oelkufe), des Matthäus, Philippus und Judas (Thaddäus). Letztgenannte Darstellung (welcher wie auch den übrigen in großen romanischen Majuskeln der Name des betreffenden Heiligen beigeschrieben ist) wird ikonographisch besonders noch dadurch interessant, daß Judas hier das Martyrium der Kreuzigung erleidet, während sonst die Keule, Säge oder Hellebarte das Attribut desselben zur Charakterisirung seines Marterleidens zu sein pflegt.

In dem südlichen Seitenschiffe scheinen Scenen aus der Legende männlicher Heiligen dargestellt zu sein; auf Inschriftbändern daselbst las ich die Namen des heil. Martin und Samuel.

Am wenigsten erhalten sind die Gemälde des nördlichen Seitenschiffes, welche soweit ich es erkennen konnte, lediglich auf weibliche Heilige Bezug haben[1]); in dem östlichen dieser Gewölbe sieht man die Gestalt der heil. Katharina; die Form ihres Schwertes weis't auf das Ende des 13. Jahrhunderts hin, zu welcher Zeit auch die langen schlanken hoheitsvollen und doch wieder so lieblichen Gestalten in ernster schlichter Gewandung vollkommen passen; auch die Buchstaben in den Inschriftsbändern haben die von der Mitte des 13. bis zur

[1]) Demnach wäre auch bei der Anordnung dieser Gemälde die in der christlichen Kirche von Alters her übliche Trennung der Geschlechter maßgebend gewesen, wonach die Männer die Nordseite, die Frauen die Südseite der Kirche einnahmen. — Bei Linsen Handbuch, S. 607, Anm. **) ist die Ansicht ausgesprochen, es schienen „die Deckengemälde der Seitenschiffe vielmehr Martyrergeschichten aus hiesiger Gegend darzustellen, welche zur Zeit der Verfolgung des Christenthums und Zerstörung der christlichen Kirchen hier an Ort und Stelle im Jahre 1066 und ff. sich zugetragen haben". Für diese Ansicht habe ich weder im Nord- noch im Südseitenschiff den geringsten Anhalt finden können.

Digitized by Google

Mitte des 14. Jahrhunderts gebräuchliche Form der romanischen Majuskel mit dem charakteristischen geschlossenen C und E, so daß man mit Recht diese Deckenmalereien um das Jahr 1300 wird ansetzen dürfen, in denen außer dem Schwarz der Contouren hauptsächlich nur die grüne, gelbe und rothbraune Farbe angewandt worden ist. Möchte doch bald eine getreue farbige Nachbildung nebst genauer Beschreibung dieser höchst werthvollen und trefflichen Deckenmalereien dieselben der Kunstwissenschaft endlich einmal zugänglich machen!

Den krassesten Gegensatz gegen den reichen Schatz der eben besprochenen Gemälde bilden die abscheulichen Klexereien, mit denen man im 18. Jahrhundert die erste Sakristei der Kirche zu Mölln hat verunzieren lassen und welche des Weißquastes bisher vergeblich geharrt haben. Besser ist ein die Taufe Christi darstellendes Medaillonbild an dem Gewölbe derselben Kirche direkt über dem bronzenen Tauffasse; die Gestalten sind zwar lang und hager, die mit vieler Phantasie behandelte Landschaft aber nicht ganz schlecht; das Ganze, in der Farbe ziemlich bläulich gehalten, ist eine mäßige Arbeit des 17. bis 18. Jahrhunderts.

2) Gemälde auf Leinwand. Schon ihres Alters wegen sind zwei große auf Leinwand gemalte Bilder (Zwickelbilder) beachtenswerth, ebenfalls in der Kirche zu Mölln befindlich; sie enthalten Namen und Wappen ihrer Stifter Hans Appeldorn und Matthias Lör nebst der Jahreszahl 1583. Das eine Bild stellt die Vornahme einer Taufhandlung dar, wobei ein Mann in der Bürgermeistertracht das Kind hält; dieses Bild ist im Ganzen steif und schlecht, doch in Einzelheiten gut; interessant sind die Kostüme und einige Köpfe, offenbar Portraits. Das zweite Bild, Pendant zum vorigen, giebt eine Veranschaulichung der Worte Christi: „Lasset die Kindlein zu mir kommen"; die Farben sind sehr verblaßt, die Arbeit ist sehr mäßig. — Schrecklich fade ist das an einem Pfeiler aufgehängte Oelbild eines in $^2/_3$ Lebensgröße gemalten Salvator mundi, anscheinend aus dem 17. Jahrhundert, in derselben Kirche. — Zu Kuddewörde kann man noch in

Digitized by Google

reich geschnitztem aber stillosem Goldrahmen ein recht beschädigtes Oelgemälde auf Leinewand sehen. Diese, eine Madonna mit Kind vorstellende Malerei ist recht gut und offenbar Copie nach einem alten Meister, vielleicht Tizian oder van Dyk. Schade, daß das Bild so schlecht erhalten ist.

3) Holztafelbilder. Hier sei zunächst ein Kreuzigungsbild von 1681 in der Kirche zu Niendorf a. St. genannt: zu Seiten des Gekreuzigten, den ein schwebender Engel stärkt, stehen Maria, Maria Magdalena und Johannes; das Bild ist gut gemalt, aber leider ziemlich verwischt. — In der Kirche zu Mölln hängt eine „Anbetung der Hirten" (bei Linsen, Handbuch S. 587 wohl nicht ganz zutreffend als „Geburt Christi" bezeichnet). Der Inschrift nach ist das Bild erst 1853 von Ferd. Hahn an die Kirche geschenkt, ist aber eine Arbeit des 17. Jahrhunderts, in welcher die Gestalten von Maria und Joseph zwar ziemlich hausbacken, doch nicht schlecht sind, und einer der Hirten, vom Rücken gesehen, sich als eine gute Aktstudie erweis't. In derselben Kirche hängt über der Hauptthür ein gut gemaltes Bild vom Jahre 1731, auf welchem die Zinsgroschenscene vergegenwärtigt ist. Mehrfach interessant ist ein ebenfalls in der Möllner Kirche hängendes großes allegorisches Gemälde, welches die Wappen von „H. Peter Brüggemann" und „Anna Spangenberges" nebst der Jahreszahl „Anno 1638" führt und 1695, auch „1842 vom Amt der Schmiede" renovirt ist. Die Mitte dieses Bildes nimmt im Vordergrunde die unter einem Baume sitzende Gestalt des „Elenden Menschen" nach Römer 7 ein. Zu ihrer Rechten steht Moses mit den Gesetzestafeln, auf die er hinweist. Weiterhin stehen unter dem Baume der Erkenntniß die nackten Gestalten von Adam und Eva, welche von einem aufgerichteten Todtengerippe berührt werden; zwischen ihnen und Moses sieht man im Mittelgrunde ein Kreuz mit der ehernen Schlange. Links vom „Elenden Menschen" steht Johannes der Täufer, welcher jenen auf den im Mittelgrunde, der ehernen Schlange entsprechend, sichtbaren gekreuzigten Christus hinweis't, während weiterhin im Vordergrunde Christus

Digitized by Google

aus dem Grabe auferstehend und dabei das Gerippe des Todes niedertretend dargestellt ist. Das Figürliche ist nur mäßig gelungen, doch bietet das Landschaftliche, namentlich die im Hintergrunde sichtbare Stadt Jerusalem mit dem Tempel manches Interessante und ist nicht schlecht gemalt.

Wie hier auf Sündenfall und Tod und andererseits auf die Erlösung und Ueberwindung der Hölle durch Christus der elende Mensch direkt hingewiesen wird, so enthält auch ein anderes hochinteressantes Gemälde, welches in der Kirche zu Lauenburg hängt, lediglich eine Allegorie und stellt bildlich eine Warnung dar, nicht durch den sinnlichen Genuß des Erdenlebens das ewige Leben einzubüßen. Unbegründet, wenn auch sinnig erdacht ist die Annahme von Kobbe's[1]), daß dieses Bild die Vergehen und das Schicksal der Enkelin Herzogs Albrecht I. vorstellte, nämlich der Nonne Jutta zu Roeskild, welche 1273 an den schwedischen Hof zu ihrer Schwester Sophia gekommen, mit ihrem Schwager König Waldemar in Freuden lebte und ein Kind erzeugte, und deshalb in den Bann gethan, um den sie sich aber wenig kümmerte, im Jahre 1284 starb.

Ebenso haltlos ist die von Linsen, Handbuch S. 592 mitgetheilte sagenhafte Ueberlieferung, wonach das Bild entweder ein in Blutschande lebendes Geschwisterpaar vorstellen oder als Warnungsbild zur Zeit der zuerst in hiesiger Gegend auftretenden Syphilis gedient haben soll. Das Gemälde predigt eben wie die bekannten Todesreiter und wie das von Schlangen durchfressene Gerippe auf manchen Grabsteinen nur eine ernste Mahnung an die Vergänglichkeit irdischer Lust, ein wirksames Memento mori.

Dieses Gemälde zu Lauenburg ist angeblich in Temperamalerei sauber ausgeführt, gehört frühestens der Mitte des 15. Jahrhunderts an und besteht aus einer fast 1 Meter hohen viereckigen beiderseits bemalten hölzernen Tafel, deren

[1]) v. Kobbe: Geschichte des Herzogth. Lauenburg, I., S. 313, Anm.

Digitized by Google

ausführlicher, bei Linsen a. a. O. gegebener Beschreibung ich im Nachstehenden folge.

Auf der einen Seite der Tafel steht auf schwarz-blauem Grunde ein junger Mann mit langem blonden Lockenhaar, in scharlachrothem grüngeblümten Rock, dunkelblauer Weste, scharlachrothem Beinkleid, an den Knien mit Feder und Silber. Er schaut auf eine ihm zur Rechten stehende und zu ihm hinüberblickende jugendliche Frauensperson, welche eine hohe blaue, vor der Stirn mit einem rothen Stein in goldener Einfassung verzierte Mütze mit kreuzweis hoch aufstehenden blauweißen Bändern trägt; ihr Kleid ist röthlich gelb, blau geblümt, mit langen, an den Händen offenen, weitherabhängenden Aermeln. Beide Personen tragen um den Hals ein goldgewirktes, auf der Brust durch eine mit einem Stein besetzte Spange zusammengehaltenes Gewand. Die Umschriften in gothischer Schrift mit roth und weißen Anfangsbuchstaben lauten bei dem Frauenzimmer: „Min beger in Ewicheit is lust, der werlde vrolicheit"; bei dem Manne: „To Lust der werlt wil wy uns geven, wy mogen vp erden lange leven". Die Unterschrift des ganzen Bildes lautet:

We de werlt utkust, darmede he got vorlust:
Wan it gheit an ein sceiden, so is he quit
van beiden.

Die andere Seite der Tafel zeigt auf scharlachrothem Grunde zwei schwarzgraue, einander (ähnlich wie auf der ersten Seite die Lebenden) zugekehrte Skelette, von grünlichen Schlangen umwunden, um die Scham zum Theil mit Leinentüchern bedeckt, mit den Umschriften bei dem einen:

Der werlt lust hadde wy utgekoren,
und hebbe dat ewige levent verloren.

bei dem andern:

O we jammer unde noet
wy hebbe uns ghegeuen in den ewigen doet.

Unterhalb der beiden Gerippe befindet sich ein schwarzes Feld mit einem weißen Querstreifen, welcher die Inschrift trägt:

Digitized by Google

Got unse here de sprikt:
Alsok richte wil ik dy geven,
Minsche, alse du deist in dinem leven.

Unbezweifelt ist dies Gemälde auch als Kunstwerk nächst den Deckenmalereien der Kirche zu Büchen das beste und werthvollste, welches die Kirchen des Kreises Lauenburg besitzen.

Der Eindruck seiner Vortrefflichkeit wird um so größer, wenn man die übrigen in derselben Kirche zu Lauenburg hängenden Gemälde daneben betrachtet, von denen hier z. B. die auf der Rückwand eines Kirchenstuhles befindliche Darstellung der Opferung Isaaks, eine rohe Arbeit des 17. Jahrhunderts und die Malereien an der alten Orgelbühne genannt sein sollen. Letztere, wohl ebenfalls im 17. Jahrhundert (1625 bei Erbauung der Orgel?) entstanden, zeigen alttestamentliche Vorgänge, z. B. Adam und Eva, Abel und Kain, die Sündfluth u. s. w., Arbeiten die recht geeignet sind, ihrem handwerklichen Charakter gegenüber das hohe Verdienst jenes trefflichen, leider unbekannten mittelalterlichen Meisters in das hellste Licht zu stellen, eines echten Künstlers, dessen Werk, gleich so manchem anderen noch erhaltenen Kunstwerk aus der Zeit des Mittelalters, wie wir solche im Verlaufe unserer Untersuchungen haben kennen lernen, noch heute Zeugniß davon ablegt, daß auch im Bereiche des ehemaligen Herzogthums Lauenburg es eine kirchliche Kunst gegeben hat, welche einer Beachtung und Verwerthung seitens der Wissenschaft wohl würdig ist.

Digitized by Google

Personen-Register.

(A. = Architekt, Baumeister. B. = Bildhauer. Bgm. = Bürgermeister. G. = Goldschmied. Glg. = Glockengießer. Hz. = Herzog, Herzogin. Kg. = König, Königin. M. = Maler. O.-B. = Orgelbauer. Pst. = Pastor, Prediger.) Lbg. = Lauenburg.

Albedyll, von, Familie auf Nienborf a. St. 155, 159.
Albrecht I., Hz. v. Lbg. 176, (vgl. Jutta).
Albrecht IV., Hz. v. Lbg. 145.
Aldenrath, Joach. Reinhold (G.), in Lübeck. 98.
Appeldorn, Hans, in Mölln. 174.

Backhaus, Schulkollege in Mölln. 155.
Basse, Peter, Stadthauptm. in Mölln. 151.
Behn, J. N., (Pst.) in Brunstorf. 97.
Benning, Albert, (Glg.) in Lübeck. 128, 139.
Benning, Hermann, (Glg.) in Hamburg. 139.
Benning, Matthias, (Glg.) in Lübeck, 139.
Bernstorff, Joh. Hartw. Ernst von. 147.
Bieber, J. E., (Glg.) in Hamburg. 138.
Bieber, J. N. u. Sohn, (Glg.) in Hamburg. 138.
Block, Mathilde, (M.) in Berlin. 155.
Blohme, Hinr., Amtm. zu Steinhorst. 134.
Brehmer, Joh., Zöllner in Mölln. 157.
Brüggemann, Peter, in Mölln. 175.
Bruns, Oelgard, in Schwarzenbeck. 95.
Bucholz, (G.) in Lüneburg (?). 97.
Bülow, von, Familie auf Gudow 150.
Bülow, von, Dorothea Maria, s. Lützow.
Bülow, von, Joach. 158.
Burchart, Joach., in Mölln. 84.
Burmeister, Hedw. Margar., geb. Stampehl. 99.
Busch, Doroth., in Kuddewörde (?). 99.
Busekist, August, in Pötrau. 96.

Castell, Casp. Hinr., (Glg.) in Frankfurt a. M. 139.
Catenhusen, (Pst.) in Sandesneben. 48.
Christian VIII., Kg. v. Dänemark. 134, 172.
Christian Adolph, Hz. v. Holst.-Sonderbg. 146.

Digitized by Google

Culemann, Joach., Stadtschreiber in Mölln. 34.

Dunkelgud, Hinr., Krämer in Lübeck. 57, 69, 85.

Eder, Georg, (Pst.) in St. Georgsberg. 154.
Eleonore Charlotte, Hz. v. Lbg. 146, 152.
Engels, Gotke, Bgm. in Mölln. 158.
Erdmuth Sophie, Hz. v. Lbg. 120, 146.
Erich IV., Hz. v. Lbg. 7.
Erlenkamp, von, Familie. 153.
Erpe, Heyno, in Lübeck. 86, 100.
Eulenspiegel, Till, in Mölln. 148, 149, 160.

Falkenstein, Sibilla Rosina, Wwe. von Bölla. 152.
Franz I., Hz. v. Lbg. 88, 94.
Franz II., Hz. v. Lbg. 25, 60, 105, 145, 156; dessen Mutter 90; dessen Gemahlin s. Maria.
Franz Albrecht, Hz. v. Lbg. 89.
Franz Erdmann, Hz. v. Lbg. 105, 145.
Franz Heinrich, Hz. v. Lbg. 120, 146.
Friedrich, Hz. v. Holstein. 134.
Friedrich VI., Kg. v. Dänemark. 58.
Fromm, Diedr. Friedr., (M.) in Lübeck (?). 61.
Furtwängler & Löhne, (O.-B.) in Elze. 122.

Gage, Nicolaus, (Glg.) in Lübeck. 141.
Geiger, Peter Christoph, (Glg.) in Lübeck. 139.
Georg I., Kg. v. England. 135.
Greve, Claus in Lübeck. 90.
Grove, Joach., in Pötrau (?). 81.
Gustav Rudolph, Hz. v. Mecklenb. 120, 146.

Hahn, Ferdin., in Mölln. 175.
Havebrecht, in Mölln. 149.
Havemans, Margar., in Mölln. 99.
Hedwig Sibilla, Hz. v. Lbg. 145.
Heinrich d. Löwe, Hz. v. Sachsen. 170.
Her Hermann, . . . in Breitenfelde. 149.
Hirt, Friedr. Wilh., (Glg.) in Lübeck. 128, 136, 140.
Höltig, Joach. Werner, in Mölln. 154.
Höveln, von, Familie. 138.
Höveln, von, Johann, zu Niendorf und Goldensee. 135.
Honig, Ludolph, in Mölln. 155.
Hund, Peter, (Pst.) in Gr. Berkentin. 122.

Jegher, (Skick?) in Lauenburg. 158; dessen Frau Abel. 158.
Johann IV., Hz. v. Lbg. 33.
Joseph I., Kaiser 136.
Irmme (?), Johann, Vicerektor in Lauenburg. 135.
Irmme, Hinrich. 135.
Julius Franz, Hz. v. Lbg. 134.
Julius Heinrich, Hz. v. Lbg. 134.
Jutta, Nonne zu Roeskild. 176. (s. Albrecht I).

Kahl, Andreas, Bgm. in Mölln. 60.
Kahl, Hinrich, Kämmerer in Mölln. 155.
Kampen, van, Hinrick, (Glg.) in Lübeck. 127, 136, 141.
Katharina, Hz. v. Sachsen. 95.
Kleimann, Cord I., (Glg.) in Lübeck. 141.

Digitized by Google

Kleimann, Cord III., (Glg.) in Lübeck 141.
Kock, Werneke, in Lübeck. 90, 123.
Koops, Tischler in Kuddewörde. 104.
Koppe, Amtm. in Schwarzenbeck. 153.
Kramer, Superintendent in Lauenburg. 55.
Kriesche, Joh. David, (Glg.) in Lübeck. 127, 140.
Krüger, Hans Marcus, (G.) in Lübeck. 97.

Landré, J. G., (Glg.) in Lübeck. 140.
Lippe, Graf zur. 154.
Lör, Matthias, in Mölln. 174.
Lohmeyer, Baurath, in Ratzeburg. 52.
Loft, Theoderich, aus Wismar, (Pst.) in Seedorf. 96.
Lüth, Georg von der, Ritter. 147, 150; dessen Frau Margar., geb. Wenkstern. 150.
Lützow, von, Barthold Heinrich, auf Seedorf. 96, dessen Ww. Dor. Mar., geb. v. Bülow. 96.
Lützow, von, Joachim, auf Seedorf. 96.
Lützow, von, N. N., auf Seedorf. 160.
Luther, (Pst.) in Kuddewörde. 48.

Magnus, Hz. v. Lbg. 87.
Magnus II., Hz. v. Lbg. 122.
Maria, Gem. d. Hz. Franz II. v. Lbg. 25, 105, 146, 156.
Martens, (Pst.) in Lauenburg. 155.
Mey, Herm. (Glg.) 139.
Meyer, Marcus, in Mölln. 85.
Milde, Carl Julius (M.) in Lübeck. 16, 29, 30.
Moller, Joh. Valentin, (Glg.) in Hamburg. 139.

Nehlsen, Anna Maria, in Schwarzenbeck. 85.

Parkentin, Hartwich von, Dompropst in Ratzeburg. 95.
Pechelius, Matthias, (Pst.) in Ratzeburg. 156.
Pellizer (Pelletier), Adolph, lüb. Vikar u. Domherr in Eutin. 84.
Pellizer, Catharina, dessen Wwe. 83.
Piepenborch, Joach., Sekretair zu Lüneburg. 92.
Piepenborch, Magdal., geb. Otten; dessen Frau. 92.

Redder, Gebrüder, (Glg.) in Lübeck. 140.
Remmers, Conrad, (Pst.) in Büchen. 121, 155.
Ritzerau (Ritzerowe), von, Familie. 30.
Rodemann, Albert, (Pst.) in Gr. Berkentin. 60, 106.
Rumohr, C. Fr., Freiherr von. 74.

Schacke, von, Familie. 30, 138.
Schacke, von, Valentin, Lorenz' Sohn, auf Hasenthal. 135.
Scharffenbürgk, Hans Vollrad von, zu Niendorf a. St. 157.
Scharpenberg, Hartmann, lüb. Schenk. 86.
Schillinghes, Grete, in Mölln. 93.
Schmaltz, Joh. Nicol., Kämmerer in Mölln. 155.
Schmidt, Daniel, (G.) in Lübeck. 97.
Schnitger, Arp (O.-B.) in Hamburg. 122.
Schreiber, Herm., in Mölln. 157.
Schütt, Anna, in Tankrade. 97.
Siegismund, Kaiser. 33.

Digitized by Google

Spangenberg, Hans, Stadthauptm. zu Mölln, 107; dessen Frau Anna Brokes. 108.
Spangenberges, Anna. 175.
Stapels, Joh. Friedr., (Pst.) in Mölln. 148. 154.
Stiten, Margaretha von. 95.
Strahlborn, Lorenz, (Glg.) in Lübeck. 127, 128, 140.
Struse, Otto, (Glg.) in Hamburg. 139.

Toden, von, Familie, in Gr. Berkentin. 147.

Uffeln, Peter von, zu Basthorst. 61.

Vaghedes, Geske, in Mölln. 94.
Voß, Pawel, (Glg.) in Lüneburg. 139.
Vroude, Hans, u. Frau, in Mölln. 118.

Wackerbart-Kogel, Familie. 152. 160.
Waldemar, Kg. v. Schweden. 176.
Wedderkopp, F. A. von. 164.
Wedderkopp, Magnus von. 122.
Wehrs, (M.) in Hamburg. 104.
Weltzin, Peter, in Lauenburg. 147, 159.
Wickede (Wetken), Thom. Hieron. auf Schenkenberg. 135.
Winkel, Gerd., in Lübeck. 22
Witzendorff, Friedr. Hieron. von, auf Seedorf. 135 vgl. 147.
Wolffram, Pawel. 92.
Wollo, Stephan, (Glg.) in Lübeck. 141.
Wou, Gert von, (Glg.) 136.
Wulf, Peter, (Glg.) in Lübeck. 116, 117, 129, 130, 141.

Ziegener, J. D., (Glg.) in Lüneburg. 139.

Digitized by Google

Orts- und Sachregister.

Abkürzungen: **Alt.** = Altar. **Alt.-A.** = Altaraufsatz. **Alt-Schr.** = Altarschrein. **Ch.** = Chorgestühl. **Gl.** = Glocke. **Glm.** = Glasmalerei. **Grb.** = Grabmal, Grabstein, Epitaph. **J.** = Inschrift. **K.** = Kirche, Kapelle. **Kl.** = Kelch. **Kr.** = Kreuz. **Kz.** = Kanzel. **L.** = Leuchter, Lichtarm. **M.** = Malerei. **O.** = Orgel. **Obl.** = Oblatendose. **P.** = Patene. **Par.** = Paramente. **R.** = Reliquienbehälter. **Schm.** = Schmiede- u. Schlosserarbeit. **Sk.** = Skulpturen. **T.** = Thurm. **Tf.** = Taufe. **Tf.-E.** = Taufengel. **Tf.-Sch.** = Taufschüssel.

Abendmahl. Darstellg. 60, 61, 62.
Aberglaube. 161 ff.
Abundus, hl. 8.
Adam. 175, 178.
Aegidius, hl. 68.
Altar. 54.
Altaraufsätze. 58 ff.
Altardecken. 57.
Altargeräthe. 88 ff.
Altarhaus. 10, 11 ff., 25, 26, 39 ff.
Altarkreuze. 72.
Altarleuchter 76 ff.
Altarnische. 12.
Altarplatte. 55, 56.
Altarpulte. 85.
Altarschmuck. 57.
Altarschreine. 59 ff.
Altarstaffel. 59, 61.
Altartisch. 54 ff.
Altona. Judenkirchhof. Schm. 166.
Ampullen. 100.
Anbauten. 31.
Andachtsbilder. 156 ff.
Andreas, hl. 8.
Anna, hl. 8. Anna selbdritt. 64, 65, 80, 81, 117, 171.
Ansverus, hl. 33, 168.
Antependien. 56.
Antonius. hl. 68.
Apostel. 137, 173.
Apostelkasten. 65.
Apsis 10, 11.
Arkadenbögen. 43.
Augustinerorden. 33.
Ausmalung der K. 51 ff.

Bälau, Dorf. 144.
Barbara, hl. 68, 114.
Bartholomäus, hl. 8.
Basedow. Gl. 140. Glm. 29.
Basiliken. 14.
Basthorst. Alt. 55. Gl. 140. Glm. 29. Grb. 148, 149. K. 9. Kl. u. P. 89, 90. Kanne 100, 101. Halseisen 165. Hl. Leichnam. 161.
Baulinie. 7.
Baumaterial. 35 ff.

Digitized by Google

Befestigung der K. 7.
Benediktinerorden. 33.
Berkentin, Groß- Alt. 55. Alt.-A. 60. Grb. 147. Kz. 106. K. 8, 9, 10, 24—28, 32, 36, 38, 40, 41, 42, 45, 50, 52. Nische 102. O. 122. Sk. 171. T. 20, 21, 22.
Bibelsprüche. 132, 150, 154.
Blenden. 41.
Blumenvasen. 58.
Bogenbildung. 47 ff.
Bogenfries s. Friese.
Boitzenburg. 139.
Breitenfelde. Gl. 116, 123, 126, 128—132, 136—138, 140—142, 144. Glm. 29. Grb. 149. K. 8, 14, 15, 25—28, 31, 35, 36, 43, 45, 46, 47. O. 121. Par. 86. T. 22. Tf. 109, 110, 111.
Bremen. Erzstift. 9.
Brigitta, hl. 33. Brigittenorden. 33.
Brunstorf. Gl. 139. Grb. 153. J. 97. K. 9, 35. Kl. 97. Obl. 99. P. 98. Sk. 170. Tf.-Sch. 120. Wetterfahne 22.
Büchen. Alt. 56. Alt.-Decke 57, 58. Glm. 29. Grb. 146, 155, 156, 160. K. 9, 10, 11, 14, 15, 23, 24, 26, 28, 31, 32, 36, 38, 39, 43—46, 49—52, 62, 162. K.-Schatz 89, 162. Kl. 97. Kz. 104. L. 77. M. 32, 155, 156, 172 ff. O. 121. Par. 86. R. 87. Tf. 110. Hl. Blut 162. Gnadenbild. 162. Opferstock 163, 164. Weihgeschenk 163.

Chor. 11 ff., vergl. Empore.
Christopher, hl. 117.
Christusbilder. 25, 58, 60, 61, 63, 64, 70, 71, 81, 94, 105, 108, 110, 113, 136, 137, 170, 171, 174.
Ciborien. 98 ff.
Clemens, hl., 8.
Crucifix 64, 65, 70, 72 ff.
Crucifixbilder. 60, 61, 62, 64, 92 ff. 113, 115, 124, 137, 150, 152, 155, 156, 157, 158, 167, 175.
Crumesse. Alt.-A. 61. Gl. 126, 128, 135, 137, 139. K. 9, 14, 15, 23, 24, 25, 26, 28, 29, 36, 37, 38, 41, 42, 43, 44, 46, 47, 49, 50, 52. Kl. 90, 95. Kr. 74. Kz. 105. L. 77. M. 52. O. 122. Obl. 98. T. 22. Nischen 102, 103. Weihbecken 164.

Darstellungen, allegorische. 60, 61, 99, 151, 154 ff., 159, 169, 175.
Darstellungen, alttestamentliche. 25, 32, 105, 120, 124, 137, 175, 178.
Darstellungen, neutestamentliche. 25, 29, 32, 58, 60, 61, 63, 64, 65, 66, 70, 71, 106, 108, 114, 120, 137, 154, 155, 157, 174, 175.
Darstellungen, unerklärte. 124, 125, 137, 138.
Deckenbildung: 47 f.
Deckenmalereien. 52 ff. 172 ff.
Deutsches Band. 40, 52. vgl. Friese.
Dionysius, hl. 8, 9.
Doppelchor 10.
Dorothea, hl. 68.
Dreieinigkeit: 60, 62, 71, 114, 130.

Einbauten. 31.
Einhaus. Kr. 168.
Einsideln. Kloster 125.
Elisabeth, hl. 9.
Emporen. 32.

Digitized by Google

Engel. 61, 65, 71, 82, 105, 116, 171.
Epitaphien. 153 ff.
Erbbegräbnisse. 31. 144.
Eucharistie 101 ff.
Eulogius, hl. 81.
Eutin. 84.
Eva. 175, 178.
Evangelisten. 60, 73, 105, 106.
Evangelistenzeichen. 73, 74, 112, 124, 137, 150.
Ezechiel, Prophet. 105.

Fahnenstangen. 160, 163.
Feldkreuze. 75.
Fenster. 25 ff.
Fisch, symbol. 22.
Formsteine 37 ff. s. Baumaterial.
Franzhagen (Franzhof). 32, 105, 146, 156.
Franziskanerorden. 94.
Franziskus, hl. 9.
Friese. 39 ff. 52.
Fuhlenhagen. Alt.-A. 62. Gl. 123, 124, 128, 129, 137. Glm. 29. J. 125. K. 8, 35. L. 78. Sk. 171.
Fußböden 30.

Gabriel, Erzengel. 81.
Gefäße, heilige. 88 ff.
Gemälde. 60, 61, 62, 64 ff., 154 ff. 172 ff.
Georg, hl. 9, 65, 171.
St. Georgsberg. Alt-A. 61, Ch. 107, Gl. 126, 128, 129, 137, 138, 139, 140. Grb. 153, 154, 156. J. 106. K. 8—14, 23, 25, 26, 27, 36, 37, 39, 40, 45, 49, 52. Kz. 106. L. 77. Tf. 109. Tf.-E. 119. Kanne 100, 101. Predigerliste 165. Piscina 102.
St. Georgsberg Kloster daselbst. 33, 168.
Gerkammer (Gerwekammer). 32.
Gesimse. 24, 42 ff.
Gestühl. 107 ff.
Gewölbe. 15 ff., 47 ff.
Giebelschmuck. 39 ff.
Gießgefäße. 101.
Gießerzeichen. 142.
Gipsputz. 52. Sk. aus Gipsspath. 71.
Glasmalereien. 29 ff.
Glasur. 38.
Glocken. 123—142. Gl.-Gießer. 129, 138—142. Gl.-Namen. 132. Gl.-Sagen. 142.
Gnadenbilder. 161.
Gnadenstuhl. 67.
Goldensee. 135.
Goldschmiedearbeiten. 88 ff.
Grabdenkmäler. 144 ff.
Grabsteine. 56, 147 ff.
Grambeck. Alt. 55, 56, 58, 59. Alt.-Schr. 62—64. J. 105. K. 8, 35. Kz. 105. Fahnenstangen, 163. Halseisen, 166.
Grönau, Groß-. Alt. 55. Alt.-A. 61. Alt.-Schr. 71. Chr. 107 Gl. 10, 123, 124, 126, 129, 130, 132, 133, 142. Glm. 29. Grb. 159. J. 10, 130, 132, 133. K. 9, 13, 23—26, 28, 31, 36, 38, 40—42, 48—51. Kz. 105. L. 78. O. 122. Par. 86. Sk. 71, 159. T. 22. Tf. 110, 112. Tf.-Sch. 120. Kanne, 100. Löffel, 101. Nischen, 102, 103. Fürstenhof, 105.
Grundstein. 8.
Grundform der Kirchen. 10.
Gudow. Alt. 55, 59. Alt.-Schr. 65. Gl. 126, 128, 139, 140. Glm. 29. Grb. 147, 150, 158. K.

Digitized by Google

8, 9, 25, 26, 28, 36, 42. Kr. 73. Kz. 105. M. 158. Tf.-E. 119. Tf.-Sch. 120.
Gudow, Burg und Hof. 8. 158.
Gültzow. Gl. 126, 135, 137, 138, 139. K. 9. Kl. 94. Tf.-E. 119. Kanne 100. Johs.-Krone 161. Siegel 167.
Gurtbögen. 49.

Hallenkirchen. 14, 15.
Hammarde. Alt.-Schr. 67. Gl. 134, 140. J. 99. K. 9. Obl. 99. Sk. 171. Tf.-E. 119.
Hausmarken. 142, 147, 149, 157.
Heilige, unbekannte. 64, 65, 68, 70, 71, 81, 114, 115.
Hohenhorn. Gl. 135, 139. Grb. 148. K. 9.
Holzbauten. 22. 35.
Hospitale. 33, 99.
Hostiendosen. 98 ff.

Jacobus der ältere, Apostel. 8, 9, 67, 105.
Jerusalem. 60. 61. 176.
Inschriften. 10, 33, 37, 74, 77 ff., 81, 85, 88, 91 ff., 114 ff., 122, 124 ff., 147—158, 177.
Johannes der Evangelist. 9, 61, 69, 70, 71, 105, 107, 113, 115, 158, 159, 170, 173, 175.
Johannes der Täufer. 9, 25, 68, 117, 132, 137, 175.
Joseph von Arimathia. 65, 69.
Joseph, d. Nährvater. 63, 67, 71, 175.
Judas Thaddäus, d. Apostel. 173.
Jüterbog. Nikolai-K. Sk. 87.

Kämpferbildung. 47.
Kanzeln. 103 ff.
Kapellen. 31.
Kapitälbildung. 37, 46.
Katharina. hl. 8, 68, 81, 94, 117, 132, 133, 137, 173.
Kelche. 90 ff.
Kerzenstall. 84.
Kiel. Museum, 65, 167.
Kirchenbrände. 22, 30.
Kirchthürme. 10.
Klauenkapitäl. 37, 47.
Klausen. 32.
Klingelbeutel. 164.
Klöster. 33 ff.
Knospenkapitäl. 47.
Kommunionbretter. 165.
Konsolen. 45.
Kreuzbogenfries. 40.
Kreuze. 168 ff.
Kreuzigungsgruppen. 59 ff., 66, 68, 74, 158, 159.
Krypta. 13.
Kuddewörde. Alt. 61. Alt.-Schr. 65. Gl. 134, 139. Grb. 147, 150. J. 92, 99, 151. K. 8, 37, 48. Kl. 92. Kr. 73. Kz. 104. Obl. 99. Uhr. 169. Kloster 33.

Lage der Kirchen. 7.
Langhaus. 10, 14 ff.
Laffahn. Gl. 126, 127, 140, 143. J. 127. K. 8, 23, 25, 26, 27, 28, 35, 42, 46, 49, 50. Kr. 72, 73. Tf.-E. 119. Nische 103.
Lauenburg, Stadtkirche. Alt. 60. Alt.-Vasen. 58. Gl. 123, 129, 130, 132, 133, 134, 136, 139. Grb. 145, 147, 155, 157, 160. J. 114 ff., 122, 133, 136, 147, 158, 177. K. 9, 10, 13, 23, 24, 25, 31, 42, 62. Kl. 90, 96, 97. Kr. 74. L. 79, 80, 82, 84. M. 155, 157, 176 ff., O. 122, 178. Obl. 99. P. 90. R.

Digitized by Google

87. Schm. 166. Sk. 25, 145, 170. T. 20, 22, 103. Tf. 112 ff., Fürstengruft. 13, 145. Kanne. 100. Löffel. 101. Lettner. 13, 166. Nische. 103. Uhr. 169. Zünfte. 80.
Ledertapeten. 106.
Leichenhäuser. 31.
Leichnam, hl. 161.
Lettner. 13.
Leuchter. 76 ff.
Lichtarme. 84.
Lichtkronen. 82.
Lichtrechen. 84, 161.
Lisenen. 42.
Löffel. 101.
Lübeck, Stadt. 7, 30, 61, 70, 119, 136. Stadtwappen 97, 117, 138. Domkirche. 8, 24, 39, 47. Kr. 74 f. Tf. 116. St. Johanniskloster. 98, 122. Culturhist. Museum. 125. Gießer. 139 ff. Gießhof. 140.
Lütau. Gl. 124, 129, 133. Grb. 148, 149. J. 83, K. 8. 9, 10, 24. 32. Kl. 97. Kr. 73. L. 83, O. 122, Obl. 99. Par. 86. Sk. 171. T. 20, 21, 22 Tf. 111, 112. Tf.-E. 119. Missale. 85.

Maria, hl. Jungfrau. 9, 29, 33, 51, 61, 63, 64, 65, 66, 69, 70, 71, 79, 80, 81, 106, 113, 114, 115, 117, 120, 132, 133, 137, 158, 159, 161, 167, 171, 175.
Maria Magdalena, hl. 8, 9, 61, 115, 137, 159, 167, 175,
Marienwold, Kloster 33. Alt. 57. Alt.-Schr. 69. J. 33. Bücher 85. Siegelring. 137, 167. Sk. 70.
Martin, hl. 173.
Matthäus, Apostel. 173.
Matthias, Apostel. 170.
Mauritius, hl. 117.
Meßbücher. 84 f.
Meßgewänder. 86.
Micha, Prophet. 105.
Michael, Erzengel. 132.
Mölln. Stadtansicht 158. Stadtwappen. 97, 117, 138. Rathhaus. 37. Museum; 76, 87, 101, 108, 164, 169. Gilden u. Zünfte. 34, 78, 83, 84, 108, 169, 175. Heil. Geist-K. 9. Nikolai-K. Alt. 56. Alt.-A. 60. Alt.-Pult. 85. Alt.-Schr. 59, 70, 84, 161. Ch. 107, 108, 109. Gl. 123—144 passim. Grb. 56, 148, 149, 151, 154, 155, 157, 158. J. 37, 78, 79, 81, 83, 84, 85, 88, 93, 98, 99, 107, 108, 117, 118, 127, 130, 132, 133, 134, 155, 157. K. 7, 9—15, 24—28, 31, 33, 36—39, 43, 46, 47, 49—52, 62, 145. Kl. 93, 97. Kr. 73, 74, 168. Kz. 106. L. 78, 79, 82, 84. M. 154, 155, 158, 162, 174, 175. O. 122. Obl. 98, P. 98, Par. 86, 87. R. 88. Schm. 166, 167. Sk. 170 ff. T. 21, 22. Tf. 112, 116 ff., 141. Aquamanile. 101. Bücher. 85. Klingelbeutel. 164. Kommunionbretter. 165. Nischen. 103. Pst.-listen. 165. Rauchfaß. 164. Todtenbahren. 169. St. Jobsttkapelle. 31, 59, 70. Sakristeien. 73, 174 u. Anhang. 194. Wunderbaum. 161.
Monogramme. 57, 58, 93, 96, 99.
Monstranzen. 88.

Digitized by Google

Moses. 25, 105, 175.
München. Bair. Nat. Mus. Sk. 70.
Münzen. 124, 128, 143.
Mustin. Alt.-A. 61. Gl. 126, 140, 141. K. 9, 13, 23, 25, 26, 28, 40, 41, 45, 48, 50, 51. Kr. 75. L. 76. T. 22. Tf. 109, 111. Nischen. 103.
Muttergottesleuchter. 79.

Neuenkirchen. 143.
Niendorf a. Schallsee. 135.
Niendorf a. d. Stekenitz. Adlig. Gut. 86. Quelle. 161.
Niendorf a. d. Stekenitz. Kirche. Gl. 127, 138, 139, 140. Grb. 147, 153, 155, 156, 159. K. 8. M. 155, 175. O. 121. Schm. 166.
Nikodemus. 65.
Nikolaus, hl. 9, 64, 81, 88, 117, 132, 133, 137.
Nischen. 102 ff.
Niveau der Kirchen. 10, 13.
Nuthen. 41. vgl. Friese.

Oblatenschachteln u. -Teller. 97 ff.
Oele, heilige. 102, 116, 118.
Opferstöcke. 164.
Orgeln. 121 ff.
Orientirung der Kirchen. 7.

Paramente. 86.
Patenen. 97 ff.
Vergula. 84.
Petrus, Apostel. 8, 9, 105, 137, 167, 173.
Pfarrhöfe. 23.
Pfeilerbildung. 15 ff., 43 ff.
Philippus, Apostel. 173,
Pietas-Darstellungen. 70, 114, 115.
Piscina. 102.
Pötrau. Alt.-Schr. 67 ff. J. 96. K. 9. Kl. 96. Kz. 106. L. 80, 84. O. 122.
Portale, s. Thüren.
Portraits. 61, 150, 154, 155, 156, 174.
Predella, s. Altarstaffel.
Predigerlisten. 165.
Prieche. 32, 107. s. Empore.
Propheten. 105.
Prozessionsgeräthe. 72.

Quaderung. 53.
Querhaus. 10.

Ratzeburg. Bisthum. 9, 62. Schloß. 122. Stadt. 8. Dom-K. 39, 47, 95, 139. Stadt-K. (St. Peter). Alt.-Decke. 57. Gl. 126, 132, 134, 137, 141. Grb. 156. J. 58, 94. K. 9. Kl. 94, 97. O. 122. Kanne 100.
Rauchfässer. 164.
Rautenfries, s. Friese.
Reliquien. 56, 58.
Reliquien-Behälter. 87 ff.
Reliquien-Gruft. 55.
Reliquien-Schreine. 58.
Riesebye in Schwansen. K. 47, vgl. 194.
Rippen der Gewölbe. 50.
Rostock. Marien-K. Tf. 114.
Rundbauten. 10.

Sacharja, Prophet. 105.
Särge. 146, 147.
Sagen. 7, 142 ff., 147.
Sahms. K. 8. Kl. u. P. 90. Kanne. 101.
Sakramenthaus. 101.
Sakristeien. 32 u. 194.
Salem. K. 8.
Salvator mundi, s. Christusbilder.
Salvator-Orden. 33.

Digitized by Google

Samuel, Prophet. 173.
Sandesneben. Alt. 56. Gl. 131, 132, 134, 140, 143. Grb. 149. J. 91. K. 7, 9, 24, 25, 26, 33, 36, 38, 41, 42, 48, 52. Kl. 89, 91, 97. Kz. 106. L. 77, 78. O. 122. Obl. 99. T. 22. Tf. 111. Tf.-Sch. 119. Klingelbeutel. 164. Burg. 7.
Säulen. 43, 46.
Scharrireisen. 37.
Scheidglocken. 130 f.
Schenkenberg. 135.
Schichtenwechsel. 38.
Schildbögen. 49.
Schlackenwerth in Böhmen. Klost.-K. 162.
Schlagsdorf in Mecklbg. K. 17, 43.
Schlußsteine. 41.
Schmiede- u. Schlosser-Arbeiten. 80, 84, 166, 167.
Schmielau. Gl. 140. K. 24, 26, 28, 40, 50.
Schnakenbeck. Alt.-Schr. 66. Gl. 135. K. 9, 10, 66.
Schönenborn. ehem. K. 167.
Schwarzenbeck. Alt.-Decke 58. Alt.-Pult. 85. Gl. 132, 134, 139, 141. Grb. 153. J. 77, 134, 153. K. 9. Kl. 91, 95. L. 77. Tf.-E. 119. Kanne. 100.
Seedorf. Alt.-Schr. 65. Gl. 127, 128, 131, 132, 135, 138, 140, 142, 143. Grb. 147, 160. J. 95, 127. K. 8, 13, 14, 17, 23, 25, 28, 29, 31, 41, 42, 45, 49, 50, 51. Kl. 95. O. 121. Obl. 99. T. 22. Tf. 109, 111. Klingelbeutel. 164.
Sepulcrum, in Altären. 55.
Servatius, hl., Bischof von Maestricht 9, 68.
Siebenbäumen. Gl. 123, 126, 130, 131, 132, 140, 141. Glm. 29. K. 9. 30. L. 77, 78. O. 121 Tf.-Sch. 119. Bibel. 85.
Siebeneichen. Grb. 147. K. 9. Kl. 95. Obl. 99. Tf.-Sch. 120. Halseisen. 166. Wetterfahne 22.
Siegel. 9, 128, 141, 167.
Signaculum. 91, 98.
Silberstempel. 95—100.
Simon, Apostel. 105.
Skulpturen. 25, 32, 59, 60, 61, 64 ff., 80, 106, 107, 145, 150 ff., 159, 169 ff.
Sockel. 42 ff.
Stecknitzfahrer. 77, 79.
Steinguß (Stuckmasse). 37, 56.
Steinhorst. Amt. 134.
Sterley. Gl. 123, 126, 127, 129, 132, 133, 137, 142. Grb. 152, 160. K. 9, 10, 23, 25, 28, 30, 36, 40, 41, 50, 52. Kl. 97. Kz. 105. M. 52. T. 22. Tf. 109, 111. Tf.-Sch. 120. Fahnenstangen. 160, 163. Kanne. 100. Johannis-Krone. 161.
Stickereien. 57. 58.
Stintenburger Hütte. Ehem. K. 143.
Strafwerkzeuge. 165 ff.
Stützen. 43 ff.

Talkau. K. 9, 35.
Taufgeräthe. 109 ff.
Taufengel. 118 ff.
Taufschüsseln. 118, 119, 120.
Theilungsringe. 44.
Thiergestalten. An L. 78, 79, 82. An Gießgefäßen. 101.
Thüren. 22 ff.
Thürsturz, giebelförmiger. 24.
Thurmanlagen. 10, 20 ff.
Thurmknäufe. 22.
Titelheilige der Kirchen 8 ff., 59; der Glocken. 132 f.

Digitized by Google

Todtenbahren. 169.
Trapezkapitäl. 28, 46.
Trennungszeichen auf Gl. 129.
Tribunenbogen. 12, 49.
Triumphbogen. 13, 49, 72.
Triumphkreuze. 74.
Tünchung d. Kirchen. 52.
Tugenden, christliche, dargestellt. 60, 61, 99, 154.
Tullstorp in Schweden. Zweischiffige K. 16.

Umbauten an Kirchen. 30.
Uhren. 169.
Urnen. 147.

Verglasung der Fenster. 29.
Verputz. 51 ff.
Vespertücher. 57.
Vorkragungen. 44.
Vortragskreuze. 72.
Votivgeschenke. 163.

Waffen. 159 f.
Wallfahrten. 161.
Wandelaltäre. 59, 62.
Wandleuchter. 84.
Wandmalereien. 53. vgl. 172 ff.
Wandschränke. 87, 102.
Wandvorsprünge. 43.
Wappen. 25, 29, 30, 61, 77, 79, 83, 92, 94, 97, 108, 117, 138, 151, 152, 153, 154, 155, 170, 175.
Weihkreuze. 53, 55, 56.
Weihurkunden. 55.
Weihwasserbecken. 164.
Wendelstiegen. 21.
Werkmeisterzeichen. 37.
Wetterfahnen. 22, 166.
Willehadus, hl. 9, 133.
Witzezee. Grb. 152. J. 120, 152. K. 8. L. 77. Tf. 112. Tf.-Sch. 120.
Worth. Gl. 131, 139. K. 9.
Würfelkapitäl. 46.

Zarrentin am Schallsee. K. 142.
Zecher, Groß-. Gutshof. 143.
Zecher, Klein-. Gl. 142. K. 161. Votivgeschenke. 163.
Zella, in Thüringen. Tf. 112.
Ziegelbauten. 35. 36 ff.
Ziegelsteine. 36 ff.
Ziegelstempel. 37.
Zinngeräthe. 90.
Zweischiffige Kirchen. 15 ff.
Zünfte u. Aemter, Gilden. 34, 77, 78, 79, 80, 83, 84, 108, 169, 175.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

		Seite
Einleitung		1— 5

Erster Theil: Das Kirchengebäude.

I. Im Allgemeinen.

§ 1.	Baulinie. Lage. Titelheilige	7—10
§ 2.	Grundform und Niveau der Kirchen	10—11

II. Das Kirchengebäude in seinen einzelnen Theilen.

§ 3.	Das Altarhaus oder der Chor	11—14
§ 4	Das Langhaus	15—20
§ 5.	Die Thurmanlagen	20 - 22
§ 6.	Die Eingangsthüren	22 - 25
§ 7.	Die Fenster und ihre Glasgemälde	25—30
§ 8.	Die Fußböden und die Umbauten	30 - 31
§ 9.	Die An- und Einbauten	31—33
§ 10.	Klösterliche Anlagen	33—34

III. Technik und architektonischer Schmuck der Kirchengebäude.

§ 11.	Das Baumaterial und seine Bearbeitung	35—39
§ 12.	Die Friese und Giebelverzierungen	39—42
§ 13.	Sockel, Lisenen und Gesimse	42
§ 14.	Die Stützen und Wandvorsprünge	43—47
§ 15.	Die Bögen und Gewölbesysteme	47—51
§ 16.	Verputzung und farbige Ausschmückung der Kirchen	51—52

Zweiter Theil: Innere Einrichtung und Ausschmückung der Kirchen.

§ 17.	Vorbemerkung	53—54

I. Altar und Altarschmuck.

§ 18.	Der Altartisch	54—58
§ 19.	Die Altaraufsätze	58—72

Digitized by Google

Seite
§ 20. Die Altarkreuze, Crucifixe und Triumphkreuze . . . . 72—76
§ 21. Die Altarleuchter, Lichtkronen, Marienleuchter u. dgl. 76—84
§ 22. Meßbücher, Altarpulte, Meßgewänder u. s. w. . . . . 84—87
§ 23. Reliquiarien . . . . . 87—88

II. Heilige Gefäße.

§ 24. Vorbemerkung . . . . . 88— 90
§ 25. Kelche und Patenen . . . . . 90— 98
§ 26. Ciborien und Hostien- oder Oblatendosen . . . . . 98—100
§ 27. Kannen und Gießgefäße, Löffel . . . . . 100—101
§ 28. Sakramentshaus, Piscinen und andere Nischen . . . 101—103

III. Kanzeln und Gestühl.

§ 29. Kanzeln . . . . . 103—107
§ 30. Gestühl . . . . . 107—109

IV. Taufgeräthe.

§ 31. Taufgefäße aus Stein und Holz . . . . . 109—112
§ 32. Taufgefäße aus Metall . . . . . 112—118
§ 33. Taufengel . . . . . 118—119
§ 34. Taufschüsseln . . . . . 119—120

V. Orgeln.

§ 35 . . . . . 121—123

VI. Glocken.

a) die ältesten und größten Glocken des Landes.

§ 36 . . . . . 123—126

b) Schmuck der Glocken.

§ 37. Zierrath und Inschrift im Allgemeinen . . . . . 126—129
§ 38. Inhalt und Bedeutung der Inschriften . . . . . 130—136
§ 39. Figürlicher Schmuck der Glocken . . . . . 136—138

c) Die Gießer der Glocken.

§ 40 . . . . . 138—142

d) Glockensagen.

§ 41 . . . . . 142—144

VII. Grabdenkmäler und Epitaphien.

§ 42. Grabgewölbe und Särge . . . . . 144—147
§ 43. Grabsteine . . . . . 147—153
§ 44. Die Epitaphien . . . . . 153—159
§ 45. Uneigentliche Epitaphien . . . . . 159—160

Digitized by Google

Seite

VIII. Verschiedene Gegenstände.

§ 46. Vorbemerkung 160
§ 47. Wallfahrtsorte und Gnadenbilder . . . . . 161—163
§ 48. Votivgeschenke 163
§ 49. Fahnenstangen u. s. w. 163
§ 50. Weihwasserbecken und Rauchfässer 164
§ 51. Opferstöcke und Klingelbeutel . . . . . 164—165
§ 52. Kommunionbretter und Predigerlisten 165
§ 53. Strafwerkzeuge der Kirchenzucht . . . . . 165—166
§ 54. Schmiede- und Schlosser-Arbeiten . . . . . 166—167
§ 55. Siegel, Siegelstöcke und Siegelringe . . . . . 167—168
§ 56. Steinkreuze 168
§ 57. Todtenbahren 169
§ 58. Uhren 169

IX. Verschiedene Werke der Skulptur und Malerei.

§ 59. Skulpturen . . . . . 169—172
§ 60. Malereien . . . . . 172—176

Digitized by Google

Berichtigungen und Zusätze.

S. 32 nach Z. 13 v. o. ist einzuschalten:

„Von eigentlichen Sakristeien, wie sie regelmäßig zu Seiten des Altarhauses angefügt zu sein pflegen, sind aus dem Mittelalter nur die zu Mölln und Seedorf, beide an der Südseite des Chores belegen noch erhalten. Erstere ist ein rechteckiger Raum mit spätgothischem Kreuzgewölbe und rundbogiger Verbindungsthür zur Kirche. Die Sakristei in Seedorf hat quadratischen Grundriß, ist mit einem rechtwinklig profilirten Kreuzgewölbe überspannt und mit dem Altarhause durch eine schlichte Rundbogenthür verbunden; ohne Zweifel ist diese Sakristei gleichzeitig mit der Kirche selbst im 13. Jahrhundert erbaut worden. Neueren Ursprunges erscheint die in Mölln an der Nordseite noch befindliche zweite Sakristei."

S. 47, S. 9 v. o.: Das Kapitäl zu Riesebye ist jetzt abgebildet bei Rich. Haupt: Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Schleswig-Holstein. S. 184. Fig. 276.

S. 54, Z. 3 v. u., statt „von Süd nach Nord" lies „**von Nord nach Süd**".

S. 60, Z. 6 v. u., statt „ein Spes" lies „**eine Spes**".

S. 98, Z. 5 v. u., nach „Johanniskloster" füge ein „**in Lübeck**".

S. 173, Z. 8 v. u., statt „Nordseite" lies „**Südseite**".

S. 173, Z. 7 v. u., statt „Südseite" lies „**Nordseite**".

Digitized by Google

Urkunden

des

Klosterarchivs zu Flensburg.

Verzeichnet von

Justizrath Dr. A. Wolff.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einem glücklichen Zufalle ist es zu verdanken, daß im Archive des Flensburger Heiligengeisthospitals oder s. g. Klosters vor Kurzem die nachstehend verzeichneten 13 Urkunden aufgefunden wurden. Als P. Sejdelin 1862, um für sein demnächst herausgegebenes, bis zum Schlusse des Jahres 1558 gehendes Diplomatarium Flensborgense (Kopenh. 1865 bis 1873) geeignetes Material herbeizuschaffen, auch das Klosterarchiv durchforschte, sind ihm diese alten Schriftstücke, die sich in einem etwas versteckten Raume befanden, sämmtlich entgangen. Nur von Nr. 5 fand er hier eine Copie vor, welche er seinem Abdrucke zu Grunde legte. Die Originale von Nr. 8 und 9 hatte er im Archive der Marienkirche, also an einer unrichtigen Stelle und daher vergeblich gesucht, weßhalb er außer den daselbst bewahrten Abschriften nur die nach den Originalen bereits von O. H. Moller veranstalteten Abdrucke für seinen Zweck hatte benutzen können. Nr. 4, 6, 7 und 10 finden sich in einem alten Verzeichnisse von 1546 (Dipl. Flensb. I., S. 383—385) kurz registrirt, sind aber ihrem näheren Inhalte nach ebenso wie die hier zum ersten Male aufgeführten Nr. 1, 2, 3, 11, 12 und 13 bisher gänzlich unbekannt gewesen.

Welchen Werth Nr. 6 und 10 für die Kirchengeschichte der Stadt haben, wird einer späteren besonderen Ausführung vorzubehalten sein. Das Interesse, welches die bis auf die Namen und die Datirungszeit gleichlautenden

Digitized by Google

Nr. 1, 2 und 3 ihres verhältnißmäßig hohen Alters wegen gewähren, wird dadurch erhöht, daß auf der Rückseite von Nr. 3 unter den Besitzungen, von denen es sich in dieser Urkunde handelt, auch Ettebo (Edtbo) genannt wird, jenes fast sagenhaft gewordene, ehemals auf dem jetzigen Stadtfelde an der Südseite der Marienhölzung belegene Landgut, worüber es an zuverlässigen historischen Nachrichten ganz fehlt. Meine schon in dieser Zeitschrift Bd. XII., S. 118, Anmerk., aufgestellte Behauptung, daß das genannte Gut im Beginne des 15. Jahrhunderts der Familie Juel zugehört habe, wird dadurch bestätigt. — Durch die Auffindung von Nr. 11 ist die bisher zweifelhaft gewesene Frage, ob die Flensburger Kalands- oder Dreifaltigkeitsbrüderschaft nach dem Vorbilde des mit ihr in Verbindung stehenden Heiligengeisthospitals sich auch der Armenpflege angenommen habe, in bejahendem Sinne entschieden. — In Nr. 12 wird ein jetzt selbst dem Namen nach verschwundenes „Achterupholz" erwähnt, welches in einem 1551 stattgehabten Grenzprocesse von König Christian III. als „zwischen unseren Bunden zu Adelbulunt und Sanct Jürgensholtz gelegen" bezeichnet wird.[1])

Sämtliche 13 Urkunden sind auf Pergament geschrieben und mit Ausnahme der in Buchform gebrachten Nr. 11 nach damaligem Gebrauche mit daran gehängten Wachssiegeln versehen oder doch versehen gewesen. Insoweit die Aussteller Privatpersonen sind und nicht adligen Familien angehören, werden die Embleme ihrer Siegel regelmäßig durch Hausmarken gebildet. Außerdem ist als Umschrift der volle Name des Inhabers in den Signeten angegeben. Während namentlich auch die beiden Dingswinden von 1552 (Nr. 12 und 13) nur solche Privatsiegel des Hardesvogts und eines Sandmanns tragen, ist der hundert Jahre früher ausgestellten Nr. 5 noch das große Siegel der Husbyharde angehängt. Dasselbe zeigt ein

[1]) Nach Ausweis eines gleichfalls im Dipl. Flensb. fehlenden, beim Besitzer des Gehöftes Kielseng befindlichen Königlichen Erlasses vom 13. April 1551.

Digitized by Google

etwas unbeholfen gezeichnetes Haus[1]) mit anscheinend offener, nur durch eine Gitterwand geschützter Vorderseite. Von dem unteren Ende des spitz zulaufenden Dachs erhebt sich auf einer Wetterstange ein kleines Kreuz. Von der theilweise abgebröckelten Umschrift ist noch lesbar — — M. HUSBUI — — —. Das in neuerer Zeit bei Zusammenstellung eines Angler Wappens der Husbyharde beigelegte Emblem, ein von zwei Pfeilen durchbohrtes Herz in silbernem Felde, hat demnach in diesem, meines Wissens hier zum ersten Male bekannt gewordenen alten Hardessiegel keine Rechtfertigung gefunden.

---

1. — 1400, October 23. Hinrik Frese, Rathmann in Flensburg, und seine Ehefrau Elzabe bekennen, alles ihnen nach Eler Jul angestorbene und anfallende Gut und Erbe, selbiges möge innerhalb oder außerhalb Flensburgs liegen, an Iwer Petersen, genannt Jul, und dessen Erben aufgelassen zu haben. — Des neghisten sonavendes na sunte Lucasdaghe des hilghen evangheliſten. — 1 Siegel am Pergamentstreifen.
2. — 1401, März 20. Tammes Petersen, genannt Jul, bekennt, alles ihm nach Eler Jul angestorbene und anfallende Gut und Erbe, dasselbe möge innerhalb oder außerhalb Flensburgs liegen, an Iwer Petersen, genannt Jul, und dessen Erben aufgelassen zu haben. Des neghisten sondaghes vor palmen. — 1 Siegelstreifen mit Siegel.
3. — 1401, März 27. Detmar van Gatme, genannt Blau, und seine Ehefrau Kerstine bekennen, alles ihnen nach Eler Jul angestorbene und anfallende Gut und Erbe, es möge innerhalb oder außerhalb Flensburgs liegen, an Iwer Petersen, genannt Jul, und dessen Erben

[1]) Offenbar hat dem Namen Husby dadurch ein Ausdruck gegeben werden sollen. In ähnlicher Weise hatten z. B. die Kalslund- (Kalfslund-) Harde ein Kalb und die Horsbüllharde ein Roß in ihrem Siegel (Slesvigske Provindsialefterretninger IV., S. 209 f.).

Digitized by Google

aufgelassen zu haben. Sondaghes to palmen. Am Siegelstreifen 1 Siegel. — Auf der Rückseite von anderer, aber gleichfalls alter Hand: Truwelßbüll, Ettebo, Ellundt und darunter Iwer Jull.

4. — 1443, November 25. Hinrik Sture, Knappe, bekennt ein zu Medelby, Karrharde, belegenes Gut an Johan Snellinge als Vorsteher des Heiligengeisthofes in Flensburg für 36 Mark lübscher Pfennige verkauft zu haben. Urkundszeugen: Knappe Claus Gördsen und Eggerd Boß (Bonß), Bürgermeister in Flensburg. An sunte Katherinen Dage der hilgen juncfrowen. — Von 3 Siegelstreifen noch 2 vorhanden, aber ohne Siegel.
5. 1450, Juli 29. Das Original der in Dipl. Flensb. I., S. 544–541, Nr. 138, nach einer alten Abschrift abgedruckten Dingswinde der Husbyharde wegen eines von Jesse Grim dem St. Nicolaialtare in der Marienkirche zu Flensburg verschöteten, in Engelsby belegenen Landguts. In sunte Olavi daghe. — 1 Siegelstreifen mit zum Theil noch erhaltenem Siegel der Husbyharde.
6. — 1455, Juli 22. Flensburg. Bischof Nicolaus zu Schleswig bestätigt auf den wörtlich eingerückten Antrag des Bürgermeisters Wedighe Plate, der Rathmannen Haye Payessen und Hans Tileß, sowie der Bürger Tuwy Hesel und Jesse Rigghelsen, datirt von Donnerstag vor Palmarum (27. März) 1455, und mit Zustimmung des Cord Proyte, Kirchherrn zu St. Marien in Flensburg, die Fundation einer am Hochaltare der St. Gertrudskapelle daselbst gestifteten Vicarie, zu welcher die dortige St. Gertrudsbrüderschaft Kapitalien von 230 und 100 Mark Lübsch mit im Ganzen 20 Mark L. jährlicher Rente und der verstorbene Bürgermeister Eggert Bonßen ein im Dorfe Schottsbüll, Kirchspiels Broacker, belegenes, zu 4 Mark jährlicher Rente veranschlagtes Landgut nebst einer wohlgebauten Wohnung geschenkt haben, verleiht die Lehnware der Vicarie den Bürgermeistern und Rathmannen der Stadt Flensburg und stellt die dem jedes-

Digitized by Google

maligen Inhaber obliegenden Verpflichtungen fest. An sunte Marien Magdalene daghe. — Mit 2 Siegelstreifen und einem unbedeutenden Reste des (schwarzen) bischöflichen Siegels.

7. — 1467, November 19. Kerstine Knutstochter, Wittwe Marquard Wonsfletes, bekennt mit Zustimmung ihres Tochtersohns, des Knappen Claus Röde, ein im Kirchspiele Steinberg, Nieharde, belegenes Gut den Vorstehern und Verbittern des Heiligengeisthofes zu Flensburg gegen Empfang von 140 Mark guter lübscher Münze „ane hale pennynghe" verkauft, verschötet und aufgelassen zu haben. Urkundszeugen: Knappe Reymer Seestede und Peter Plate, Bürger zu Flensburg. In sunte Elizabeth der werden vrowes namen daghe. — Mit 4 Siegelstreifen, an einem derselben ein ziemlich wohlerhaltenes Siegel.
8. 1475, Januar 8. Das von Sejdelin vermißte Original der in Dipl. Flensb. I., S. 591—595, Nr. 159 mitgetheilten Urkunde, nach welcher Hans und Henrik v. Alefeld den vier Marianern an der Marienkirche zu Flensburg die nach einer Stiftung Detlef Mystorps und seiner Frau Elsabe für sie ausgesetzte Jahresrente von 140 Mark L. verschöten. Am sondaghe na der hilgen drier konninghe daghe. — 16 Siegelstreifen mit noch 12 meistentheils gut erhaltenen Siegeln.
9. — 1475, Mai 1. Hadersleben. Das gleichfalls von Sejdelin vermißte Original der in Dipl. Flensb. I., S. 595—602, Nr. 160 mitgetheilten Acte, durch welche Bischof Helrik von Schleswig die zum Besten der vier Marianer an der Marienkirche in Flensburg fundirte Stiftung confirmirt. Des ersten Dages des mantes May. — 11 grünseidene Siegelschnüre mit noch 7 wohlerhaltenen Siegeln.
10. — 1495, September 9. Schwabstedt. Egardus, Bischof zu Schleswig, beurkundet die Annahme des in seiner Gegenwart von Jasper Krogk, Kirchherrn zu St. Marien in Flensburg, und seiner Mutter Berta dem Altare der

Digitized by Google

heiligen drei Könige in der St. Nicolaikirche daselbst zur Fundation einer Vicarie gemachten Geschenks von 450 Mark Lübsch Kapital zu 27 Mark jährlicher Rente und eines am Südermarkt neben dem Pastorate (der „Wedeme") belegenen zur Priesterwohnung bestimmten Hauses, bestätigt unter Vorbehalt des den Schenkern verbleibenden lebenslänglichen Rentengenusses und Gebrauchsrechts die nach ihrem Tode in Wirksamkeit tretende Vicarie, verleiht unter näher angegebenen Bedingungen die Lehnware dieser Vicarie und die Verwaltung der Stiftung dem Rathe der Stadt Flensburg und normirt sowohl die Einkünfte als die Pflichten des künftigen Vicarius. Mydwekens na der bord unser lewen vrowen Marie. — 3 an Siegelstreifen hängende Siegel, von denen nur das bischöfliche, auf rothes Wachs in die Kapsel eingedrückt, theilweise abgebröckelt ist.

11. — 1496, April 3.—10. Ein aus acht Blättern in klein 8° bestehendes Heft, welches auf der ersten Seite die Aufschrift trägt: „Na gades bort dusent verhundert XCVI jn den achte dagen to·paschen wart dit bock gescreven unde de hovetstole und rente hir na volgende horet to den armen luden under de kalandes hus jmme hilgen geiste bynnen Flensborch" und demnächst auf 14 Seiten ebenso viele in verschiedenen Häusern der Stadt radicirte Kapitalien unter Angabe der davon zu erlegenden Zinsen verzeichnet. Das achte Blatt ist unbeschrieben.

12. — 1552, April 25. Eine Dingswinde der Husbyharde, in welcher auf Antrag des Andreas Schroder, Vorstehers des Armenhauses (Heiligengeisthospitals) zu Flensburg, bezeugt wird, daß ein seit Alters St. Jürgen zugehöriges „Achterupholt" genanntes Stück Holzlandes von Claus Holdensen in Adelbylund, der es nach seinen Voreltern als nutzbares Pfand besessen, im Jahre 1530 dem Bürgermeister Bartolt Hansen auf ewige Zeiten wieder für St. Jürgen vor der gemeinen Harde aufgetragen und verlassen

Digitized by Google

sei. Am mandage na Quasimodogeniti. — 2 wohlerhaltene an Siegelstreifen hängende Siegel.

13. — 1552, April 25. Eine auf Antrag des Andreas Schroder, Vorstehers des Armenhauses zu Flensburg, ausgestellte Dingswinde der Husbyharde des Inhalts, daß zufolge eines im Jahre 1530 in Gegenwart des Bürgermeisters Bartolt Hansen vor der gemeinen Harde erfolgten Zugeständnisses sämmtlicher Grundbesitzer („egehre") der Dorfschaft Langballe ein bei Langballegarde belegenes Stück Holzlandes, „Schoweshoveth" genannt, seit unvordenklicher Zeit sich im ruhigen Besitze St. Jürgens befunden habe. — Am mandage na Quasimodogeniti. — 2 an Siegelstreifen hängende wohlerhaltene Siegel.

Digitized by Google

Digitized by Google

Herzog Johann der Ältere.

Ein Beitrag

zur

Reformationsgeschichte Schleswig-Holsteins.

Von

Dr. Fr. Bertheau.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nach langen, vergeblichen Unterhandlungen hatte Christian III., König von Dänemark und Herzog von Schleswig-Holstein, im Jahre 1542 den Widerstand der hohen Geistlichkeit und eines Teiles des Adels in den Herzogtümern gegen die Einführung der Reformation gebrochen. Auf dem Landtage zu Rendsburg wurde die ins Niederdeutsche übersetzte dänische Kirchenordnung mit mancherlei Veränderungen von den Ständen angenommen und damit die neue Lehre vollständig anerkannt. Wenn aber auch dadurch viel gewonnen und wenn auch vor allen Dingen jetzt die Schleswig-Holsteinische Landeskirche gegründet war, so blieb für die folgenden Jahre doch noch viel zu thun übrig, um einigermaßen ruhige, geregelte Zustände in den Herzogtümern herzustellen. Denn dieselben waren unter Friedrich I. (bis zum Jahre 1533) und dann auch unter der bisherigen Regierung Christians III. in äußerst gefährliche Kriege hineingezogen worden und wurden gleich nach dem Jahre 1542 wieder den Drangsalen eines großen Krieges gegen den Kaiser Karl V. ausgesetzt, Recht und Gesetz lagen darnieder, die finanzielle Not war soweit gekommen, daß die Landesherrschaft ganze Gebietsteile an den Adel hatte verpfänden müssen, und auch in Bezug auf die vollständige Durchführung der lutherischen Kirchenverfassung waren noch manche Schwierigkeiten zu lösen. Vor allem mußten sich da jedem Regenten die Fragen aufwerfen: Wie sollen die neue Kirche und ihre Diener würdig ausgestattet, und wie kann das vielfach ver-

Digitized by Google

schleuderte Kirchengut zu diesem Zwecke möglichst wiedergewonnen, was soll ferner aus den begüterten Klöstern werden, die in der bisherigen Form in den Rahmen der evangelischen Kirchenverfassung nicht hineinpaßten?

Und der Zustand der Herzogtümer schien ganz trostlos werden zu sollen, als im Jahre 1544 Christian III. dieselben mit seinen Brüdern Johann und Adolf teilte. Die durch und durch zersplitterten Länder schienen jetzt erst recht äußeren Gefahren und innerem Verfall preisgegeben zu sein. Glücklicherweise aber ist das, was zu befürchten war, nicht eingetreten. Alle drei Regenten haben manches Gute für ihre Landesteile gethan, vor allem aber war in Bezug auf eine friedliche, seinem Gebiete durchaus heilsame und segensreiche Regierung Herzog Johann ein leuchtendes Vorbild für seinen Bruder Adolf und für seinen Neffen Friedrich II., der nach dem Tode seines Vaters Christians III. im Jahre 1559 Dänemark und den väterlichen Anteil von Schleswig-Holstein bekam. Gerade in jenen unruhigen Zeiten gewährt Johanns Regiment, soweit wir es noch erkennen können, ein anmutiges Bild der Ruhe und des Friedens, der Herzog hat in rechtlicher, vor allem aber in kirchlicher Beziehung manches gegründet und verordnet, was reiche Früchte getragen hat und zum Teil noch heute trägt. Eine neuere zusammenfassende Darstellung seines Lebens und Wirkens fehlt aber[1]), und so mögen die folgenden Zeilen

[1]) Soviel mir bekannt ist, existiert nur eine größere zusammenhängende Darstellung von Johanns Regierung in den Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Provinzialberichten vom Jahre 1830. Dieselbe ist von A. C. Lindenhan verfaßt. Indessen ist es durch neuere Publikationen möglich geworden, ein etwas zusammenhängenderes und vollständigeres Lebensbild zu entwerfen, wenn ja auch noch immer manches lückenhaft bleibt. — Ferner erwähne ich hier von neueren Schriften: Beiträge zur Geschichte und Beschreibung von Hadersleben und Umgegend, herausgegeben von Georg Friedr. Claussen, 1877. Der Reinertrag dieser Schrift ist für Errichtung eines Denkmals für Herzog Johann d. Ält. bestimmt, indessen wird die Regierung desselben nur kurz behandelt (S. 64—80). — Die Thätigkeit Johanns für die Kirchen und Schulen ist auch in Laus Geschichte der Reformation in Schleswig-Holstein und in der Kirchengeschichte von Jensen-Michelsen behandelt.

Digitized by Google

dazu beitragen, das Andenken an den milden und frommen fürstlichen Reformator eines Teiles der Herzogtümer zu erneuern und aufzufrischen.

Friedrich I., Herzog von Schleswig-Holstein und seit dem Jahre 1523, an Stelle seines von Adel und Geistlichkeit vertriebenen Neffen Christians II., auch König von Dänemark, hinterließ bei seinem Tode im Jahre 1533 von seiner ersten Gemahlin Anna, Tochter des Kurfürsten Johann von Brandenburg, einen Sohn Christian III. und eine Tochter Dorothea, die sich im Jahre 1526 mit dem ersten Herzoge von Preußen, Albrecht von Brandenburg, vermählte, aus seiner zweiten Ehe mit der pommerschen Prinzessin Sophia drei Söhne und drei Töchter. Die ersteren, welche hier besonders in Betracht kommen, waren: Johann, welcher zur Unterscheidung von dem gleichnamigen Sohne Christians III., dem Stammvater der Schleswig-Holstein-Sonderburgischen Linien, gewöhnlich Johann der Ältere genannt wird, ferner Adolf, der Stammvater der Schleswig-Holstein-Gottorpschen Linien, und Friedrich.

Die Jugendzeit Johanns des Älteren, der im Jahre 1521 geboren war, blieb durch die Unruhen der damaligen Zeit nicht ungestört. Sein achtzehn Jahre älterer Bruder Christian III. hatte nämlich nach dem Tode seines Vaters drei Jahre lang die heftigsten Kämpfe zu bestehen, ehe er sich der dänischen Krone bemächtigen konnte. In seinen Fürstentümern und Erblanden Schleswig-Holstein dagegen wurde ihm und seinen unmündigen Brüdern sogleich gehuldigt, und Christian „wandte sofort allen freundlichen getreuen Fleiß an, dieselben in Ruhe, Friede und Einigkeit zu regieren und aus den Beschwerungen, Geldschulden, Kriegen und andern soviel als möglich zu heben und zu bringen.“ [1]) Zu diesem Zwecke schloß er Frieden mit Karl V., welcher sich während der Regierungszeit Friedrichs I. bemüht

[1]) Diese Worte finden sich in den Unterhandlungen über die Teilung zwischen Christian III. und seinen Brüdern in dem Jahre 1543. Das Aktenstück ist herausgegeben von G. Waitz in der Quellensammlung der Schlesw.-Holst.-Lauenb. Gesellsch. für vaterländische Geschichte, 2 Bd. Hft. 1.

Digitized by Google

hatte, seinen zur katholischen Religion wieder übergetretenen Schwager Christian II. auf den dänischen Thron zurückzuführen, und welcher, wie wir sehen werden, später diese Versuche wieder aufnahm, weil eine Gegenreformation im Norden ihm sehr am Herzen liegen mußte. Christian III. sandte dann Gesandte an die Reichsräte in Dänemark und drang auf eine Beschleunigung der Königswahl, und bei dieser Gelegenheit tritt zum ersten Male die Persönlichkeit Johanns des Älteren mehr in den Vordergrund. Derselbe war nämlich nicht wie Christian III. in den Herzogtümern, sondern in Dänemark und zwar, wie ein Zeitgenosse sagt, fast von seinem zehnten Jahre an in glänzender Weise erzogen[1]), und die katholische Partei, welche in dem Reichsrat vor allem durch die hohe Geistlichkeit vertreten war, hoffte wohl denselben bei ihrer Religion festhalten und durch seine Wahl zum Könige dieser zur dauernden Herrschaft verhelfen zu können. Christian III. versichert selbst „er habe damals mit Fleiß, ohne Arg und Prakticirung seiner eigenen Person dahin arbeiten lassen, daß die Reichsräte die Wahl vor sich gehen lassen wollten und im Fall, daß sie seinen freundlichen lieben Bruder Herzog Johann, dieweil sie denselben schon bei sich im Reiche hätten, zu ihrem Könige wählten und annähmen, so wollte er neben den Reichsräten auf ihr Begehren und Ansuchen, dieweil gedachter Bruder jung und unmündig, die Reiche in getreuer Verwaltung und Nebensorge halten und regieren helfen, so lange bis daß S. Liebden zu ihren mündigen Jahren gekommen und die Reiche, wo er also dazu erwählt, alsdann selbst an sich nehmen, vorstehen und

1) S. die Denkschrift des Erzbischofs von Lund über die Lage des dänischen Staates beim Tode Friedrichs I. für den König Ferdinand (vom April des Jahres 1535) in den Nordalbingischen Studien 2. Band, 2. Heft: Altera coniunx (Friderici I.) est soror ducis Pomeraniae, ex qua suscitavit quinque liberos, quorum natu maiorem decem non omnino natum annos Danis tradidit suis ipsorum moribus instituendum et in spem regnorum alendum. Hic ab ipsis Danis in castro Copenhagen huc usque splendide educatus est. (In diesem Berichte ist die Behauptung falsch, daß Friedrich I. von der pommerschen Prinzessin fünf Kinder hatte; es waren sechs aus dieser Ehe entsprossen.)

Digitized by Google

regieren möchte." Die Reichsräte schoben aber die ganze Wahl auf, und inzwischen kamen äußere Gefahren, welche das Bedürfnis einer starken Königsgewalt und damit der Wahl Christians III. sehr dringend empfinden ließen.

Der Graf Christoph von Oldenburg erhob zuerst in dem Dienste der damals vom Bürgermeister Jürgen Wullenweber beherrschten Lübecker, und dann auf eigene Hand die Waffen für seinen Verwandten Christian II., der sich in dänischer Gefangenschaft befand. Dieser Krieg, die sogenannte Grafenfehde, barg aber für das ganze aristokratische Regiment, das bisher in den nordischen Reichen wegen der großen Macht des Adels und der hohen Geistlichkeit geherrscht hatte, eine sehr ernste Gefahr in sich, denn Wullenweber und Christoph von Oldenburg verfochten im Geiste Christians II. durchaus demokratische Tendenzen. Es war daher natürlich, daß die dänischen Reichsräte bei den großen Fortschritten Christophs, welcher sich beinahe des gesamten Dänemarks bemächtigte, sich auf das benachbarte Schleswig-Holstein und dessen damaligen Herrscher zu stützen suchten, zumal da auch die Herzogtümer in den Krieg hineingezogen waren und so beide Hälften des Reichs gleiche Interessen hatten. Daher wurde Christian III. von ihnen zum Könige gewählt und eine Gesandschaft nach Preetz gesandt, welche ihm dieses mitteilen sollte. Christian, welchem diese Nachricht sehr willkommen war, schloß infolgedessen als Herzog von Schleswig-Holstein mit Lübeck, das er damals gerade belagerte, einen Separatfrieden, um mit seiner ganzen Kraft in die dänischen Verhältnisse eingreifen zu können. Nach blutigen Kämpfen, in welchen sich vor allen der kriegserfahrene Heerführer Johann Rantzau auszeichnete, ergab sich endlich im Jahre 1536 die Hauptstadt Kopenhagen dem neuen Könige, und damit war der Krieg beendigt.

Über die Schicksale Johanns des Älteren während dieser unruhigen Zeiten wissen wir wenig. Wir hören nur, daß von den Bischöfen im Jahre 1533 Ole Rosencrantz zu seinem Hofmeister und Peter Svave zu seinem Erzieher bestimmt wurden und daß er in Nyborg auf Fünen erzogen wurde.

Digitized by Google

Von da flüchtete er 1534, als Christoph von Oldenburg sich der dänischen Inseln bemächtigte, in Bauernkleidern nach Sonderburg und wurde dort Ditlev Brokdorff zur Verwahrung gegeben[1]). Wir wissen ferner aus einem Schreiben des Peter Svave, daß Johann im Jahre 1537 seines Erziehers gedachte und ihn seinem Bruder Christian III. empfahl, dem er dann auch als Staatsmann treffliche Dienste geleistet hat.[2]) Interessant ist dieses Schreiben für uns insofern, als Svave Johann zu dem erhaltenen Hofamt gratuliert und ihn ermahnt, dem Könige in jeder Beziehung nachzueifern; was dieses aber für ein Amt gewesen ist, wissen wir nicht.

Christians III. Hauptwerk, ja sein eigentliches Lebenswerk ist bekanntlich die Einführung der Reformation in Dänemark und den Herzogtümern mit Hülfe Bugenhagens gewesen. Gerade deshalb aber konnte das gute Einvernehmen mit Karl V. und mit dessen Schwester Maria, der Regentin der Niederlande, kein dauerndes sein. Denn beiden lag es sehr am Herzen, das protestantische Königtum im Norden zu stürzen und die Ansprüche der Schwiegersöhne Christians II. auf den dänischen Thron mit Gewalt geltend zu machen. So fehlte es nicht an offenen und heimlichen Anfeindungen von dieser Seite, und Christian III. konnte noch im Jahre 1543 wohl mit Grund sagen: Die Reiche und Fürstentümer haben noch heutigen Tages sich beschwerlicher Kriege und Überfälle von den höchsten Häuptern der Christenheit täglich zu vermuten. Gerade in diesem Jahre drohte ein größerer Krieg mit Karl V., und auch mit Rücksicht darauf wurde von den holsteinischen Räten einer Teilung der Herzogtümer entgegengetreten, die damals von Christian III. beabsichtigt war. Die nähere Ausführung über diese Verhandlungen finden wir

---

[1]) S. Christians III. Historie ved Niels Krag og Stephan Stephanius oversat af Latinen. Kiöbenhavn 1776. I. Teil. S. 19 und 54.

[2]) S. Beyträge zur Erläuterung der Civil-, Kirchen- und Gelehrten-Historie der Herzogtümer, I. Teil (von Nordt und daher von nun an einfach als „Nordt" citiert), S. 34. Svave schreibt: in praesentia laetor tibi magistratum aulae obtigisse.

Digitized by Google

in dem oben angeführten Aktenstück, dasselbe giebt uns auch etwas Aufschluß über die Geschichte Johanns des Älteren vor diesem Jahre 1543 und unmittelbar nach demselben.

In ihrem Gutachten führen die Räte als einen Hauptgrund dafür, die Teilung noch aufzuschieben, den an, „daß die Brüder Christians noch jung, eines Teils unmündig und dieser Lande und aller Händel fast unkundig seien", und an einer anderen Stelle tritt gerade die Persönlichkeit Johanns bestimmter hervor. Unter den bei diesen Verhandlungen Anwesenden werden von Christian III. auch die Räte seines lieben Oheims, Schwagers und Bruders, des Herzogs von Preußen, genannt, „welche unser freundlicher lieber Bruder Herzog Johann mit sich hinübergebracht hat". Wie lange dieser sich an dem Hofe seines Schwagers zu Königsberg aufgehalten hat, können wir nicht genau nachweisen; indessen ist wohl denkbar, daß er bei der Zusammenkunft der Schmalkaldischen Bundesglieder in Braunschweig, welche im Jahre 1538 stattfand und an welcher er mit seinem älteren Bruder teilnahm[1]), die passende Reisegesellschaft gefunden hat, um sich nach Ostpreußen zu begeben. Dann würde er sich fünf Jahre da aufgehalten haben, und seine große Unkenntnis in Bezug auf die Verhältnisse Schleswig-Holsteins würde vollständig erklärt sein.

Der schließliche Vorschlag der Räte ging vor allem dahin, daß Christian III. gebeten wurde, die Erbteilung dieser Zeit abzustellen, und daß die jungen Herren in dem Lande erhalten werden und sich aller Sachen für sich selbst ersehen und erfragen sollten. Nachdem sich dann Johann und Adolf darüber mit den preußischen Räten und ihren beiden Hofmeistern beraten hatten, kamen sie dahin überein, diesem Vorschlage folgen zu wollen. Und nun wurde ihre künftige Stellung näher bestimmt. Es wurde ihnen ein bestimmtes Maß der Hofhaltung gestellt, sie sollten auf einem Hause (d. h. Schlosse) sein, zu einem Tische gehen, und der eine von ihnen sollte zu

[1]) Krag a. a. O. S. 185.

Digitized by Google

einem Statthalter geordnet werden; gleichwohl sollten aber die Regierung und alle Händel auf den König gestellt sein und von ihm ausgehen. Wollte aber einer von ihnen länger außerhalb Landes ziehen und sich weiter und mehr versuchen, so sollte das mit des Königs und seiner Räte Zustimmung geschehen und solcher Auszug auch auf ein Maß gestellt werden.

Johann der Ältere ist dann jener Bestimmung gemäß im Lande geblieben und Statthalter der Herzogtümer geworden. Das Nähere über seine damalige Stellung geht aus einigen höchst interessanten Briefen hervor, die uns in bestimmterer Weise als die bisher betrachteten Quellen in Johanns Geschichte hineinführen, vor allem aber die damalige Lage der Herzogtümer in der anschaulichsten Weise schildern. Es sind dieses die Schreiben des berühmten Feldherrn und Staatsmannes Johann Rantzau auf Breitenberg bei Itzehoe an den Herzog Johann, Statthalter der Herzogtümer [1]).

Die Lage Schleswig-Holsteins und Dänemarks war damals keineswegs unbedenklich. Denn Karl V. unterstützte in dieser Zeit ganz besonders energisch die Ansprüche der Schwiegersöhne Christians II., des Herzogs Franz von Lothringen und vor allem diejenigen des Pfalzgrafen und nachmaligen Kurfürsten Friedrich, auf den dänischen Thron. Ihm zur Seite stand, wie wir schon oben gesehen haben, seine Schwester Maria, die Statthalterin der Niederlande. Da Christian III. allein in diesem Kampfe erliegen mußte, so war er auf ein Bündnis mit dem Hauptgegner des Kaisers, Franz I. von Frankreich, hingewiesen, der damals im Bunde mit dem Herzog von Kleve zu einem neuen Kriege rüstete. Auch mit Gustav Wasa von Schweden hatte er bereits im Jahre 1541 zu Brömsebro einen engen Bund geschlossen. Indessen die Überlegenheit, welche Karl V. gleich im Anfang des Krieges zeigte, vor allem zunächst seine höchst erfolgreichen Rüstungen

[1]) Dieselben sind herausgegeben im Danske Magazin, udgivet af det Kongelig Danske Selskab til den Nordiske Histories og Sprogs Forbedring. IV. Bd. Kjøbenhavn 1750, S. 33 ff.

Digitized by Google

in Niederdeutschland waren für die Herzogtümer sehr gefährlich. Wenn ja auch der Hauptangriff sich gegen Kleve richtete, so war doch von den mancherlei umherziehenden Scharen, welche im Dienste des Kaisers standen, ein Einfall in Holstein zu fürchten, und die Holländer bedrohten mit ihren Schiffen die Küsten. Alles dieses beobachtete Johann Rantzau mit seinem geübten Feldherrnauge von seinem Schlosse Breitenberg aus. Einen besseren Wächter hätte Christian III. dem Lande nicht setzen können. Herzog Johann hatte damals eine Mittelstellung zwischen dem militärischen Befehlshaber und Statthalter, welche Stellung eben Johann Rantzau bekleidete, und seinem Bruder. Er wird von jenem auch Statthalter genannt, wie wir aber aus dem obigen wissen, war er nur als solcher eingesetzt, „um die eigenen Fürstentümer, Lande, Leute, Sachen, Händel, Vermögen allenthalben selbst zu erkennen und zu erlernen". Die schwere Zeit aber gab dieser Stellung, die eine Vorbereitung für die Regentenwürde war, eine ganz besondere Bedeutung. Johann saß auf Schloß Gottorp, und dorthin mußten zuerst die Nachrichten von den verschiedenen Befehlshabern überbracht werden, um erforderlichen Falls an den König selbst zu gelangen, der sich gegen den Willen Johann Rantzaus damals in Dänemark aufhielt, weil er einen Angriff der Holländer auf Kopenhagen fürchtete. Ganz ohne Verantwortung war indessen Johanns Stellung nicht. Ihm werden z. B. Ende März 1543 von Johann Rantzau verschiedene Hauptleute übersandt und Anweisungen gegeben, wie dieselben in Husum und Flensburg einquartiert werden sollten, „auf daß man sie, wenn es nötig, in der Nähe haben und gebrauchen möchte". Am 31. März werden dem Herzoge verschiedene militärische Operationen angeraten, die den Schutz der Elbe bezwecken. Die Worte: „iligen, iligen, iligen" hinter der Aufschrift bezeichnen in drastischer Weise die Dringlichkeit. Selbständig soll aber der noch unerfahrene Herzog in diesen wichtigen Sachen nicht verfahren, sondern Iven Reventlow zu Rate ziehen. Rantzau schreibt: „Gnediger Herre, ist Herr Iven nicht bei ihrer Fürst-

Digitized by Google

lichen Gnaden, so latet one (ihn) in Ile ilich vorschriven (verschreiben), denn dat wil nicht lange Rades hebben". Und in demselben Schreiben entschuldigt sich Johann Rantzau, daß er eine selbständige Anordnung getroffen hat. Er schreibt: „Was ich noch in J. F. G. Namen an den Drosten zu Pinneberge, dieweil die Feinde zu Vegesack angekommen und also die Elbe in einem Tage erreichen können, geschrieben, solches haben J. F. Gnaden aus eingelegter Copie allenthalben zu ersehen".

Ende April 1543 wurden noch einmal Friedensverhandlungen angeknüpft, es fand zu Campen in Holland eine Zusammenkunft der dänischen und niederländischen Gesandten statt. Die ersteren, Johann Rantzau, Eske Bilde und Peter Svave, bitten am 23. April den Herzog Johann ihre Instruktionen ihnen auf der Post nach den Niederlanden nachzusenden. Die Verhandlungen führten aber zu keinem günstigen Resultat, und von neuem waren Einfälle der in Niederdeutschland zahlreich angesammelten Söldnerscharen in Holstein zu fürchten. Wieder ist Herzog Johann gleichsam die Mittelinstanz zwischen Johann Rantzau und dem Könige. Wo es aber gilt, eilige Maßregeln zu treffen, hat unser Herzog das Recht, sofort das Erforderliche anzuordnen. Alle Klöster und das Kapitel zu Schleswig sollen Pferde und Wagen rüsten, damit sie das Geschütz, Kraut und Lot (Pulver und Blei) fahren sollen, von Johann Rantzau sind die Briefe fertig gestellt, der Herzog aber muß sie erst mit eigener Hand unterschreiben, das Datum in der Kanzlei setzen und sie dann sobald wie möglich an Ort und Stelle befördern. Der Brief, in welchem Johann Rantzau alles dieses mitteilt, soll allerdings noch „mit zufälliger Post" an den König übersandt werden, das ist aber in diesem Falle nur eine ganz formelle Anerkennung der Oberhoheit Christians III. Sehr dringend und für die damaligen Verhältnisse charakteristisch ist der Brief Rantzaus vom 4. August 1543. Da berichtet er von einer mächtigen, gewaltigen Versammlung Reiter und Knechte im Oberland. Diese können nicht alle auf einem Wege (also gegen Frankreich) gebraucht werden, und deshalb ist

Digitized by Google

dringend zu fürchten, daß sie sich zum Teil gegen Holstein wenden. Und da fällt es dem alten erfahrenen Feldherrn schwer auf die Seele, daß Christian III. den Landsknechten plötzlich abgeschrieben hat, die Rantzau bisher für ihn „in den Händen gehabt hatte". Er kann mit ihnen nur noch verhandeln, wenn er Geld in den Händen hat. Man kann es auch den Leuten nicht verdenken, denn sie müssen sich davon erhalten, was sie von Fürsten und Herren verdienen. Auch die jungen Gesellen vom Adel in diesen Fürstentümern trachten danach, daß sie sich in Dienst begeben, und wenn sie nicht vom Könige in Sold genommen werden, so werden sie sich in die Dienste des Kaises begeben und allerdings nicht gegen Schleswig-Holstein, aber doch gegen Kleve oder Geldern kämpfen. „Ich meine es aber", so fährt Rantzau fort, „so wahr mir Gott helfe, treulich, dieweil Kön. Maj. mein gnädigster Herr dem ganzen Kaiser abgesagt und mit Leuten nicht versehen ist, daß ich besorge (welches doch Gott gnädiglich abwenden kann), wir werden darüber einmal den Unfall befinden, so will ich doch des entschuldigt sein und soll mir nicht zugemessen werden". Und sein „treulicher" Rat geht dahin: „Man verschreibe sämtlich die Räte dieser Fürstentümer und berate mit ihnen, wie man mit zeitigem Rat und Gegenwehr dahin trachten möge, daß die Fürstentümer errettet werden und wir alle den Spott (daß wir zu keiner Gegenwehr gedacht) zum Schaden nicht haben mögen". Es wäre nach Rantzaus Ansicht auch nicht ungeraten, wenn der König sich etwas näher bei den Fürstentümern aufhalten würde, denn zur See wäre nichts zu fürchten. — Wir müssen uns in die Seele des alten Kriegshelden hineindenken. Ihm ist vom Könige der Befehl auferlegt worden, „auf allerlei, was sich vorfallen möchte, Kundschaft zu legen." Nun hat er aber nicht die Mannschaft zur Verfügung, um den mannigfaltigen Einfällen, welche drohen, Widerstand zu leisten. Am 3. November kann er dann zu seiner Freude dem Herzog Johann melden, daß ihm ein starkes Fähnlein Reiter angeboten ist, zugleich muß er aber auch die Besorgnis aussprechen, daß ein feindlicher Anschlag von der Weser her droht. Die Aufschrift ist

Digitized by Google

wieder bezeichnend für die Stellung des Herzogs. Er soll das Schreiben eilig und ohne alle und jemandes Beratschlagung an die Kön. Maj. gelangen lassen und alsdann, wenn der Brief weggeschickt, mit Herrn Iven (Reventlow) beratschlagen, aber erst umgehend Rantzau benachrichtigen, wonach er sich richten soll, und vor allem eilig mit den Knechten, die sich angeboten haben, handeln lassen.[1])

Die Ereignisse nahmen aber einen günstigeren Verlauf, als Johann Rantzau erwartet hatte. Karl V. sah am Ende des Jahres 1543 ein, daß er im nächsten Jahre gegen Franz I. von Frankreich nur dann mehr ausrichten könnte, wenn er die Zahl seiner Feinde durch friedliche Abkommen mit einem Teile derselben verminderte.[2]) Deshalb kam er zu dem gewiß nicht leichten Entschluß, die Ansprüche der Schwiegersöhne Christians II. auf den dänischen Thron nicht weiter zu unterstützen und damit die protestantische Linie des Hauses Oldenburg in Dänemark und in den Herzogtümern anzuerkennen. Am 23. Mai 1544 kam es zu dem Frieden zu Speier; der Kaiser schloß mit Christian III. und seinen drei Brüdern einen Friedens- und Freundschaftstraktat, und in einem Separatartikel wurde ausdrücklich versprochen, den Töchtern Christians II. ferner nicht beizustehen. Die dänischen Abgesandten waren Johann Rantzau, Anders Bilde, Peter Svave und Casper Fuchs, von denen der erste wegen seiner besonderen Verdienste von dem

[1]) Diese Stellung Johanns ist in früherer Zeit etwas anders aufgefaßt worden. Christiani in seiner Geschichte der Herzogtümer Schleswig und Holstein unter dem Oldenburgischen Hause II., S. 163 meint, Joh. Rantzau wäre sonst Statthalter der Herzogtümer gewesen, damals aber habe er schon im Begriff gestanden, nach Campen abzugehen. Daher hätte der König seinem mündig gewordenen Bruder Johann aufgetragen, die Regierung der Herzogtümer zu führen. So lange aber Rantzau noch im Lande gewesen, hätten sie sich gegenseitig Statthalter genannt. S. auch Lindenhan a. a. O. S. 144. Aus der Darstellung im Texte geht hervor, daß die Stellung beider vor und nach dem Tage zu Campen ganz dieselbe war. Waitz in seiner Geschichte Schleswig-Holsteins II. Band, 2. Buch, S. 258, spricht sich über das Verhältnis beider nicht näher aus.

[2]) S. Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. IV., 244.

Digitized by Google

Kaiser mit einer kostbaren goldenen Gnadenkette geehrt wurde.[1])

So war der gefährlichste jener „großen, schweren, angeerbten Kriege", die, wie Christian III. im Jahre 1543 gesagt hatte, das Haupthindernis einer sofortigen Teilung waren, glücklich beigelegt worden. Allerdings wurden die Herzogtümer auch in der folgenden Zeit durch kleinere Scharen entlassener Söldner bedroht. Noch am 18. August 1544 schreibt Johann Rantzau an den Herzog Johann, daß in Bremen zwei Fähnlein Landsknechte entlassen wären und daß diese sich nach der Grafschaft Hoya gewendet hätten; dort habe sich ein Teil der Landsknechte, welche in Schleswig-Holstein und Dänemark gelegen, angeschlossen, und von diesen Scharen drohe den Herzogtümern wieder große Gefahr. Diese kleineren Fehden und Streifzüge hörten aber in jener wilden Zeit kaum auf, und Christian III. glaubte trotz derselben eben wegen Beilegung des Streites mit dem Kaiser jetzt endlich zur Teilung Schleswig-Holsteins mit seinen Brüdern schreiten zu müssen. Trotz des Widerspruchs Johann Rantzaus, der eine Zersplitterung der Länder in diesen gefährlichen Zeiten für das größte Unglück hielt, fand am 9. August des Jahres 1544 auf dem Schlosse zu Rendsburg der Abschluß der Verhandlungen zwischen den drei Brüdern Christian, Johann und Adolf statt. Der vierte Bruder Friedrich wurde nicht berücksichtigt, weil gerade damals Verhandlungen darüber schwebten, daß er vom Erzbischof Christoph von Bremen und Verden, einem geborenen Herzog von Braunschweig, als Koadjutor angenommen werden sollte. Diese Verhandlungen führten auch zum Ziele[2]), und so trat

---

[1]) S. Danske Mag. IV., S. 74.

[2]) So berichtet Lackmann a. a. O. S. dagegen Krause in der allgemeinen deutschen Biographie unter „Christoph von Bremen". Nach diesem ist Friedrich niemals Koadjutor von Bremen geworden. Dagegen wurde er 1549 von Tilemann von Hussen als Koadjutor von Schleswig angenommen und 1551 nach dem Tode desselben erhielt er die vollständige bischöfliche Würde. Bald darauf wurde er Bischof von Hildesheim. S. Lackmann. — Soviel steht aber fest, daß damals Verhandlungen

Digitized by Google

der Nebenartikel in der Teilungsurkunde, der Friedrich, falls die Bewerbung um Bremen fehlschlug, einen vierten von den drei Brüdern abzutretenden Teil zusicherte, nicht in Kraft. Über die Art und Weise der Teilung steht urkundlich[1]) fest, daß Herzog Adolf als dem jüngsten die erste Wahl unter den drei schon vollständig fest bestimmten Teilen zugestanden wurde. Dieser wählte den Gottorpschen Anteil, wie er von dem Hauptschlosse benannt worden ist. Zu demselben gehörten Haus und Amt Hütten, Wittensee und Mohrkirchen, Stapelholm, Husum, Eiderstedt und Apenrade, und in Holstein Kiel, Neumünster, Oldenburg, Trittau, Reinbeck, Cismar und Neustadt. Die zweite Wahl überließ der König seinem Bruder Johann, dieser aber lehnte ab und übertrug sie jenem. Christian wählte dann den Sonderburgischen Anteil, nämlich Sonderburg mit Alsen und Arröe, den Sundewitt, soweit er zu Sonderburg gehörte, Flensburg, sowie Rugekloster (Glücksburg). Im Holsteinschen gehörten dazu Segeberg mit Oldesloe, Heiligenhafen und Großenbrode, die Klöster Reinfeld, Segeberg und Ahrensbök, ferner Steinburg mit dem Kirchspiel zu Itzehoe, die Städte Itzehoe, Crempe, Wilster und was sonst in den Marschländern liegt außer dem, was Johann Rantzau und seinen beiden Söhnen gehörte, sowie auch dem, was den Städten und andern vom Adel zukam. Sodann bekam Christian das Schloß Plön und „umb afflegens willen" (um Nacht- und Ablagers willen) das Dorf Bockebecke bei Rendsburg. Herzog Johann schließlich erhielt in Schleswig das Hauptschloß und die Stadt Hadersleben, Döringen (Törning), Lütken Tondern mit der Osterharde und allen andern zugelegten Harden und Landen, auch Lügumkloster, die Stadt Tondern

Christians III. mit Christoph von Bremen über die Ernennung Friedrichs zum Koadjutor desselben stattgefunden haben, und das genügt schon, um den Umstand zu erklären, daß Friedrich bei der Teilung nicht berücksichtigt wurde. Nehmen wir mit Krause an, daß Friedrich nicht Koadjutor von Bremen geworden ist, so müssen wir vermuten, daß die drei älteren Brüder, denen die Durchführung jenes Nebenartikels große Schwierigkeiten bereitete, Tilemann von Hussen dazu gebracht haben, Friedrich als Koadjutor anzunehmen.

[1]) S. Krag, II. Teil, S. 386, wo die Urkunde abgedruckt ist.

Digitized by Google

und den Strand (Nordstrand). In Holstein fielen ihm zu: das Schloß Rendsburg mit der Stadt und drei Dörfern und das Kloster Bordesholm. Schließlich erhielt er noch die Insel Fehmarn[1]). Die Stadt Hamburg blieb den drei Herzögen gemeinsam, ebenso auch wenigstens zunächst die Zölle in Gottorp und Rendsburg. Die Schulden sollten von allen Teilen gemeinsam bezahlt werden, und bei einer künftig etwa nötigen Veräußerung von Ämtern, Städten und Gütern oder anderen Ländereien sollten die Brüder unter sich den Vorzug haben. Von Johanns Gebieten war, was für die damaligen Verhältnisse bezeichnend ist, die Osterharde noch an Iven Reventlow für viertausend Mark verpfändet, und ebenso mußten noch verschiedene Landesteile, welche Herzog Adolf erhielt, von den Fürsten eingelöst werden.

Glücklicherweise ist trotz dieser Zersplitterung der Herzogtümer nicht eingetreten, was Johann Rantzau befürchtet und weshalb er seine öffentlichen Aemter niedergelegt hatte, nämlich Zwistigkeiten unter den Brüdern und infolgedessen großer Schaden und Nachteil für die Länder[2]). Es hat ja nicht an kleineren Streitigkeiten gefehlt, aber im ganzen ist doch das gute Einvernehmen zwischen den drei Brüdern und später nach dem Tode Christians III. im Anfange des Jahres 1559 auch zwischen Johann und Adolf auf der einen Seite und ihrem Neffen Friedrich II. von Dänemark auf der anderen Seite aufrecht erhalten, und nicht zum kleinsten Teile ist das der friedliebenden Gesinnung Christians III. und später Johanns des Älteren zuzuschreiben.

Des letzteren Regierung ist ganz den Werken des Friedens geweiht gewesen. Auch seine Teilnahme an dem Feldzuge gegen die Dithmarsen im Jahre 1559 ist kein Beweis dagegen, wie die Entstehungsgeschichte desselben deut-

---

[1]) Von einigen wird diese Insel mit zu Schleswig gerechnet, so von Dancwerth in seiner neuen Landesbeschreibung der Herzogtümer, 1652. Andere haben nachzuweisen gesucht, daß die Insel von je her ein „ganz separiertes und besonderes Land" gewesen ist. S. D. Anton Friedrich Büschings neue Erdbeschreibung I, Hamburg 1777, S. 284.

[2]) S. Krag a. a. O. Vorrede S. 100 Anm. g.

Digitized by Google

lich zeigt. Ausschließlich Herzog Adolf hat diesen Krieg herbeigeführt. Derselbe war ein außerordentlich streitlustiger Herr und suchte wiederholt in den Heeren des Kaisers sich kriegerischen Ruhm zu erwerben. So war er im Jahre 1552 mit 2000 Reitern zu Karl V. gestoßen und hatte an der bekanntlich vergeblichen Belagerung von Metz teilgenommen. Schon längere Zeit hätte er überaus gerne die Schmach getilgt, welche die Dithmarsen dem Dänischen und Schleswig-Holsteinischen Adel durch den Sieg bei Hemmingstedt im Jahre 1500 zugefügt hatten, aber Christian III. riet wiederholt davon ab, so z. B. in einem Schreiben vom 25. Mai des Jahres 1557, in dem er zwar die Gewaltsamkeiten der Dithmarsen mißbilligt, aber doch zu einer gütlichen Ausgleichung rät, da ein Krieg „unbequem und unsicher" sein werde. Aber Herzog Adolf „aus rachgierigem angeborenen Gemüt" ruhte nicht und glaubte nach des Königs Tode (1559) die willkommene Gelegenheit erlangt zu haben, auf eigene Hand loszuschlagen und dann natürlich auch die errungenen Vorteile für sich zu behalten. Er hoffte wohl, daß sein Neffe Friedrich II. von Dänemark, der neue König, zu sehr mit seinem Reiche beschäftigt sein möchte, und seinem Bruder Johann traute er bei seiner großen Friedensliebe wohl kaum zu, daß er ihn in seinen Unternehmungen stören würde. Aber so heimlich er auch die Rüstungen anstellte, so war sein Vorhaben doch dem königlichen Statthalter in Holstein, Heinrich Rantzau, verraten und durch diesen dessen Vater Johann Rantzau mitgeteilt worden. Auf Betreiben Beider kam es dann zwischen Adolf auf der einen, und seinem Bruder Johann, sowie seinem Neffen Friedrich II. auf der anderen Seite zu Verhandlungen, welche zu dem gemeinsamen Kriege im Jahre 1559 führten. Die beiden letzteren durften aus politischen Rücksichten nicht dulden, daß Herzog Adolf den ganzen Ruhm und Vorteil eines glücklichen Krieges für sich allein davontrug[1]). Wie aber Herzog Adolf der Haupt-

[1]) S. Christiani a. a. O., sowie Waitz a. a. O. 315 ff.

Digitized by Google

urheber des Feldzuges gewesen war, so spielte er auch die erste Rolle in demselben. Johann und Friedrich II. treten wenig hervor, und es ist sehr bezeichnend, daß nach der Schlacht bei Heide der letztere Berichten gegenüber, welche nur von Herzog Adolfs glänzenden Thaten sprechen, ausdrücklich betonen muß, auch er, sowie sein Oheim Johann seien bei der Schlacht zugegen gewesen [1]). Das Resultat war bekanntlich die Unterwerfung Dithmarschens [2]). Im Jahre 1560 wurden die Verhältnisse des Landes zunächst vorläufig von den drei Fürsten geordnet, erst im Jahre 1568 fand eine definitive Teilung statt, bei welcher Johann die Mitte des Landes erhielt.

So war Herzog Johann durch politische Gründe dahin gedrängt worden, an diesem Kriege teilzunehmen, und wir dürfen wohl annehmen, daß er es sehr ungern gethan hat. Denn ihn lockten nicht glänzende Waffenthaten wie seinen Bruder Adolf, er förderte vielmehr still und zurückgezogen die Werke des Friedens. Und da eben seine Wirksamkeit keine große und weitausgedehnte gewesen ist, so ist sie auch nicht von den Geschichtschreibern der damaligen Zeit in zusammenhängender Weise dargestellt worden; wir müssen sie daher aus Urkunden und Briefen mühsam zusammenstellen, und auch da bleibt noch manches lückenhaft. Wir werden aber sehen, wie die Worte des Herzogs nicht übertrieben sind, die sich in der Einleitung zum Nordstrander Landrecht vom Jahre 1572 finden: „Wir haben ungerühmt bei Zeit unserer Regierung

[1]) S. Quellensammlung der Schlesw.-Holst.-Lauenb. Gesellsch. I. Heft, S. 164.

[2]) Zu erwähnen ist noch, daß Hieronymus Osius aus Wittenberg Johann eine lateinische und deutsche Beschreibung des Dithmarsischen Krieges übersandt hat. S. Noodt I., 32. Derselbe klagt, daß es ihm „heftig sauer und schwer geworden ist, ehe wann er den Dithmarscher Krieg der schweren Namen halben in den Vers habe bringen mögen", ja er meint sogar, es sei ihm das schwerer und saurer geworden, als den Fürsten, „da sie die Bauern bezwungen und glücklich mit geringem Verluste ihres Volkes ganz geschwinde den Sieg erlangt und Dithmarschen erobert".

Digitized by Google

danach getrachtet, daß neben der reinen und wahren Lehre des seligmachenden Wortes Gottes auch die heilsame Justitia, welche eine Mutter ist aller äußerlichen Zucht und ehrbarlichen Wesens und Wandelns, ohne welche auch die Regimente nicht währen noch bestehen können, befördert werde, damit sowohl in geistlichen als in weltlichen Sachen gute Ordnung, auch endlich unsere Unterthanen in Fried' und Ruhe, auch bei gleichen Rechten erhalten werden mögen". Seine Thätigkeit ist in der That auf rechtlichem und auf kirchlichem Gebiet hervorragend gewesen, und seine Regierung bezeichnet in der Kultur- und namentlich in der Kirchengeschichte der Herzogtümer einen bedeutungsvollen Abschnitt. Seine rege Fürsorge hat er allen seinen Landesteilen zugewandt. Und da beginnen wir mit dem entferntesten Gebiete, mit der Insel Fehmarn, um schließlich zu dem Landesteile überzugehen, der vermöge der fast regelmäßigen Anwesenheit des Herzogs am meisten die Segnungen seiner Regierung genossen hat, nämlich zu Hadersleben und dem Amte Törning.

Für die Insel Fehmarn wurde im Jahre 1558 von Johann ein Landrecht erlassen [1]). Die Bewohner hatten wegen „sonderlicher, genugsamer" Verbrechen seine schwere Strafe verwirkt und ihm genug Ursache gegeben, sie aller ihrer Privilegien zu entsetzen. Indessen hat er ihnen aus Gnaden verziehen und sie in Beschützung und Beschirmung angenommen. Aber er trifft Bestimmungen, welche in zweierlei Beziehung „ganz unbilliges und unleidliches" aufheben, nämlich in Hinsicht auf die Appellation und auf die bisherigen Satzungen wegen des Totschlags. Nach den Privilegien war die Appellation an eine höhere Instanz bei Vermeidung von Leibesstrafe verboten gewesen. Diese Bestimmung, heißt es, wollen wir hiermit aus fürstlicher Macht als nichtig, unbillig und unchristlich kassiert und aufgehoben haben. In Zukunft soll sich jeder, der sich durch ein Urteil beschwert fühlt, an uns als

[1]) Dasselbe ist abgedruckt in dem Corpus statutorum Slesvicensium I., S. 680 ff.

Digitized by Google

die angeborene hohe Obrigkeit wenden ohne jemandes Verbot, Einrede und Verhinderung. — Noch interessanter sind die Bestimmungen wegen des Totschlags. Es haben sich, heißt es weiter, eine Zeitlang auf bemeldetem, unserm Lande Fehmarn zum öfteren und je länger je mehr viele Totschläge und böse Thaten begeben und zugetragen, der alten bösen Gewohnheit nach aus Zulassung ihrer alten Privilegien sind dieselben aber mit einem geringen Stücke Geldes abzuwirken gewesen, woraus leider soviel mehr Unglücks verursacht. Deshalb wird als erste und Hauptbestimmung verschiedener Artikel betont: Wer einen totschlägt und überwunden (überführt) wird, hat Leib und Gut verbrochen. Für die Beschädigung einzelner Körperteile werden allerdings noch nach altgermanischer Weise bestimmte Bußen auferlegt, und zwar sind dieselben an den Kläger und an den Staat zu zahlen. So heißt es z. B. im 13. Artikel: Welcher dem andern seinen Daumen, Nase, Ohren, großen Zeh abhaut, soll uns bieten 20 Pfund und dem Kläger für ein Ohr 50 Mark, für einen Daumen gleich soviel, für den größesten Zeh auch soviel und für die Nase 30 Mark. — Diese beiden eingreifenden Bestimmungen ganz besonders zeigen, wie Herzog Johann gegen die alten Rechtsgewohnheiten, die sich mit den Anforderungen des modernen Staates nicht vertrugen, entschieden vorzugehen suchte, und wir werden diesem Streben noch an anderen Stellen begegnen.

Ein reicheres Feld gesetzgeberischer Thätigkeit eröffnete sich auf Nordstrand. Die Ausdehnung dieser Insel, die ja einst mit dem Festlande zusammengehangen hatte, überschritt bekanntlich bedeutend die des heutigen Nordstrand, da sie noch mit Pellworm zusammenhing. Heinrich Rantzau, in seiner berühmten Beschreibung der Herzogtümer aus dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts[1]), nennt sie auch Strandt-Frisia und bezeichnet sie als eine schöne und nicht unbedeutende Insel. Die Zahl der Joche eingedeichten Landes giebt er auf

[1]) S. Westphalen, Monumenta inedita. Tom. I., S. 72.

Digitized by Google

36350 an[1]); er erzählt ferner, daß sie 22 Pfarren und 10 sehr sichere Häfen hatte, sowie, daß die Länge der Insel ungefähr zwei Meilen betrug. Auch über den Charakter der Bewohner äußert er sich; er hebt ihre Gastfreundschaft hervor, auf der anderen Seite verschweigt er aber auch nicht, daß sie den Lastern der damaligen Zeit nicht ganz fremd gewesen wären.

Im Jahre 1547 huldigten die Nordstrander ihrem neuen Regenten, und dieser bestätigte ihre Privilegien, doch mit dem Zusatze, daß dieselben, so oft es Not, gebessert und geändert werden sollten. Im Jahre 1556 wurden dann die kirchlichen Verhältnisse gründlich geordnet[2]). Im allgemeinen bezieht sich der Herzog natürlich auf die von seinem Bruder im Jahre 1542 durchgeführte Kirchenordnung, aber im besondern trifft er wegen des unkirchlichen Lebens auf der Insel einige eingehende Bestimmungen. Aus dem, was verboten wird, sehen wir allerdings, wie einige unerträgliche Mißbräuche dort eingedrungen waren. So verbietet Johann das unordentliche Aus- und Einlaufen während des Gottesdienstes, ferner „den unchristlichen Mißbrauch, daß während der Predigt Branntwein, Bier und Wein gezapft wird". „Wir wollen hiermit ernstlichen geboten und befohlen haben, daß damit, so lange der Gottesdienst währet, verschonet und angehalten werden möge". Dahin gehört auch das „unsinnige, ruchlose Reiten und Rennen, welches des Sonntags unter der Missen und Predigt zu geschehen pflegt, wann zur Koste gebeten", und schließlich wird das gottlose Erdbier[3]), „woraus allerlei Unrat zu erfolgen

[1]) Nach Hansens Staatsbeschreibung des Herzogtums Schleswig entrichtete die Insel Ende des vorigen Jahrhunderts für 5861 Demathe die Contribution, während sie im 16. Jahrhundert 34644 Demathe enthielt. S. Corp. stat. Slesv. I. 430, Anm.

[2]) S. die Bestimmungen bei Lackmann, Einleitung zur Schleswig-Holsteinischen Historie I. Teil. Hamburg 1730.

[3]) Erdbier ist vielleicht nur ein Druckfehler für Erbbier. Gegen welche bestimmte Sitte dieses Verbot aber gerichtet ist, habe ich nicht finden können.

Digitized by Google

pflegt", gänzlich und ernstlich abgeschafft. Eine ganz besondere Fürsorge verwendet auch hier der Herzog darauf, die Einkünfte der Kirchen zu bewahren oder auch zu erhöhen. So bezeichnet er es als einen Mißbrauch auf Nordstrand, daß bisher die Häuser der Pastoren, Küster und Schulmeister aus dem Einkommen der Kirche erbaut sind, wodurch dann die Kirchen geschwächt und dermaßen ausgesogen, daß sie ihre eigenen Gebäude fertig zu halten fast unvermögend sind. In Zukunft sollen die Kirchspielleute solche Gebäude von ihrem Einkommen erbauen und verbessern. Und da der Herzog aus den Kirchen-Registern ersehen hat, daß die Güter[1]) des Heiligen-, das ist Kirchen-Landes, wenig gebessert, und von den Besitzern desselben damit fast eigennützig umgegangen, so bestimmt er, daß das Kirchenland ganz gleich dem andern Lande, dem es von Würden gleichmäßig, ausgethan und verheuret und der Kirche ihre Abgaben davon unweigerlich entrichtet werden sollen. Ganz besonders wird bestimmt, daß das Kirchenland, wenn es zu Falle kommt, (d. h. wenn es wegen des Todes des Pächters oder aus anderen Gründen neu verpachtet werden muß), auf keinen Fall geteilt werden soll, „damit also die Kirche ihrer Rente und Landes unverkürzet, und gewiß sein und bleiben möge."

Ferner warnt dann der Herzog vor den heimlichen und gegen die Kirchenordinanz in verbotenen Verwandtschaftsgraden geschlossenen Verlöbnissen und vor allem auch vor dem Wucher. Es wird den Predigern dringend anbefohlen, sich nicht nur selbst vor diesem gröblichen, sündlichen Laster zu hüten, sondern auch ihre Kirchspielleute zum fleißigsten treulich insgemein vom Predigtstuhl, doch ungenennet einiger Personen, zu warnen und zu ermahnen, davon abzustehen.

Die Geistlichen sollen sich der weltlichen Gerichtssachen ganz und gar äußern und enthalten. Die Gemeinde soll Sonntags und, wenn Gottesdienst gehalten, fleißig zur Kirche gehen, das göttliche Wort gerne hören, den rechten Weg der

[1]) Bei Lackmann steht Kirchen, was aber keinen rechten Sinn giebt.

Digitized by Google

Wahrheit und Seligkeit lernen, und die Sakramenta in ihrer wahren Einsetzung ungeändert bleiben lassen, dieselben auch dergestalt zur Besserung ihres Lebens nießen und brauchen und nicht verachten, noch in den Wind schlagen, und sonderlich soll die Jugend dazu gehalten werden, daß sie mit Fleiß ihren Katechismum lernt. Und für diese ganz besonders wird am Schlusse des Ganzen eine wichtige Bestimmung getroffen. Es sollen auf Nordstrand an gelegenen Orten zwei Schulen aufgerichtet und in allen Kirchen durch die Prediger abgekündigt werden, daß die Unterthanen ihre Kinder mit Fleiß zur Schule halten sollen. Diejenigen, welche geschickt sind, sollen befördert werden, daß sie dabei bleiben und ihre Studien verfolgen, „damit also wir und gedachte unsere Lande soviel besser mit Leuten zur Kirchen und Schulen und andern Gelegenheiten gefast und versorget werden mögen, wozu der allmächtige Gott seine Gnade verleihe". Herzog Johann hat also von dem Verfall der kirchlichen Verhältnisse auf Nordstrand gehört und schreitet als ernster, weiser Regent energisch dagegen ein, indem er als eine Art Nachtrag zur allgemeinen Kirchenordnung besondere Bestimmungen für jene Insel einschärft. Dahin gehört auch eine spätere Verordnung wegen der Hochzeiten, Kleider u. s. w. auf Nordstrand, die mir allerdings ihrem näheren Inhalte nach nicht bekannt geworden ist, die aber ganz ohne Zweifel der üblichen Verschwendung wehren wollte [1]).

Ferner half Johann einem dringenden Bedürfnis auf einem anderen Gebiete ab durch das im Jahre 1572 erlassene „beschriebene Landrecht des Nordstrandes [2])". Die fünf Hardesräte des Landes hatten vielfältig um die Verordnung eines gewissen Rechtes gebeten, auch einige Artikel, die sie bisher als ihr Landrecht gebraucht, übergeben lassen. Da diese bei genauer Durchsicht in vielen Wegen unrichtig und unklar, auch mangel-

[1]) Dieselbe wird erwähnt von Lackmann a. a. O. S. 580. Sie ist am 1. März 1566 auf der Hansburg erlassen.

[2]) Dasselbe ist abgedruckt im Corp. stat. Slesv. I. p. 428 ff. — Hardesräte sind wahrscheinlich die Ratsversammlungen der einzelnen Harden.

Digitized by Google

haftig befunden worden, ließ sie Johann durch seinen Kanzler Oelgard und den Sekretär Jürgen Beyer „in eine ziemliche Ordnung bringen". Auf den Inhalt dieses sehr ausführlichen Landrechts kann hier natürlich nicht eingegangen werden. Nur ist es interessant zu betrachten, wie sich auf Nordstrand die Regierungsgewalt zu den alt überlieferten Rechtssatzungen über den Totschlag gestellt hat. Heinrich Rantzau sagt in seiner Landesbeschreibung an der Stelle, wo er über die Sitten und Einrichtungen der alten Cimbern spricht: „Das Verbrechen des Totschlags verfolgten sie nicht durch die Todesstrafe, sondern straften es mit Geld, damit nicht durch einen unglücklichen Fall zwei zu Grunde gingen, und dieses ist bis auf Christian III. von Dänemark beobachtet worden. Dieser, wie er denn ein sehr kluger und gerechter Fürst war, hat vor nicht allzu langen Jahren die Todesstrafe für den eingeführt, der einen nichts Ahnenden und nicht zur Verteidigung Gerüsteten tötet". Für Fehmarn ist dieses Verdienst, wie wir schon gesehen haben, dem Herzog Johann zuzuschreiben, und wie wir unten sehen werden, hat er auch im Gebiet des Klosters Bordesholm jene veralteten Einrichtungen abgeschafft. Auf Nordstrand bestätigte allerdings schon Christian III. das Belieben der fünf Harden auf Abschaffung des alten Rechtes. Johann der Ältere hat aber im Jahre 1556 noch ganz besonders eingeschärft, daß die Thäter von seinem Staller oder Amtmann ihrer Verwirkung nach in Leibesstrafe genommen werden und daß mit niemand über gesehen werden sollte, es wäre denn hohe, unvorbeigängliche Notwehr vorhanden. Ebenso hat er auch die letzten Spuren der Beweisführung durch ein Gottesgericht, wenn einer eines heimlichen Totschlags berüchtigt und beklagt war, auszurotten gesucht. — Auch für die übrigen Angelegenheiten der Insel zeigte Johann eine rege Fürsorge. Zweimal, 1556 und 1572, erließ er Bestimmungen wegen der für das Land so außerordentlich wichtigen Deiche, das zweite Mal befahl er dieselben zu erhöhen und die Jagd „in Ansehen der in nächst vergangener großen Flut beschehenen Einbrechung und Überstürzung der Deiche und des darauf erfolgten harten Winters,

Digitized by Google

worin das Wild größtenteils umgekommen", auf einige Jahre zu unterlassen [1]).

Am eingreifendsten ist aber die Thätigkeit Johanns in dem Hauptteil seines Gebietes, nämlich im nördlichen Schleswig, gewesen. Hier hat er ein vollständig zielbewußtes, planvolles Regiment geführt, welches lediglich auf Förderung der materiellen Interessen seiner Unterthanen, vor allem aber auf Förderung des geistigen Wohles derselben gerichtet war. Bei der Teilung im Jahre 1544 hatte er das Schloß Hadersleben als Hauptsitz erhalten, und hier hat er sich auch den bei weitem größten Teil seiner Regierungszeit aufgehalten. Indessen haben wir da das eigentliche Hadersleben haus und die Hansburg zu unterscheiden. Heinrich Rantzau in seiner schon öfter erwähnten Landesbeschreibung erzählt: Hadersleben hat eine außerordentlich schöne Burg, die auf einem Hügel liegt, welche Johann, der Herzog von Holstein, dem Erdboden gleich gemacht hat und wiederum nicht weit von der Stadt auf einer Halbinsel mit einer feinen (eleganti) und mit Gold und Marmor außerordentlich ausgestatteten Kirche neu zu bauen angefangen hat. Dieselbe (die Burg) ist viereckig, 150 Schritt lang, ungefähr ebenso viele breit, und sie heißt nach ihm „Hamburgum" (soll heißen Hansburgum). Als er aber durch den Tod vorher dahingerafft sie nicht hatte vollenden können, hat sein Nachfolger Friedrich II. (als solcher auch König von

[1]) S. diese Bestimmungen bei Lackmann a. a. O. S. 486 u. 609. — Die Bestimmungen, durch welche das bisherige altgermanische Gerichtsverfahren beseitigt wurde, finden sich in den Anmerkungen zum Nordstrander Landrecht im Corp. stat. Slesv. a. a. O. Die Verordnung, durch welche die letzte Spur des alten Gottesgerichts beseitigt wurde, lautet: Es soll die alte Satzung aufgehoben werden: welcher berichtigt und beklagt wird eines heimlichen Totschlags, der soll „thom Schine gahn" und sich damit freien oder schuldig machen. Vgl. Grimms Rechtsaltertümer S. 931: In Niedersachsen nannte man „scheingehen", wenn der Angeschuldigte nackend vor Gericht zu dem Schein d. i. der vom Leichnam abgenommenen Hand treten und dreimal seine Finger darauf legen mußte. Blutete sie, so galt er für überwiesen; geschah kein Zeichen, so wurde er seines Halses heilig erkannt.

Digitized by Google

Dänemark) sie fertig gebaut und mit sehr schönen und lieblichen Gärten umgeben[1]). Das alte Schloß, von dem hier die Rede ist, lag im Westen der Stadt auf Böghoved, einem anmutigen Hügel, der eine schöne Aussicht gewährt, und hieß Hadersleben-Haus. Dasselbe wurde wahrscheinlich Ende der fünfziger Jahre des sechzehnten Jahrhunderts niedergerissen[2]) und im Osten der Stadt auf dem sogenannten Naff wieder aufgebaut. Im Winter des Jahres 1562 scheint Johann das neue Schloß bezogen zu haben, denn am 15. Oktober erbietet sich seine Schwägerin Dorothea, die Wittwe Christians III., die Wasserröhren für die neue Wohnung bohren zu lassen, damit sich der Herzog, wie sie schreibt, noch vor diesem Winter von seiner alten unbequemen Behausung in die neue begeben kann[3]).

Es ist sehr zu bedauern, daß diese prächtige Burg mit ihren lieblichen Gärten und der herrlichen Kapelle eigentlich spurlos vom Erdboden verschwunden ist. Dankwerth sagt darüber: „Im Schwedischen Kriegswesen hat der Feldmarschall Torstenson allhie eine Weile sein Hauptquartier gehabt, in welcher Zeit er das Schloß auch mit kleinen Bollwerken ein wenig befestigen lassen; es ist aber im wehrenden Kriege, weiß nicht woher, in Brand geraten und oben ganz abgebrannt,

[1]) Mit diesem Bericht stimmt der von Caspar Dankwerth in seiner neuen Landesbeschreibung der zwei Herzogtümer Schleswig und Holstein (aus dem Jahre 1652) fast wörtlich überein, nur daß er den Bau der Kapelle aus Marmorstein dem König Friedrich II. zuschreibt, was nicht richtig ist.

[2]) Rhode, Hadersley Amts Beskrivelse (Kopenhagen. 1775), S. 98 giebt 1549 als Jahr des Abbruchs an. Aber erst 1557 wurde der Grund zum neuen Schlosse gelegt. Sollte Herzog Johann freiwillig so lange eines fürstlichen Wohnsitzes entbehrt haben? S. auch Heldnader, Sylva chronologica circuli Baltici, Hamburg 1625, zum Jahre 1557: „Den 1. Februar hat Herzog Hans der Ältere zu Schleswig-Holstein den ersten Stein gelegt an das Gebäude des Schlosses in Hadersleben, und nachmals das alte Schloß lassen abbrechen und niederreißen".

[3]) S. Aarsberetninger fra det Kongelige Geheimarchiv. I. Band, 2 Heft.

Digitized by Google

also daß nur etwas von dem Gemaure bestehen geblieben". Die Steine sollen dann zur Reparatur des Koldinger Schlosses verwandt worden sein, welches im Jahre 1808 durch die Spanier des Marquis de la Romana angezündet wurde, welches aber jetzt auch noch in seinen Trümmern einen überaus romantischen Anblick gewährt[1]).

Bisweilen scheint Herzog Johann allerdings auch in Lütken Tondern (jetzt Tondern) residiert zu haben. Wenigstens schreibt Herzog Adolf nach dem Tode seines Bruders am 8. Oktober 1580 an den König Friedrich II., daß er auf der Hansburg eine Lade mit Gold und Silber und eine mit Schuldverschreibungen, da der Ort nicht sicher, zu sich genommen und nach Lütken Tondern gebracht habe, wo der Herzog seinen Vorrat an barem Gelde allewege gehabt[2]). „Auf unserm Hause Lütken Tondern" ist auch am 26. November 1559 von ihm die Landrechtsordnung für die vier Harden des Hauses Tondern erlassen worden, welche übrigens im Jahre 1572 mit unter das oben erwähnte Nordstrander Landrecht gestellt wurden Ebendaselbst hat er schon früher, nämlich am 27. Juli 1556, eingreifende Bestimmungen über die Einkünfte der Kirchen getroffen, welche weiter unten im Zusammenhang mit seinem Kirchenregiment im Amte Hadersleben berücksichtigt werden müssen.

Indessen tritt nach Ausweis der Urkunden die Residenz Lütken Tondern doch weit hinter Hadersleben-Haus und später hinter die Hansburg zurück. Die Stadt Hadersleben war entschieden der Lieblingsaufenthalt Herzog Johanns, und dieselbe

---

[1]) Lautrup in seiner Chronik von Hadersleben (Hadersleben, 1844) sagt allerdings: „Von dem Schieferdache des Schlosses finden sich noch viele Reste, und aus der großen Menge von Austernschalen, die im Schutte vorhanden sind, sieht man, daß die alten Schloßbewohner große Austernliebhaber gewesen sind". Wer weiß aber, wo die Schieferplatten im Laufe der Zeit hergekommen sind, und noch zweifelhafter ist der Ursprung der Austernschalen. Damit wird aber auch der sehr kühne Schluß auf die kulinarischen Genüsse der alten Bewohner hinfällig.

[2]) S. die schon öfter angeführte Quellensammlung, 2. Heft, S. 30.

Digitized by Google

hat durch ihn einen gewissen Wohlstand und eine gewisse Blüte erreicht. Schon Christian III. hatte als Statthalter seines Vaters in den Herzogtümern in Hadersleben residiert und der Stadt verschiedene Privilegien verliehen[1]). Von Johann wurden dieselben bestätigt und noch einiges hinzugefügt. Kulturgeschichtlich interessant ist zunächst die Gründung eines Ratsweinkellers. „Es wird gänzlich abgeschafft und verboten, durch die Bürger Wein und fremdes Bier zu schenken, und bei zehn Gulden Strafe soll das nur im Ratskeller geschehen." Diese Geldstrafe soll zwischen Herzog und Rat geteilt werden. „Jedoch soll jetziger und künftige unsere Apotheker mit diesem Verbote nicht gemeinet, sondern ihnen frei gegönnet und zugelassen sein Wein zu schenken, kaufen und verkaufen." Weit wichtiger ist sodann das Wucherverbot für Stadt und Amt Hadersleben und Törning[2]). Dasselbe ist auf dem Hause Hadersleben im Jahre 1557 ausgestellt, es schreibt streng vor, daß von Hundert des Jahres nicht mehr als sechs oder von jeder Mark Lübsch ein Schilling an Gelde und nicht anders zu Rente genommen werden soll. „Und soll hiermit aller anderer und übriger unziemlicher Wucher, der geschehe an Korne, Heu, Geld oder anderer Ware bei Vermeidung unserer schweren Ungnade und Strafe abgelehnet und verboten sein." Wir wissen, daß Johann für Nordstrand eine ähnliche Verfügung getroffen hat, und es muß hier hervorgehoben werden, daß der Herzog dadurch den Anfang mit einer ganzen Reihe von Wucherverboten gemacht hat, die immer wieder eingeschärft worden sind. Es liegt die Vermutung nahe, daß auch das gemeinsame Mandat der drei Regenten (Johanns, Adolfs und Friedrichs II.) vom Jahre 1579, welches ebenfalls sechs Procent als höchsten Zinsfuß festsetzt, auf seine Anregung hin erlassen worden ist.

---

[1]) 1533 auf unserm Schlosse Hadersleben. Corp. stat. Slesv. II., 474. — Johannis ducis confirmatio privilegiorum Hadersl. 1548 ist abgedruckt bei Westphalen, Mon. ined. IV., 1990.

[2]) S. Westphalen an dem in voriger Anm. angeführten Orte.

Digitized by Google

Vor allem aber hat Johann seine menschenfreundliche und fromme Gesinnung der Kirche und ihren Dienern, der Schule, und den Armen und Kranken gegenüber bewiesen, und daß er hierfür reichliche Mittel verwenden konnte, das ist durch die damaligen kirchlichen Verhältnisse ermöglicht worden. Durch die Reformation waren ja die reichen Güter der katholischen Kirche gleichsam erledigt worden. Dieselben bestanden aus dem reichen Kirchenschmuck, welcher bei dem protestantischen Gottesdienst zum großen Teil überflüssig geworden war, ferner aus den Stiftungen bei den einzelnen Kirchen, aus den großen Pfründen der einzelnen Geistlichen, namentlich bei den Bischofssitzen, und vor allen Dingen auch aus den zum Teil sehr reichen Klöstern. In Dänemark hatte Christian III. im Jahre 1536 durch einen Staatsstreich die Bischöfe abgesetzt und die Kirchengüter eingezogen. Damals ermahnten Luther und Bugenhagen, welchen der König dieses mitgeteilt hatte, denselben dringend, „einen guten Vorrat von geistlichen Gütern für die Kirchen und Predigtstühle, für die Schulen und armen Leute, für kranke und verlassene Kirchen- und Schuldiener, für die jährlichen Visitationen, da viel zugehöret und ist hoch vonnöten, für die Ehesachen zu bestellen, da groß an gelegen, item für arme Studenten, und was mehr möge vorfallen". Christian III. hat dieser ernsten Mahnung folgend manches in dieser Beziehung gethan, aber, wenn er es auch gewiß gut meinte, so hat er doch einer Verschleuderung des Kirchenvermögens in mancher Beziehung nicht wehren können. Namentlich in Schleswig-Holstein hat der lange Kampf zwischen der lutherischen Landesherrschaft auf der einen und den zum Teil noch katholischen Ständen auf der andern Seite sehr verwirrte und unklare Verhältnisse herbeigeführt. Nachdem schon in den zwanziger Jahren die Reformation in verschiedenen Städten eingeführt war, kam es, wie oben bemerkt ist, erst im Jahre 1542 zu einer gesetzmäßigen Ordnung der Verhältnisse durch die endliche Annahme der Kirchenordnung von Seiten der Stände. In der Zwischenzeit fehlte ja jede kirchliche Oberaufsicht, und da suchte mancher seinen eignen Vorteil wahrzunehmen und

Digitized by Google

möglichst viel von den herrenlosen Gütern für sich zu erwerben, und auch die Landesherrschaft hat sich manches davon angeeignet, was bei der finanziellen Not des Landes wohl zu begreifen ist.

So bot sich nach dem Jahre 1542 für einen weisen, kirchlich gesinnten Landesherrn ein reiches Feld der Thätigkeit dar. Es galt den Bestimmungen der Kirchenordnung gemäß der Kirche und ihren Zwecken möglichst das zurückzugeben, was ihr genommen worden war, es galt das möglichst wieder gesammelte Kirchenvermögen in gleichmäßiger Weise zu verwenden und übermäßiger Anhäufung desselben in den Händen einzelner vorzubeugen. Leicht war das nicht, aber es war eine edle, lohnende Aufgabe. — Doch noch eine andere Schwierigkeit bot sich dar. Was sollte aus den immer noch bestehenden begüterten Klöstern werden? Sie waren zum Teil immer noch die letzten Bollwerke des Papsttums, auf ihre großen Privilegien gestützt traten die Insassen der Hoheit der Landesherrn, die mit Fug und Recht das ius patronatus in Anspruch nahmen, entgegen, und wenn die Reformation äußerlich auch durchgeführt war, so wurde doch heimlich im Innern noch der katholische Brauch ausgeübt. Da galt es mit Kraft und Entschlossenheit den Widerstand zu brechen, die Klöster ganz aufzuheben und das Vermögen derselben zu anderen geistlichen Zwecken zu verwenden.

Zum Gebiete des Herzogs Johann gehörten von größeren kirchlichen Gütern das frühere Kollegiatstift zu Hadersleben, sowie die beiden Klöster Lügumkloster und Bordesholm. Sodann kommen hier die Verhältnisse der Landkirchen im Amte Hadersleben und Törning, sowie im Amte Lütken Tondern in Betracht. Gerade für die letzteren hat Johann eine Verordnung erlassen, welche für seine kirchliche Politik sehr bezeichnend ist. [1]) Durch die Pastoren und Kirchengeschworenen ist er unterthänig klagend berichtet, daß der frühere Zehnten ihnen früher zum Teil für geringes Geld abgehandelt, ja zum Teil ganz entzogen ist,

[1]) S. Lackmann, a. a. O. S. 487.

Digitized by Google

daß die geistlichen Lehen und Vikarien [1]) an einigen Orten verrückt und unterschlagen und das Kirchenland so mißbraucht ist, daß die Kirchen garnicht oder wenig davon ausgebessert und nur Eigennutz, der Kirche zu Beschwer, Schaden und Nachteil, damit gesucht wird. Weil mit der Zeit zu besorgen ist, daß die Kirchendiener aus Mangel an Unterhalt ihre Stellen nicht behalten können und daß die Kirchen verfallen werden und daß daraus nicht allein Untergang christlicher Dienste und Gebräuche, sondern vielmehr Verachtung des göttlichen, heilsamen Worts und Namens zu besorgen, woraus endlich göttlicher Zorn, Strafe und Ungnade zu erwägen und zu verursachen ist, deshalb hat Johann mit seinen Räten erwogen, wie solchem Unheil bei Zeiten zu begegnen ist, und da ist von ihnen kein anderes Mittel gefunden worden, als daß dasjenige, was einmal zum Bestand und guter Vollmacht der Kirchen und Kirchendiener gegeben ist, auch dabei unverrückt erhalten wird. Und nun wird im einzelnen vorgeschrieben, wie der Zehnte, die Vikarien und das Kirchenland wieder ausschließlich zum Nutzen der Kirchen und ihrer Diener verwendet werden sollen.

Besser lagen die Verhältnisse im Amte Hadersleben und Törning. Denn hier war in der Beziehung schon vorgearbeitet durch Christian III., der bis zum Tode seines Vaters Statthalter der Herzogtümer gewesen war und seinen Wohnsitz in Hadersleben gehabt hatte. Anfangs waren auch hier die Verhältnisse sehr ungeordnet gewesen. So schreibt der Propst Boethius in dem Berichte an Herzog Johann, dessen Entstehung wir gleich kennen lernen werden: Als die Lehre des Evangelii ankam, ist dem Herrn Johann Wulff durch hochlöblichen Gedächtnisses Christian III. als Herzog das Kirchenregiment benommen und sind danach die Kirchengüter

[1]) Unter Vikarien sind hier wahrscheinlich Stiftungen gemeint, aus denen Stellvertreter oder Vikare des betreffenden Pfarrers, die bei besonderen Arten des Gottesdienstes für diesen eintreten mußten, erhalten wurden (s. unten die Vikare für Gylden). Johann kam es darauf an, diese Vikarien sowie die geistlichen Lehen für kirchliche Zwecke zu erhalten.

Digitized by Google

übel bewahrt; denn es haben eine Zeit lang die Hardesvögte die Kirchen regiert, visitiert und derselben Rechenschaft gehalten; die Kleinodien der Kirchen sind weggenommen, viele Kirchengüter verrückt und abgehändigt worden; die Schule hier wurde verwüstet und ging alles unordentlich zu bis zur Ankunft des Ehrwürdigen Dr. Eberhard Weidensee". Boethius erzählt dann weiter, wie diesem die Propstei und alle Kirchen, so in Törninglehen belegen, zu verwalten und zu regieren gegeben wurden. In welcher Weise aber eine Änderung der bisherigen Zustände eintrat, setzt er nicht auseinander, sondern erzählt nur, daß Christian III. die Lektur wieder einrichtete und in Hadersleben die erste Beratung der dänischen Kirchenordnung stattfinden ließ. Wir wissen aber aus einer andern Quelle [1]), daß schon Christian III. sich um die richtige Verteilung und Verwendung kirchlicher Pfründen und Stiftungen bemüht hat. Nach seiner Verfügung sollen dem Kirchherrn, der zur Zeit in Hadersleben ist und allda das klare Wort Gottes predigt, jährlich aus dem „gyldenn Consolatien vicarien und memorien gelde [2]) anderthalbhundert Mark Lübsch entrichtet werden, dem Capellanen alle Jahr zu Lohn auch fünfzig Mark, der Schulmeister soll vierzig Mark haben, der locatus (Kollaborator) zehn Mark. Was dann noch von dem Gelde übrig ist, das soll unter die Armen vertheilt werden. Diese Urkunde ist vom 25. Mai 1533 datiert. In demselben Jahre starb

[1]) S. die Urkunde: Aarsberetninger II., 1, p. 61.

[2]) Gylden (auch Kalande und Brüderschaften genannt) waren teils Verbindungen von Laien, entweder der Zünfte oder Privatpersonen, zu besonderen Zwecken, teils geistliche Brüderschaften der Priester einer oder mehrerer Kirchen, in welche aber auch Laien aufgenommen werden konnten. Jede Brüderschaft war nach einem Heiligen benannt, unter dessen besonderen Schutz sie sich stellte. Sie stiftete an einem Altar eine Vikarie, um daselbst zu bestimmten Zeiten für die verstorbenen Mitglieder Seelenmessen lesen zu lassen. S. Lau, S. 68. — Unter der Zusammenstellung im Texte möchten wohl zu verstehen sein: die Stiftungen, welche von den Gylden gemacht waren, um für Verstorbene zum Trost für die Angehörigen und zur Erinnerung von bestimmten Vikaren Seelenmessen lesen zu lassen.

Digitized by Google

Friedrich I. Sein Nachfolger Christian III. mußte jene schweren Kämpfe beginnen, die ihm endlich den Besitz der dänischen Krone verschafften, und dann mußte er alle seine Kräfte auf die Durchführung der Reformation in Dänemark verwenden. Er wurde so auf einen viel größeren Schauplatz berufen, und das, was er im nördlichen Schleswig begonnen hatte, blieb liegen; erst seinem Bruder Johann war es beschieden, die begonnene Politik fortzusetzen, und in der zusammenhängenden, planvollen und zielbewußten Weise, in der er das gethan hat, beruht sein Hauptverdienst.

Johann suchte sich zunächst von den Einkünften der einzelnen Kirchen genau zu unterrichten, indem er ein Verzeichnis darüber zusammenstellen ließ. Mit dieser keineswegs leichten Aufgabe wurde sein erster Hofprediger Mag. Georgius Boethius betraut, der zugleich Propst und Superintendent war. Auf seine Anweisung mußten alle Pfarrer die Einkünfte ihrer Kirchen genau aufzeichnen, Säumige wurden mit Amtsentsetzung bedroht. Der dem Namen nach unbekannte Pastor von Oesby, welcher sich geweigert hatte, das Verzeichnis seiner Einkünfte einzuliefern, wurde in der That abgesetzt.[1]) Aus den einzelnen Angaben stellte dann Boethius im Jahre 1564 seinen Bericht an den Herzog zusammen, dem wir folgendes entnehmen. Als gemeinsame Einnahme aller Pfarrer erscheint vor allem das Fünfzehnte, nämlich die fünfzehnte Garbe oder Schock, sowie das fünfzehnte Lamm, Ferkel, Kalb und Füllen. Eigentlich, sagt Boethius, war es der Zehnte von allem, aber da nahm der Bischof den dritten Teil von allerlei Zehnten,

[1]) S. Rhode, Samlinger, S. 302. In demselben Buche ist auch der Bericht des Boethius abgedruckt. Genauer findet sich derselbe auch in dem Aufsatze von Kier über den Kirchenzehnten (in den Jahrbüchern für Landeskunde von Schleswig-Holstein-Lauenburg, IV. Band, S. 73 ff.) — Zur Erklärung für das folgende bemerke ich noch, daß der Herzog und spätere König Christian III. nach dem Berichte des Boethius den dritten Teil aller Zehnten, den sog. Bischofszehnten, zwar für sich übernahm, dann aber denselben „den Hausleuten" erließ, „so daß sie seitdem nicht das X. sondern das XV. zum Zehnten geben und werfen sollten, also ist des Bischofs Part den Hausleuten nachgegeben."

Digitized by Google

und diesen übernahm dann der Herzog und spätere König Christian III. Als regelmäßige Ausgaben der Kirchen werden aufgezählt: „erstens für Wein und Brot nirgend mehr als vier Thaler, zweitens zu Licht alle Jahr 16 oder 18 Mark Wachs, drittens für Licht zu machen, Kleider zu waschen acht Schilling Lübsch, viertens ein Gülden, so ein Fürstengulden genannt wird. Diesen Gulden und noch einen Thaler hat von jeder Kirche mein gnädiger Fürst und Herr, Herzog Johann, zum Unterhalt der armen Studenten gnädiglich verordnet." Es werden dem Herzog von Boethius auch Vorschläge gemacht. Unter Titel 9 finden wir: Um Gottes willen zwei und drei Mark Lübsch. Und werden diese zwei und drei Mark dem Pastor und Kirchengeschworenen gegeben, unter den Armen im Kirchspiel zu vertheilen. Es haben auch die Kirchspielleute in alten Zeiten ein Propstenbier gehalten, wenn die Kirchenrechnung geschahe, welches in guter Meinung, doch mit der Kirchen Schaden abgeschafft ist. Denn so lange sie ihr Propstenbier hatten, waren sie schuldig der Kirche mit Pferden und Wagen alle Jahr ein- oder zweimal zu dienen, — deswegen fürstliche Gnade sich zu bedenken hat.

Das Resultat dieser Aufzeichnungen war ein sehr günstiges, denn die Kirchen im Amte Hadersleben und Törninglehen waren durch den noch rein für kirchliche Zwecke erhaltenen Zehnten oder vielmehr Fünfzehnten besser gestellt als die übrigen Kirchen der Herzogtümer. Deshalb konnte Johann im Jahre 1567 wohl schreiben: Wir sind in gewisse Erfahrung gelangt und haben zum Teil selbst gesehen, daß Gottlob die Kirchen in unserer Propstei zu Hadersleben zu aller Notdurft gut gebauet und in gutem Wesen behalten, und daß noch gleichwohl ein ziemlicher Vorrat von Geld dabei zu befinden, so außer der Kirchen Notdurft davon zu entraten. Diese Worte finden sich in der Gründungsurkunde des Haderslebener Gymnasiums, denn ein Teil jener Einkünfte wurde zur Erhaltung desselben bestimmt, wie wir weiter unten sehen werden.

Es ist aber ausdrücklich hinzugefügt, daß Johann nur von denjenigen Kirchen einen Beitrag verlangte, „bei denen

Digitized by Google

guter Vorrat vorhanden", denn der Herzog war weit entfernt, den notwendigen Unterhalt seiner Pfarrherrn irgendwie zu schmälern; im Gegenteil, er hat dafür gesorgt, daß seine Geistlichen gut bezahlt und auch nicht mit Geschäften überladen waren. Deshalb schärfte er am 27. Oktober 1575 seinen lieben getreuen Unterthanen und Kirchspielleuten aller Kirchen in seiner Propstei Hadersleben ein[1]), den Fünfzehnten von Korn und Vieh unverkürzt zu bezahlen. Derselbe sollte von den Predigern und Kirchengeschworenen persönlich gehoben werden, und jede früher vereinbarte Ablösungssumme sollte ungültig sein. Den Pastoren wird „gänzlich bei Vermeidung unserer Strafe und Ungnaden" verboten einen solchen Vertrag auf Ablösung einzugehen. — Für die Stadt Hadersleben kommen noch zwei Bestimmungen in Betracht. Am 28. Januar 1569 bestätigte Johann die Bestimmung des verstorbenen Christians III.[2]), daß alle die Lehen und Vikarien in Hadersleben, die noch in die Armenkiste nicht verfallen oder sonst verliehen gewesen, der Kirche und den Kirchendienern zu Hadersleben zu behalten gnädigst übergeben werden sollen. Alle Güter (Landtstein), so je und allewege zu der Structur bemeldeter Kirchen gelegen und behörig gewesen, sollen erblich und eigenthümlich bei unserer Kirche in Hadersleben bleiben, damit dieselbe soviel besser im baulichen Wesen und bei gutem Bestande zu erhalten, auch die Diener göttlichen Worts soviel füglicher zu versorgen sind. Die Kirchengeschworenen sollen nicht Macht haben die Hauptsumme anzugreifen, sondern sie sind allein der jährlichen Aufkunft davon mächtig, und die Hauptsumme soll zu der Kirchen Besten für und für unverrückt voll und ganz bei einander bleiben. — Gegen Ende seines Lebens besserte Johann das Einkommen der beiden Prediger in Hadersleben auf und setzte zur Entlastung derselben einen zweiten Kapellan ein. Zu dem ersteren Zweck wurden 1000 Reichsthaler vom Herzoge belegt, von den Zinsen erhielt der Pastor 40 Thaler und der erste

[1]) S. Rhode, S. 13.

[2]) S. Aarsberetn. a. a. O., S. 64.

Digitized by Google

Kapellan 2 Thaler jährliche Zulage. Den zweiten Kapellan setzte Johann ein, weil er erwogen hatte, „daß der Pastor und der eine Kapellan allein zu solcher großen Gemeine sonderlich um sterblicher Läufte willen nicht genugsam". Dieser erhielt die Zinsen von 1000 Thalern, nämlich 60 Reichsthaler. Eine freie Wohnung mußte ihm der Rat verschaffen.[1])

Ein besonderes Verdienst hat sich Johann auch um die Armen der Stadt Hadersleben erworben. Es war ja vollständig im Sinne der Reformatoren, wenn er die bisher durchaus unzulänglichen Mittel zur Verpflegung der Armen, „bei denen allerhand Mangel beide an Holz, Korn und was in die Küche gehörig zu befinden", durch das Einkommen einer ganzen Reihe von Gütern ergänzte, welche einst dem Kapitel in Hadersleben zugehörig gewesen und ihm, dem Herzog, jetzt resigniert und aufgetragen worden waren.[2]) Ursprünglich sind diese Einkünfte zur Gründung einer lateinischen Schule bestimmt gewesen; dieselbe war aber, wie wir unten sehen werden, schon einige Jahre früher aus andern Mitteln errichtet worden. So konnte der Ertrag jener Güter zur Errichtung oder richtiger zum Ausbau und zur Ausstattung eines Hospitals verwandt werden, denn der Herzog spricht von einem „von neuem erbauen und aufrichten lassen" des Armen- und Krankenhauses am Süderthor der Stadt. Indessen wurde das Ganze so umgestaltet und erweitert, daß es einer neuen Gründung gleichkam.[3]) Bezeichnend für die milde, menschenfreundliche Gesinnung des Stifters sind die Eingangsworte, welche folgendermaßen lauten: „Wir Johann u. s. w. thun hiemit öffentlich kund, daß wir dem

[1]) S. die Urkunde im Corp. stat. Slesv. II., 493. Rhode, der hier wie öfter einen verkürzten und ungenauen Text hat, schreibt statt „um sterblicher Läufte willen" „um sterblicher Leute willen."

[2]) S. das vollständig abgedruckte Aktenstück mit dem Verzeichnis der einzelnen Güter in den Aarsberetninger a. a. O. Es findet sich auch im Corp. stat. Slesv. II., 486 und unvollständig bei Rhode a. a. O. Aus dem letzteren ist der Küchenzettel entnommen.

[3]) Die Worte Johanns beziehen sich vielleicht auf das alte St. Gertruds-Hospital. S. Rhode, 133, wo auch einige Einkünfte des alten Hospitals aufgezählt sind.

Digitized by Google

Allmächtigen zu Lob und Ehr und den armen Leuten unserer Stadt Hadersleben zu besonderen Gnaden, Trost und Gutem allhie Sündert (Süden) von der Stadt ein Hospital fundiert und gestiftet haben, dessen sich die armen Leute, so jetzt und künftig in gewisser Anzahl darein gesetzt und verordnet worden, zu ihrer bleiblichen Wohnung zu ewigen Zeiten zu getrösten und zu erfreuen haben". Die Stiftungsurkunde ist am Tage der heiligen drei Könige auf der Hansburg ausgestellt. Zu beachten ist noch, daß Johann in seiner umsichtigen Weise auch dafür sorgte, daß die armen Leute der Stadt, welche jetzt ihre ärmlichen Wohnungen mit diesen wohlausgestatteten Räumen vertauschen konnten, den rechten Vorteil von dem Verkaufe ihrer kleinen Häuser hatten. Die Kaufsumme sollte nämlich den armen Leuten zum Besten bei gewissen Leuten auf gebührliche Rente belegt und ausgethan werden. Das ganze Hospital war mit großer Freigebigkeit ausgestattet. Das zeigt das noch erhaltene Gebäude, das später erweitert wurde, das zeigt aber auch ein alter Küchenzettel. Derselbe bestimmt als Rationen: an den drei Hauptfesten ein Viertel frisch Rindfleisch, jeden Tag eine Kanne Bier, Weihnachtsabend zwei Seiten Speck gebraten, Martini Abend sechs Gänse gebraten, Neujahrsabend sechs Gänse, jedem ein Vierteil. Auch für die gewöhnlichen Tage ist die Verpflegung eine recht reichliche. So gab es z. B. Montag zu Mittag Hering, wenn sie klein, zwei, Flämische einen, ein Quartier Bier und Dienstags Mittag Kohl, Schaffleisch oder Schweinsrücken, jedem drei Stück, ein Quartier Bier, Abends ebenso, und endlich Donnerstags Kohl, Schweinsrücken, Schaffleisch oder Kalbaunen, ein Quartier Bier; Abends Gerstengrütze, Fisch und Bier.

Im engen Zusammenhange mit seiner Fürsorge für die Kirche und ihre Diener stehen schließlich Johanns Bemühungen um die Förderung der Schulen. Von ihm allein unter den damaligen Regenten Schleswig-Holsteins wissen wir, daß er auch um die Landschulen sich gekümmert hat. In Bioldorup waren die Einkünfte einer geistlichen Stiftung von einer Gilde in Besitz genommen worden. Da befahl Johann im Jahre

Digitized by Google

1575 diese Mittel wieder herauszugeben, dieselben sollten zur Errichtung einer „feinen, bequemen Schule" verwandt werden.[1]) Auch auf Nordstrand errichtete er, wie wir gesehen haben, zwei kleinere Schulen. Vor allem aber hat er sich große Verdienste um das höhere Schulwesen erworben. Das noch jetzt bestehende Gymnasium in Hadersleben und die im siebzehnten Jahrhundert eingegangene Fürstenschule in Bordesholm sind von ihm gegründet worden. Um zunächst seine Thätigkeit für die erstere Schule zu würdigen, müssen wir betrachten, wie es mit den Schulverhältnissen in Hadersleben vom Anfange der Reformation an bis zu seiner Zeit bestellt war. Der Propst Boethius sagt in dem schon oben angeführten Eingange seines Berichtes, daß die Schule (wohl die Domschule) in Hadersleben verwüstet wurde, nachdem dem Herrn Johann Wulff durch Christian III. das Kirchenregiment genommen war. Nach der Ankunft Weidensees wurden die Verhältnisse wieder geordneter. Boethius erzählt aber ausführlicher nur, daß die im fünfzehnten Jahrhunderte gegründete Lektur wieder aufgerichtet wurde, indem Weidensee und der zu seiner Hülfe herbeigerufene Magister Johannes Wendt vor den Mönchen, die aus den Klöstern gelaufen waren, und vor den Studenten das Evangelium zu predigen und sie zu unterweisen anfing. Diese Lektur ist aber nicht mit der Domschule zu verwechseln, sie war vielmehr eine Art Universität und ging später ganz von selbst ein, als die deutsche Universität Wittenberg ihre gewaltige Anziehungskraft auf die Studenten des Nordens ausübte. Deshalb heißt es bei Boethius weiter: Als Magister Wendt nach Ripen gefordert, ist die Propstei an Magister Antonius Keisern gegeben; dieser las nicht die Lektur, sondern predigte nur alleine, womit die Lektur aufhörte.

Was ist nun aber aus der Domschule geworden, welche aller Wahrscheinlichkeit nach neben der Lektur existierte?[2]) Da geht aus den allerdings dürftigen Nachrichten, welche wir

[1]) S. Lau, 503.

[2]) S. Jessen, Vorgeschichte der lateinischen Schule in Hadersleben im Haderslebener Programm vom Jahre 1867.

Digitized by Google

darüber haben, soviel hervor, daß allerdings in Hadersleben nach der Aufhebung der Domschule eine Schule fortbestanden hat, aber mit so beschränkten Mitteln und mit so geringen Lehrkräften, daß sie mit dem im Jahre 1567 von Herzog Johann gegründeten Gymnasium sich nicht vergleichen läßt. Im Jahre 1533 waren nur zwei Lehrer an derselben vorhanden, denn Christian III. bestimmt in seiner oben betrachteten Urkunde, in der er die früheren katholischen Stiftungen auf die evangelischen Kirchen- und Schuldiener überträgt, daß aus denselben der Schulmeister vierzig Mark Lübisch haben soll neben freier Wohnung und Kost auf dem Schlosse, und daß dem locatus (Kollaborator) zehn Mark des Jahres aus den Renten ausbezahlt werden sollen. In derselben Urkunde werden dem Kirchherrn, der ja doch auch wenigstens freie Wohnung hatte, 150 Mark und dem Kapellan 50 Mark zugesichert. Dieses Verhältnis spricht nicht für eine besondere Bedeutung der beiden Lehrer, wie ja denn auch bei der geringen Zahl der Lehrkräfte keine größere Schule existieren konnte. Die Gründung einer solchen wird dann bei dem Vergleiche zwischen Christian III. und dem Schleswiger Domkapitel im Jahre 1541 in Aussicht genommen[1]), ja es ist sogar wieder von einer guten Lektur, die in Hadersleben zu fundieren, die Rede, verwirklicht ist dieser Plan aber aus verschiedenen Gründen nicht, vor allem weil die Güter der Haderslebener Domherren, welche dazu verwandt werden sollten, noch nicht durch den Tod der Besitzer erledigt waren.

In der Kirchenordnung vom Jahre 1542 ist dann allerdings die Einrichtung kleinerer, sogenannter lateinischer Schulen angeregt worden, an denen zwei oder drei Lehrer unterrichteten, und solche finden wir in fast allen schleswig-holsteinischen Städten. Bestimmt in Aussicht genommen wird aber nur die Gründung einer höheren Schule mit sieben Lehrern, und zwar nicht etwa in Hadersleben, sondern in Schleswig. Doch stellten sich der Ausführung dieses Planes, wie wir sehen

[1]) S. Lackmann, S. 412.

Digitized by Google

werden, große Schwierigkeiten entgegen. Im Jahre 1544 trat dann Herzog Johann die Regierung an, und es könnte auffallen, daß er nicht sofort die Schulverhältnisse in durchgreifender Weise umgestaltet hat. Dazu fehlten ihm aber anfangs die Mittel. Die Güter der Domherren waren noch immer nicht in genügendem Maße durch den Tod derselben erledigt, und wahrscheinlich wollte der Herzog erst dieses abwarten, ehe er eine größere Schule gründete. Indessen hat er wenigstens etwas für die alte, recht unvollkommene Schule gethan. Nach dem Berichte des Boethius war dem Propst die Aufsicht darüber gegeben, auch spricht derselbe von Schulgesellen, so daß eine Vermehrung des Lehrpersonals eingetreten zu sein scheint. Unter den Lehrergesellen, heißt es, soll allezeit ein Pastor sein zu St. Severinskirche in Alt-Hadersleben; und mein gnädiger Herr Herzog Johann hat die Schule mit vorgenannter Kirche und des Pastoris daselbst jährlichen Einkünften begnadigt, nach Mag. Antonii (Keiser) seligen Gedächtnisses tötlichem Abgang, dem auch auf Lebenszeit dieselbe Kirche ein wenig vor seinem Tode verlehnet wurde." Nachdem also der Propst Keiser mit den ziemlich geringen Einkünften dieser Kirche belehnt gewesen war, wurden dieselben nach dessen Tode der Schule zugewiesen. Indessen hat nach Rhodes Nachricht der dortige alte Pastor Knud Bertelsen zu lange gelebt, als daß diese Belehnung hätte in Kraft treten können[1]). Derselbe ist, wie das Verzeichnis seiner Einnahmen aus dem Jahre 1563 zeigt, vollständig im Genuß der Einkünfte seiner Stelle gewesen, und von irgend welcher Verbindung der letzteren mit der Haderslebener Schule ist gar keine Rede.

So hat Herzog Johann wegen der bestehenden Verhält-

[1]) Rhode a. a. O. 236. Aus den im Texte angeführten ziemlich dürftigen Nachrichten des Boethius und Rhodes geht wohl hervor, daß weder Keiser noch die Schule an den Genuß der Einkünfte gekommen sind, weil Knud Bertelsen zu lange lebte. Nach seinem Tode war das Gymnasium schon auf andere Weise so dotiert, daß jene Belehnung überhaupt hinfällig werden konnte.

Digitized by Google

nisse hier nur seinen guten Willen zeigen können; wir dürfen aber wohl annehmen, daß er fortwährend darauf bedacht war, Mittel zur Gründung einer höheren Schule zu gewinnen. Und als im Jahre 1567 immer noch keine Aussicht auf die Erledigung einer genügenden Zahl von Gütern der Domherren war, da griff er zu einem andern Auskunftsmittel. Weil der Bericht des Propsten Boethius und seine eigenen Erfahrungen ergeben hatten, daß die Kirchen in der Propstei Hadersleben wohl gebaut und im guten Wesen erhalten und daß noch gleichwohl ein ziemlicher Vorrat an Geld dabei zu befinden, so gab er „seinem Propsten Boethius den Befehl, von allen Kirchen aus gedachter Propstei, bei denen guter Vorrat an Geld vorhanden und zu entraten, nach Gelegenheit einer jeden Vermögenheit bis zu 6000 Mark Lübsch zuwege zu bringen und dieselben auf jährliche Rente zu setzen".[1]) Als Grund für die Errichtung der Schule giebt Johann ausdrücklich an, daß sich an diesem unsern Orte, da die dänische Sprache im Gebrauch und Schwange ist, großer Mangel und Gebrechen von gelehrten Leuten befindet, so daß Kirchen und Schulen zuletzt schwerlich davon, wie sich gebühret, notdürftig erhalten werden können, weil wenige befunden werden, die ihre Kinder zur Lehre halten wollen, eines Teils auch durch Armut, daß sie dieselben nicht von sich schicken können, davon geschreckt und gehalten werden, wodurch endlich große Verachtung und Versäumnis göttlichen Worts und Namens, ja ewiger Zorn und Ungnade zu verursachen, welches der Allmächtige zu ewigen Zeiten zu verhüten gnädiglich geruhen möge. Wenn ferner der Herzog sagt, daß die bisherige Schule zu Hadersleben fast geringschätzig, auch mit solchem Unterhalt und Einkommen nicht gefaßt sei, wovon zur Notdurft gelehrte Leute zu unterhalten, so hatte er nach der obigen Darstellung dazu allen Grund.

[1]) Aus diesen Worten geht hervor, daß nicht, wie es bei Jensen-Michelsen III., 241, heißt, aus dem gemeinschaftlichen Vermögen der Kirchen in der Propstei Hadersleben eine Summe von 6000 M. für die Schule ausgesetzt war. Es handelt sich um eine außerordentliche Auflage, die nur die sehr Vermögenden traf. S. auch Lau, 312, Anm.

Digitized by Google

Die allerdings sehr geringen Einkünfte derselben wurden übrigens zur Erhaltung der neuen Anstalt mitbenutzt. Die letztere wird eine Trivialschule benannt, sie soll aus fünf »distinctae classes« (getrennten Klassen) bestehen, in welchen fünf praeceptores ihre „deputierten Discipulen fleißig unterrichten und unterweisen sollen". Der erste Praeceptor soll Rector sein, ein magister artium, in einer löblichen Universität promovieret, dem das Regiment und die ganze Schule zu befehlen, und soll seine jährliche Besoldung sein anderthalbhundert Mark Lübsch. Der andere Praeceptor aber Conrector, auch ein magister artium promovieret, oder sonst ein feiner, gelehrter Mann, der mit Kindern und Schulen weiß umzugehen, welcher des Jahres mit einhundert Mark Lübsch zu unterhalten. Der dritte soll sein Cantor und Musicam lesen und exercieren und was ihm weiter befohlen, und nebstdem den Chor versorgen, und mit den Kindern vor Leichen gehen mit den beiden Locaten, wo er hingefordert wird; seine Besoldung soll jährlich 70 Mark Lübsch sein. Die letzten beiden sollen Locaten oder Collaboratores und dem Rectori gehorsam sein; was er ihnen zu lesen befehlen wird, welches jedes Besoldung fünfzig Mark Lübsch. Alle fünf sollen freie Behausung und Wohnung haben. Vor allem sollen die Kinder wohlverdienter Prädikanten (Prediger) und der Hausleute in dieser Schule gefördert werden, damit sie was lernen und ihrem Vaterlande nützlich werden mögen. Die Kinder der armen Leute sollen frei sein vom Schulgelde; die, so zu bezahlen haben, sollen für den ersten Eingang sechs Schilling Lübisch und dann jedes halbe Jahr vier Schilling und gegen den Winter ein Fuder Holz zur Schule geben. Solches Schul- und Eintrittsgeld soll dem Rectori und dem Conrectori zukommen, das Leichengeld aber dem Cantor und den beiden Locaten allein zugehören.

Der Herzog behält sich das ius patronatus vor, außerdem sollen aber alle Zeit vier Conservatores der Schule Beschützer und Handhaber sein; eine ganz besondere Stellung unter denselben wird dem Propsten eingeräumt, er soll allezeit der geistliche Richter sein, der samt dem Rectori die Lectiones

Digitized by Google

verordnen und disponieren soll. Damit die Praeceptores gelegene Wohnung bekommen, so verleiht Johann unter anderm zu des Rectoris Notdurft die alte Lectur „zwischen der Apotheke und Georg Schneiders Haus belegen" samt dem Gehöfte erblich zu ewigen Zeiten. Was sonst zu gedeihlichem Fortgang und Verbesserung solcher Trivialschulen gereichen mag, läßt er zu der vier Conservatores und des Rectoris Diskretion und Bescheidenheit gestellt sein. Bemerkenswert ist schließlich noch, daß „alle Winkelschulen, wodurch dieses Trivial möchte geschwächt und gehindert werden, verboten sein und auch in Zukunft von den Conservatoren beseitigt werden sollen; aber eine deutsche Rechen- und Schreibschule, fügt der Herzog ausdrücklich hinzu, haben wir gnädig vergünstiget und gelassen."[1])

Schon vier Jahre darauf wurde das Einkommen der Lehrer aufgebessert, indem Johann dazu noch die Zinsen von 3000 Mark Lübisch aussetzte, „die zu keiner anderen Gelegenheit nimmermehr angewendet werden sollen". Von nun an erhielt der Rector 200, der Conrector 150, der Cantor 100, der Locatus 80 und der Infimus, der hier also vom Locatus geschieden wird, 70 Mark Gehalt. Dann wird dem Rector noch einmal die alte Lectur zugesichert und dem Conrector das Haus auf dem Kirchhofe, „worin etwa Augustin Trommeter gewohnt, nächst an Walters Hause, samt einem Kohlhofe, von Hans Reichenbach herrührend, Süden der Stadt, zwischen Jes Siemensen Stall und des gewesenen Stadtknechts Nis Iversen Stall und Hofe belegen". — Eine etwas eingehendere Ausführung der einzelnen Bestimmungen schien hier umsomehr am Platze zu sein, als gerade hieraus der fürsorgliche, auch das Kleinste in Betracht ziehende Sinn des Herzogs erkannt wird.

Johann hat sich durch diese Gründung des Haderslebener Gymnasiums ein hervorragendes Verdienst erworben. Man könnte ja sagen, daß er nur dem mächtigen Zuge der damaligen

[1]) Die Fundierungsurkunde findet sich im Corp. stat. Slesv., Bd. II. S. daselbst auch die folgende Bestimmung des Herzogs.

Digitized by Google

Zeit gefolgt wäre, in der auf die Mahnung der Reformatoren hin so vielfach die zahlreichen Güter der katholischen Kirche, namentlich aber die Klöster dazu verwandt wurden, lateinische Schulen zu errichten. Da wird uns aber schon eine Betrachtung der Verhältnisse in Schleswig-Holstein zeigen, daß Johann doch ganz besonders freigebig und umsichtig verfahren ist. Zunächst lag für ihn gar keine Verpflichtung vor, die Schule so auszustatten. In der Kirchenordnung des Jahres 1542 ist nach den Anordnungen Bugenhagens bestimmt nur eine größere Schule in den Herzogtümern, nämlich, wie schon oben gesagt, eine solche in Schleswig in Aussicht genommen. In diese Schule sollten die Kinder aus dem ganzen Schleswig-Holstein geschickt werden, namentlich wenn dieselben in geringeren Schulen einigermaßen in der Grammatik unterrichtet worden wären. Wenn nun Johann für seinen Landesteil eine besondere höhere Schule errichtete, so ist das auch nicht als ehrgeizige Schöpfung eines kleinen Landesherren aufzufassen, denn dem Herzog lag die Förderung der Kirchen und Schulen ausschließlich um ihrer selbst willen am Herzen. Vergleichen wir ferner die Gründungsgeschichte anderer Gymnasien in Schleswig, wie namentlich die des Schleswiger und des Flensburger Gymnasiums, so sehen wir, daß von allen Schleswig-Holsteinischen Landesherren Johann am ruhigsten und sichersten verfahren ist. Die Schleswiger Schule hat die schlimmsten Stürme zu bestehen gehabt wegen der Streitigkeiten der Domherren mit dem ehrgeizigen Herzog Adolf, welcher gegen den Willen jener in Schleswig ein Pädagogium, also eine Art von Universität gründen wollte. Die drei ältesten Domherren wurden sogar gefangen gesetzt, und Adolf ließ es auch nicht an andern despotischen Maßregeln fehlen. In dem königlichen Anteil war ja allerdings die Gründung eines Gymnasiums in Flensburg ein Bedürfnis, aber König Friedrich II. ist nicht auf eigne Hand dazu geschritten; die Flensburger Gelehrtenschule ist vielmehr von einem Privatmann errichtet, und diese Stiftung ist nachträglich vom Könige bestätigt worden. Johann der Ältere wartete erst ganz ruhig ab, bis die

Digitized by Google

erforderlichen Mittel vorhanden waren, dann ging er aber mit Umsicht und Energie vor.[1])

Und diese Eigenschaften hat er schließlich auch bei einer teilweise recht schwierigen Sache bewiesen, nämlich bei der Aufhebung der Klöster, welche in ihrer bisherigen Verfassung in der Schleswig-Holsteinischen lutherischen Landeskirche einmal keinen dauernden Bestand haben konnten. Zu Johanns Besitzungen gehörten Lügumkloster in Nordschleswig und Bordesholm bei Kiel. Die Einziehung des ersteren scheint allerdings keine besonderen Schwierigkeiten gemacht zu haben. Dasselbe wurde nach dem Tode des letzten Abtes Martinus im Jahre 1548 säkularisiert und in ein Amt verwandelt; das Klostergebäude wurde zum Amtshaus gemacht.[2]) Ganz anders aber war es bei Bordesholm, einem überaus mächtigen und reichen Chorherrnstift, das unter dem Kapitel von Windesheim in der Utrechtschen Diözese stand.[3]) Die erste Verordnung, die Johann für dieses Kloster traf, war rechtlicher Art. In dem Gebiete desselben waren wie auf Fehmarn viele Totschläge und böse Thaten verübt worden „und es ist, wie der Herzog in der betreffenden Urkunde fortfährt, eine Zeitlang her Brauch und Gewohnheit gewesen, daß des Entlebten Freunde solches haben mit der Faust rächen wollen, und daß sich die Thäter, wenn sie etwas vermögend gewesen sind, mit Geld haben ausgewirkt und damit befreit gewesen sind". Deshalb befiehlt Johann im Jahre 1556 als Landesfürst: Ihr wollet die Verbrechen nicht mit Gelde abkaufen lassen, sondern am Leibe strafen und ungeachtet einiger Gewohnheit Hals für Hals nehmen, wo (wie) denn billig und solches auch im gemeinen

---

[1]) S. über diese Verhältnisse Lau's Reformationsgeschichte im Abschnitt über das Schulwesen.

[2]) S. Lackmann, S. 438.

[3]) Die Kongregation von Windesheim (drei Meilen von Deventer) war am Ende des Mittelalters sehr berühmt. Sie umfaßte 120 Klöster regulierter Chorherrn. In der Reformationszeit (d. h. wohl bei den bekannten Unruhen in den Niederlanden) wurde das Kloster Windesheim zerstört. S. Wetzer und Weltes Kirchenlexikon (neue Auflage).

Digitized by Google

beschriebenen Recht verordnet. Die Freunde des Ermordeten sollen sich an dergleichen Recht begnügen lassen.[1])

In kirchlicher Beziehung hat Herzog Johann erst im Anfang der sechziger Jahre in die Verhältnisse des Klosters eingegriffen. Bis dahin haben sich die Mönche durch eine überaus vorsichtige Haltung vor einer durchgreifenden Reformation von Seiten des Landesherrn zu schützen gewußt. Allerdings hat es in früherer Zeit, namentlich vor der Kirchenordnung im Jahre 1542, nicht an ärgerlichen Verhandlungen zwischen Christian III. und den Chorherren gefehlt. Fühlte sich doch der Oberste des Kapitels in Windesheim, Johann Balen, im Jahre 1541 veranlaßt, dem Prior und den Kanonikern in Bordesholm einen Trostbrief zu schreiben. Wer möchte sagen, heißt es da, auf wie viel verschiedene Weise, durch Ränke und List, durch Drohungen und Schreckmittel es versucht worden ist, Euch von der Frömmigkeit und von der wahren Religion abzuziehen? Und dann folgen bestimmte Verhaltungsmaßregeln. Äußerlich sollen sich die Bordesholmer allerdings den Befehlen des Königs fügen, heimlich aber möglichst die katholischen Bräuche beibehalten. Vor allem soll sich der Propst davor hüten, daß im Kloster einer von der lutherischen Partei ordiniert wird, der die Brüder lehren und unterweisen soll, „sonst wird es ganz um Euer Haus gethan sein, und es wird keine Hoffnung übrig sein auf Erhaltung der Religion". Es wird stattdessen empfohlen, wenn die unvermeidliche Notwendigkeit darauf drängt, einen gelehrten Mann, der gleich fromm und katholisch ist, zu diesem Lehrgeschäft zu mieten, der den Brüdern etwas aus der Schrift vorliest, weil so das Eindringen eines Parteisüchtigen (factiosus) ausgeschlossen wird. Diesem Rate ist dann der Prior, wie es scheint, gefolgt, und dadurch suchte er den reformatorischen Bestrebungen des Herzogs Johann entgegenzutreten. Schon im Jahre 1561 machte dieser den Versuch, einen seiner Gelehrten in das Kloster einzusetzen, „damit er des Sonntags dort predigen und daneben in der Woche

[1]) S. die Urkunde bei Westphalen, Mon. ined. II., 539.

Digitized by Google

etliche Tage vor die jungen und alten Herrn den Katechismus lesen sollte". Nikolaus Olde, der damalige Propst, der übrigens nebenbei Mühlenbesitzer in Neumünster war, antwortete am 12. Dezember dem Herzog auf sein Ansuchen, den betreffenden Theologen aufzunehmen, ausweichend. Ein besonderer Prediger sei nicht nötig, da in Bordesholm keine Kirchspielkirche wäre, und außerdem hätten sie im vorigen Sommer einen guten, gelehrten Magistrum artium angenommen. Nicht genug kann Olde versichern, wie hart es wäre, den „alten, guten, fleißigen, grundgelehrten und vielgereisten Mann zu verlassen, wegzuweisen und zu verjagen". Im Übrigen aber fließt sein Brief fast über von Versicherungen der Unterthänigkeit.

Aus dieser überaus schlauen und vorsichtigen Politik der Mönche und daneben aus der Scheu Johanns vor gewaltthätigen Schritten ist es zu erklären, daß die in Bordesholm bestehenden Verhältnisse nicht früher umgestaltet wurden. Auch bei der Anwesenheit des Herzogs im Jahre 1563 kam es noch nicht zu entscheidenden Maßregeln von seiner Seite. Am Ende September dieses Jahres wird noch dem Kloster von den drei Regenten des Landes die ein für alle Mal bestimmte Anzahl Wagen, Pferde und Reiter für den schwedischen Krieg auferlegt.[1]) Indessen fühlten sich die Chorherren schon damals wohl nicht mehr ganz sicher. Wenigstens sendet am 14. Februar 1564 der Oberprior von Windesheim dem Propsten Olde ein Bittschreiben an den Herzog Johann, in welchem dieser gebeten wird, den Orden bei seiner eigentümlichen Ausnahmestellung und seinen Privilegien zu erhalten, sowohl bei der Wahl und Bestätigung eines neuen Propsten oder Priors, als auch bei den andern Regeln des Ordens (in aliis nostri instituti observantiis). Indessen wird Olde aufgefordert, dieses Bittschreiben erst durchzulesen und sein Urteil darüber abzugeben, ob es dem Fürsten vorgelegt werden könne. Wir wissen nicht, ob dieses überhaupt geschehen ist, auf jeden Fall aber brachte schon die nächste Zeit die Entscheidung.

[1]) Nicht gegen die Dithmarsen, wie Westphalen a. a. O., S. 553 Anm. schreibt.

Digitized by Google

Wie in einer „summarischen, einfältigen Narration" aus dem Dezember des Jahres 1569[1]) erzählt wird, hat zuerst die finanzielle Lage des Klosters Herzog Johann Anlaß gegeben, sich näher um die Verhältnisse desselben zu kümmern. Es wird eigens versichert, daß gemeiner Convent und confratres sich seit der Regierung Johanns und schon früher vor dem Passauer Vertrag in Religions- und Cerimoniensachen nach der Kirchenordinanz Christians III. in gebührender, christlicher, gehorsamer Demut ohne alle Widersprechung verhalten und dabei beharrlich geblieben sind.[2]) Ungefähr 1564 und 1565 hat es sich aber begeben, daß, wie die alten verständigen und gottesfürchtigen confratres Bernhardus Probst, Jasperus Subprior und andere fast alle nacheinander verstorben, die jungen Conventualen mit des Klosters Gütern, Gefällen, Renten, Gülten und Einkommen etwas wild, rauh und seltsam hausgehalten. Dadurch ist das Kloster in Schulden gekommen, „und Herzog Johann als der ungezweifelte Landesfürst und als des Klosters oberster Schutz-, Schirm- und eigentümlicher Grundherr ist zu des Gotteshauses gedeihlichem Nutz und Verstand (Verteidigung) nicht unzeitlich verursacht und bewogen worden, die Dinge etwas in Acht zu nehmen, den Procuratoren und Verwaltern auf die Administration und Hand zu sehen und dem Kloster zum Besten von ihnen Bescheid und Rechnung zu fordern, damit ebenso für die Conventualen, daß nichts zu ihrer Erhaltung fehle, als für die Erhaltung der Schule und des Hospitals gesorgt würde, und wenn etwas dann noch übrig wäre, dieses ganz zum Gebrauch der Armen verwandt würde". Nun war aber der damals noch lebende Prior, oder wie er

---

[1]) Bei Noodt a. a. O., S. 124.

[2]) Es könnte auffallen, daß hier nichts von den auf jeden Fall vorgefallenen Streitigkeiten zwischen dem Landesherrn und den Bordesholmer Mönchen erzählt wird. Es kam jedoch Johann, auf dessen Befehl diese narratio verfaßt worden ist, hier vor allem darauf an, hervorzuheben, daß schon vor dem Passauer Vertrag im ganzen ohne Widerstand die Reformation in Bordesholm eingeführt worden war. Äußerlich hatten sich die Chorherrn ja auch der Kirchenordnung von 1542 gefügt.

Digitized by Google

gewöhnlich von den Bauern genannt wurde, Propst Nikolaus Olde altersschwach und untauglich, die Verwaltung des Klosters zu führen, und deshalb wurde der mit den Verhältnissen betraute Marquardus Stammer zum Administrator eingesetzt. Dieser schwur am 31. Mai 1565 feierlich sein Amt treu verwalten zu wollen. Am darauf folgenden Pfingsten wurde dann die Mönchstracht abgelegt und geändert, nachdem zum öfteren von den Conventualen selbst darum gebeten war.

Mit diesem Stammer aber machte der Herzog sehr schlechte Erfahrungen. Als nämlich Ostern 1566 und damit die Zeit der Abrechnung gekommen war, floh er plötzlich vierzehn Tage nach Ostern, indem er vorgab, er wollte sich in Lübeck von einer Krankheit kurieren lassen, und nahm Briefe, Siegel, Barschaften, Kirchenkleinodien, Monstranzen, Kelche und Patenen mit, dazu auch vieler armer Leute und unmündiger Kinder bei ihm zu getreuen Händen hinterlegtes Geld. Der Hauptgrund zur Flucht desselben war entschieden die am Sonnabend nach Reminiscere, also vier Wochen vor Ostern, von Johann durchgeführte Reformation des Klosters. In der betreffenden Urkunde[1]) heißt es: „Nachdem das gnadenreiche Wort des heiligen Evangelii im deutschen Lande und diesen unsern Fürstentümern in diesen letzten Tagen der Welt klar und lauter aus der dicken Finsternis des Papsttums wiederum ans Licht gebracht, dafür wir dem Allmächtigen ewig Dank sagen, und aber wir durch die Diener und treuen Lehrer desselben Evangelii gelehret und uns täglich vorgehalten wird, daß wir Abgötterei und falschen Gottesdienst bei den Unsern nicht dulden oder leiden sollen, da wir anders des allmächtigen, ewigen Gottes schwere Strafe und ewige Ungnade und Verdammnis zu vermeiden gedenken, derowegen haben wir nach Beratschlagung und Bedenken etzlicher der Unsern bewogen (erwogen), daß einer jeden christlichen Obrigkeit gebühren wollte, auf die Religion gut Acht zu haben und die Versehung zu thun, daß es mit Kirchen und Schulen, so derselben

[1]) S. Westphalen, Mon. ined. II., 558.

Digitized by Google

Seminaria und Pflanzgärtlein sein, und dann dero Dienern christlich und ordentlich wohl zugehe, die Klöster, so mit des Antichristens Abgötterei und falscher Lehre schändlich beschmitzet (befleckt) und fast gar darein ersoffen, wiederum christlich reformieret, der alte Sauerteig ganz und gar abgethan und ausgefeget, auch die Güter derselben zu einem rechten Gebrauche gewandt, dadurch die christliche und wahrhaftige Kirche des Herrn Christi zu seiner Ehre gefördert, erbauet und für und für erhalten, die liebe Jugend in dem rechten Dienst derselben und Gottesfurcht erzogen, auf daß also der Kirchen und gemeinem Nutz dieses lieben Vaterlands möge gedienet werden". Durch diese Erwägungen ist Johann veranlaßt, die Reformation des Klosters vorzunehmen und hat „durch etliche unsere dazu verordnete Gelehrte" folgende Ordnung stellen und aufrichten lassen: Die Mönche, die im Kloster gewesen sind, sollen darin weiter gelitten und keineswegs daraus vertrieben werden, doch sollen sie ihr Mönchshabit der Kleidung in ehrliche geistliche Tracht verändern. Die sehr bejahrten und zu Ämtern nicht mehr tauglichen sollen Zeit ihres Lebens da bleiben, die jungen aber sollen notdürftig mit aller Leibesbehuf erhalten werden, bis sie Kirchen oder Schulen nützlich vorstehen und einen ehrlichen Dienst verwalten können. Die letzteren sollen sich verpflichten auf Johanns Erfordern in Kirchen, an Schulen und sonst zu dienen. Wem das nicht gefällt, dem soll es freistehen seinen Lebensunterhalt anderswo zu suchen. An Stelle der letzteren sollen außer den zwölf Armen, denen einmal ihr Lebensunterhalt immerdar zu bleiben verordnet ist, sechzehn junge Gesellen in den Fürstentümern geboren zu Studiis tüchtig vermerket werden, sie sollen aber ihre fundamenta grammatices zum Teil vorher gelegt haben. Wenn sie nach einem Semester Probezeit zeigen, daß sie zum studio richtig Lust und Liebe haben, sollen sie zugelassen und aufgenommen werden; die gar ungeschickten, groben Verstandes, roh und wild Vermerkten werden nach einem halben Jahre oder schon früher ausgewiesen. Es folgen dann Bestimmungen über zeitweises Verlassen des Klosters zum Besuche von Verwandten

Digitized by Google

und Freunden; der Urlaub dazu, sowie die Feier der ludi scholastici wird der Diskretion der Lehrer überlassen. Solcher Lehrer sollen zwei da sein und zwar gelehrte Gesellen, welche promoti magistri sind, jedem wird ein „ehrliches und herrlich stipendium" vermacht. Sind sie fleißig und geschickt, so sollen sie vor anderen mit besonderen Gnaden zu größeren Diensten befördert werden. Ihren Tisch sollen sie beneben der Knaben Tafel in einem Gemach haben, damit sie gute Achtung haben können, daß es über Essens züchtig und ehrbarlich zugehe". Einer von beiden soll paedagogus sein und heißen, und dieser soll vormittags grammaticam lectionem haben, die er die Zeit lesen und mit Exempeln zu erklären und zu üben wissen wird, und nachmittags soll er einen guten autorem lesen. Ferner soll er mit den Schülern zu gewöhnlicher Zeit und Stunden zu Chor gehen und denselben mit regieren. Der andere wird Lector oder Lesemeister genannt, weil er vorzüglich lectionem theologicam traktieren soll. Alle Freitag und Mittwochen soll er predigen, des Sonntags Messe halten und Acht haben, daß der Kirchen Cerimonien und Dienst nach Ausweisung der Kirchenordinanz dieser Fürstentümer gehalten werden. Von dem täglichen Chor soll er frei sein.

Dieser auf der Hansburg Sonnabends nach Reminiscere 1566 aufgestellten Ordnung ist dann noch eine ordo lectionum atque exercitii für die Schüler angefügt, welche durch die Wohlthat seiner Hoheit im Kloster Bordesholm ernährt werden. Die ganze Lehranstalt ist in zwei Klassen geteilt. Die untere unächst hat der paedagogus zu leiten. Am Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag nach der Morgenandacht soll derselbe Grammatik lesen, namentlich die Etymologia und Syntaxis Philippi Melanchthonis. Die erläuternden Beispiele sollen bisweilen auch aus den Psalmen genommen werden. Von 7 bis $^1/_2$8 repetieren die Schüler für sich, von $^1/_2$8 bis 8 fragt der Paedagogus das Vorgelesene ab, von 8 bis 9 ist wieder Repetition, während dieser Zeit wohnen der Paedagogus und die reiferen Schüler den theologischen Vorlesungen bei. Um 9 ist Chorgesang, „und um 10 müssen die

Digitized by Google

Schüler in wahrer Frömmigkeit und Gottesfurcht mit dem Paedagogus zum Frühstück gehen". Von 12 bis $^1/_2$1 wird Musik geübt, dann folgt Vorlesen und grammatische Erklärung des Terenz, Ovid, Vergil (namentlich der bucolica), der Briefe Ciceros ad familiares, des Jesus Sirach und der Sprüche Salomonis. Von 1 bis 2 hält der Pädagog grammatische Übungen, indem er die einzelnen Worte und Wendungen aus der Lektüre abfragt und dabei die grammatischen Regeln, welche er am Morgen vorgelesen hat, anwendet. Von 2 Uhr an müssen die jüngeren Knaben repetieren, damit der Pädagog und die älteren Schüler wieder der theologischen Vorlesung beiwohnen können. Nach Beendigung der letzteren ist stylus optimus, wie Quintilian sagt, zu üben, dann geht es wieder auf den Chor und schließlich zum Abendessen. Nach demselben hat ein jeder die Freiheit für sich zu repetieren. — Eine ganz besondere Ordnung gilt zunächst für den Mittwoch. Am Morgen um 6 Uhr finden Übungen im Griechischen statt bis zur Predigt. Nach derselben gehen die Knaben zu Tisch, und nach dem Essen ist Repetition. Um 12 Uhr soll Erasmus de conscribendis epistolis (über die Abfassung von Briefen) oder desselben kleine Schrift de copia verborum et rerum (über die Fülle von Worten und Gedanken) gelesen werden. Dann soll den ganzen Tag der Stil geübt werden. Auch der Sonnabend hat seine eigne Lektionsordnung. Um 6 Uhr früh wird der Katechismus vorgelesen, auch hier sind in der folgenden Stunde die einzelnen Worte und Wendungen nach den Regeln der Grammatik zu prüfen. Um 8 Uhr werden die Arbeiten der Schüler verbessert, um 9 Uhr geht man zum Chor, um 10 Uhr zum Frühstück. Um 12, 1 und 2 Uhr soll jeder aus seinen Lektionen, die er in der Woche gehört hat, seinem Lehrer Rechenschaft geben, besonders über die grammatischen Regeln. Um drei Uhr wird das Evangelium des folgenden Tages grammatisch erklärt. Am Sonntag schließlich soll zunächst die Predigt früh morgens sorgfältig gehört und nach dem Frühstück die Epistel erklärt werden.

Auch die Lektionen des Theologen sind vorgeschrieben.

Digitized by Google

Am Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag um 8 Uhr morgens soll ein Evangelium und nach dessen Beendigung ein Brief der Reihe nach gelesen werden. Nach dem Frühstück um 3 Uhr werden als Lektüre das examen theologicum oder die loci communes Melanchthonis oder die margarita theologica vorgeschrieben. Bisweilen soll aber einer von den kleineren Propheten behandelt werden, damit sich die Schüler auch an die Lektüre des alten Testamentes gewöhnen. — Am Mittwoch um 9 Uhr sollen die Psalmen der Reihe nach behandelt werden, damit die Schüler Gelegenheit haben die Geschichten in der Bibel zu suchen, an die der Psalter öfter erinnert. „Denn solche Übung fördert am meisten die Frömmigkeit und bewirkt, daß sie sich mit den heiligen Geschichten vertraut machen". Nach dem Frühstück werden Rhetorik und Dialektik gelernt. Die letztere wird dann auch am Sonnabend Morgen vor dem Frühstück behandelt, nach demselben aber der Katechismus. — Am Sonntag soll fleißig der Gottesdienst besucht werden. Schließlich wird den Schülern verboten sich selbst ihre Lektionen auszuwählen, dieses sollen die beiden magistri mit Rücksicht auf den geistigen Standpunkt ihrer Zöglinge thun.

So hat auch Schleswig-Holstein eine Fürstenschule besessen, eine Anstalt, die in Bezug auf ihre Entstehung und Dotierung vollständig an die berühmten Lehranstalten zu Pforta, Meißen und Grimma erinnert, ja die wohl im bewußten Anschluß an diese Anstalten errichtet worden ist. Wie diese war sie aus Klostergütern dotiert, wie diese hatte sie ferner auch den Zweck, zunächst die Jugend des Landes „zu Gottes Lobe in Gehorsam zu erziehen, in den Sprachen und Künsten und vornehmlich in der heiligen Geschrift zu belehren und zu unterweisen, damit es mit der Zeit an Kirchendienern und andern gelehrten Leuten in unserm Lande nicht Mangel gewinne." [1]) In Bezug auf die Einrich-

[1]) Dieses sind die Worte der sächsischen Landesordnung von 1543 nach Schmids Encyklopädie unter dem Artikel „Fürstenschulen", S. 566.

Digitized by Google

tung im einzelnen erinnert die Schule zu Bordesholm noch mehr an die würtembergischen Klosterschulen. Gemeinsam ist die innige Verknüpfung der Humanitätsstudien mit dem Studium der Theologie, gemeinsam ist der Standpunkt zwischen den niederen lateinischen Schulen und der Universität, und gemeinsam sind schließlich auch einige disciplinarische Bestimmungen.[1])

Indessen das Gedeihen fast aller dieser Schulen hat die Bordesholmer Anstalt leider nicht gehabt. Schon aus dem Jahre 1577 haben wir Klagen über den traurigen Zustand des Pädagogiums in einem Gedichte des Magister Bernhardus Vaget, der an der Schule unterrichtete.[2]) Ganz am Ende des sechzehnten Jahrhunderts scheint dieselbe allerdings mehr geblüht zu haben. Wenigstens sagt Heinrich Rantzau in seiner schon öfter angeführten Landesbeschreibung über das Kloster Bordesholm: „Heute ist es in eine Schule oder ein Pädagogium verwandelt, aus welchem wie aus dem trojanischen Pferde viele berühmte Männer hervorgehen". Die Stürme des dreißigjährigen Krieges konnte die Schule nicht überstehen, sie wurde im Verlauf desselben zweimal aufgehoben. Im Jahre 1662 wurde sie dann allerdings wieder eröffnet, aber bald darauf ganz aufgehoben und mit ihren Mitteln die neu gegründete Universität Kiel fundiert.

Das Verdienst Johanns indessen wird durch diesen von außen her veranlaßten Verfall natürlich nicht geschmälert. Wir wissen, daß er mit der größten Freigebigkeit die Schule gegründet, dieselbe wiederholt besucht und überhaupt regen Anteil an dem Gedeihen derselben genommen hat. Allerdings hat die Reformation des Klosters Bordesholm, wie wir gleich näher hören werden, recht unangenehme Händel hervorgerufen, und sogar in der Umgebung des Herzogs sollen sich Stimmen erhoben haben, die entweder auf die Wiederherstellung des alten Zustandes oder auf Verwendung der Klostereinkünfte zu

[1]) S. Schmids Encyklopädie unter dem Artikel „Klosterschulen".

[2]) Dieses Gedicht ist an den Rostocker Professor Lukas Bacmeister gerichtet. S. dasselbe bei Westphalen, Mon. ined. II., pag. 584.

Digitized by Google

einem andern Zwecke drangen, aber der Herzog ließ sich dadurch nicht in seiner Sorge für das Wohlergehen seiner Schöpfung ermüden und stören.

Jene Händel sind durch die schon oben erwähnte Flucht Marquard Stammers veranlaßt worden. Derselbe hatte nicht nur viele Kostbarkeiten und wichtige Papiere mitgenommen, sondern er nahm sogar auch im Namen des Klosters, dessen Siegel er besaß, verschiedene ausstehende Zinsen auf, namentlich in Hamburg und Lübeck. Dann begab er sich nach Schwoll (jetzt Zwolle) in das Kloster Bethlehem, wo er von dem mitgebrachten Gelde bequem leben zu können hoffte. Indessen sandte Johann den Canonicus Paul Tesmar nach. Diesem gelang es am 28. September 1566 Stammer zu einem Vergleiche zu bringen, nach welchem derselbe die Kostbarkeiten ausliefern und nur einiges Geld behalten sollte. Aber da er die Bestimmungen des Vertrages nicht erfüllte, so wurde derselbe vom Herzog nicht ratifiziert. Im folgenden Jahre verband sich mit Stammer der ältere Johann Pogwisch, dessen Familie seit langer Zeit dem Kloster Bordesholm sehr nahe gestanden hatte und das Patronat über dasselbe beanspruchte. Da haben beide, wie es heißt, das Glöcklein ferner mit einander gegossen, auf jeden Fall machten sie die Sache bei dem Reichskammergericht zu Speier anhängig und suchten von diesem das Urteil durchzusetzen, daß Herzog Johann das Kloster restituieren sollte.[1]) Die Verhandlungen waren für den letzteren zuerst ungünstig, indessen verlor er den Mut nicht, sondern suchte in einem wahrscheinlich von ihm selbst verfaßten supplementum zu der „einfachen narratio" eines seiner Ratgeber seinen Standpunkt energisch zu wahren. Besonders beruft er sich darauf, daß Stammer gar kein rite oder canonice elegierter Propst gewesen, sondern von ihm 1565 nur als Verwalter des Klosters eingesetzt sei, ferner hebt er hervor, daß Bordesholm schon lange vor dem Passauer Vertrage (1552) reformiert sei, er beschuldigt Stammer des Meineids, der Kirchenräuberei, des

[1]) S. die einfache narratio a. a. O.

Digitized by Google

Diebstahls und der heimlichen Entweichung. Dieser habe kein Recht vom Kloster seinen Unterhalt zu fordern; Bordesholm sei auch nicht reichsunmittelbar, sondern gehöre ihm als Fürsten von Holstein.

Später tritt dann Stammer in den Hintergrund, denn der von ihm als Patron des Klosters bevollmächtigte Hans Pogwisch führt die Sache allein weiter. Auch gegen diesen hat dann Johann ein sehr scharfes Aktenstück gerichtet, in welchem er zu widerlegen sucht, daß der Familie Pogwisch das Patronatsrecht zustehe. Er beschwert sich auch darüber, daß die von seinem Gegner „ausgebrachte Kommission", die aus dem Herzog von Mecklenburg, Bischof Christoph von Ratzeburg und dem Domkapitel zu Bremen bestand, eine „ungewöhnliche, gesuchte ist, die seine Sache praejudiciren muß". Die Verhandlungen in Speier gingen dann weiter und nahmen für Johann einen etwas günstigeren Verlauf, wenigstens sucht Johann Pogwisch auf alle Weise einen Vergleich mit demselben herbeizuführen. Er bittet den Herzog Adolf, sich für ihn bei seinem Bruder zu verwenden; derselbe weist aber diese Bitte ab, weil es sich nicht zusammen reime, daß Johann Pogwisch Patron und Konservator des Klosters sein wolle und gleichwohl die Mittel vorschlüge und suchte, daß er des Klosters Barschaften an sich brächte und dieselben zur Bezahlung seiner Schulden und zu anderen Privatbedürfnissen verwenden wolle. Von Pogwisch Seite wird die Sache in der That immer mehr zu einem unwürdigen Handeln und Feilschen, er sucht nur noch Vorteile für sich zu erlangen und giebt die Interessen des Klosters immer mehr preis. Erst im Jahre 1577 wurde der unangenehme Streit von dem Kammergericht zu Gunsten Johanns entschieden.[1])

Mit dieser Darstellung, die aus gleichzeitigen Urkunden zusammengestellt ist, stimmt eine andere Erzählung, die übrigens erst aus der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts

[1]) Die Urkunden, nach denen dieser Streit hier dargestellt ist, finden sich teils bei Noodt a. a. O., teils bei Westphalen, Mon. ined. Tom. II.

Digitized by Google

stammt, nicht ganz überein. Der Flintbecker Pastor Martin Coronaeus erzählt nämlich in seinen Bordesholmer Altertümern[1]) die Sache folgendermaßen. Im Jahre 1565 forderte Herzog Johann Rechenschaft über die Einkünfte des Klosters. Von den Vorstehern desselben aber wurde ihm geantwortet, sie hätten in dieser Beziehung ganz besondere Freiheiten vom Papst und von dem römischen Kaiser. Als der Herzog trotzdem sein Verlangen wiederholte, sandten jene einen Doctor der Rechte mit den Privilegien des Klosters nach Speier, damit derselbe dort ihre Sache führte. Johann wurde dadurch in Verlegenheit gesetzt, weil er fürchten mußte, mit Kaiser und Reich in Streit zu kommen. Da riet ein schlauer Heuchler, Andreas von Lunenburg, dem Herzog, ihn nach Speier zu schicken, dort wolle er schon den Umtrieben der Mönche entgegenarbeiten. Er wurde dann in der That beauftragt, die Verhandlungen für Johann zu führen. In Speier angelangt schlug er sein Quartier in der Nähe jenes Doctors der Rechte auf, besuchte ihn öfter und brachte ihn bei einem Gelage dazu, ihm die Privilegien zu zeigen. Dann machte er ihn so betrunken, daß er ihm heimlich die Urkunden entreißen konnte, welche er triumphierend dem Herzog überlieferte.

Es würde ein etwas trübes Licht auf Johanns Charakter werfen, wenn er sich solcher Mittel bedient hätte, und ein älterer Biograph sucht nach Entschuldigungen für dieses Verfahren[2]) Indessen möchte es nicht nötig sein, den Herzog zu verteidigen, weil die ganze Erzählung so sehr den Stempel der Unwahrscheinlichkeit an sich trägt, daß sie kaum aufrecht erhalten werden kann. Würde zunächst diese offenbare Treulosigkeit nicht in einem der feindlichen Aktenstücke verwertet worden sein? Ferner erzählt Coronaeus, Stammer habe jenen Rechtsgelehrten von Bordesholm aus mit den Privilegien des Klosters nach Speier geschickt, während aus den gleichzeitigen Darstellungen hervorgeht, daß gerade Stammer außer den Barschaften des

[1]) Dieselben sind abgedruckt bei Westphalen, Mon. ined. Tom. II., p. 593 ff.

[2]) Lindenhan a. a. O. S. 167.

Digitized by Google

Klosters auch die Briefe und Siegel desselben bei seiner Flucht mitgenommen hat. Herzog Johann hat dann natürlich viel an dem Besitz der Urkunden gelegen, er hat sie auch wirklich teilweise in seine Hände bekommen, aber auf eine ganz andere, und zwar wohl beglaubigte Weise. Paul Tesmar nämlich, der oben erwähnte Abgesandte Johanns, brachte den damals reuigen Stammer zu Zwolle dazu, jenen Vertrag zu schließen, welcher allerdings in seiner ganzen Ausdehnung vom Herzog erst ratificiert werden mußte. Einstweilen aber „wurden dem Bevollmächtigten des Klosters Siegel und Briefe, Register und Urkunden wieder zugestellt, welche (ohne einige importante Obligationen und Pfandbriefe, so noch fraudulenter hinterhalten) er wohl eingeliefert und welche dem Kloster zum besten in guter Verwahrung gehalten werden.“[1]) Schließlich wissen wir auch, daß die Bordesholmer Angelegenheit nicht schon im Jahre 1565 bei dem ersten Versuche Johanns, sich um die finanziellen Verhältnisse des Klosters näher zu bekümmern, vor das Reichskammergericht gebracht worden ist, sondern erst im Jahre 1567 und zwar auf Betreiben des Hans Pogwisch.

Mit Ruhe und Sicherheit hat Johann in diesem recht unangenehmen Streite seine Sache durchgeführt und so auch hier die Eigenschaften bewährt, durch die er so viel erreicht hat. Denn aus der ganzen obigen Darstellung geht deutlich hervor, daß Christian III. allerdings derjenige Fürst genannt werden muß, welcher die Reformation in Schleswig-Holstein sozusagen eingeführt hat, daß aber Herzog Johann dem Älteren unbestreitbar das Verdienst gebührt, allerdings nur in einem Teile der Herzogtümer, aber ebendeshalb mit einer auch das Kleinste berücksichtigenden Fürsorge und mit Besonnenheit und Umsicht die Reformation vollständig durchgeführt zu haben. Noch mehr als sein Bruder Christian hat er sich jene mahnenden

[1]) So schreibt wahrscheinlich Herzog Johann selbst in seinen gravamina gegen Hans Pogwisch, Hansburg, 28. August 1571, und tritt damit dem Vorwurfe entgegen, daß er Paul Tesmar die Fundations- und Donationsbriefe gefährlicher Weise und weniger dann mit Recht entwehret.

Digitized by Google

Worte Luthers zu Herzen genommen, die früheren Kirchengüter nun auch wieder zu geistlichen Zwecken zu verwenden; er hat daneben auch nach den fehdevollen, unruhigen Zeiten, in denen das Volk verwildert war, Achtung vor Recht und gesetzliche Ordnung wieder einzuführen gesucht und auf alle Weise das geistige und materielle Wohl seiner Unterthanen gefördert.

Es müßte schließlich ein besonderes Interesse haben, den Charakter und das Privatleben dieses vortrefflichen Fürsten näher kennen zu lernen, aber in dieser Beziehung sind wir leider so sehr auf vereinzelte Nachrichten, vor allem auf Briefe, die an Johann gerichtet sind, angewiesen, daß wir nur ein recht bruchstückartiges Bild seiner Persönlichkeit entwerfen können. Aus den in neuerer Zeit herausgegebenen Briefen der Königin Dorothea[1]), der Witwe Christians III., ersehen wir zunächst, daß der Herzog ein vortrefflicher Haushalter war. Zwischen dem Schloßherrn in Hadersleben und der königlichen Witwe in Kolding und nachher in Sonderburg besteht ein Verkehr wie zwischen zwei Bürgerfamilien, die in wirtschaftlichen Fragen aufeinander angewiesen sind und sich gegenseitig aushelfen. Meistens aber ist es Johann, der um allerlei Aushülfe angegangen wird. Dorothea hat einen großen Mühlstein nötig, sie wendet sich an ihren Schwager, und ebenderselbe schickt ihr dann auch seinen Müller; er hat ihr ferner seine Braupfanne überlassen, dieselbe ist aber zu klein, und Dorothea bittet um eine größere; sobald sie diese erhalten hat, sendet sie die kleinere zurück und fügt zur Belohnung zwei Tonnen Gose bei. Ein anderes Mal bittet die Königinwitwe um eine halbe Tonne Schiefernägel, um einen Teil des Sonderburger Schlosses zu bedecken, bald darauf bittet sie auch um den Schieferdecker des Herzogs, der wahrscheinlich zum Bau der Hansburg verwandt wurde, denn das Gesuch fällt in das Jahr 1562. Nicht lange vor ihrem Tode, sie starb im Jahre 1571, bittet Dorothea Hans um Hebzeug zu einer neuen Brücke. Auch um Geld wird derselbe angegangen. Im März

[1]) S. Aarsberetninger a. a. O.

Digitized by Google

1571 werden von Dorothea durch Eberhard Woyen die gelehnten 7000 Thaler zurückgesandt. Daß Johann ein guter Haushalter war, geht auch aus dem schon oben angeführten Schreiben seines Bruders, des Herzogs Adolf, an seinen Neffen Friedrich II. von Dänemark hervor, in welchem von den unmittelbar nach dem Tode Johanns vorgefundenen Geldmitteln und Kostbarkeiten desselben gesprochen wird. Adolf fand nämlich nach seiner Aussage auf der Hansburg eine Lade mit Gold und Silber und eine mit Schuldverschreibungen vor. Dieselben habe er, da der Ort nicht sicher, zu sich genommen und nach Lütken-Tondern gebracht. Das Silberzeug auf der Hansburg sei inventiert, Geld ungefähr 7000 Thaler gefunden, das dort zu verwenden.

Indessen beruht jenes Verhältnis zu Dorothea zum Teil auf Gegenseitigkeit. Wo sie ihrem Schwager einen Gefallen erweisen kann, thut sie alles Mögliche dazu. Sie bietet ihm Wein von einem Kölner Kaufmann an, am 30. August 1558 überschickt sie ihm einen „Schießhundt", den sie freundlich zugesagt hat, und versieht sich, er werde zu einem Wasserhunde nicht untauglich sein, „denn unsere Diener ihn oft gebrauchet und versucht". Zugleich verspricht sie ihm mit einem Schiffe Kalk zu schicken. Etwas später übersendet sie Johann einen „Weißbäcker", welchem sie in seinem Namen einen bestimmten Lohn samt einem Hofkleid zugesagt hat. Im Juli 1561 hat Johann um norwegische Bretter oder Dielen zur Bedeckung eines Turms gebeten. Dorothea schreibt am 31. Juli, es wäre eine Schute mit Dielen in Kolding angekommen und fragt an, ob sie dieselbe nach Hadersleben senden soll. Auch ein Austausch findet wohl statt. Dorothea bittet einmal um den kleinsten Eisenofen, den Johann von Kopenhagen „hat bringen lassen" „so wollen wir Eur. l. in ihre neue fürstliche Behausung auf Erfordern gern einen größern folgen lassen und entgegengeben."

Dorothea war eben auch eine überaus praktische Natur, daneben aber sehen wir in ihr eine liebende, von inniger Fürsorge für ihre Kinder erfüllte Mutter. Ihre Söhne machten ihr nicht immer Freude. Namentlich die kriegerische Gesinnung

Digitized by Google

ihres Sohnes Friedrich II., welcher vom Jahre 1563 an einen siebenjährigen Krieg mit Schweden führte, erregte ihren tiefsten Kummer. Wiederholt mahnte sie in der rührendsten Weise beide Teile zur Beilegung des blutigen nachbarlichen Streits. So schreibt sie im Jahre 1565 an ihren Sohn: „Wir haben zu diesem Krieg niemals Zuneigung getragen, sondern denselben nach unserm Vermögen E. L. verhaßt gemacht und alle Zeit Gott treulich gebeten, Mittel und Wege zu verleihen, damit solchem beschwerlichen Kriege abgeholfen, auch Blutvergießen und Verderb armer unverschuldeter Leute verhütet werden möchte." Deshalb hat sie damals schon zum zweiten Male an den König von Schweden um Frieden geschrieben und ist der Hoffnung gewesen, ihr Sohn würde nicht dagegen sein, wenn sie persönlich die Aussöhnung zwischen beiden Königen vermitteln würde. Obgleich aber der schwedische König, „billige, friedliche Handlung leiden mag", hat ihr Sohn doch seine eigenen Gedanken gehabt und ist gegen die Reise gewesen. Wie bitter schreibt dann die Königin am Schlusse des Briefes: „So lassen wir es ganz gerne geschehen und können Gottlob dieses elenden, beschwerlichen und weiten Zugs nach Schweden wohl übrig sein und nunmehr mit gutem Gewissen ruhige Tage haben, denn Gott weiß, daß unser angebotner Dienst aus keinem Vorwitz oder Ruhmredigkeit, sondern gemeinen Bestes und obgedachter Bewegnis halber hergeflossen". Von nun an will sie sich nicht mehr gelüsten lassen, sich einiger Mühe in dieser Handlung zu unternehmen, dieweil ihr Sohn, wie sie aus seinem Schreiben vermerkt, besseren Rat weiß. Es kam eben wegen dieser Angelegenheit zeitweise zu einer Entfremdung zwischen Sohn und Mutter, die von der letzteren öfter in fast herzzerreißender Weise beklagt wird. Dazu kam dann die traurige Lage ihres andern Sohnes Magnus, der die Stifter Oesel und Kurland besaß, aber hier in die heftigen Streitigkeiten verwickelt wurde, die zwischen den nordischen Mächten um den Besitz Kurlands entbrannten. Das Mutterherz indessen wurde namentlich auch durch den anstößigen Lebenswandel dieses Sohnes bekümmert. Die Briefe an diese

Digitized by Google

beiden Kinder mit den Hindeutungen auf die damaligen politischen Verhältnisse und den vielfachen Klagen und Mahnungen sind ja weit interessanter als die ziemlich kurzen und geschäftlichen Schreiben Dorotheas an Herzog Johann, auf der anderen Seite aber bildet der ruhige, friedliche Ton der letzteren einen angenehmen, wohlthuenden Gegensatz gegen die oft leidenschaftlichen Ergüsse mütterlichen Kummers und mütterlichen Leids.

Und wie hätten diese beiden ruhigen, in mancher Beziehung praktischen Persönlichkeiten anders miteinander verkehren sollen? Suchten doch beide alle Unruhe, allen Streit möglichst von sich fern zu halten, fühlten sich doch beide am wohlsten unter zufriedenen, glücklichen Unterthanen und inmitten eines innigen Familienlebens. Und damit kommen wir auf eine zweite Eigenschaft Johanns, nämlich auf seine friedliche Gesinnung. Wie er den Frieden nach außen hin zu wahren suchte, so trachtete er auch vor allem nach einem guten Einvernehmen mit seinen Verwandten. Er ist der liebevolle Ratgeber und Freund derselben, er wird von Dorothea, die das Haupt der Familie bildet, zu größeren Festen derselben ganz besonders begehrt. Als am 14. Oktober 1569 dieselbe ihren Sohn Friedrich II. dringend einladet zur Taufe des Kindes seines Bruders Hans des Jüngeren zu kommen, da vergißt sie nicht, wohl um die Einladung noch dringender zu machen, die Bemerkung auf einem Zettel: So woln wir alt Herzog Hans zu Holstein auch bitten. Am 26. April desselben Jahres weilt Friedrich II. in Kolding, und da begehrt er, sich mit Johann „zu unterreden und zu ergötzen" und bittet seine Mutter, diesen einzuladen. Nun war allerdings nicht jede feindliche Berührung zwischen den Verwandten zu vermeiden. Die mangelhafte Grenzscheide zwischen Nordschleswig und Dänemark führte 1576 zu Streitigkeiten zwischen Johann und Friedrich II., die indessen gleich durch Vermittlung anderer beigelegt wurden. Andere weit wichtigere Händel betrafen die Lehnsabhängigkeit Johanns und Adolfs von Dänemark; weigerten sich beide auch nicht, dieselbe an und für sich anzuerkennen, so wollten sie doch keine Lehnsdienste leisten. Erst im Jahre 1580 kurz vor

Digitized by Google

dem Tode Johanns wurden diese Zwistigkeiten beigelegt. Trotzdem ist aber das persönliche Verhältnis der drei in Schleswig-Holstein regierenden Fürsten zueinander ein freundliches gewesen, und ohne Zweifel hat Johanns friedliche Gesinnung viel dazu beigetragen, die Gegensätze zwischen seinem leidenschaftlichen Bruder Adolf und seinem Neffen Friedrich II. von Dänemark auszugleichen.[1]) In der letzten Zeit, seit dem Jahre 1564, haben die drei Regenten sogar eine gemeinschaftliche Regierung über die Herzogtümer geführt[2]) und gemeinsam die Verordnung gegen den Wucher, sowie die berühmte Landrechtsordnung erlassen.

Ganz im Gegensatz zu seinem Bruder Adolf, der ein ziemlich unstätes Leben führte und sich auch an allen möglichen auswärtigen Händeln beteiligte, lebte Johann seiner stillen, friedlichen Natur entsprechend außerordentlich ruhig und zurückgezogen. Wie wir schon oben gesehen haben, war seine Lieblingsresidenz die Hansburg. Diese Vorliebe für Hadersleben hinderte aber nicht, daß er sich in seinen verschiedenen Gebietsteilen öfter an Ort und Stelle von den verschiedenen Verhältnissen überzeugte, namentlich wenn Mißbräuche zu beseitigen waren. Auch an den größeren Festlichkeiten, sowie an den wichtigsten Landtagen hat er meistens persönlich teilgenommen, wir wissen schließlich auch, daß er einmal eine größere, ja für die damaligen Verhältnisse sehr große Reise unternommen hat. Im Jahre 1573 ist er wegen seiner Gesundheit, wie ausdrücklich hinzugefügt wird,

[1]) Darauf beziehen sich wohl die Worte in dem Schreiben des David Chytraeus an Phil. Marbach in Heidelberg: qui (sc. Johannes) vinculum concordiae inter Danos et Holsatos hucusque fuisse dicitur. S. Regg. dipl. danica.

[2]) S. Lackmann, S. 555. Derselbe sagt: Die bisher in ihren Anteilen separatim geführte absonderliche Landesregierung wurde in eine gemeine und gesamte verwandelt, welches die noch jetzo florirende Mutschierung und gemeinschaftliche Regierung ist, so jährlich auf Michaelis umwechselt und von einem Herrn auf den andern kommt. — Nur wenige Verwaltungszweige blieben gesondert.

Digitized by Google

nach Ober-Deutschland gereist und über Venetien hinausgekommen.[1])

Wenn im Vorhergehenden als das Hauptverdienst Johanns seine rege, aufopfernde Thätigkeit für Kirchen und Schulen, für Arme und Kranke hervorgehoben worden ist, so zeigt sich darin seine Haupteigenschaft, nämlich die innige Frömmigkeit, welche sein ganzes Wesen durchdrang. Am passendsten möchte er wohl mit den sächsischen Kurfürsten aus der Zeit der Reformation verglichen werden, wie diese war er treu, bieder und vor allem ein kräftiger Bekenner und Förderer der von ihm einmal als wahrhaft erkannten Lehre. Seine Beziehungen zu den Wittenberger Reformatoren sind ja nicht so innig gewesen, wie die seines Bruders Christians III., aber er gehörte ja auch einer etwas jüngeren Generation an, seine Regierung fällt doch zum größten Teile in eine Zeit, in welcher jene Männer schon tot oder doch sehr altersschwach waren, und ihn verknüpften ja mit keinem derselben enge persönliche Bande, wie seinen Bruder mit Bugenhagen. Doch hat gerade der letztere einmal in einer wichtigen Angelegenheit an Johann geschrieben. Es handelte sich um die Berufung eines Hofpredigers, bei dessen immer sehr sorgfältigen Auswahl es den nordischen Fürsten jener Zeit besonders darauf ankam, daß er in Wittenberg gebildet und also ein Schüler der großen Reformatoren war. Und da war Johanns Auge auf den Magister Petrus aus Gjenner bei Apenrade gefallen, der als ein ganz besonders dürftiger Student wiederholt die Wohlthätigkeit Christians III. in Anspruch genommen hatte.[2]) Bugenhagen empfiehlt ihn im Jahre 1546 dem Herzoge mit den Worten: „Er (Mag. Petrus) hat wohl studieret und ist wohl gelehret worden in sacra theologia, also, da wir zu wissen kriegen, daß er von E. G. gefordert werde, haben wir mit ihm ein stattlich Examen gehalten in theologia, da ist er wohl und

[1]) S. Lamberti Alardi Res Nordalbingicae bei Westphalen a. a. O. Tom I., pag. 1871.

[2]) S. meine Abhandlung in dem vorigen Jahrgange dieser Zeitschrift, S. 215.

Digitized by Google

ehrlich bestanden, daß wir uns des gefreuet haben und des folgenden Tages zum Priester und Prediger öffentlich in unser Kirchen in Beiwesen unserer Theologen ihn geordinieret haben. Er hat ehrlich gefreiet und sich befreundet mit dem würdigen Herrn Magistro Fröschel, unserer Kirchen Priester und Prediger, des Schwager ist er geworden".[1])

In späterer Zeit steht Herzog Johann in näheren Beziehungen zu einigen Rostocker Professoren, namentlich zu Lucas Bacmeister, der in Wittenberg ordiniert und dann 1559 von der Königin Dorothea als Hofprediger nach ihrem Witwensitz Kolding berufen war. Im Jahre 1562 kam er von da an Stelle des Professor Andreas Martinus, der früher ebenfalls in Kolding Hofprediger gewesen war, als Professor nach Rostock.[2]) Diesen berief Johann im Jahre 1569 nach dem Tode seines bewährten Propsten und Hofpredigers Magister Boethius als dessen Nachfolger nach Hadersleben. Indessen drückt Bacmeister am 9. Juni dieses Jahres sein Bedauern aus, daß er diesem Rufe nicht folgen kann, weil der Rat in Rostock ihm nicht seine Entlassung geben will.[3]) Zwei Jahre darauf bittet ihn der Herzog, den Magister Heinrich Dinggrewe (oder Dinggrave) zu bewegen, als Hofprediger nach Hadersleben überzusiedeln. Es sind noch die drei Briefe Bacmeisters an Johann erhalten[4]), in denen die Angelegenheit nach Wunsch erledigt wird. Dinggreve trat seine neue Stellung alsobald an und bekleidete dieselbe bis zum Jahre 1587, wo er Superintendent zu Wismar wurde. In einem jener Briefe wird auf eine Frage hingewiesen, die auf einen wissenschaftlichen Verkehr

[1]) S. diesen Brief bei Noodt a. a. O., I., S. 29. — Übrigens ist Gennerianus, wie er von seinem Heimatsorte benannt wird, nur ein Jahr am Hofe Johanns gewesen. Dann nahm er eine einträglichere Stellung als Propst in Apenrade an.

[2]) S. die historia ecclesiae Rostochiensis von Lucas Bacmeister bei Westphalen a. a. O., Tom. I.

[3]) S. das Schreiben bei Noodt a. a. O., II., S. 196—199. Aus der Anmerkung unter S. 197 geht hervor, daß der Herzog die Berufung im Jahre 1570 wiederholt hat.

[4]) S. Noodt, I., S. 210 ff.

Digitized by Google

zwischen dem Herzog und Bacmeister hindeutet. Johann hat diesem bei einer persönlichen Zusammenkunft sein Verlangen nach der polnischen und muskowitischen Chronika kundgethan und zugleich denselben gebeten sich zu erkundigen, woher sich der Muskowiter des deutschen Geblüts rühme. Die Übersendung der Chronika ist von Bacmeister besorgt, und nun schreibt er, von einem vornehmen Manne, der im Sommer in Legation beim Kaiser in Prag gewesen, habe er erfahren, „daß Eler Krause und Johannes Taube, welche jetzund bei dem Muskowiter hoch im Spiele sein, einen an die kaiserliche Majestät abgefertigt hätten, um zu erkunden, ob ihre Majestät geneigt wäre, des Muskowiters Sohn an deren Hof zu nehmen, damit derselbe etwas zu deutscher Art und Weise gewonnen, mit den deutschen Fürsten in Kundschaft kommen und sich auf gelegene Zeit mit einem deutschen fürstlichen Fräulein verheiraten möchte; weil er auch deutschen Geblütes und Herkommens wäre, als nämlich daher, daß etwan ein bairisch Fräulein dem muskowitischen Großfürsten verehelicht gewesen wäre. Wenn aber und auf was Weise solche Heirat, der sich der Muskowiter rühmt, geschehen sei, habe ich noch bis anhero aus glaubwürdigen Historien nicht erfahren können." Auch aus einer anderen Quelle wissen wir, daß Johann mit Bacmeister in lebhaftem Verkehr stand.[1])

Ferner ist ein Brief des berühmten Professors Chytraeus in Rostock an Johann erhalten, mit welchem derselbe dem Herzog seine Geschichte der Augsburgischen Konfession übersendet mit den gewiß von Herzen kommenden Worten: „Dieweil E. F. G. diese Konfession als ein Symbolum und kurze Summa der reinen, wahrhaftigen und seligmachenden Lehre des Evangelii mit sonderem gottseligen Ernst und Eifer um E. F. G. eigener und ihrer Unterthanen Seelen Seligkeit

[1]) Vaget in seinem oben erwähnten Bordesholmer Gedichte sagt, daß Johann besonders die Hülfe Bacmeisters bei der Gründung der Schule benutzt hat, und fährt dann fort: Du (Bacmeister) wareſt jenem seit langer Zeit bekannt, er hatte oft dich gesehen und oft mit dir gesprochen und oft dich gehört, wie du göttliche Orakelsprüche lehrteſt.

Digitized by Google

willen angenommen und in E. F. G. Land, Kirchen und Schulen fortpflanzen und erhalten läßt, habe ich keinen Zweifel, E. F. G. werden diesen Bericht von der ersten Verfassung und Überantwortung der Augsburgischen Konfession nicht ungern aus dieser Schrift vernehmen". In diesem Schreiben, sowie in einem gleichzeitigen Briefe des Professors Simon Pauli in Rostock wird Johann gebeten, einen seiner Unterthanen zu unterstützen, der durch sein dichterisches Talent die Augen der Professoren auf sich gezogen hatte. Es war dieses Petrus Creisbachius, der, sagt Chytraeus, wie Ew. Fürstl. Gnaden etwa vor der Zeit mag berichtet sein, vielleicht etwas geselliger und freudiger, als sonst einem eingezogenen stillen Studioso Theologiae gebühret, sich verhalten hat, der aber dieses jetzt herzlich leid ist und wartet seiner Studien treulich und fleißig und lebet züchtig[1]) und mäßig, daß ich gänzlich verhoffe, wo er also fortfähret, seine schöne und herrliche Gottesgabe gottselig zu gebrauchen, er solle Gott und seiner Kirchen noch mit Lehre und Leben nützlich dienen und seinem lieben Vaterlande und E. F. G. zuförderst mit seiner schönen und herrlichen vena poetica (poetischen Ader) auch bei den Nachkommen ehrlich und nützlich sein". Dieser Creisbach starb als Hauptpastor in Oldenswort.[2]) Es werden drei seiner Gedichte aus dem Jahre 1575 genannt, von denen zwei an Johann selbst und eins an dessen Räte Georg Beier und Hieronymus Ölgard gerichtet sind.

Chytraeus schreibt eigens, daß Johann den jungen Creisbach schon früher unterstützt hat, und Pauli spricht von den sonderlichen und vielfältigen gnädigen Wohlthaten, welche der Herzog den Kirchen, Schulen und armen Studenten erwiesen hat. Nehmen wir dazu die Stiftung des sogenannten Fürstenguldens für die dürftigen Studierenden, von welcher, wie wir oben gesehen haben, Boethius berichtet, so sehen wir deutlich,

[1]) Im Text steht zühnig, welches Wort wahrscheinlich in demselben Sinn steht wie züchtig.

[2]) S. Noodt I., 103, Anm. 24. Zu den Gedichten bemerkt derselbe: Es sind dieselben sehr fließend und genere elegiaco geschrieben.

Digitized by Google

daß Johann in Bezug auf die Unterstützung seiner armen Landeskinder bei ihren Universitätsstudien seinen Bruder Christian nachgeahmt hat, von dessen Wohlthaten im einzelnen indessen viel mehr Nachrichten erhalten sind.

Die Ratgeber des Herzogs in kirchlichen Dingen waren natürlich zunächst seine Hofprediger und Pröpste, vor allen Magister Boethius und nachher Dinggreve, außerdem aber haben sein Kanzler Ölgard und sein Sekretär Beier einen großen Einfluß auf ihn ausgeübt. Dem letzteren wird in dem öfter erwähnten Gedichte Vaget's besonders das Verdienst zugeschrieben, den Gedanken Johanns an die Gründung einer Lehranstalt in Bordesholm unterstützt und genährt und später die Schule gefördert zu haben. Vor allem aber sind diese beiden Männer die juristischen Beiräte des Herzogs gewesen, und deshalb finden wir auch ihre Namen unter den wichtigsten Gesetzen desselben.

Es ist bezeichnend, daß eine der letzten Verordnungen Johanns gerade noch einmal nachdrücklich einschärft, den Kirchen die schuldigen Gelder abzutragen. Dieselbe ist am 2. August 1580 auf der Hansburg erlassen und regelt die Verhältnisse auf Nordstrand, für welche Insel der Herzog, wie wir gesehen haben, schon im Jahre 1556 eine derartige Verfügung erlassen hatte.[1]) So war er bis zur letzten Zeit seines Lebens auf das Wohl der Kirchen und ihrer Diener bedacht. Auf ihre Kosten sollte sich kein anderer bereichern, und auch von staatlichen Abgaben sollten dieselben frei sein. Ist doch das schöne Wort Johanns von einem alten Gewährsmann[2]) überliefert: „Gott gebe, daß mich nimmermehr die Not ankomme, daß ich meine Prediger und Kirchendiener beschatzen sollte!"

Sanft und friedlich wie das Leben Johanns waren auch seine letzten Augenblicke. Lambertus Alardus erzählt darüber entschieden nach einer älteren Quelle: Der Herzog hatte einige Tage sich unwohl gefühlt, gebeichtet und am folgenden Tage

[1]) S. Lackmann a. a. O. S. 640.

[2]) S. Heldnader, Sylva Chronologica, Tom. II., p. 211.

Digitized by Google

das Abendmahl zu nehmen beschlossen. An diesem Tage ließ er sich zuerst die Erklärung der Epistel und des Evangeliums des 18. Sonntags nach Trinitatis vorlesen, sang dann nach dem Abendmahl nach seiner Sitte das Glaubensbekenntnis in rhythmischer Form, empfahl sich und seine Unterthanen Gott, legte sich dann zur Ruhe nieder und schlief bis Mitternacht ruhig. Als aber einer der Diener bemerkte, daß der Fürst tiefer Atem holte, und hinzulief, da entschlief derselbe ruhig und sanft, indem er wiederholt seine Augen erhob und wieder schloß, auf seiner Burg Hansburg am 1. Oktober, im 59. Jahre seines Lebens und im 38. Jahre seiner Regierung. Und gewiß sind nach dem, was in den vorangehenden Zeilen ausgeführt ist, die daran gefügten Worte durchaus nicht übertrieben: „Er war ein frommer, menschlicher und friedlicher Fürst, ein Vater der Armen und Bedrängten, ein Feind der Habgier und des Übermuts, welcher seinen Unterthanen keine neuen Lasten auferlegte und die Kirchen und Schulen treu ausstattete." Und bei Beisetzung der Leiche in Schleswig, welche übrigens erst am 14. Februar 1581 stattfand, waren in dem Leichengefolge vor allem zahlreich die Prediger vertreten, die es sich nicht nehmen lassen wollten, ihrem Wohlthäter und Gönner die letzte Ehre zu erweisen.[1])

[1]) S. die genaue Beschreibung des Gefolges bei Lackmann a. a. O. S. 661. Da heißt es: 1) gingen die Schule und die Prediger. 2) die übrigen Prediger 75 Glieder. 3) die gesamten Capitulares des Capitels zu Schleswig. 4) die Pröpste u. s. w. — Was das Privatleben Johanns betrifft, so ist wenigstens zu erwähnen, daß er nach einer Nachricht 1559 daran gedacht hat, sich mit der im Text öfter genannten Dorothea, der Witwe seines Bruders, zu vermählen. Otto Friedrich Schütz in seiner vita Chytraei, pag. 185, berichtet, „von den Rostocker Theologen seien auf Befragen Johanns zehn Gründe gegen seine Vermählung mit seiner Schwägerin vorgebracht". Melanchthon soll sich am 20. August 1559 „darüber schwierig erklärt haben" (S. Lackmann). Seine Entscheidung über den vorliegenden Fall habe ich indessen nicht finden können. — Johann hat sich gar nicht verheiratet, und daß er beabsichtigt hat, sich mit Dorothea zu vermählen, wissen wir sonst nicht.

Digitized by Google

Struensee's literarische Thätigkeit.

Von

Archiv-Rath Dr. Hille.

Digitized by Google

Digitized by Google

Daß Struensee in Altona literarisch thätig war, ist bekannt. Schon in der 1772 erschienenen Schrift: besondere Nachrichten von den Opfern der Staaten sowohl als auch von den Opfern der Gerechtigkeit dieses achtzehnten Jahrhunderts etc. wird berichtet, er habe zusammen mit seinem Freunde Panning die bei Bock in Hamburg 1763 verlegte Monatsschrift: Zum Nutzen und Vergnügen herausgegeben. Es sei ihm aber wohl kein rechter Ernst gewesen, den gelehrten Lorbeer zu verdienen, denn es habe mit dieser Schrift bald ein Ende genommen. Auf die Frage, warum er die Schrift nicht fortsetzen wolle, habe er kurz und gut zur Antwort gegeben, es käme bei dem Handwerk als Schriftsteller nichts heraus. Diese Erzählung übernahm Jens Kragh Höst in sein bekanntes Werk und fügte ergänzend hinzu, ganz habe Struensee dem Verlangen nicht entsagen können, durch Hülfe des Druckes von allgemein interessanten Gegenständen zu sprechen. Im Jahre nach dem Aufhören der Monatsschrift habe er einen Versuch von der Natur der Viehseuche und der Art sie zu heilen, wie auch Anmerkungen über die Gifte und ihre Arzneikräfte, und im folgenden Jahre eine Abhandlung Von der Achtung der Schriftsteller gegen das Publicum in eine öffentliche Zeitschrift einrücken lassen.

Reverdil schweigt in seinen von Roger herausgegebenen und 1858 in Paris erschienenen Memoiren über Struensee's

Digitized by Google

literarische Thätigkeit, obgleich er sonst sehr zuverlässige Details mittheilt über Struensee's Altonaer Leben, die er von einem Landsmann, der in Altona als Geistlicher lebte, erhalten hatte. Dessen Namen nennt er nicht. Es kann aber nur der 1720 zu Lausanne geborene Noé Merle gemeint sein, welcher, seit 1748 Prediger bei der vereinigten Hamburg-Altonaer Französischen Reformirten Gemeinde, nach deren Trennung am 22. August 1760 eine Königliche Konfirmation als Prediger der Altonaer Gemeinde erhielt. Mit dieser stand er nicht durchweg in guter Harmonie. Am 10. October 1780 ist er zu Altona gestorben.

Wittich streift in seinem interessanten 1879 erschienenen Buch Struensee's Leben und Haushaltung in Altona nur kurz und verweist darüber vorzugsweise auf Höst und Reverdil.

Actenmäßig ist meines Wissens bis jetzt nichts veröffentlicht über Struensee's literarische Thätigkeit. Durch dieselbe wollte er sich nicht nur bekannt machen, sondern auch seinen finanziellen Verhältnissen aufhelfen. Daß es mit diesen nicht günstig stand, erzählt er selbst in einem an Bernstorff gerichteten Gesuch, welches Professor Daae nach dem undatirten Concept im 5. Bande der 2. Reihe der Danske Samlinger for Historie, Topografi etc. veröffentlicht hat. Dieses Gesuch wird in den ersten Tagen des November 1762 geschrieben sein. Dafür spricht eine Notiz im Suppliken-Protokoll der deutschen Kanzlei zu Kopenhagen, wonach am 9. November 1762 an diese Behörde ein Gesuch des Physicus Struensee um Verbesserung seines Gehaltes gelangte, welches am 13. November an den Altonaer Ober-Präsidenten von Qualen zur Aeußerung geschickt wurde. Dessen Bericht ging am 8. März ein und ward auf Bernstorffs Befehl ohne weitere Verfügung bei Seite gelegt.

Die Concurrenz unter den Altonaer Aerzten war nach Struensee's Ansicht viel zu groß. Als ein Medicinae Practicus um Zulassung zur ärztlichen Praxis in Altona bat, votirte Struensee am 16. Januar 1763 dagegen und sagte in seinem Bericht: „Es wäre vielmehr zu wünschen, daß die Anzahl der-

Digitized by Google

jenigen, welche sich hier mit der Praxi medica eigenmächtig abgeben, vermindert werden könnte, als daß noch mehrere dazu authorisiret würden. Meiner Meinung nach ist es nicht einmal vortheilhaft für eine Stadt, wenn dieselbe mit Medicis überhäuft ist; wie viel mehr aber wird sie nicht darunter leiden, wenn sie mit Medicastris angefüllet ist?"

Besonders gegen einen Concurrenten konnte Struensee nicht aufkommen. Dies war Dr. Johann August Unzer, der sich einen Namen gemacht hat in der Geschichte der Medicin als einer der Begründer der Lehre von der Reflexbewegung. Neben vielen anderen Schriften gab er die sehr verbreitete Zeitschrift Der Arzt heraus, welche wesentlich für Laien berechnet, sich auszeichnete durch den „reinen Ausdruck, die ungesuchte leichte Schreibart, das schalkhafte unbeleidigende Spötteln und den mannichfaltigen Witz, der selbst bekannten Sachen eine neue Wendung giebt."[1]) Weil Unzer sich durch Schreiben bekannt gemacht habe, glaubte Struensee, traue man diesem eine vorzügliche Geschicklichkeit vor ihm zu. Deshalb und zugleich, um sich dadurch eine neue Erwerbsquelle zu öffnen, entschloß auch er sich zur literarischen Thätigkeit, nachdem ihm die Hoffnung auf Verbesserung seiner Einkünfte aus öffentlichen Mitteln geschwunden war.

Im Heumonat 1763 erschien zu Hamburg bei Michael Christian Bock das erste Stück der Monatsschrift Zum Nutzen und Vergnügen. Die Namen des Herausgebers und der Verfasser von den einzelnen Beiträgen werden nicht genannt. Augenscheinlich ist ihr Bestreben, auch durch eine leichte Schreibart, Spötteln und Witz sich den Lesern zu empfehlen. Das dritte Stück, welches zum September erschien, erregte Aufsehen durch die Lobrede auf die Hunde und das Album Grăcum. Darin werden mit vielen biblischen und theologischen Wendungen und Anspielungen die Dankbarkeit, Enthaltsamkeit, Nächstenliebe, Treue und andere Vorzüge gerühmt, durch welche die Hunde die Menschen übertreffen. Verschiedene

[1]) Vergl. Schleswig-Holsteinische Chronik 1800. Nr. 2.

Digitized by Google

menschliche Charaktere werden hervorgehoben, in der damals beliebten Manier mit fingirtem Namen persönlich angeredet und lächerlich gemacht unter Bezugnahme auf das Verdienst, welches sich die Hunde um die Menschheit erwerben dadurch, daß ihre Eingeweide das Album Grăcum präpariren, „dieses so bekannte, dieses so heilsame Arzeneimittel".[1]) Der Schluß der Lobrede lautet: „Ich weiß wohl, daß viele meiner Leser alles, was ich zum Lobe des Album Grăcum gesagt, für übertrieben halten werden. Noch kein einziger Arzt hat bisher der chymischen Geschicklichkeit des Hundes Gerechtigkeit wiederfahren lassen, ja man hat des Album Grăcum gleichsam als wäre dessen Gebrauch in der Medicin nicht von so ausgebreitetem Nutzen, kaum in den Lehrbüchern gedacht. Es ist mir lieb, daß ich bei Anpreisung dieser herrlichen Medicin nicht unbewaffnet erscheine, sondern wichtige und überzeugende Beweise in den Händen habe. Wem ist jenes weiße Pulver unbekannt, dessen Erfindung unsere beglückte Zeit einem ihrer größten Aerzte zu verdanken hat, das Pulver, welches ungeachtet der angeborenen Bescheidenheit des Erfinders dennoch für ein Universalmittel gehalten wird, das Pulver, welches bisher in einem beträchtlichen Theile Deutschlands und in ein paar angrenzenden Provinzen unentbehrlich geworden ist? Dieses Pulver ist — die Menschenliebe des Herrn Erfinders wird es mir nicht übel deuten, daß ich sein Arcanum öffentlich entdecke — dieses Pulver ist, sage ich nichts anders als Album Grăcum, oder, wenn es dieses nicht sein sollte, ihm in den Wirkungen vollkommen ähnlich. — Aus allem, was ich bisher gesagt, erhellet deutlich, daß der Hund unendliche Vorzüge vor dem Menschen zu haben scheine. Ich kenne nur einen einzigen Mann, der so gut als ein Hund ist, und das ist der Doctor *** und nur ein Ding, welches so gut als Album Grăcum ist, nämlich sein Pulver, und das ist Album Grăcum. Denn, sagt der

[1]) Wiggers Grundriß der Pharmocognosie, Göttingen 1853: Weißer Enzian Album Grăcum s. Magnesia animalis. Der weißliche trockne Koth, welchen Hunde, die viele Knochen fressen, vorzüglich im März ausleeren.

Digitized by Google

Professor Pangloß, nichts ist einem Dinge ähnlicher als das Ding selbst." —

Die Beziehung dieser Grobheit war damals jedermann klar. Der Doctor Unzer verkaufte nämlich ein geheimes Mittel, ein Pulver zur Verbesserung der Verdauung und erwarb dadurch angeblich Reichthümer.[1]) Dieses pulvis digestivus Unzeri soll bestanden haben aus kohlensaurer Magnesia, schwefelsaurem Kali und gereinigtem Salpeter und wird bezeichnet als ein Säure tilgendes, die Galle dämpfendes, Crudităten im Magen beseitigendes, gelind abführendes Mittel.[2])

Auch im Octoberheft, dem vierten Stück, der Monatsschrift fehlte es nicht an scharfem Spott. Es beginnt mit der Preisaufgabe einem verständigen Aufsatz, welcher gegen verkehrte Erziehung und unvernünftiges Mediciniren ankämpft. Ironisch wird als Preis für die Lösung eine vollkommen eingerichtete Hausapotheke ausgesetzt, worin nicht allein alle Arzeneien des Hallischen Waisenhauses, sondern auch Schweers Tropfen, Enders Cordialelixir, eines berühmten Arztes Lebensöl, Pulver vor alle nachtheilige Folgen der üblen Verdauung, der Leidenschaft und wenn man sich betrunken hat, Magentropfen für kalte und hitzige Magen, les sachets d'Arnoud, eine Salbe die Brüche sympathetisch zu curiren, und andere Mittel enthalten sind. — Im nächsten Aufsatz Kleine Unglücksfälle einiger falschen Aerzte in England wird ebenfalls die Charlatanerie der deutschen Aerzte und der Verkauf von Geheimmitteln gegeißelt, als eine Art Steuer, die dem Publicum von den Aerzten aufgelegt wird. Auf Unzer wird folgende Stelle zielen: „die feinere Charlatanerie der Aerzte,

[1]) Vergl. Baur, Neues Hist. Biogr. Lit. Handwörterbuch. Ulm, Stettin 1816.

[2]) Woher diese Angabe in Pierers Universal-Lexicon stammt, habe ich nicht ermitteln können. Nach einer gütigen Mittheilung des Herrn Dr. Warnecke findet sich in einem älteren Manual der Schleswiger Hofapotheke folgende Vorschrift: Pulv. digest. Unzeri: *a.* Tart. tartar. Ammon. muriat. Magn. carb. a. p. aeq. *b.* Nitr. dep. Arcan. duplic. Lap. cancr. ppt. a. p. aeq.

Digitized by Google

welche auf alle Marktschreierei schimpfen, sich über alle Universalmittel lustig machen, und doch selbst dergleichen verkaufen, könnte noch übersehen werden. Wenigstens kann man ihnen zutrauen, daß sie solche Mittel dazu erwählen, die, wenn sie nichts helfen, doch auch keinen Schaden thun". Voll Spott und Hohn ist die Anzeige von denjenigen Schriften des berühmten Herrn Magister Ehrenfried Zuckmantels, welche nach seinem Tode herauskommen werden; von ihm selbst abgefaßt. Auf wen dies gemünzt ist, wird sich nur bei genauer Kenntniß der damaligen Literatur bestimmen lassen. Zuckmantels von ihm selbst verfaßte Grabschrift läßt wieder an Unzer denken. Sie schließt mit den Versen:

Kein frecher Sterblicher stör ihn in seiner Ruh,
Doch deck ein frommer Hund sein heilig Grab mit Albo Gräco zu.

Großen Unwillen müssen diese Schmähungen Unzers, des berühmten und gesuchten Arztes in Altona erregt haben und bei allen denen, welche sich seines Pulvers bedienten.

Einige von den Anzüglichkeiten in der Lobrede auf die Hunde wurden auf den Hamburger Professor Schütze gedeutet; welche, kann ich aber mit dem mir zugänglichen Material nicht mit Sicherheit feststellen.

Der erste, welcher über die Monatsschrift Beschwerde führte, war der Senior der Hamburgischen Geistlichkeit, der bekannte Hauptpastor Johann Melchior Goeze. Er verzeichnete[1]) einige von den anstößigen und ärgerlichen, gotteslästerlichen

[1]) Als Spötterei über die Fürsten notirt Goeze das Epigramm, welches das erste Stück der Monatsschrift schließt:

An die Fürsten.

Ihr heißt mit Recht die Götter unsrer Erde,
Denn Ihr erschafft. — O schöne That!
Ihr sprecht nur ein allmächtig: Werde!
Schnell wird aus dem Laquay ein Rath.

Wittich nennt dies auch von ihm mitgetheilte Epigramm, als dessen Verfasser ihm Struensee gilt, eine artige Satire, durch welche der Lakaismus, ein Uebelstand des dänischen Reiches, gegeißelt werde.

Digitized by Google

und verfluchungswürdigen Stellen und ersuchte den Hamburger Rath, er möge nicht nur die vom Buchdrucker Bock begangene Bosheit ernstlich bestrafen und demselben bei Verlust der Stadtwohnung anbefehlen, künftig seine Presse nicht weiter zum Dienst des Teufels und seiner Werkzeuge zu misbrauchen, sondern auch gegen den Verfasser dieser Lobschrift auf die Hunde und Schmähschrift gegen die Religion ernstlich inquiriren. Diesem Antrage gemäß wurde das dritte Stück der Monatsschrift confiscirt, deren weiterer Druck und Verkauf bei hundert Thaler Strafe verboten, und Bock zu Protokoll vernommen. Dieser leugnete nicht Drucker und Verleger der Monatsschrift zu sein, von welcher er vierhundert Stück nach Leipzig geschickt habe. Verfasser oder Sammler der Monatsschrift wäre ein Jurist in Altona Namens Panning, der beim Herrn Doctor der Medicin und Physicus Struensee logiere. Hiervon setzte der Hamburger Magistrat den Altonaer Ober-Präsidenten in Kenntniß, mit der Bitte durch ernstliche Verfügungen der einreißenden Zügellosigkeit solcher Schriftsteller vorzubeugen, welche nichts für heilig und unverletzlich halten, um ihren Witz zu zeigen und auf diese höchst niederträchtige Weise ihr Brod zu gewinnen. Dem Anschein nach sei die Lobrede aus dem Italienischen eines in dieser Gattung Schriften berüchtigten Verfassers genommen „und zum Behuf ein und anderer darin angebrachten Schmähungen eingerichtet." Panning wurde vernommen und versicherte mündlich, die Lobrede sei ihm zugeschickt worden; aus Mangel an Zeit habe er sie vor dem Druck nicht durchsehen können. In seiner schriftlichen Verantwortung behauptete er, weder die Grundsätze der geheiligten Religion, noch die Einrichtung des Staates und die guten Sitten, sondern nur die lasterhaften Menschen und die Narren angegriffen zu haben. Wären ihm die Einwendungen des Hamburger Magistrates im einzelnen bekannt, würde er mit Hülfe derjenigen, die gleichen Antheil mit ihm an der Herausgabe der Monatsschrift hätten, alles und besonders das erste, zweite und vierte Stück des mehreren vertheidigen können. „Was die Charaktere betrifft, so fährt er

Digitized by Google

fort, die diese Lobrede beschließen, so ist, dünkt mich, nichts dagegen einzuwenden. Leute, die ihr Leben mit nichts als Speculationen zubringen, Sittenlehrer, deren Handlungen mit ihren Lehren schlecht übereinstimmen, eitle und aufgeblasene Projectenmacher, seichte Scribenten, Leute, die ihre Amtspflichten verabsäumen, werden darin lächerlich gemacht. Ist es schändlich der Spur eines Rabeners zu folgen? Endlich wird den Marktschreiern die Larve abgezogen, welche zum Verderben der Staaten, zum Ruin ihrer Bürger leben. Der Arzt hat ebenfalls dagegen geeifert. Wie könnte es also dem Verfasser der Lobrede verdacht werden, mit demselben gemeinschaftliche Sache zu machen?" Des Ober-Präsidenten von Qualen Beifall fand diese Verantwortung nur wenig. Derselbe hoffte aber, daß der Hamburger Rath mit ihm „dafür halten werde, daß es bewandten Umständen für diesesmahl hiebei sein Verbleiben haben könne."

Die Sache war aber damit noch nicht zu Ende, denn es waren auch in Kopenhagen bei Bernstorff Beschwerden eingelaufen vom Altonaer Propsten, dem Consistorial-Rath Reichenbach und vom Altonaer Polizeidirector. Des letzteren Antrag, daß die schändliche Abhandlung vom Lobe der Hunde suppримiret werden möge, gelangte schon am 7. October an die Deutsche Kanzlei.

Polizeidirector in Altona war seit October 1759 eine interessante, ebenfalls als Schriftsteller bekannte Persönlichkeit, der später zum Wirklichen Justizrath ernannte Johann Peter Willebrand. Daß er ein Bruder des nachher in Struensee's Sturz verwickelten Deputirten im Admiralitäts- und General-Commissariats-Collegium Johann Christoph Willebrand gewesen ist, was in der 1772 zu Halle erschienenen Zuverlässigen Nachricht von der in Dänemark den 17 Jenner vorgefallenen großen Staatsveränderung erzählt wird, bezweifle ich, weil er in einem Schreiben an Bernstorff den Charakter als Regierungsrath verlangte, um sich von „seinem Namensgenannten in Kopenhagen dem Herrn Justizrath Willebrand zu unterscheiden."

Digitized by Google

Bernstorff verfügte, der Schriftsteller sei in aller Stille zu ermitteln und nachdrücklich zu bedeuten, daß dergleichen vermeintliche witzige Schreibart nicht ferner zu gebrauchen sei. Darauf berichtete der Ober-Präsident das, was aus Anlaß der Hamburger Beschwerden ermittelt war.

Außer Panning wurde auch Struensee als betheiligt bei der Monatsschrift namentlich genannt. Er gab zu einige Beiträge für dieselbe geliefert zu haben, aber an den anstößigen Aufsätzen, die ihm, wie er selbst sagt, zugeschrieben wurden, behauptete er nicht den geringsten Antheil zu haben. Daß gleichwohl der Verdacht auf ihm haften blieb, kann bei Erwägung aller Umstände besonders der Angriffe gegen Unzer nicht bezweifelt werden.

Der Buchdrucker Bock, welchem daran lag, daß die Monatsschrift nicht unvollständig bliebe, erbot sich die Blätter mit den anstößigen Stellen herauszuschneiden und durch andere zu ersetzen, und die Schrift künftig einer Censur zu unterwerfen. Als ihm gleichwohl deren Fortsetzung nicht gestattet wurde, ließ er vom Commissionsrath Schmiedelin ein Doppelheft von gleichem Format wie die confiscirte Monatsschrift zusammenstellen, gab ihm den Titel Zur Belustigung, legte es dem Hamburger Syndicus Klefecker zur Durchsicht vor und erhielt die Erlaubniß, es heraus zu geben. Als aber die Buchhandlung des Braunschweigischen großen Waisenhauses in den gelehrten Beiträgen zu den Braunschweigischen Anzeigen sechs Stücke der 1763 zu Hamburg erschienenen Monatsschrift zum Nutzen und Vergnügen anzeigte[1]), wurde Bock wieder vernommen und bekannte, daß er dem Doctor Struensee in Altona zu Gefallen ein besonderes Titelblatt für die Schrift Zur Belustigung gedruckt habe, auf dem sie als 5. und 6. Stück (November und Dezember 1763) der confiscirten Schrift bezeichnet sei. Dieses umgedruckte Titelblatt habe er auch allen auswärtigen Subscribenten geliefert, um sie nicht vor den Kopf zu stoßen und dadurch in Schaden zu kommen.

[1]) Zum Preise von 1 Thlr. 20 Sgr.

Digitized by Google

Die öffentliche Anzeige der Schrift unter verändertem Titel hätten auswärtige Buchhändler veranlaßt, damit das halbe Jahr complet sein möchte. — Bock kam mit einer Strafe von zwanzig Thalern für sein Verfahren davon.[1])

Struensee verzichtete nicht auf die literarische Wirksamkeit, sondern beschloß unter seiner eigenen Leitung eine Monatsschrift herauszugeben, wozu er sich mit den bekannten Altonaer Druckern, den Gebrüdern Burmester in Verbindung setzte. Die ersten Bogen wurden gedruckt. Seite 1 enthält den Titel: Altonaische Monatsschrift. Zur Beförderung der Wissenschaften, der Künste, des Geschmacks und der Sitten. Diversos diversa juvant, non omnibus — Omnia conveniunt — — — Cornel. Gallus. Erstes Stück. im Jenner 1764. Altona, gedruckt und verlegt von den Gebr. Burmester. Auf der zweiten Seite steht folgende Nachricht: „Diese Monatschrift wird den 15ten jedes Monats herausgegeben. Die Subscribenten bekommen solche, so wie es bei auswärtigen Journalen gewöhnlich ist, jedesmal geheftet, von den Verlegern jährlich für 7 Marck l. und den übrigen Liebhabern wird jedes Stück besonders, jedoch ungebunden, für 10 Lßl. überlassen Auswärtige Leser dürfen sich nur auf den Postämtern ihres Ortes melden, durch welche sie solche am bequemsten und hurtigsten werden bekommen können, so wie sie überhaupt an allen Orten, wo der Altonaische politische und gelehrte Mercur ausgegeben wird, zu erhalten sein wird". Die Seiten 3 bis 14 enthalten den Aufsatz: Von der Achtung der Schriftsteller gegen das Publicum gleichsam als Einleitung mit größeren Lettern gedruckt und mit der Chiffer S*** gezeichnet. Die Seiten 15 bis 32 enthalten den Anfang der Anmerkungen über die Gifte und ihre Arzneikräfte.

[1]) Im Jahre 1765 kam Bock auf Anklage des geistlichen Ministerii wieder in Untersuchung wegen anstößiger Artikel in den von ihm gedruckten und verlegten Freien Nachrichten aus dem Reiche der Wissenschaften und Künste, sowie im Hamburgischen Journal.

Digitized by Google

Kaum erfuhr hiervon der Polizeidirector Willebrand, so berichtete er wieder an Bernstorff. Schon am 11. Januar wurde bei der Kanzlei seine Anzeige registrirt, daß Panning und der Physicus Struensee eine beleidigende Wochenschrift nächstens in Druck gehen zu lassen gesonnen seien, die gewisse Gelehrte empfindlich angreifen und mehr einer Pasquille als einer Satyre ähnlich sein sollte. Inzwischen hatten schon die gedruckten Bogen dem Director des Altonaer Gymnasiums, Dr. Meicke, als dem berufenen Censor, vorgelegen, und dieser hatte die unten in der Anmerkung[1]) mitgetheilten Stellen beanstandet, von denen er glaubte, daß sie wieder auf Doctor Unzer und Professor Schütze gemünzt seien. Daraufhin wandte sich Struensee in einem sehr interessanten Schreiben vom 10. Januar[2]) direct an Bernstorff und bat um Befreiung von der Censur, die mehr eine Correctur sei und allezeit ein Hinderniß in seinem Vorhaben. Würde ihm dies unmöglich gemacht, so wisse er kein Hülfsmittel mehr, sich in Zukunft auf eine anständige Art in Altona zu erhalten. Die beiden ersten Druckbogen legte er diesem Schreiben bei. Bernstorff fand darin nichts Censurwidriges und schrieb dem Ober-Präsidenten von Qualen, so lange in den Schriften der Gelehrten keine Sätze wider die Religion und den Staat behauptet, auch

[1]) Herr D. Diaforius will den Aerzten ein neues Lehrbuch geben, und rechnet es ihnen hoch an, daß er seine neue Methoden entdecken und ihnen ihre Vorurtheile benehmen will. Jedoch ist sein großer Foliant nichts anders, als die unter einander geworfenen Meinungen aller Aerzte, zwischen denen er sich windet und drehet, daß er Mitleiden erweckt, und nicht weiß, welche er ergreifen soll. Seine neuen Methoden, die er in Journalen oder in einem unbekannten Buche eines noch unbekanntern Arztes gefunden hat, preist er Aerzten an, die sie längst wieder vergessen haben, weil die damit gemachten Versuche ihnen die Unzulänglichkeit davon bewiesen haben.

Herr Bathyll will die nützlichen und schönen Wissenschaften befördern und untersucht in einer zwei Alphabet starken Schrift, ob die alten Scythen heroische, lyrische und anakreontische Dichter gehabt; da er doch lieber untersuchen sollte, wie viele unter ihnen lesen und schreiben gekonnt haben.

[2]) Anlage II.

Digitized by Google

keine offenbaren Injurien oder anzüglichen Personalien wider jemanden angezogen würden, müsse alles übrige übersehen und dem Autor überlassen werden, wie er seine Meinung vertheidigen könne. Der Ober-Präsident erwiderte, er wünsche hauptsächlich, daß die gegen Unzer in der Hamburger Monatschrift ausgesprochenen Beleidigungen jetzt nicht weiter fortgesetzt würden, damit dieses Mannes Verdienst und sein Ansehn nicht verkleinert werde. Zugleich gab er zu, daß Beleidigungen Unzers in den beanstandeten Stellen kaum zu erkennen seien, und stellte es Bernstorffs Ermessen anheim, ob die gedruckten Bogen ohne Aenderung ausgegeben werden dürften. Dagegen, daß Struensee von der Censur befreit würde, hatte er entschiedene Bedenken. Hierauf wurde durch Königliche Resolution die Ausgabe der gedruckten Bogen und der fernere Druck der Monatschrift gestattet, unter der Bedingung, daß dieselbe der Censur unterworfen bliebe.

Dies genügte Struensee nicht. Er ließ die Altonaische Monatschrift nicht erscheinen und veröffentlichte die fertigen Aufsätze in den Schleswig-Holsteinschen Anzeigen, 1764 die Anmerkungen über die Gifte, und 1765 den Aufsatz von der Achtung der Schriftsteller gegen das Publicum. Diesen Aufsatz hatte Struensee in seinem Briefe an Bernstorff bezeichnet als ein öffentliches Bekenntniß von seinen Gesinnungen in Absicht der Pflichten der Schriftsteller, bestimmt zur Rettung seiner Ehre und um die widrigen Begriffe auszulöschen, die vielleicht viele wegen des Vorfalls mit der Hamburgischen Monatschrift von seinem Charakter und von seiner Denkungsart bekommen hätten. — Die Vergehungen, welche sich die Schriftsteller nicht selten gegen das Publicum zu Schulden kommen lassen, werden in dieser Abhandlung erörtert. Vereinigt fänden sich dieselben nicht selten gerade in periodischen Schriften. Deren Herausgeber „können, so lautet der Schluß, ohne Zweifel ihre Aufmerksamkeit gegen das Publikum nicht besser beweisen, als daß sie demselben neue Schriften blos durch vollständige und ausführliche Auszüge bekannt machen, und das Urtheil darüber ihren Lesern selbst überlassen. Ferner,

Digitized by Google

daß sie Wahrheiten, die entweder noch nicht allgemein bekannt oder in großen schwer zu bekommenden und ausländischen Schriften, die sich nicht jeder anschaffen kann oder will, zerstreut sind, zusammen tragen; und daß sie Abhandlungen liefern, die gewisse schädliche Vorurtheile ausrotten, oder neue Entdeckungen enthalten, deren Verfasser so billig gegen das Publicum handeln, daß sie ihm blos das Neue sagen wollen, ohne alle Begriffe, und selbst die Anfangsgründe der Kunst oder Wissenschaft, wohin es gehöret, zu wiederholen; oder daß sie endlich kleine Geschichte, wenn sie auch Erdichtungen und nur lehrreich sind, oder Bemerkungen so die Naturgeschichte und andere betreffen, auf eine angenehme Art erzehlen. — Haben sie alsdenn nur Geschmack, um eine gute Wahl unter diesen Sachen zu treffen, und versprechen nichts im voraus, sondern bemühen sich vielmehr durch ihren Fleiß, die Begierde zu zeigen welche sie haben, wo nicht dem ganzen, jedoch dem verehrungswürdigsten Theil des Publici zu gefallen, so wird man ihnen nicht vorwerfen können, daß sie die Achtung gegen dasselbe aus den Augen gesetzt haben".

Obige Darstellung stützt sich auf Acten aus dem Hamburger Stadtarchiv und aus dem Archiv des vormaligen Altonaer Ober-Präsidiums sowie der vormaligen Deutschen Kanzlei zu Kopenhagen. Die Altonaer und die Kanzlei-Acten sind sehr lückenhaft, konnten aber in erwünschter Weise aus den Protokollbüchern und den Journalen der Deutschen Kanzlei, welche sich ebenso wie deren Acten im Staatsarchiv zu Schleswig befinden, ergänzt werden.

Die wichtigsten von den benutzten Actenstücken werden in den fünf Anlagen vollständig mitgetheilt. — Freilich betreffen sie nur eine gelegentliche Scene im Drama Struensee; aber es darf kein Blatt fehlen in den noch nicht geschlossenen Acten, welche einem endgültigen Urtheil über Struensee zu Grunde liegen müssen.

Digitized by Google

I. Bernstorff an den Ober-Präsidenten von Qualen. 8. October 1763.

Hoch und Wohlgebohrner

Höchstgeehrter Herr Geheimer Rath und Ober-Präsident!

Wann mir die hiebeifolgenden Stücke von einer gewissen dem Vorgeben nach in Hamburg unter der Aufschrift: zum Nutzen und Vergnügen, zum Vorschein gekommenen Monatsschrift zu Händen gekommen, so habe ich daraus bemerket, daß der darin sein sollende Witz hauptsächlich im profanen Gebrauch biblischer und theologischer Redensarten bestehe. Ew. Exc. werden solches hauptsächlich aus den unterstrichenen Stellen und besonders aus der Lobrede auf die Hunde wahrnehmen, als in welchen der Autor diese seine Art zu denken auf eine höchst strafbare Weise äußert und dadurch seine Schriften ärgerlich und sonderlich der Jugend schädlich machet. Ich werde dadurch genöthiget, Dieselben ganz dienstlich zu ersuchen sich nach dem allen Vernehmen nach in Altona befindlichen Schriftsteller in aller Stille und alles Ernstes zu erkundigen, denselben sodann vor sich zu fordern und ihm nachdrücklich zu bedeuten, daß er dergleichen vermeintliche witzige Schreibart künftig nicht ferner gebrauchen, oder auch eine scharfe Ahndung gewärtigen müsse. Ich will mir hierüber zu seiner Zeit von Denenselben eine Nachricht ausbitten und verharre stets mit besonderer Hochachtung Ewr. Excellentz

ergebenster Diener

J. H. E. von Bernstorff.

Copenhagen, den 8. October 1763.

An

des H. Geheimen Raths und Ober-Präsidenten von Qualen Excellenz zu Altona.

Nach dem Original im Altonaer Ober-Präsidial-Archiv.

Digitized by Google

II. Struensee an Bernstorff. 10. Januar 1764.

Hochgebohrner Freyherr,
Höchstzuverehrender HErr Geheimerath,
Gnädiger HErr.

Die äußerste Verlegenheit meines Zustandes, in dem ich mich hier befinde, nöthigen mich zu Ew. Excellenz Schutz meine Zuflucht zu nehmen.

Meine Physicats-Einkünfte sind so beschaffen, daß ich wegen der hiesigen theuren Lebensart meinen Unterhalt nicht davon haben kann, wo ich nicht von der Praxi medica unterstützt werde. Die Schuldigkeit, so mir mein Amt auflegt, wieder die Mißbräuche in der Arzeneykunst und wieder die Medicastros zu eyfern, macht diese mir zu Feinden und bewegt sie, dem gemeinen Mann ein Mißtrauen wegen meiner Geschicklichkeit beyzubringen, und da bey diesen die Charlatanerie allezeit mehrern Eingang hat als wahre Verdienste, so wird mir dadurch diese Quelle verstopft. Bey dem wohlhabendern Theil der hiesigen Einwohner sind mir theils meine Reisen, die ich als Physicus öfters zu thun genöthiget bin, theils auch der Ruf und das Ansehn, in dem der Dr. Unzer hier stehet, zuwieder. Weil dieser sich durch schreiben bekannt gemacht hat, so traut man ihm eine vorzügliche Geschicklichkeit vor mir zu. Die Nothwendigkeit hat mich daher gezwungen, auf eine ähnliche Art sowohl Proben von meinen Kräften und Einsichten abzulegen, als auch dadurch meine Einkünfte zu vermehren; dazu ich außerdem nie geschritten sein würde, wenn es bloß auf eitlen Ruhm oder Ehre angekommen wäre. Ich war so unglücklich, daß in dasselbige Journale, wo ich einige Aufsätze eingeschicket, zugleich Aufsätze von fremden Verfassern eingerückt, die anstößig gefunden und nachher mir zugeschrieben wurden, da ich doch nicht den geringsten Antheil daran habe, noch auch mein Freund Panning, der sich bey mir aufhält, und dem man sie zugeschrieben hat. Dieser kann bloß einer Unachtsamkeit und Leichtsinnigkeit beschuldiget werden, daß er die anstößig gefundenen Stellen nicht bey der Correctur ausgestrichen hat,

Digitized by Google

da ich solche nicht ehr, als bis sie gedruckt gewesen, zu sehen bekommen habe.

Diese Gelegenheit, anstößig zu werden, in Zukunft zu vermeiden, so habe ich mich entschlossen unter meiner Aufsicht eine Monatsschrift bey den hiesigen Buchdruckern Burmester herauszugeben. Aber auch hier finde ich wieder Vermuthen Hindernisse in meinem Vorhaben glücklich zu seyn. Die ersten Bogen dieser Schrift sind der Königlichen Verordnung gemäß dem zeitigen Director beim Gymnasio dem D. Meicke zur Censur überschickt worden. Dieser glaubt verschiedene anstößige Stellen darin zu finden und will solche ohne vorhergegangene Aendrung nicht zum Druck befördern lassen. Ich unterstehe mich daher Ew. Excellenz erleuchten Urtheil diese streitigen Bogen unterthänigst zu unterwerfen. Ew. Excellenz werden daraus zu entscheiden geruhen, ob meine Grundsätze und Einsichten so beschaffen, daß sie dem Publico schädlich oder nützlich seyn können. Zu Rettung meiner Ehre und um die widrigen Begriffe, die vieleicht viele von meinem Character und Denkungsart wegen des Vorfalls mit der Hamburgischen Monatsschrift von mir bekommen haben, auszulöschen, so habe ich diese Gelegenheit ergriffen ein öffentliches Bekenntniß von meinen Gesinnungen in Absicht der Pflichten der Schriftsteller abzulegen.

Ich komme in die größte Verlegenheit und Schaden, wenn ich genöthiget seyn sollte, von diesen Vorhaben abzustehn, da sowohl die Verleger, als auch ich selbst ansehnliche Unkosten darauf verwand haben. Jedoch wird mir keine andre Wahl übrig bleiben, wenn Ew. Excellenz nicht die Gnade haben und diese Schrift unter Hochdero Protection nehmen, und solche meiner Aufsicht und Verantwortung allein anzuvertrauen geruhen, da eine Censur, die man als eine Correctur ansiht und gebraucht, mir die Freyheit, so alle Schriftsteller haben, zu berauben, nicht allein meiner Ehre zuwieder, sondern auch allezeit eine Hinderniß und Aufenthalt der Sache selbst seyn würde. Der Eyd und die öffentlichen Pflichten in denen ich stehe, werden Bürge seyn, daß ich mich dieser Gnade nie mißbrauchen werde, wenn auch sonst meine Absichten zweifelhaft

Digitized by Google

seyn könten. Ich werde vielmehr dadurch angetrieben werden, alles was auch nur einigen Schein des Anstößigen wieder die Religion, Staat und guten Sitten hat, auf das sorgfältigste zu vermeiden.

Ich würde mich nicht unterfangen haben, Ew. Excellenz wichtige Geschäfte mit dieser Kleinigkeit zu unterbrechen, wenn nicht meine Ehre, mein zeitliches Glück und die einzige Aufmunterung, so mir meine hiesigen beschwerlichen Geschäfte, und übrigen Verdrießlichkeiten übrig lassen, darauf beruhten. Wird mir diese Quelle noch entzogen, so weiß ich kein Hülfsmittel mehr, mich hier in Zukunft auf eine anständige Art zu erhalten.

Mit der tiefsten Ehrfurcht habe ich die Ehre zu verharren

Ew. Excellenz

unterthänigster Diener

J. F. Struensee.

Altona, den 10. Januar 1764.

Nach dem eigenhändig geschriebenenen Original bei den Acten der deutschen Kanzlei im Staatsarchiv zu Schleswig. Anliegen demselben die beiden ersten Druckbogen der besprochenenen Monatsschrift.

III. Bernstorff an den Ober-Präsidenten von Qualen. 28. Januar 1764.

Hoch und Wohlgebohrner,

Höchstgeehrter Herr Geheimer-Rath und Ober-Präsident.

Als mir neulich gemeldet wurde, daß die Verfasser der in Hamburg unlängst edirten und des beleidigenden Inhalts halber confiscirten Monatsschrift, jetzt damit umgingen, durch die Burmesterische Presse eine Monatsschrift in Altona herauszugeben, die gewisse Gelehrte empfindlich angreifen und mehr einer Pasquille als einer Satyre ähnlich sein sollte, und ich eben im Begriffe stand an Ew. Excellenz desfalls die nöthige Anzeige ergehen zu lassen erhielt ich den hiebeifolgenden Brief cum adj. von dem Doctore und Physico Struensee, worin

Digitized by Google

derselbe sich wegen des Vorgangs mit jener Monatsschrift entschuldiget und zugleich die Klage führt, daß diese, welche doch nichts Anstößiges enthielte, wegen der abseiten des Doctoris Meycke als Censoris darwieder gemachten Erinnerungen entworfenermaßen nicht abgedruckt werden dürfte. Ich will Ew. Excellenz nicht verheelen, daß ich in dem von dem Herrn Doctore und Physico Struensee angelegten Probeblatt nichts gefunden, was bei der Censur nicht füglich passiren könnte, indem dasjenige was von dem Herrn Pibrac namentlich angeführt wird, nicht wider dessen Person sondern nur wider die Meinung angehet, die er von dem Sublimat zu haben sich geäußert und allenfalls schriftlich zu widerlegen sich gefaßt halten muß. So lange überhaupt in den Schriften der Gelehrten keine Sätze wider die Religion und den Staat behauptet, auch keine offenbaren Injurien oder anzügliche Personalien wider jemanden angezogen werden, als worauf Censor vorzüglich zu sehen hat, muß meiner Meinung nach alles Uebrige übersehen und nachhero dem Autori überlassen werden, wie er seine Meinung vertheidigen könne. Ich zweifle nicht Ew. Exc. werden diesen Idees völlig beipflichten und ich will dahero ergebenst gebeten haben mir förderſamst zu eröfnen, ob wider das Gesuch des Herrn Doctoris und Physici Struensee und die ebenfalls hiebei angelegte Bittschrift des Herrn Professoris Profe etwas einzuwenden sei, sobald beiden obige Vorschrift zur Befolgung ausdrücklich mitgetheilet werde? Die Anschlüsse erwarte sodann wiederum zurück und beharre übrigens mit besonderer Hochachtung Ewr. Excellentz

ergebenster Diener
J. H. E. von Bernstorff.

Copenhagen, den 28. Januarii 1764.

An
des H. Geheimen Raths und Ober-Präsidenten von Qualen Excellentz zu Altona.

Nach dem Original im Altonaer Ober-Präsidial-Archiv.

Digitized by Google

IV. Der Ober-Präsident von Qualen an Bernstorff. 10. Februar 1764.

An den Herrn Geh. Rath und Ober-Secretair von Bernstorff in Copenhagen.

Altona, den 10. Febr. 1764.

Hoch und Wohlgeborner Herr
Höchstgeehrtester Herr Geheimer Rath und Ober-Secretaire!

Ew. Exc. haben mir des Doctoris und Physici Struensee seine hiebei wiederum zurückfolgende Gesuch und Beschwerde unter dem 28. m. p. zuzustellen und von mir zu vernehmen geruhet, ob gegen dasselbe etwas einzuwenden sei. Was die in diesem Mem. wieder den D. und Professorem Meycke geführte Beschwerde anbetrifft, so habe die Ehre Ew. Exc. hiedurch zu vermelden, wie derselbe qu. Censor die auf der 6ten Seite befindliche Erzehlung von D. Diaforius und Batyll ausgestrichen habe, weil solche seiner Meinung nach resp. auf den D. Unzer hieselbst und den Prof. Schütze in Hamburg abzielen. Eigentlich ist dies zwar nicht aus diesen Stellen deutlich zu sehen, es hat aber der Censor, wie er mir mündlich gesagt, dafür gehalten daß, wenn man die groben und injurieusen Passagen, welche in der ohnlängst edirten und in Hamburg confiscirten Monatsschrift enthalten, dabei nimt, sich gar wohl abnehmen ließe, daß mit dem Diaforius der D. Unzer und mit dem Batyll der Prof. Schütze gemeinet sei; wiewohl meiner Meinung nach das letztere noch etwas kenbahrer als das erstere gemacht worden ist. Ob ich nun gleich wünsche, daß die hauptsächlich gegen den D. Unzer in der vorigen Hamb. Monats-Schrift sehr häufig angeführte beleidigende Stellen in der hiesigen Monats-Schrift nicht fortgesetzt werden, damit dieses Mannes Verdienst und sein Ansehn nicht verkleinert werde, so verstelle gleichwohl, da die angeführten Stellen in der itzigen Monats-Schrift und besonders erstere ziemlich verdeckt ist und vielleicht auch damit Niemand gemeint sein kann, Ew. Exc. Ermessen anheim ob diese Schrift solchergestalt wie

Digitized by Google

sie gedruckt worden, zu distribuiren sei. Ich habe dieses Blatt allererst wie ich Ew. Exc. vorhin vermeldetes Schreiben erhalten gelesen. Der D. Meycke sagte mir zwar gleich nach der Censur, daß er etwas darin ausgestrichen hätte, und da er mir seine dabei gehegte Gedanken vorhin angeführter maßen anzeigte, so habe ich diese Censur seiner eigenen Ueberlegung überlassen. — Was des D. Struensee Gesuch noch anbetrifft, daß er künftig seine Monats-Schrift ohne Censur drucken lassen möge, dazu kann ich nicht anrathen, denn nach dem Fundationsbriefe über das hieselbst errichtete Gymnasium Academicum und Paedagogium vom 24. Februar 1744 sollen keine Schriften hieselbst ohne Censur gedruckt werden, und stehet zu besorgen, daß der D. Struensee sich des Beneficii, wenn er davon intuitu seiner Monats-Schrift dispensiret werden sollte, misbrauchen und solches zu unerlaubten Absichten und mit Schaden des Tertii gebrauchen möge. Ueber des Professoris Prose Gesuch pro Privilegio, daß Niemand außer ihm ein gelehrtes Blatt unter dem Titel Altonaischer gelehrter Mercurius drucken oder verlegen lassen dürfe, werde mit dem ersten meinen Bericht einzusenden nicht ermangeln.

Nach dem Concept im Altonaer Ober-Präsidial-Archiv.

V. Allerhöchste Resolution vom 19. März 1764.

Friderich der Fünfte von Gottes Gnaden König zu Dänemark Norwegen der Wenden und Gothen, Hertzog zu Schleswig-Holstein Stormarn und der Dithmarschen Graf zu Oldenburg und Dellmenhorst ꝛc.

Wohlgeborner Rath, Wohlwürdiger, Lieber Getreuer!

Wann Wir Uns das Gesuch des Doctoris medae Struen-ee zu Altona um die Erlaubniß eine von ihm angefangene nats-schrift ohne Censur drucken lassen zu mögen bei deinem ls an Unsern Geheimen Rath vom Conseil Freiherrn von rff Rittern abgelassenen Berichtschreiben vortragen lassen, Wir zwar bewandten Umständen nach in Gnaden be-

Digitized by Google

williget, daß derselbe die einmal gedruckte Bogen distribuiren, er auch diese Schrift fernerhin drucken lassen möge, jedoch mit dem Bedinge, daß selbige, ehe und bevor sie zum Druck befördert wird, jedesmal vorher nach dem Fundations-Briefe des dortigen Gymnasii der Censur unterworfen sein solle. Wir befehlen dir daher allergnädigst, daß du besagtem Doctori Struensee solches in Unserm Namen anzeigest und demselben anbei ernstlich andeutest, in mehrerwähnter Schrift alle satyrische Anspielungen auf gewisse in der Stadt und Nachbarschaft befindliche Personen sorgfältig zu vermeiden.

Wornach du dich zu achten, den Empfang dieses Rescripti einzuberichten hast und Wir verbleiben dir übrigens in Königl. Gnaden gewogen. Gegeben auf Unserer Königlichen Residenz Christiansburg zu Copenhagen, den 19. Mart. 1764.

Friderich R.

J. H. E. von Bernstorff.

An den Geheimen Rath und Ober-Präsidenten von Qualen zu Altona daß der Medae Doctor Struensee seine angefangene Monats Schrift zwar continuiren, die gebetene Befreiung von der Censur aber nicht bewilliget werden könne.

Nach dem Original im Altonaer Ober-Präsidial-Archiv. — Von dem Inhalt dieser Resolution wurde Struensee am 7. April 1764 durch das Altonaer Ober-Präsidium in Kenntniß gesetzt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die
geistlichen Liederdichter
Schleswig-Holsteins.

Von

C. Fr. Carstens,

Propst a. D.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nach der bisherigen Tradition würde obenan zu stellen sein unser evangelischer Märtyrer Heinrich von Zütphen, der 1448 in Zütphen geboren, erst Augustiner-Mönch in Antwerpen, 1515 in Wittenberg mit Luther bekannt geworden, nachdem er in Bremen das lautere Evangelium verkündigt hatte, nach Dithmarschen berufen und in Meldorf gepredigt, am 10. December 1524 in Heide den Feuertod erlitten. Ihm sind drei geistliche Lieder zugeschrieben: Hilf Gott, daß mir gelinge ꝛc. — Ihr Brüder in Christo Jesu ꝛc. — und Mein Herz desweg nit ruwe han ꝛc. — So noch Koch (Geschichte des Kirchenliedes 3. Aufl. I, 413 ff.) und Fischer (Kirchenlieder-lexicon Gotha 1878, I, 299 ff.), wie auch Wackernagel (Kirchenlied III No. 112) wenigstens in Betreff des ersten Liedes. Indeß der neueste Biograph Heinrich von Zütphen's, Fr. Iken (H. v. Z. Halle 1886, Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, 12, S. 2 und 109), hält es für unbeweisbar, daß er wirklich der Dichter ist und bleibt es daher zweifelhaft, ob er als solcher zu betrachten.

Auch den Reformator Dr. Joh. Bugenhagen zählen wir gern zu den Unsrigen. Er hat ja mehrfach hier Aufenthalt gehabt (B. Münter, Symbolae ad illustrandam Bugenhagii in Dania commorationem Havniae 1836 — Bertheau, B. Beziehungen zu Schleswig-Holstein, Ztschr. XV, 189 ff.) Doch kömmt er nur in Betracht als lateinischer Liederdichter (Koch I, 259). — Wir führen nun unsere Liederdichter in chronologischer Folge an, zunächst die in deutscher Sprache gedichtet haben.

Digitized by Google

1. Mag. Nicolaus Boje sen., aus dem Dithmarsischen Norder-Vogidimannen-Geschlecht stammend, hatte in Wittenberg studiert und war heimgekehrt als eifriger Beförderer der evangelischen Reformation. Unter vielfacher Verfolgung verkündigte er in seinem Hause in Weslingburen die neue Lehre, wurde aber 1525 einstimmig vom ganzen Kirchspiel zum Prediger erwählt. 1529 war er zu dem mit Melchior Hofmann in Flensburg abzuhaltenden Colloquium berufen. 1533 ward er zum Superintendent der Westerdöfte ernannt. Er starb 1542. Er war unverheirathet geblieben und verwaltete sein Predigtamt, als vermögender Mann, unentgeldlich. Von ihm ist verfaßt das Lied: O Gott, wir danken deiner Gude ꝛc. — das noch bis in die neuere Zeit viel in Dithmarschen gesungen worden ist, namentlich bei Tauf-, Hochzeits- und anderen Festen. Auch die Melodie desselben ist von ihm. Das Lied wurde von Luther in seine erste Sammlung schon aufgenommen und ist nachher in mehrere niederdeutsche und übersetzt auch in hochdeutsche Gesangbücher aufgenommen, z. B. in Magdeburger geystlicke Leder 1543; Eleri Cantica sacra, Hamburg 1578; Emdener Niedersächs. Gesangbuch 1587 ꝛc. Es ist abgedruckt in Dahlmann's Neocorus II, 37. Lau's S.-H. Reformationsgesch. S. 343. Wackernagel, deutsches Kirchenlied III, 901. Eine hochdeutsche Uebersetzung im S.-H. Hochfürstl. Gesangbuch Nr. 998, auch bei Fehse Nachr. v. d. Predigern Norderdithmarschens S. 30. — Auch ist erschienen: Eine Betrachtung über das Lübeckische Hochzeit- und Tischlied Nic. Bojens: O Gott, wir danken deiner Güte ꝛc., Lübeck 1715.

Bolten Dithm. Geschichte III, 228. Fehse 23. Viethen 166. Lackmann Einl. I, 283. Lau Reform.-Gesch. 343. Jensen-Michelsen S.-H. Kirchengesch. III, 67. Koch I, 419. Allg. deutsche Biographie III, 85. Fischer Kirchenliederlexicon ꝛc.

2. Nicolaus Boje junior, aus dem Süder-Vogidimannengeschlecht in Brunsbüttel geboren, hatte gleichfalls in Wittenberg studiert und war, wie sein vorgenannter Vetter, eifriger Beförderer der Reformation im Heimatslande. Er war Mitveranlasser, daß Heinrich von Zütphen herberufen ward

Digitized by Google

und räumte ihm bereitwilligst als Pastor in Meldorf seine Kanzel ein. Boje ward 1533 Superintendent und starb 1542. Von ihm sind zwei Lieder: Gebenedeyet sey der Herr, der Gott in Israel ꝛc. (im Lübecker Gesangbuch 1545, im Hamburger 1558, im Magdeburger 1567 ꝛc.) und: O, Christ, wy danken diner Güde, ein Abendmahlslied (in Magdeburger geystlicke Leder 1543, in Eleri cantica sacra p. XXVII, auch bei Neocorus II 38—40.) Von ihm ist ein Schreiben an die Achtundvierziger in Dahlmann's Neocorus II 140 und eine von ihm 1528 in Brunsbüttel gehaltene Predigt daselbst II, 571 gedruckt.

Bolten III, 227, 276, IV 66. Hellmann Süderdithm. Kirchenhistorie 61. Lau 146, 345. Jensen-Michelsen III, 57. Koch II, 418.

3. Wilhelm Alardus, geb. 22. November 1572 in Wilster, Sohn des bekannten Franziscus Alardus, der daselbst als Hauptpastor 1578 starb. Er studierte 1593—95 in Wittenberg, ward 1596 Conrector an der Schule in Krempe, 1604 zugleich Pfarradjunkt, 1608 Hauptpastor, zuletzt war er Senior des Münsterdorfischen Konsistoriums, 1644 emeritirt, † 9. Mai 1645. Von ihm sind zahlreiche Schriften, lateinische und deutsche Gedichte. 1617 ward er als Kaiserlicher Poet gekrönt und in den erblichen Adelstand erhoben. Seine geistlichen Lieder: Girrendes Turteltäublein, Lp. 1630, 2. Aufl. 1635. Jesu Herz-Pfeile, Lp. 1635. Achtzehn Dankespredigten mit 12 angehängten Liedern, Lp. 1640. In ältere Gesangbücher sind aufgenommen: Christus wird mich nicht lassen ꝛc. 1630 — Nun fing ich das neue Jerusalem ꝛc. 1640 — Singt, wer kann fröhlich singen ꝛc. 1640.

Ueber die Familie Alardi: dänische Bibliothek IV, 310 und wieder bei Geuß Beiträge I, 194. Witten Memoria theol. Frkf. 1684. Wezel Hymnop. 1719. Moller Cimbria litt. I, 4. H. Schröder Gesch. des Münsterdorfer Consistoriums, Archiv IV, 77. Koch III, 223 (der ihn übrigens unrichtig Superintendent sein läßt). Brömmer Dichterlex. Fischer Kirchenliederlex. Allg. deutsche Biogr. I, 172.

Digitized by Google

Anmerk. Wir könnten hier allenfalls auch wohl den bekannten Vater der deutschen Dichtkunst Martin Opitz von Boberfeld, geb. 23. December 1597 zu Bunzlau, zu den Unsern zählen, der hier als Flüchtling 1620 längere Zeit Aufenthalt gehabt und während derselben namentlich sein „Trostgedicht in Widerwärtigkeit des Krieges" dichtete, † 20. August 1639. Doch ist von seinen Kirchenliedern, davon Fischer 10 anführt, wol gerade keines hier gedichtet. Vergl. über ihn übrigens: Strehlke M. O. Lp. 1856. H. Palm M. O. v. B. Breslau 1862. Weinhold M. O. v. B. Kiel 1862. Koch III, 6. Fischer Kirchenliederlex.

4. Anna Owena Hoyer ist geboren in Koldenbüttel in Eiderstedt, als die Tochter des reichen Hans Owens, der sich namentlich mit Astronomie beschäftigte. Sie heirathete 1599, erst 15 Jahre alt, den Staller der Landschaft Eiderstedt, Herrmann Hoyer auf Hoyerswort, dem sie eine Aussteuer von 100000 Mark lübisch zuführte. Seit 1622 Wittwe gab sie sich schwärmerischen Neigungen hin, der Schwenkfeldinner Sekte und verschwendete dabei ihr großes Vermögen. Von Husum, wo sie ein Haus besaß und wohin sie verzogen, ging sie 1632 nach Schweden. Daselbst nahm sich die Königin ihrer an und verlieh ihr einen Wohnsitz in der Nähe Stockholms in Sittwick. Hier ist sie 1655 verstorben. Sie besaß klassische Bildung. Ihre Gedichte sind gesammelt: Geistliche und weltliche Poemata Amsterdam 1650. Es sind hoch- und plattdeutsche Poesien, der dänische Dörp-Pape ist eine giftige Polemik gegen Kirche und Geistlichkeit. Von ihren geistlichen Liedern sind zu nennen: Christe, Gottes einger Sohn ꝛc. — Kommt her mit Fleiß, betrachtet des Herrn groß Gewalt ꝛc. — O Gott, mein Herr, wie wunderbar spieleſt Du mit den Deinen ꝛc. — Steht auf von allen Sünden in diesem neuen Jahr ꝛc. —

Moller I, 263. G. Arnold Kirchen- und Ketzerhist. III, 14. Adelung Gesch. d. menschl. Narrheit IV, 193. Krafft husumsche Kirchenhist. 161—463. Pontoppidan Annales eccl. III 749. Fedderſen Eiderstedt 49, 66, 162. Jensen-Michelsen

Digitized by Google

III, 313. Koch III, 284. Allg. deutsche Biogr. XIII, 216. Dr. P. Schütze Ztschr. XV 243, wo mehr Literatur angeführt ist. Ihr Bildnis bei Westphalen Monum. IV, 28.

5. Adam Olearius, geboren zu Aschersleben 1599, Sohn eines Schneiders Marcus Oelenschläger, studierte in Leipzig und ward daselbst zunächst Adjunkt der philosophischen Facultät, darauf aber Rat und Hofmathematicus des Herzogs Friedrich III von Gottorf. 1633 ward er der von diesem Fürsten entsandten Commission zur Erforschung der Handelswege nach Persien als Gesandtschaftssecretair zugethan und hat er diese Reise beschrieben: Moskauer und Persinische Reisebeschreibung Schleswig 1647. 1656 ward er auch Herzoglicher Bibliothekar und Aufseher der Gottorfer Kunstkammer, † 22. Feb. 1671. Als Dichter war er Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft unter den Namen „der Vielbemühte". Von ihm ist auch verfaßt: Relation von dem gottorpischen Parnasso. Er ist Verfasser des Weihnachtsliedes: O gnadenreiches Leben ꝛc. — im Lüneburg. Gesangbuch v. 1702.

Moller II, 593. Hegewisch Geschichte IV, 391. Goedeke Grundr. II, 449. Koch III, 79.

6. Johann Rist, geboren in Ottensen den 8. März 1607. Sein Vater daselbst Pastor † 1626. R. besuchte das Hamburger Gymnasium und darauf das Bremer und studierte dann in Rinteln, erst Jurisprudenz, dann Theologie. Nach vollendeten Studien ward er Hofmeister eines reichen Hamburger Jünglings, den er auf die Universität Rostock begleitete, wo er zugleich selbst Vorlesungen hörte über Medicin, Pharmacie und Botanik. Von hier ging er nach Leyden, Utrecht und zuletzt nach Leipzig, wo ihn wieder vorzugsweise die Theologie beschäftigte. Dann war er noch Hauslehrer bei dem Landschreiber Sager in Heide, bis er 1635 Pastor in Wedel ward. Nachdem er sich als Dichter bekannt gemacht, wurden ihm viele Ehrenbezeugungen zu Teil. Kaiser Ferdinand IV. ernannte ihn zum Pfalzgrafen, krönte ihn mit dem kaiserlichen Lorbeer und erhob ihn mit allen seinen Nachkommen in den Adelstand des Heil. röm. Reichs. Der Herzog von Mecklenburg ernannte

Digitized by Google

ihn zum Geheimen Kirchenrat. Er starb 31. Aug. 1667. Seit 1647 war er Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft unter dem Namen: „der Rüstige". Von seinen vielen Schriften führen wir an: Musa teutonica, d. i. teutsche poetische Miscellen 1634, 3. A. 1640. Poetischer Lustgarten d. i. allerhand anmuthige Gedichte Hamb. 1638. Poetischer Schauplatz Hbg. 1646. Neuer teutscher Parnaß, Lünebg. 1652. Himmlische Lieder 1641. Neue himml. Lieder 1644. Sabbatische Seelenlust Lünebg. 1651. Alltägliche Hausmusik. Lünebg. 1654. Neue musikal. Festandachten Lünebg. 1655. Neue hochheilige Passions-Andachten, Hamb. 1669.

Als Dichter war R. Schüler von Opitz. Geistliche Lieder hat er nicht weniger als 610 verfaßt, von denen 237 in kirchlichen Gebrauch gekommen sind. Das Flensburger Gesangbuch 1742 (v. Braker) hat 38 seiner Lieder, das Tondernsche 33, das alte Schl.-Holst. 38, das Cramer'sche 6 und das neueste Schlesw.-Holst. 6.

Eine Auswahl seiner Gedichte in W. Müller Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrh. Lp. 1822.

Ueber ihn: Witten Mem. theol. S. 1578. Moller I, 546. Wezel Hymnop. II 358. Johannsen hist.-biogr. Nachr. Schleswig 1802, 218. Gervinus III, 329. Vilmar 29. Gödeke II 453. Brümmer Dichterlex. 113. Barthold Gesch. der fruchtbringenden Gesellsch. 1848. (v. Höveln) des Hochlöblichen ädelen Swanenordens, deutscher Zimber-Schwan, Lübeck 1666. Dr. Th. Hansen J. R., Kiel 1867, dessen J. R. u. s. Zeit Halle 1872. Fischer im Kirchenliederlex. behandelt 120 seiner Lieder.

7. Paul Flemming, geb. 5. Octob. 1609 zu Hartenstein im Erzgebirgischen, studierte Medicin in Leipzig, beschäftigte sich zugleich mit der Poesie nach dem Vorbild des Opitz, den er persönlich kennen zu lernen Gelgenheit gefunden hatte. Schon als Student erhielt er neben der philosophischen Magisterwürde den Dichterlorbeer. Er begab sich darauf nach Schleswig-Holstein und ward hier Mitglied der Reisegesellschaft des Herzogs Friedrich, nach Persien. Von da zurückgekehrt, nachdem er in Leyden zum Dr. medicinae promovirt worden, ließ er

Digitized by Google

sich als praktischer Arzt in Hamburg nieder, starb aber schon am 5. März desselben Jahres 1640. A. Olearius, sein Reisegefährte, gab seine Gedichte nach seinem Tode heraus. Dr. P. F. teutschen Gedichte Prodromus Hambg. 1641. Vollständiger sein Schwiegervater Niebhuser Nürnberg 1642, 2. A. 1651, 5. A. 1685. Eine Auswahl W. Müller Bibliothek, Bd. III und G. Schwab Stuttg. 1820. Seine lateinischen Gedichte hat Lappenberg, Hambg. 1863, edirt. Er hat 646 deutsche Gedichte verfaßt, von denen jedoch 161 verloren gegangen sind. Unter den erhaltenen Gedichten sind 41 geistliche Lieder. Vor allem ist sein Lied: In allen meinen Thaten ꝛc. — bekannt geworden, das auch in alle neuen Gesangbücher übergegangen ist.

Gervinus III, 236. Vilmar II, 32. Gödeke II, 448. Johannsen 78. Hamburger Schriftstellerlex. II, 319. Koch III, 73. Allg. deutsche Biogr. VII, 117. Fischer Kirchenliederlex. (2 Lieder). Dr. T. W. Schmitt, P. F. nach seiner literar. geschichtlichen Bedeutung, Marburg 1851. Varnhagen v. Ense, biogr. Denkmale, Berlin 1827, Bd. IV. G. Naumann. P. F. Güstrow 1874.

8. Georg Neumark, geboren 6. März 1621 zu Langensalza, Sohn eines Tuchmachers, studierte die Rechte in Königsberg und starb als Herzoglicher Bibliothekar und Archivsecretair, auch kaiserlicher Pfalzgraf in Weimar, 8. Juli 1681. Es sind 32 geistliche Lieder von ihm gedruckt. Am Bekanntesten und Verbreitesten ist sein Gesang: Wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc. — Als Veranlassung desselben ist die von Fr. Kind poetisch und von dem Jugendschriftsteller G. Nieritz populär bearbeitete Erzählung G. N. und seine Gambe angegeben, die jedoch nach neuern Untersuchungen sich als gänzlich falsch ergeben. Die wahre Veranlassung ist vielmehr diese. Als Neumark, nachdem er das Gynasium in Gotha absolviert hatte, sich von Leipzig aus einem Zuge Kaufleute angeschlossen, die von der Messe kamen, um mit ihnen nach Königsberg zu ziehen, wo damals an der Universität der berühmte Professor Simon Dach docirte, wurde dieser Zug auf der Heide bei

Digitized by Google

Gardelegen von Räubern geplündert und auch Neumark rettete nur, was er am Leibe hatte, nebst seinem Stammbuch und einem Gebetbuch. So kam er nach Magdeburg, von da nach Lüneburg und Hamburg, ohne Unterkommen zu finden. Von hier pilgerte er nach Kiel. Hier nahmen sich seiner an der Hauptpastor an St. Nicolai, Pastor Becker (über ihn F. Volbehr Mittheilungen VI, 63) und der Physikus Paul Moth. Durch ihre Vermittlung erhielt er nun eine Hauslehrerstelle bei dem Amtmann Stephan Hennings daselbst, in welcher Stellung er 3 Jahre verblieb. Nach seinem eignen Zeugniß verfaßte er, wegen dieses unverhofften Glücks, der göttlichen Barmherzigkeit, für solche Gnade zu danken, das genannte Lied. Auch die Melodie componierte er selbst dazu. Das war Ende 1640 oder Anfang 1641. Gedruckt ist jedoch das Lied erst 1657 in G. Neumark's fortgepflanzter musikalisch-poetischer Lustwald. Jena 1657. Er zog nun nach Königsberg, seine Studien dort zu absolviren.

Cf. Jöcher III, 885 u. Rotermund zum Jöcher V, 582 Barthold Gesch. d. fruchtbr. Gesellsch. 277. Koch III, 410. Fischer, Monatsschr. f. d. evang.-luth. Kirche in Hamburg 1881, 405. Allg. dtsche Biogr. XXIII, 539. F. Knauth G. N. Langensalza 1881.

9. Maria Elisabeth, Prinzessin von Schleswig-Holstein, geboren 26. Juli 1628, Tochter des Herzogs Philipp von S.-H.-Glücksburg und Sophia Hedwig, Prinzessin von Sachsen-Lauenburg, ward 30. November 1651 vermählt mit dem Markgrafen Georg Albrecht zu Brandenburg-Culmbach in Bayreuth, wo sie auch 27. Mai 1664 gestorben ist. Von ihr ist das Lied: Ach Gott, Dir muß ich's klagen, Mein Unglück ist zu groß ꝛc. — das wol zuerst im Culmbacher Gesangbuch von 1680 erschienen, nachher in mehrere Gesangbücher übergegangen, noch in dem Bielefelder von 1854 sich findet. (Auch bei Rambach Anthologie III, 150.)

Gude Sundewitt, Flensburg 1788, S. 158. Koch III, 447. Fischer Kirchenliederlex. Heerwagen Literaturgeschichte der geistl. Lieder, Schweinfurth 1797, II, 150.

Digitized by Google

10. Christian Nisanius, geboren 21. März 1629 zu Marne in Dithmarschen, ist gestorben als Pastor in Bielefeld und Superintendent der Grafschaft Ravensberg 5. Juni 1689. Von ihm ist das Lied: O großer Gott vom Himmelsthron, Laß deine Gnade walten ꝛc. — das sich wol zuerst im Lemgoer Gesangbuch von 1717 findet und nachher in mehreren. Wezel Analecta II, 377. Fischer Kirchenliederlex. Fehlt bei Moller und bei Koch.

11. Christian von Stöcken, geboren 15. August 1633 in Rendsburg, wo der Vater Zollverwalter und Rathsherr war. Er studierte in Leipzig und Rostock Theologie und ward am letztern Orte 1655 Magister. Nachdem er kurze Zeit Hauslehrer gewesen, ward er 1656 Pastor in Trittau, 1666 Hofprediger und Superintendent in Eutin. 1674 promovierte er in Kiel zum Doctor theologiae, 1677 ward er darauf Propst und Hauptpastor in seiner Vaterstadt Rendsburg und zugleich Vice-Generalsuperintendent, 1673 dann definitiv Königl. Generalsuperintendent und zugleich Propst für Flensburg, Segeberg und Pinneberg. † 4. September 1684. Von ihm: Cithara nova Davidis, d. i. neugestimmte Davidsharfe oder die Psalmen Davids singbar, Schleswig 1656. Christi Ohnmacht der Christen Andacht, in Passionsgesängen, Ratzeburg 1668. Musica sacramentalis, d. i. heilige Nachtmusik aus Thomas a Kempis in dreimal 12 Liedern, Plön 1676. Klare Andeutung und wahre Anleitung zur Nachfolge Christi, Plön 1678. — 1681 edirte er das kleine holsteinische Gesangbuch, Rendsbg., und veränderte darin viele der alten Lieder. Von seinen eignen geistlichen Liedern sind besonders bekannt: Von ganzem Herzen dank' ich Dir ꝛc. — Hilf Gott, laß mir gelingen ꝛc. — O Herr nun läffest Du zu Deiner Freudenruh ꝛc. — Sey mit deinem Gott vergnügt ꝛc. — Ist Gott bei uns in aller Pein ꝛc. — Erniedrigt hatte sich bereits ꝛc. — Wohl dem, der gottesfürchtig lebt ꝛc. — Wir sind in Noth ꝛc. — Dies letztere ist in unser neuestes Gesangbuch aufgenommen (Nr. 452). In dem alten schlesw.-holst. Gesangbuch ist nur 1, in dem Cramer'schen sind 3 seiner Lieder.

Digitized by Google

Moller I, 658. Johannsen 262. Koch III, 461. Falck's Abhandlungen a. d. Anz. III, 519. Scholz Schlesw.-Holst. Kirchengesch. 261. Jensen-Michelsen IV, 34. Gervinus III. Brümmer Dichterlex. 519.

12. Johannes Röling, geboren in Lütjenburg 23. September 1634, studierte in Rostock und Königsberg, wo er Schüler des Simon Dach war, ward daselbst 1660 Magister und 1661 Dach's Nachfolger in der Professur der Poesie. † 21. Aug. 1679. Von ihm erschien: Teutscher Oden, sonderbahres Buch von geistlichen Sachen 1672. Von seinen Kirchenliedern sind zu nennen: Liebster Jesu, Trost der Herzen ꝛc. — Was soll ich, liebster Jesu, Du ꝛc. — Ich komm', o Jesu, her zu Dir und bring' Dir meine Andacht für ꝛc. —, die in Gesangbüchern sich finden, z. B. im Altonaer von 1731.

Ueber ihn: Wezel Analecta II, 755. Jöcher allg. Gelehrtenlex. III, 2170. Koch III, 401. Fischer Kirchenliederlex. II, 34 und 37.

13. Johann Lassenius, geboren in Waldau, Pommern, 26. April 1636, Sohn eines Predigers, studierte in Rostock und war der Schüler Heinrich Müller's, ward nach merkwürdiger Pilgerfahrt Rector der Stadtschule in Itzehoe und Prediger an der St. Nicolaikapelle, dann Hauptpastor in Barmstedt und Propst der Grafschaft Ranzau, 1676 Pastor an der deutschen St. Petrikirche in Kopenhagen, 1677 Dr. theol. von Greifswald, 1678 zugleich Professor der Theologie an der Kopenhagener Universität, † 22. Aug. 1692. Von seinen 56 Liedern sind 26 in Gesangbücher übergegangen. Sie finden sich zunächst in dem Anhang zu seinen Andachtsbüchern: Biblischer Weyrauch, Kopenh. 1687, und öfter, in Lobsingende Andacht, Kopenh. 1692. Wir nennen: Ach, Vater, mein Erbarmer ꝛc. — Auf, auf, ihr meine Lieder ꝛc. — Freu' Dich sehr, o meine Seele ꝛc. — Himmel, höre meine Lieder ꝛc. — Hochgelobt sei unser Gott ꝛc. — Nun ist der Tag vergangen ꝛc. — O Jesu, Glanz der Herrlichkeit ꝛc. — O wüster Sünder denkst du nicht ꝛc. — Süßer Jesu, Deiner Gnaden ꝛc.

Digitized by Google

Moller II, 449. Heerwagen I, 160. Koch V, 536. Allg. deutsche Biogr. XVII, 788. Leben und Tod Dr. J. L., Kopenh. 1693. Prov.-Ber. 1834, 3, 396. S.-H. Kirchen- und Schulbl. 1870 Nr. 41. Carstens in Beweis des Glaubens 1876, XII, 449. Mau, Noget om J. L. Ny kristel. Saml. V, 289.

14. **Christoph Gensch von Breitenau.** Er war geboren in Naumburg 12. Aug. 1638 als Sohn eines Staatsbeamten, besuchte die Landesschule Pforta und das Gymnasium in Naumburg und studierte dann jura in Leipzig. Nach Absolvirung der Universitätsstudien ward er Hofmeister eines Prinzen von Schleswig-Holstein-Norburg, 1667 Hofrat des Herzogs Joachim Ernst von Plön, 1678 von König Christian V. von Dänemark zum Rat ernannt und 1681 von demselben in den Adelstand erhoben mit dem Namen von Breitenau. Nachdem er kurze Zeit als Amtmann von Ahrensböck fungiert hatte, ward er 1682 Kanzler der Grafschaft Oldenburg, 1693 Conferenzrat, 1694 Landvogt im Budgedinger Land, 1700 von König Friedrich IV. zum Geheimrath ernannt, sowie zum Deputirten des Finanzwesens und bald darauf zum Präsidenten der General-Landes-Commission, 1701 Ritter von Danebrog, 1705 oder 6 zog er sich indeß von den Geschäften zurück und privatisierte in Lübeck, wo er den 11. Januar 1732 starb. Doch auch während dieser letzten Periode war er noch Vormund des Plön'schen Prinzen Leopold August. Er ist vielfach in Staatsgeschäften verwandt worden und hat namentlich zur Beilegung der Streitigkeiten zwischen dem König und den fürstlichen Häusern, sowie zwischen diesen unter einander eine bedeutende Wirksamkeit geübt. Er ist auch durch ein Geschenk von 10 000 Rthl. der Stifter und Gründer des Plön'schen Gymnasiums geworden. Von ihm sind bedeutsame Staatsschriften verfaßt. Außerdem ist er auch Herausgeber des Plön'schen Gesangbuchs von 1674, das 1687 in 6. Auflage erschienen, seiner Zeit viel in Gebrauch gewesen. In demselben finden sich 20 von ihm selbst verfaßte Lieder. Diese sind zum Theil auch in andere Gesangbücher übergegangen.

Digitized by Google

Im Tondern'schen Gesangbuch sind 3, im alten S.-H. Gesangbuch 3, im Cramer'schen 1. Wir nennen: Gott, mein Vater, sei gepriesen ꝛc. — Mein Herze sei zufrieden ꝛc. — Nun wollen wir Lob, Ehr' und Preis ꝛc. — O sichrer Mensch bekehre dich ꝛc. — Wir kommen, Helfer, Dir Gesang Und Ruhm und Preis zu bringen ꝛc.

H. Scholz kurzgefaßte Nachr. von Plön. Handschrift der Kieler Universitätsbibliothek (Ratjen Handschriftenverz. II, 36). Hansen von den Plönschen Landen S. 29, 41. Trede Gesch. d. Plönschen Gelehrtenschule, Progr. 1884. v. Halem Gesch. v. Oldenburg III, 27. Jöcher I. Heerwagen I, 162. J. J. Gottschall Liederremarque P. O. 616. Johannsen 38, Koch III, 463. Allg. dtsche Biogr. III, 287.

15. Jacob Schwieger, geboren in Altona 1624, studierte in Wittenberg, ward Prediger in Stade, ging 1654 nach Hamburg, machte den Kriegszug im dänischen Heer nach Polen mit, † 1667. Von ihm ist u. A. erschienen Geistliche Seelenangst zur Zeit der Anfechtung mit schönen Melodien, Hamb. 1660.

Moller I, 613. Jöcher IV, 418. Jördens Lex. V, 682. Hamb. Schriftstellerlex. VII, 139. Brümmer 489.

16. Cristian Scriver, geboren 2. Januar 1629 zu Rendsburg, wo sein Vater Kaufmann war, besuchte die Gelehrtenschulen in Rendsburg und Lübeck und von 1647 an die Universität in Rostock, wo er 1649 Magister ward. 1650 Hauslehrer, 1653 Archidiakonus in Stendal, 1667 Pastor in Magdeburg, 1679 Senior der Geistlichkeit, 1685 Kircheninspektor. 1690 zog er nach Quedlinburg als Consistorialrat und Oberhofprediger der Herzogin Anna Dorothea. † 5. April 1693. Er ist bekannt durch zahlreiche erbauliche Schriften, insbesondere weit verbreitet und bis in unsere Tage immer neu gedruckt sind, sein „Seelenschatz" und Gotthold's zufällige Andachten. Seine geistlichen Lieder sind nach seinem Tode in Auswahl zusammen gedruckt, in dem von M. Weise herausgegebenen Auszug aus seinem Seelenschatz; Seelenschatzes Kraft und Saft, Wittenberg 1704, Magdeburg 1745. In mehrere

Digitized by Google

Gesangbücher sind von diesen aufgenommen: Auf, Seel', und danke deinem Herrn ꝛc. — Der lieben Sonne Licht und Pracht ꝛc. — Hier lieg ich nun, mein Gott, zu deinen Füßen ꝛc — Jesu meiner Seele Leben ꝛc. — Lustig, ihr Gäste, seid fröhlich in Ehren ꝛc. — Was soll mich, Jesu, auf Erden noch binden ꝛc. — Im Tondernschen Gesangbuch finden sich davon 4, im Flensburgischen 2, im alten S.-H. 2, im Cramer'schen 1, im neuesten 2.

Moller I, 614. Johannsen 251. Koch IV, 78. Weinschenk erbauliches Leben, M. Sc. Lp. 1729. Christmann Scr. Leben, Nürnberg 1829. Braun Leben dess., Bielefeld 1846 Klaibers evang. Volksbibliothek Sttg. 1864 III. Hagenbach Kirchengesch. VI, 159. Herzog's Realencyclopädie 2. A. XIV, 1. Piper's Kalender XVI, 182. Schmidt Gesch. d. Predigt 1872, 110. Rothe Gesch. d. Pr. 372.

17. Christian Kortholt, geboren 15. Januar 1632, in der Stadt Burg auf Fehmarn, Sohn eines Kaufmanns. Vorbereitet auf der Domschule in Schleswig, studierte er von 1652 an auf der Universität in Rostock, ward daselbst 1656 Magister, 1657 Adjunkt der philos. Facultät in Jena, 1663 wieder Professor der griechischen Sprache in Rostock und Dr. theol. 1665 bei Errichtung der Kieler Universität folgte er dem Ruf als Professor der Theologie dahin, 1666 ward er Prokanzler. 1675 prof. primarius, † 1. April 1694. Als theologischer Docent und Schriftsteller, insbesondere als Kirchenhistoriker zu seiner Zeit berühmt (Schröckh's Kirchengesch. I, S. 173), hat er auch 35 geistliche Lieder gedichtet, von denen die meisten in seinen biblischen Festandachten, gesangsweise vorgetragen, Kiel 1691 sich finden und von denen einige in Gesangbücher aufgenommen worden sind. z. B. Großer Gott, ich muß Dir klagen ꝛc. — Wie kann und mag ich, immer mehr ꝛc. — So gehst Du nun Jesu hin ꝛc. — Letzteres findet sich in J. A. Schlegel's Ueberarbeitung im Cramer'schen Gesangbuch.

Witten, Mem. theol. Dec. X. A. z. Felde de meritis ord. theol., Lübeck 1719. Moller III, 362. Thieß

Digitized by Google

Gelehrtengeschichte d. Univ. Kiel I, 13. Johannsen 142. Carstens Gesch. d. theol. Facultät 1875, 13. Koch IV, 258. Herzogs Realencyklopädie VIII, 246.

18. August Hermann Francke. Wir zählen diesen berühmten Stifter des hallischen Waisenhauses, geboren in Lübeck 23. März 1663, in sofern zu den unsrigen, weil er sich zunächst von 1679 an, als stud. theol. in Kiel und zwar im Kortholt'schen Hause 3 Jahre aufgehalten, auch in Kiel mehrfach gepredigt hat. Nur wenige Kirchenlieder sind von ihm gedichtet. Wir nennen: Gottlob ein Schritt zur Ewigkeit 2c. — Wach' auf du Geist der treuen Zeugen 2c. — Was von außen und von innen 2c. — Das Erstgenannte findet sich im Tond. Gesangb. Nr. 1097 und im alten S.-Holst. Nr. 943.

Koch IV, 305. Die übrige Literatur bekannt.

19. Daniel Georg Morhof, geboren den 6. Decbr. 1639 in Wismar, studierte in Rostock und ward daselbst 1660 Professor der Poesie, 1665 in Kiel, † 30. Juli 1691. Berühmt waren seinerzeit sein Polyhistor und sein Unterricht in der deutschen Sprache und Poesie, welchem letzteren Buche seine teutschen Gedichte in 3 Teilen angehängt sind, Kiel 1682. Die beiden ersten Teile enthalten nur Gelegenheitsgedichte, der 3. gemischte. Unter diesen hätte sich wol für's Gesangbuch geeignet: Auf den Neujahrstag: Brich o süßes Licht hervor 2c. — III, 316. und in geistlicher Anfechtung (Melodie auf meinen lieben Gott 2c.). Was quälst du dich, mein Sinn 2c. — Wirf' doch die Trauer hin 2c.

Moller II, 560, III, 458. Ratjen Jahrb. für Landeskunde, 1858 I, 18. Paulsen Gesch. d. gelehrten Unterrichts, 1885, 4 II. v. Liliencron in Allg. dtsche. Biogr. XXII, 236.

20. Mauritius Kramer, geboren 27. Febr. 1646, in Ammerswurt, Sohn eines Landmanns, besuchte die Gelehrtenschule in Meldorf und studierte dann in Jena Theologie 1666—1669. 1670 ward er Diakonus und 1679 Pastor in Marne, wo er 22. Juni 1702 starb. Er hielt es mit den Orthodoxen und war Gegner der Pietisten. A. Knapp nennt ihn einen lieblichen innigen Dichter. Von ihm sind 89 Lieder

Digitized by Google

gedichtet, gesammelt in Heilige Andacht, in etlichen geistlichen Liedern Glückstadt, 1683. Die bekanntesten Kirchenlieder desselben sind: Gott giebt einen milden Regen ꝛc. — Gott lebet noch und stirbet nicht ꝛc. — Hallelujah, lobet Gott ꝛc. — Meine Seele läßt Gott walten ꝛc. — Mein Herz, was soll das Sorgen ꝛc. — Die beiden ersten finden sich im alten S.-H. Gesangbuch und im Cramer'schen, das Erste auch in unserm neuesten.

Cf. Moller I, 114. Jöcher 1750. Heerwagen I, 159. Johannsen 57. Koch V, 370. v. Winterfeld evang. Kirchengesang. Lp. 1845 II, 502. Hellmann Süderdithm. Kirchenhist. 107.

21. Trogillus Arnkiel, geboren im Dorfe Tollstedt, Kirchspiels Jordkirch, besuchte die Schule in Lübeck, studierte auf den Universitäten in Leipzig, Dorpat und Kiel, ward an letzterem Orte 1670 Magister und dann Prädikant an der Klosterkirche daselbst. 1672 ernannte ihn der Herzog Christian Albrecht zum Propst und Hauptpastor in Apenrade. 1684 verweigerte er dem König den Eid und verlor deshalb sein Amt, ward inzwischen Interims-Propst der fürstlichen Kirchen in Holstein, bis er 1689 sein Amt in Apenrade wieder erhielt, wo er dann bis an seinen Tod 1713 verblieben.

Er hat sich besonders durch seine cimbrischen Heidenthümer Namen erworben. Von ihm erschien auch Himmlische Weihnachtsgedanken bei der Krippe Christi, in gebundener Rede, Kiel 1669, und Soliloquia biblica. Biblische Seelengespräche mit Gott in 3 Teilen nach Ordnung des Katechismus eingerichtet. Sammt dem alten schlesw.-holst. Gesangbuch durch den Autorem ediret, vermehrt und mit steten Anmerkungen erläutert, Schleswig 1676. Darin auch von ihm selbst verfaßte Lieder. Die Schrift ist sehr rar. Ich habe sie nicht zu Gesicht bekommen können.

Moller I, 22. Archiv für Staats- und Kirchengesch. I, 410.

22. Johann Friedrich Meyer, geb. 6. December 1650 in Leipzig, wo sein Vater Prediger war, Dr. und Professor der Theologie, zuletzt Consistorialpräsident und General-

Digitized by Google

superintendent in Greifswald, † 30. Mai 1712. Wir zählen ihn zu den Unsrigen, weil er als Hauptpastor an St. Jacobi in Hamburg zugleich als Professor der Theologie an der Kieler Universität fungierte und daselbst wirklich periodenweise Vorlesungen gehalten hat in den Jahren 1688 bis 1701. Er war Gegner der Pietisten und ist der Pietistenhammer genannt worden. Das Hamburger Gesangbuch, das von 1700 bis 1787 sich in Gebrauch gehalten, ist von ihm herausgegeben. Von ihm selbst sind darin 2 Abendmahlslieder, die in mehrere Gesangbücher übergegangen sind: Auf, auf mein Geist, ermuntre Dich ꝛc. — und Meinen Jesum laß ich nicht, Meine Seel' ist nun genesen ꝛc. — Auf dieses letztere hat namentlich Bunsen in seinem Gesang- und Gebetbuch wieder aufmerksam gemacht. Diese beiden Lieder finden sich in dem Flensburger Gesangbuch, das letztere im Tondern'schen und im alten Schlesw.-Holst.

Koch V, 361. Hamb. Schriftstellerlex. V, 89. Herzog Realencyclopädie IX, 443. Allg. dtsche Biogr. XXI, 99.

23. Christian Rudolph Müller, geboren 3. Nov. 1651 in Kopenhagen, wo sein Vater Dr. Joh. M. derzeit Professor der Rechte war († als erster Bürgermeister in Flensburg 1672). Vorgebildet auf der Gelehrtenschule in Flensburg, setzte er seine Studien zunächst fort auf dem Gymnasium in Danzig und ging dann auf die Universität Königsberg um Theologie zu studiren. Nachdem er eine Zeitlang Hauslehrer gewesen, ward er Feldprediger bei dem Ranzauischen Dragoner-Regiment, 1675 pastor adjunctus in Neuenbrock, 1679 Pastor daselbst, 1684 deutscher Hofprediger in Kopenhagen, 1695 Professor der Theologie bei der neuerrichteten Ritterakademie, 1700 Dr. theol., 1703 Bischof für Fühnen in Odensee, † 12. Januar 1712 zu Westerburg auf Laaland, im Hause einer dort verheiratheten Tochter. Von ihm ist das Lied Nr. 878 im alten S.-H. Gesangbuch: Hier ist Dein erwachtes Kind ꝛc.

Wezel Analecta II, 3, 353. Johannsen 187. Moller II, 562. Worm's Lexikon II, 86. N. M. Petersen Bidrag

Digitized by Google

til d. dansk Literaturhist., Kbh. 1858 III, 155. H. Schröder im Archiv für Staats- und Kirchengesch. V, 289.

24. Nicolaus Ludwig Esmarch, geboren 1. April 1654 in Klixbüll, Sohn des Pastors Mag. Johannes Esmarch († 21. Aug. 1666), studierte in Kiel, wo er bei Professor Kortholt wohnte, und in Wittenberg, ward 1682 Pastor in Herzhorn, wo er auch Mai 1719 gestorben ist. Von ihm sind erschienen: Sion, worin zu finden geistliche Gedichte, Begräbnißlieder und geistliche Epigrammata, Glückstadt 1717. Moller nennt ihn poeta vernaculus elegans. Es ist mir nicht bekannt, daß von seinen Liedern in Gesangbücher gekommen, wozu doch wol eins oder anderes sich geeignet. Als kleine Probe setzen wir Eine Strophe her:

Psalm 23, 25: Die ganze Welt kann mir
Doch kein Vergnügen geben,
So lang als ich von Dir,
Mein Licht, entfernt muß leben.
Was Himmel, Erd' und Meer
In ihren Armen fassen,
Das will ich Alles hassen,
Weil ich nur Dich begehr.

Dieses 9-strophische Lied schließt:

Wo aber ich nur Dein,
Mein Schatz, kann habhaft werden,
So laß ich Erden — Erden
Und Himmel — Himmel sein.

Moller I, 162. Falck's Abhandl. a. d. Anz. II, 263. H. Schröder in Winfried's Musenalmanach 1823, 146. Dr. Jensen in Biernatzki's Volksbuch 1851, 55. S.-H. Kirchen- und Schulbl. 1886 Nr. 27. Goedeke Grundriß II, 516 und 1168.

25. Peter Lackmann, geboren in Lübeck, Sohn eines Kaufmanns und Rathsherrn, d. 12. Febr. 1659, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und studierte dann Theologie in Helmstädt, Jena, Wittenberg und Leipzig. Auf letzterer Universität war er Schüler von A. H. Francke, neigte nachher

Digitized by Google

auch zum Chiliasmus. Nachdem er ein Jahr Kabinets- und Reiseprediger des norwegischen Grafen von Wedel gewesen, ward er 1685 Landpfarrer in Wehningen in Lauenburg und 1695 Hauptpastor in Oldenburg in Holstein, wo er 17. Octob. 1713 starb. Seine geistlichen Lieder sind nicht separat gedruckt, sondern finden sich in einer, von seinem Sohne, dem Professor der Geschichte an der Kieler Universität A. H. Lackmann herausgegebenen Anthologie: Geistreiche Gedichte zur Erweckung heiliger Regungen, Hambg. 1730. 2. A. 1734. Die bekanntesten derselben sind: Ach, was sind wir ohne Jesu ꝛc. — Auf Leiden folgt die Herrlichkeit ꝛc. — Der Tod führt uns zum Leben ꝛc. — Erhebe dich o meine Seele ꝛc. — Zerfließ mein Geist in Jesu Wunden ꝛc. — Das Tondern'sche Gesangbuch hat davon 5, das alte Schlesw.-Holst. 4. Das Cramer'sche und das neueste — keine.

Moller I, 326. Kraft husum. Kirchenhistorie 215. Heerwagen 185 (verwechselt ihn übrigens mit dem Sohn). Rambach Anthologie IV, 82. Hollensteiner Chronikbilder, Oldenburg 1882, 363. Koch IV, 413. Schl.-Holst. Kirchen- und Schulbl. 1884 Nr. 2.

26. Laurentius Laurenti, geboren 8. Mai 1660 in Husum. Der Vater Hans Lorenzen war ein angesehener Bürger daselbst, die Mutter eine geborne Storm. Vorbereitet auf der Gelehrtenschule seiner Vaterstadt, vielleicht zuletzt in Lüneburg, studierte er Theologie in Rostock, von 1682–1684 in Kiel. Ob er daselbst, wie Pratje angiebt, als Privatdocent Vorlesungen an der Universität gehalten, hat sich doch nicht ermitteln lassen. 1684 ward er ernannt zum Cantor und 4. Lehrer an der Domschule in Bremen, wo er 29. Mai 1792 gestorben ist. Von ihm ist erschienen Evangelica Melodica d. i. Geistliche Lieder und Lobgesänge, nach dem Sinn der ordentlichen Sonn- und Festtags-Evangelien zur Uebung und Beförderung der Gottseligkeit nach bekannten Melodien mit Fleiß eingerichtet, Bremen 1700. Eine ähnliche Sammlung zu den Sonntags-Episteln von ihm angekündigt, ist doch nicht erschienen. Aus der angeführten Sammlung von 150 Liedern

Digitized by Google

nahm Freylinghausen schon 1704 in sein Gesangbuch 34 Lieder auf und meist alle Gesangbücher haben seitdem davon einige behalten. Das Flensb. Gesangbuch hat nur 1. Dagegen das Tondern'sche 16, das alte Schlesw.-Holst. 17. Das Cramer'sche hat keins, unser neuestes aber wieder 5. Nämlich: Du wesentliches Wort 2c. — Wach' auf, mein Herz, die Nacht ist hin 2c. — Ihr armen Sünder kommt zu Hauf' 2c. — Warum willst du dich für Morgen 2c. — Ermuntert euch, ihr Frommen 2c. — H. A. Brorson hat in Troens rare Klenodie 8 seiner Lieder ins Dänische übersetzt, davon in Meier-Boesen's Gesangbuch 2 in Valentiner's Pontoppidan 5.

Wezel II, 546. Moller I, 336. Heerwagen I, 98. Krafft husum. Kirchenhistor. 361. Johannsen 152. Jöcher s. v. Rotermund Bremer Gelehrtenlex. s. v. Pratje Gesch. der Schule am Dom in Bremen, Stade 1771. Koch IV, 281. Gödeke II, 473. Brümmer Dichterlex. s. v. Allg. deutsche Biogr. XVIII. Fischer Kirchenliederlex. Demnächst erscheint in den Bremer Jahrbüchern ein ausführlicher Artikel über ihn von Pastor Iken.

27. Johann Langemaack, geboren 10. Juli 1668 in Uetersen, Sohn des Pastors, ward 1690 Diakonus in Colmar und † 6. Juli 1712, wahrscheinlich an der Pest. (Kochs data unrichtig.) Von ihm erschien: Sieben Gesänge, davon vier den Nahmen der Christen und eins den Nahmen der himmlischen Herrlichkeit vorstellen, nach dem Alphabet auß Heil. Schrift mit einer kurtzen Erklärung, Glückstadt 1706, und das Geheimniß Christi, für uns und in uns in Sprüchen der Heil. Schrift und darnach gemachten Liedern vorgestellt, Glückstadt 1708. Es ist mir nicht bekannt, ob von diesen Liedern in öffentlichen Gebrauch gekommen sind.

Moller I, 326. H. Schröder im Archiv f. Staats- und Kirchengesch. III, 284. Koch IV, 413, Anmerk.

28. Johann Heinrich Feustking, geboren 7. März 1672 in Stellau als Sohn des Pastors Heinrich Feustking († 1681), besuchte die Schulen in Itzehoe und Krempe und studierte dann in Rostock und Wittenberg. Daselbst ward er 1692

Digitized by Google

Magister und 1694 Adjunkt der philosophischen Facultät, 1697 Dr. theol. und darauf in demselben Jahr Superintendent zu Jessen, Kurfürstentum Sachsen, dann 1702 in Kemberg, 1705 Anhaltischer Hofprediger, 1710 wieder Professor der Theologie an der Universität in Wittenberg und Pastor, 1712 nach Gotha berufen als Oberconsistorialrat und Oberhofprediger, starb aber schon 23. März 1713, erst 41 Jahre alt. Von ihm ist das Zerbst'sche Gesangbuch 1707 herausgegeben und in demselben Jahr: Paul Gerhard's geistreiche Haus- und Kirchenlieder. Von ihm ist wenigstens der Gesang: Lob Gott mein Herz und Seele ꝛc. — im Wittenberger Gesangbuch.

Moller I, 172. Wezel Hymnop. IV, 135. Fischer Kirchenliederlex. II, 36. Allg. dtsche Biogr. IV, 755. Fehlt bei Koch.

29. Johann Conrad Dippel, geboren 10. Aug. 1673 zu Frankenstein bei Darmstadt, Sohn eines Predigers, † 25. April 1734 auf Schloß Witgenstein bei Berleburg. Er studierte erst Theologie in Gießen, promovierte aber 1711 in Leyden zum Dr. med. Er war Arzt, zugleich Alchymist und dabei Pietist. Bekannt ist er unter dem Namen Christian Democritos und hat er in seinem bunten Wanderleben sich 1714 eine Zeitlang in Altona aufgehalten, dorthin hatte er sich ziehen lassen durch den Oberpräsidenten der Stadt, Graf D. v. Reventlov, der ihn kennen gelernt und sich für den außerordentlichen Mann interessierte. Hier ward er zum Königl. Kanzleirat ernannt. (Oppenheim in der allg. dtschen Biographie V, 249 sagt: Königl. Kammerherr, was doch unrichtig). Es heißt aber dann „seine üble Aufführung zog ihm die Ungnade des Königs zu". — Es wurde nicht nur der ihm erteilte Charakter eines Kanzleirats wieder abgenommen, seine Schriften wurden auch auf dem Marktplatze durch den Scharfrichter öffentlich verbrannt und er selbst wurde als Gefangener nach Hammerhuus auf der Insel Bornholm gebracht, bis er 1726 begnadigt, wieder in Freiheit gesetzt wurde. Hier führen wir sein in mehrere Gesangbücher übergeganges vortreffliches Kirchenlied an: O, Jesu, sieh darein. Es findet sich im Tond. und im alten Schlesw.-Holst. Gesangbuch.

Digitized by Google

Aus der zahlreichen Literatur über ihn führen wir nur an: W. Bender, J. C. Dippel. Bonn 1882. Fischer Kirchenliederlex. II, 184. Scholz holst. Kirchengesch. 384.

L. (Pastor Lieboldt-Altona), Chr. Democritos Aufenthalt in Hamburg und Altona, in S.-H.-L. Kirchen- und Schulbl. 1882 Nr. 16, 17, 18. — Fehlt bei Koch.

30. Franziscus Martini, geboren 30. December 1682 im Dorfe Presen, Kirchspiels Bannesdorf auf Fehmarn, ward 1709 Pastor in Hanfühn, † 1. Octob. 1725. Von ihm ist im alten S.-H. Gesangbuch Nr. 868 — Auf ermuntre dich mein Sinn 2c. — und wieder im Cramer'schen Nr. 7, doch von J. A. Cramer verändert, mit dem Anfang: Noch erleuchtet mich dein Licht. —

Moller I, 383. Johannsen 173. Schl.-Hlst. Provinzialberichte 1821, I, 48.

31. Johann Herrmann Schrader, geboren 9. Jan. 1684 in Hamburg, ward nach vollendeten theol. Studien Lehrer der Kronprinzessin Charlotte Amalie, Tochter König Friedrichs IV. von Dänemark, in Kopenhagen und darauf 1722 Hauptpastor in Oldesloe, 1728 Hauptpastor in Tondern und Propst der Aemter Tondern und Lügumkloster, 1735 Consistorialrat und Mitglied des Ober-Consistoriums auf Gottorff, † 31. Octob. 1737. Er gab 1731 das Tondern'sche Gesangbuch heraus, das 1742 in 2. Aft. erschienen ist und die Grundlage zu dem spätern allg. Schlesw.-Holst. bildet, dessen Redaction Schrader übertragen war. In dem Tondern'schen Gesangbuch sind 23 Lieder von ihm selbst gedichtet. In dem Exemplar dieses Gesangbuch's, das sich in der Bibliothek zu Wernigerode befindet, hat Graf Stolberg diese eigenhändig bezeichnet. In das alte Schlesw.-Holst. sind davon 18 aufgenommen, in dem Cramerschen sind davon 4 behalten und unser neuestes Gesangbuch hat davon 2. Wir nennen: Der Glaube ist eine Zuversicht 2c. — Erhebe dich mein Herze 2c. — Gott der Du bist das höchste Gut 2c. — Mein Gott, wie soll ich Deine Treu 2c. — Sende Vater Deinen Geist 2c.

Digitized by Google

Thieß, Hamb. Gelehrtenlex. II, 173. Jöcher IV, 341. Beuthner Hamb. Staats- und Gelehrtenlex. 325. Hamb. Schriftstellerlex. VII, 18. Johannsen 245. Koch V, 551. Fischer Kirchenliederlex. — S.-H.-L. Kirchen- und Schulbl. 1882 Nr. 21.

32. Johann Adam Flessa, geboren 23. Decemb. 1694 zu Goldmühle bei Bayreuth, erst Hofdiakonus u. Professor am Gymnasium in Bayreuth, ward er 1740 berufen als Director des Gymnasiums in Altona und Professor der Theologie an demselben, trat an 30. Mai 1741, ging aber 1748 nach Sonderburg als Propst und Hauptpastor und von da schon 1751 wieder als Pastor an St. Lambertus in der Stadt Oldenburg (Großherzogtum) und Generalsuperintendent für Oldenburg und Delmenhorst. Von ihm sind wenigstens 2 Kirchenlieder gedichtet: Ich beuge, großer König ꝛc. — und Ich will Dich immer treuer lieben ꝛc. — die zuerst in Rambach's Hausgesangbuch 1735 erschienen und dann in andere Gesangbücher übergegangen sind, nur nicht in unsere.

Wezel Analecta I, 3, 38. Neues staatsbürgerliches Magazin VI, 357. Jensen-Michelsen Kirchengesch. IV, 234. Fischer Kirchenliederlex. läßt ihn unrichtig Generalsuperintendent in Schleswig werden. Fikenscher Nachr. v. d. Zöglingen des Gymnasiums in Bayreuth, 187. Fehlt bei Koch.

33. Marquard von Brömbsen, geboren 1702. Er war Königl. Landrat und Erbherr auf Gereby, jetzt Carlsburg in Schwansen, seit 1727, † 19. Mai 1761. Von ihm gedichtet ist im alten S.-H. Gesangbuch Nr. 668: Fried' und Freiheit ist die Kron ꝛc. —

Johannsen 41.

34. Conrad Friedrich Stresow, geboren 15. Febr. 1705 zu Sandberg auf Sundewitt, besuchte das Gymnasium in Lübeck und studierte dann von 1723 an Theologie in Kiel und Wittenberg. Nachdem er eine Zeitlang Hauslehrer gewesen, ward er 1730 gewählt zum Pastor in Rieseby, 1738 desgleichen in Haseldorf, 1752 ernannt zum Hauptpastor und Kircheninspector in Husum, 1760 Propst und Hauptpastor in

Digitized by Google

Burg auf Fehmarn, 1776 Consistorialrat, feierte 1780 sein 50-jähriges Amtsjubiläum. † 17. Decbr. 1788. Von ihm erschien: Biblisches Vergnügen in Gott oder sämmtliche Psalmen in Liedern, Hamb. 1792 in 5 Teilen. Sonn- und festtägliche Erquickstunden, oder geistliche Lieder über evang. u. epistolische Texte, Flensb. 1757. Katechismus in geistl. Liedern zur häuslichen Erbauung für Alte und Junge, Flensb. 1785. — Im Cramer'schen Gesangbuch ist von ihm Nr. 712: Gieb, o Herr, daß wir die Gaben 2c.

Meusel und Nachtr. 1, 2, 4, 5. Kordes 508. O. H. Moller, Von der Stresow'schen Familie überhaupt, insbesondere von den Vorfahren und Nachkommen, wie auch dem Leben und den Schriften Herrn Consistorialrats C. F. St., Flensb. 1781. Heerwagen 138, 197, 231, 305. Johannsen 253. Prov.-Ber. 1789, I, 117.

35. Johann Sigismund Ulitsch, geboren im Stolbergischen Gebiet, war erst Stolbergischer Hofprediger in Wernigerode und darauf 2 Jahre lang Hof- und Kabinetsprediger der Fürstin von Ostfriesland, kam aber 1724 als Hauptpastor nach der Stadt Tönning und gründete hier unter Anderm ein Waisenhaus, ward darnach 1751 ernannt zum Propst und Hauptpastor in Segeberg, wo er 1762 gestorben ist. — Von ihm ist der Gesang: Kommt helft mir den Schönsten der Schönen besingen, laßt Herzen und Lippen auf's Lieblichste klingen 2c. —, in dem Wernigeroder Gesangbuch von 1735 und von: Einem steht mein Herz nur offen 2c. — in der Neuen Sammlung geistlicher 2c. Lieder. Wernigerode 1752.

F. Feddersen, Nachricht. v. d. Pröpsten und Predigern in Eiderstedt. Altona 1853, 36. Koch IV, 439. Fischer Kirchenliederlex. II, 11.

36. Johann Andreas Cramer, geboren 29. Jan. 1723 in Jöhstedt im Erzgebirge, Sohn eines Predigers, besuchte die Landesschule Grimma, studierte dann in Leipzig von 1742 an, ward daselbst 1745 Magister und Privatdocent. Als Student war er schon Mitarbeiter von Schwabe's Belustigungen des Verstandes und Witzes und nachher mit Gellert, Klopstock

Digitized by Google

u. A. Stifter der Bremischen Beiträge. 1748 ward er Pastor in Crellwitz, 1750 Oberhofprediger in Quedlinburg und Consistorialrat. Auf Klopstock's Empfehlung, der inzwischen nach Kopenhagen übergesiedelt war, ward er 1764 dorthin berufen als deutscher Hofprediger König Friedrichs V, 1765 ward er zugleich Professor der Theologie an der Kopenhagener Universität, 1767 Dr. theol. Als aber Graf Struensee an's Ruder kam, verlor er diese Aemter und folgte dann dem Ruf als Superintendent nach Eutin. Nach Struensee's Sturz wurde er alsbald zurückberufen, 1774 als erster Professor der Theologie an der Kieler Universität, wo er 1784 zugleich zum Kanzler der Universität ernannt ward und als Curator der Universität fungierte bis an seinen Tod, 12. Juni 1788. — Schon früh hatte er sich der Poesie gewidmet und ist ihr auch bis an sein Ende treu geblieben. Von ihm erschienen: Poetische Uebersetzung der Psalmen, Lp. 1762, 4 Bde. Andachten und Gebete, Betrachtungen und Lieder, Schleswig 1764. Evangelische Nachahmungen der Psalmen, Kopenh. 1769. Neue geistliche Oden und Lieder, Lübeck 1766. Sämmtliche Gedichte, Lp. 1782, 3 Bde. und Nachgelassene Gedichte, als 4. Band, Lp. 1791. — Er gab das schlesw.-holst. allgemeine Gesangbuch 1780 heraus, das noch heute vorzugsweise in Gebrauch ist und jedenfalls zu den bessern Gesangbüchern seiner Zeit zählt. Der Verfasser hat darin von seinen eigenen Liedern oder von ihm veränderten Liedern Anderer im Ganzen 219, aufgenommen (Verzeichnis bei Johannsen). Von den von ihm gedichteten reichlich 400 Liedern sind ca. 80 in verschiedene Gesangbücher dieser Zeit übergegangen. Unser neuestes hat noch 5 derselben behalten, als hier besonders eingebürgerte.

Christiani Gedächtnißrede, Kiel 1788. Wolfarth Nachrichten vom Leben und Ende gutgesinnter Menschen, Halle 1790, VI. Theol. Annalen, 1789, Teil 13. A. W. Cramer's Hauschronik, Hamb. 1822. Herzog's Realencyclopädie III, 381. Allg. dtsche Biogr. IV, 550. Carstens Gesch. d. theol. Facultät Kiel 1875, 32. Die Gesch. der Predigt von Schuler II, 222. Lenz II, 202. Schenk 184. Sack 48. Rothe 428. Ger-

Digitized by Google

vinus IV, 177, Vilmar 83. Koberstein V, 185. Gödeke II, 756. Johannsen 56. Koch VI, 340. Fischer Kirchenliederlex. hat 6 seiner Lieder behandelt.

37. Johann Bernhard Basedow, geb. 11. Sept. 1723 in Hamburg, besuchte das Gymnasium der Vaterstadt und studierte dann von 1746 an in Leipzig und Kiel. 1753 ward er Professor an der Ritterakademie in Soroe, 1761 am Gymnasium in Altona. 1771 gründete er in Dessau das bekannte Philantropin, zog sich indeß 1778 davon zurück und privatisierte die übrige Zeit seines Lebens. † 26. Juli 1790 in Magdeburg. Von ihm erschien: Ein Privatgesangbuch zur gesellschaftlichen und unanstößigen Erbauung auch für solche Christen, welche verschiedenen Glaubens sind, Berlin und Altona 1762. Es enthält 277 Lieder. Die 2. Aufl. hat den Titel: Allgemein christliches Gesangbuch für alle Kirchen und Secten, Riga und Altona 1781. Die 3. Aufl.: Einer philadelphischen Gesellschaft Gesangbuch für Christen und philosophische Christgenossen. Germania 1784. Die beiden letzten Ausgaben haben 403 Lieder. Nach der Vorrede sind 200 derselben von Basedow selbst gedichtet, meist alle übrigen auch von ihm, zum Teil recht wesentlich, verändert. Das Cramer'sche Gesangbuch hat 2 Lieder, die seinen Namen tragen, denen jedoch ältere Lieder zu Grunde liegen, Nr. 420: Gieb' Reu' und Leid ꝛc. — und Nr. 436: Mächtig faßt mich Angst und Leid ꝛc.

(Rathmann) Beitrag zur Lebensgeschichte Basedow's, Magdeburg 1791. J. L. Meyer, Basedow's Leben, Charakter und Schriften, Hamb. 1791. 2 Bde. Hamburger Schriftstellerlex. I. Max Müller (Basedow's Enkel) in Allg. dtsch. Biogr. II, 113. Johannsen 24. Koch VI, 219.

38. Friedrich Gottlob Klopstock, geboren 2. Juli 1724 zu Quedlinburg, † 14. März 1806 in Altona. Den berühmten Messiassänger dürfen wir auch zu den Unsrigen zählen. König Friedrich V. von Dänemark bewilligte ihm, auf Vorschlag des Ministers Bernstorff, ein Jahrgehalt von 400 Thalern, um unabhängig seine Messiade vollenden zu können.

Digitized by Google

Im Frühjahr 1751 siedelte er nach Kopenhagen über, und 1763 erhielt er den Titel eines Königl. Legationsrates. Während der Struensee'schen Periode zog er nach Altona und bewohnte von 1774 an das Haus in der Königsstraße daselbst, (früher Nr. 232, jetzt Nr. 27), das mit einer betreffenden Inschrift versehen ist. Sein Grab ist auf dem Kirchhofe in Ottensen. Seine geistlichen Lieder sind viel verbreitet. Das Cramer'sche Gesangbuch hat deren 68 und 13 von ihm veränderte Lieder. Unser neuestes Gesangbuch hat 5 seiner Lieder.

Vortreffliche Uebersicht von Dr. H. Schröder im Hamb. Schriftstellerlex. IV, 4. Johannsen 136. Koch VI, 322. Fischer Kirchenliederlex. hat 8 seiner Lieder behandelt.

39. Jens Kirkerup, geboren 22. Juli 1730 in Kopenhagen, 1746 von der Friedrichsberger Schule demittirt, studierte Theologie und machte darauf eine ausländische Reise, auf der er deutsche Universitäten besuchte. 1751 heimgekehrt, ernährte er sich zunächst von Privatunterricht, ward dann 1755 Dekan am Kloster, 1756 Diakonus zu St. Laurentii auf der Insel Föhr, also deutscher Prediger (dieses Diakonat ist 1805 aufgehoben worden). 1763 rückte er in das Hauptpastorat daselbst auf. † 1782. Von ihm erschien: Erbauliche Gedanken auf alle Tage des Jahres, Flensburg 1766. Das Buch enthält für jeden Tag im Jahre einen Spruch nebst kurzer Erklärung und Liedervers und einen Anhang von 13 Liedern, die wol vom Herausgeber, wenigstens zum Teil, gedichtet. Das Buch selbst ist mir indeß nicht zu Gesicht gekommen.

Worm's Lex. I, 529. Heerwagen II, 135.

40. Jacob Friedrich Fedderſen, geboren 31. Juli 1736 in der Stadt Schleswig, Sohn eines Kaufmanns, besuchte die Domschule in der Vaterstadt und studierte dann Theologie von 1755—58 in Jena. Nachdem er eine Zeitlang Hauslehrer gewesen, berief ihn der Herzog Friedrich Christian von Schleswig-Holstein zu seinem Hofprediger in Augustenburg. 1765 ward er Hofprediger der Herzogin von Anhalt in Ballenstedt. Nach ihrem Tode 1769 ward er Pastor an St. Jo-

Digitized by Google

hannis in Magdeburg, 1777 Hof- und Domprediger in Braunschweig, 1788 Propst und Hauptpastor in Altona und Consistorialrat, den 17. Juni trat er dieses Amt an, starb aber schon 31. December desselben Jahres, erst 52 Jahr alt. — Von ihm erschien: Sammlung geistlicher Lieder und Gesänge zum Gebrauch für Leidende und Sterbende, 1772. Darin sind 9 von ihm gedichtete Lieder. Im Cramer'schen Gesangbuch sind von ihm No. 808: So früh bringt Gott auch deine Hand ꝛc. — und No. 812: Gott hat in meinen Tagen, mich väterlich getragen ꝛc. — Letzteres ist auch in unser neuestes Gesangbuch aufgenommen.

Wolfrath, F. Leben und Charakter, Halle 1790. Johannsen 76. Koch VI, 296. Prov.-Ber. 1790, 3, 302. Allg. dtsch. Biogr. VI, 594.

41. Christian Wilhelm Alers, geboren 6. Decbr. 1737 in Hamburg. Vorbereitet auf dem Gymnasium der Vaterstadt, studierte er von 1759—62 auf der Universität Helmstädt Theologie und erhielt von da honoris causa den Magistertitel. 1768 ward er Pastor in Rellingen, 1789 Haupt- und Klosterprediger in Uetersen, † 3. Juni 1806. Von ihm sind erschienen: Gedichte der Religion, dem Vaterland und der Freundschaft gesungen, Hamb. 1786, 3 Bde. In das Gesangbuch der Domgemeinde Bremen sind 2 seiner Kirchenlieder aufgenommen: No. 659 und 793, in unsere einheimischen keins.

Bolten Kirchennachrichten II, 222 und 316. Kordes, Lübker-Schröder Schriftstellerlex 10. Hamb. Schriftstellerlex. I, 45. Heerwagen I, 309; II, 129.

42. Matthias Claudius, der Wandsbecker Bote, geboren 15. Aug. 1740 in Reinfeld, als Sohn des Pastors. Vorbereitet auf der Gelehrtenschule in Plön, studierte er auf der Universität in Jena Jura, ward 1764 Secretair des Grafen v. Holstein in Kopenhagen, ging aber 1765 zurück in's Elternhaus, wo er 3 Jahre lebte mit seiner Fortbildung eifrig beschäftigt. Dann ward er 1768 Zeitungs-Redacteur in Hamburg und ließ sich 1770 als Privatgelehrter in Wandsbeck nieder. 1776 ernannt zum Oberlandescommissar in Darmstadt,

Digitized by Google

kehrte er nach einem Jahre doch wieder nach seinem ihm theuer gewordenen Wandsbeck zurück. 1788 wurde er zum Revisor der S.-H. Bank in Altona ernannt, durfte aber in Wandsbeck wohnen bleiben. Erst 1814 ließ er sich von seinem Schwiegersohne Fr. Perthes bewegen zu ihm nach Hamburg zu ziehen. Er starb in dessen Hause 21. Januar 1815. Claudius ist ein wahrer Volksdichter, seine Schriften, zuerst unter dem Titel Asmus, omnia sua secum portans sind weit verbreitet und werden es immer mehr. Von seinen geistlichen Liedern sind indeß wol nur 2 in kirchlichen Gebrauch gekommen. Nämlich das Osterlied: Das Grab ist leer ꝛc. — und Der Mond ist aufgegangen ꝛc. — Letzteres ist ein Abendlied, das Herder in seine „Stimmen der Völker" aufgenommen, als das einzige zeitgenössische deutsche Volkslied. Dieses findet sich als No. 410 auch in unserm neuesten Gesangbuch.

Herbst M. Cl. 3. Auflage. Gotha 1863. Mönckeberg M. Cl., Hamb. 1869. Allg. dtsche Biogr. IV, 249. Hamb. Schriftstellerlex. I, 534. Koch VI, 417. Fischer Kirchenliederlex. I, 112.

43. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, geboren 7. November 1750 in Bramstedt, † auf seinem Gute Sondersmühlen bei Osnabrück, 6. December 1814. Seine Geschichte ist bekannt. Der Brüder Christian und Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg, gesammelte Werke sind erschienen Hamb. 1820 in 20 Bdn. Von den geistlichen Liedern Friedrich Leopold's, gedichtet vor seinem Uebertritt zur katholischen Kirche, sind namentlich in Gesangbücher übergegangen: Daß unser Gott uns Leben gab ꝛc. — Oldenburger Gesangbuch 1791 und: Noch irren viele Nationen ꝛc. — Hamb. Gesangbuch von 1842 und Pfälzer von 1858.

Th. Menge Graf Fr. L. zu Stolberg, Gotha 1862, 2. Bd. und Koch VI, 205.

44. Hinrich Schmidt, geboren 23. December 1756 in Wewelsfleth, studierte Theologie, war dann erst Collaborator an der Gelehrtenschule in Kiel, ward 1781 Diakonus und 1793 Hauptpastor in Eddelack, 1831 Propst bis 1843, 1835 Con-

Digitized by Google

sistorialrat, † 6. December 1846. Er gab mit Aschenfeldt heraus: Feierklänge ꝛc. Gedichte von ihm sind gedruckt in den S.-H. Provinzial-Berichten und andern Zeitblättern. In Gesangbücher sind seine Lieder wol nicht gekommen, dagegen bei kirchlichen Festen mehrfach gesungen.

Lübker-Schröder und Alberti Schriftstellerlex. ꝛc. s. v.

45. Johann Otto Thieß, geboren 15. Aug. 1762 in Hamburg, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und studierte dann in Helmstädt Theologie. 1783 ward er Nachmittagsprediger in der Hamb. Vorstadt St. Pauli, 1785 Dr. philos., 1790 Dr. theol. von Gießen. 1791 ging er nach Kiel als Privatdocent an der Universität, ward daselbst 1793 Adjunkt der philosophischen Facultät, 1795 professor extraordinarius der Theologie, aber 1800 wegen Heterodoxie entlassen, doch mit Wartegeld, zog darauf nach Itzehoe und 1805 nach Bordesholm, wo er 7. Januar 1810 starb. Als Dichter veröffentlichte er: Gedichte für meine Freunde, Hamb. 1783. Gesänge und Lieder, Hamb. 1784. Christliche Lieder und Gesänge, Hamb. 1785. Lieder dem Vaterland und der Religion gesungen, Kiel 1805. Auch gab er heraus: Lieder für Hausandacht, 1788, darin 12 von ihm gedichtete. In den andern Sammlungen sind 38 Gesänge, davon stehen im Hamb. Gesangbuche noch 2: Religion von Gott gegeben ꝛc. — und Auferstanden, auferstanden ist er aus des Grabes Nacht ꝛc.

Seine Gelehrtengesch. der Universität Kiel, Kiel 1800 II, 341, und seine Selbstbiographie: J. O. Th., Geschichte seines Lebens und seiner Schriften, Hamb. 1801, 2 Bde., und Letzte öffentliche Rechenschaft, Kiel 1805. Außerdem Kordes und Lübker-Schröder Schriftstellerlex. s. v. Hamb. Schriftstellerlex. VII, 379. Carstens Gesch. d. theol. Facultät, Kiel 1875, 52. Koch VI, 361.

46. Hans Gardthausen, geboren in Jevenstedt 22. Oct. 1776, seit 1809 Zollverwalter in Kappeln, Justizrat, † 16 Nov. 1845, Herausgeber des Taschenbuchs Eidora, verfaßte geistliche Lieder für kirchliche Feste.

Digitized by Google

Lübker-Schröder und Alberti Schriftstellerlex. s. v. N. Nekrolog d. Deutschen 23, S. 827.

47. Balthasar Georg Franzen, geboren 14. Sept. 1775 in Tondern, studierte Theologie in Kiel, war 1801 Pastor in Tating, 1805 Hauptpastor in Niebüll und 1832 in Sörup, † 25. Octbr. 1837. Von ihm erschien: Gedichte für den Haus- und Bürgerstand, Flensburg 1825 und 1829, viele geistliche Gedichte und Cantaten.

Lübker-Schröder und Alberti Schriftstellerlexicon s. v. Brümmer's Dichterlex.

48. Gottlieb Ernst Klausen, geboren 6. Sept. 1762 in Karlum, Sohn des Pastors, 1786 Subrector, 1789 Conrector, 1794 Professor und Rector des Gymnasiums in Altona, feierte 1836 sein fünfzigjähriges Jubiläum, ward 1841 emeritirt, 1842 Etatsrat, † 21. Januar 1851. Von ihm sind erschienen: Gesammelte Gedichte und Vorträge, Altona 1835, 2 Bde. Es sind darin viele geistliche Gedichte und Cantaten und Gesänge für kirchliche Feste.

Kordes, Lübker-Schröder, Alberti Schriftstellerlex. N. Nekrolog d. Deutschen 28 S. 63.

49. Claus Harms, geboren 25. Mai 1778 in Fahrstedt in Dithmarschen, widmete sich erst dem Müllerhandwerk und bezog dann die Meldorfer Gelehrtenschule, studierte Theologie in Kiel, ward 1806 Diakonus in Lunden, 1816 Archidiakonus in Kiel, Dr. philos. und Dr. theol. h. c. 1835 Propst und Hauptpastor in Kiel, 1849 wegen Blindheit emeritiert, † 1. Febr. 1855. Er wirkte schon für ein neues schleswig-holst. Gesangbuch und gab gleichsam einen Entwurf dazu heraus. Gesänge für die gemeinschaftliche und einsame Andacht, Schleswig 1828, 2. Aufl. 1851. Von ihm sind ca. 30 Gesänge gedichtet, davon finden sich 12 in dem von dem damaligen Candidat Wehner in Kiel, später Pastor in Salzungen, herausgegebenen Christosophischen Gesangbuch, Kiel 1819, die zweite Auflage besorgte Harms 1838. In seinen Vermischten Aufsätzen und kleinen Schriften. Kiel 1853, hat er nur 4 derselben abdrucken lassen. Ueber seine Dichtungen äußert er

Digitized by Google

sich selbst in seiner Selbstbiographie. Vorrede VI: „Es ist mir bekannt, daß man meine Poesie gering schätzet, ich schlage sie wahrlich auch nicht hoch an, aber als eine gewöhnliche Gesangbuchspoesie möge die meine doch wohl gelten. — Nenne ich hier Einen Gesang, einen, von welchen ich wünsche, dieser möchte vor andern bekannt und gebräuchlich werden. „Nun danket alle Gott." ꝛc." — In Gesangbücher sind übergegangen die Lieder: Gott woll uns hoch beglücken ꝛc. — Großer Gott, mein Vater ꝛc. — Mein Engel weiche nicht ꝛc. — Dennoch ist ein schönes Wort ꝛc. — und Nun danket alle Gott ꝛc. — In unser neuestes Gesangbuch ist das erstgenannte als No. 424 aufgenommen, leider! nicht das letztgenannte wie des theuren Verfassers Wunsch!

Ueber ihn sei hier nur hingewiesen auf Harms' Lebensbeschreibung von ihm selber, Kiel 1851, zwei Auflagen in einem Jahr und Zeitschrift IX, 239 und XI, 370. Allg. dtsche. Biogr. X, 607. Herzog's Realencyclopädie V, 616. Koch VI, 148. Fischer Kirchenliederlex. II, 291.

50. Peter Johannes Rönnenkamp, geboren 27. December 1789 in Flensburg, studierte Theologie in Kiel, Göttingen und Leipzig, ward 1817 Diakonus in Lunden, 1828 Pastor in Cosel, 1852 emeritirt, † 16. Juni 1859 in Plön. Von ihm: Gesänge zur Confirmationsfeyer. Altona 1830, 3. Auflage, Altar-Gebete in gebundener Rede für den sonntäglichen Gottesdienst, Oldenburg 1844. Für die christlichen Feste, Plön 1854. Die angekündigte Sammlung geistlicher Gedichte ist wol nicht erschienen.

Selbstbiographische Reminiscenzen aus meinem Leben, Plön 1855, und die Schriftstellerlexica von Lübker-Schröder und Alberti, s. v.

51. Christoph Karl Julius Asschenfeldt, geboren 5. März 1792 in Kiel, studierte Theologie in Kiel und Göttingen, ward 1819 Pastor in Windbergen, 1824 Diakonus und 1829 Hauptpastor zu St. Nicolai in Flensburg, 1850 constituirter Propst und interimistischer Superintendent für die Gemeinden mit deutscher Kirchensprache im Herzogtum Schleswig bis zur

Digitized by Google

Ernennung des Bischofs Boesen 1854, erhielt dann den Titel: Oberconsistorialrat, † 1. September 1856. Von ihm erschienen: Gedichte, Kiel 1820, mit Schmidt (Nr. 44) gemeinschaftlich: Feierklänge, geistliche Lieder und Gebete, Lübeck 1823, darin von ihm 130 Lieder. Geistliches Saitenspiel zur häuslichen und kirchlichen Erbauung, Schleswig 1842, darin 112 Lieder, von denen 40 nach bekannten Kirchenmelodien. Von diesen sind mehrere in die neueren Gesangbücher übergegangen, wogegen unser neuestes schlesw.-holst. keins derselben hat. Die bekanntesten sind: Aus irdischem Getümmel ꝛc. — Dieses ist mehrfach irrthümlich E. M. Arndt zugeschrieben worden. Der Entwurf zum neuen S.-H. Gesangbuch hatte noch dieses vielverbreitete Lied, aber die letzte Revision hat auch dies Eine gestrichen. Ferner: Bleibe, es will Abend werden ꝛc. — Christ, Du nahst Dich jener Stätte ꝛc. — Gelobt sei Gott, der seinen Sohn ꝛc. — Herr, wir singen Deiner Ehre ꝛc. — Hosiannah in der Höhe, des Sohns des Weltversöhners Nähe ꝛc. — Selig, wer zu Gott sich schwingt ꝛc. — Des Tages laute Stunden ꝛc. — Hallelujah, Preis und Ehre ꝛc. — Herr Jesu, Deine Treue ꝛc. — Komm, Heiliger Geist, Du heller Schein ꝛc. — Nahe bist Du Jesu Allen ꝛc. — Keine Kirche, unsre Kirche ꝛc.

Lübker-Schröder und Alberti, Schriftstellerlex. s. v. Koch VII., 156. Fischer, Kirchenliederlex. I, 57. Allg. dtsche. Biogr. I, 618.

52. Johann Christoph Biernatzki, geboren 17. October 1795 in Elmshorn, studierte Theologie in Kiel, Jena und Halle, ward 1821 Pastor auf der Hallig Nordstrandischmoor, 1825 in Friedrichstadt, ernannt zum Pastor in Süderau starb er vor dem Antritt 11. Mai 1840. Er ist bekannter vortrefflicher Dichter, hat auch liebliche geistliche Gedichte verfaßt, doch sind wol keine in Gesangbücher gekommen.

Seine Biographie von dem Stiefbruder Karl B. vor Biernatzki's gesammelten Schriften, Lp. 1850, Bd. 1 u. Lübker-Schröder u. Alberti Schriftstellerlex. s. v. Brümmer's Dichterlex.

Digitized by Google

53. Peter Nicolaus Erich Theodor Schinkel, geboren den 6. September 1799 in Rabenkirchen, Lehrerssohn, studierte Theologie in Kiel seit 1812, ward 1843 Pastor auf der Hallig Gröde, 1875 emeritirt, † 7. Aug. 1880 in Flensburg. Von ihm: Geistlicher Liederkranz. Eine kleine Sammlung von Festgesängen und anderen christlichen Gedichten. 2. A., Flensb. 1842. Verdient Beachtung.

Alberti Schriftstellerlex. s. v.

54. Andreas Boysen aus Dollerup, Zögling des Tond. Seminars in den zwanziger Jahren, als Lehrer gestorben, gab heraus: Blatt- u. Blüthenknospen im Lenze meines Lebens, Tondern 1823. Darin sind einzelne Lieder, die als Kirchenlieder dienen könnten.

Lübker-Schröder u. Alberti s. v.

55. Johann Gottlieb Holst, geboren 20. März 1802 in Siesby, studierte Theologie in Kiel, examiniert 1827, ward 1829 Diakonus und 1837 Hauptpastor in Breklum, † 16. Januar 1873. Von ihm Gedichte, Schlesw. 1836. Feierklänge, Eine Sammlung religiöser Gedichte, Flensb. 1852. In diesen mehrere für kirchliche Feste.

Alberti Schriftstellerlex. Forts. s. v.

56. Johann Rhode Friedrich Augustiny, geboren 6. April 1803 in Missunde, studierte Theologie in Kiel, examiniert 1828, ward Prediger auf der Hallig Oland 1838, in Hollingstedt 1844, in Ulsnis 1862, † 12. October 1880. Von ihm: (anonym) Christomele, d. i. christliche Gedichte, enthaltend die Hauptlehren unsers christlichen Glaubens, Altona 1837 Die heiligen Zeiten der evangelischen Kirche. Eine Reihenfolge christlicher Gedichte, Schleswig 1838.

Alberti Schriftstellerlex. und Forts. s. v.

57. Heinrich Hieronymus Sommer, geboren 22. März 1804, seines Handwerks ein Schuster, zugleich ein treuer Evangelist geheißen, der für das Reich des Herrn sehr thätig gewesen, † 20. December 1861 in Husum. 11 seiner Lieder stehen in dem, im Verlage des Gossner'schen Missionsvereins erschienenen Liederbuche: Glaubenslieder und Herzensklänge aus

Digitized by Google

Zion. Nach seinem Tode sind seine Dichtungen herausgegeben von J. C. Schmidt. Sommer's geistliche Gedichte, Breklum 1885, davon 12 Lieder nach bekannten Kirchenmelodien.

Schäfer im Breklumer Kalender 1879, S. 38, und: Ein treuer Evangelist oder Sommer's Leben und Wirksamkeit in Schleswig-Holstein. 2. Aufl. Verlag des Vereins für innere Mission in Holstein, sine anno.

58. Peter Martens, geboren 7. December 1804 in Flensburg, studierte Theologie seit 1826, examiniert 1831, ward 1836 Diakonus und Rector in Tönning, 1846 Pastor in Neukirchen in Angeln, 1850 erst Hauptpastor in Apenrade, dann am Dom in Schleswig, auch bis 1856 Propst, 1864 hier entlassen, ward er konstituirt als Prediger an der deutschen Friedrichskirche in Kopenhagen, lebte zuletzt ohne Amt in Kiel, wo er 7. Juni 1886 starb. Von ihm: Festblüthen aus den Sonn- und Festtagsevangelien, Kiel 1879. Nur der Erste Teil ist erschienen.

Alberti Schriftstellerlex. s. v.

59. Adolf Moraht, geboren 28. Novbr. 1805 in Hamburg, studierte Theologie in Halle und Göttingen, 1828 Dr. phil. daselbst, 1838 Diakonus, 1856 pastor primarius in Mölln, † 6. December 1884. Von ihm: Harfenklänge. Lüneburg 1840, 2. Afl. Hamburg 1866.

Hamb. Schriftstellerlex. V, 380. Alberti s. v.

60. Gustav Waldemar Gardthausen, geboren 4. April 1807 in Kopenhagen, Sohn von No. 46, Dichter von „Die Ostsee" in 3 Gesängen, 1839, 2. Afl. 1847, hatte Theologie studiert in Kiel und Berlin, examiniert 1836, ward 1844 zweiter Pastor in Barmstedt, 1864 in Ulkebüll auf Alsen, † 25. October 1872, hat auch einige geistliche Lieder gedichtet.

Alberti s. v.

61. Friedrich Dahl, geboren 13. November 1816 in Itzehoe, studierte Theologie, examiniert 1840, ward 1847 Pastor in Krummendiek, † 15. März 1856. Von ihm: Aus der Schrift Geistliche Gedichte, Altona 1846.

Alberti s. v.

Digitized by Google

62. Andreas Jürgen Christian Caspers, geboren 19. November 1819 in Schleswig, studierte Theologie in Kiel seit 1843, examiniert 1846, ward 1849 Diakonus an St. Johannes in Flensburg, 1851 Propst und Pastor in Husum, † 8. April 1879. Von ihm: Saitenspiel auf dem Wege nach der Heimat. Bredstedt 1878.

Alberti s. v. und S.-H.-L. Kirchen- u. Schulbl. 1886, Nr. 40.

63. Friedrich August Feddersen, geboren 26. Mai 1838 in Schnatebüll, Kirchsp. Stedesand, studierte Theologie in Göttingen und Kiel, examiniert 1865, ward 1865 Diakonus, 1880 einziger Pastor in Niebüll. Von ihm: Vom heiligen Buch. Alttestamentliche Dichtungen, Deetzbüll 1877. Lutherlieder. Eine Jubiläumsgabe, Garding 1883 und viele einzelne geistliche Gedichte in Zeitschriften.

Alberti u. Forts. s. v.

64. Heinrich Emil Martensen, geboren 3. Febr. 1847 auf Nordstrand, Sohn eines Lehrers, 1866—69 Seminarist in Tondern, darauf Elementarlehrer daselbst, 1872 Lehrer in Büttebüll, 1874 Redacteur der neuen Zeitung in Breklum, 1875 Lehrer an der Missionsanstalt daselbst. Von ihm: Freundesgrüße. Eine Sammlung geistlicher Lieder, Breklum 1876, 4. Aufl. 1884. Darin mehrere geistl. Lieder nach bekannten Kirchenmelodien.

Wir lassen nun die geistlichen Liederdichter Schleswig-Holsteins folgen, welche in dänischer Sprache gedichtet.

1. Thomas Knudsen, geboren 1503, wo? ist nicht bekannt, war katholischer Priester in Rödding und ward 1525 nach Hygum versetzt. Der Collationsbrief des katholischen Bischofs Iver Munk d. d. Ripen 8. April ejusd. ist gedruckt in Nye kirkehistor. Samlinger II, 255. Als 1528 in Nordschleswig die große kirchliche Veränderung eintrat, war Thomas Knudsen der Ersten einer, die, begeistert von der Reformation, das neue Evangelium predigten. Ein Bericht darüber von ihm ist gedruckt: Supplem. zu Christian III. Historie, S. 5 ff. Er mit andern Geistlichen hörten in Hadersleben die Vorträge

Digitized by Google

von Eberhard Weidenser und Johann Wandal und ward ihm darnach die Propsteiverwaltung zweier Harden übertragen, die er bis 1542 fortgeführt hat, da die Hardespropsteien aufgehoben wurden. Bald nachher, 1531 trat er in die Ehe, die mit 12 Kindern gesegnet gewesen. König Christian III. schenkte ihm ein Stück Kirchenland auf Hygumfeld 1534 und die Hälfte der Hygumer Kirchenzehnten 1536 und bewilligte ihm die Einlösung der Pastoratgebäude durch den Nachfolger. Knudsen begleitete den zum Superintendenten ernannten Wandal, der des Dänischen nicht mächtig, als Dolmetscher auf seinen Visitationsreisen. 1542 erhielt K. einen längeren Urlaub, um auf der Universität in Wittenberg einen Studienkursus zu machen. 26. October ist er daselbst inscribiert. Am Schluß desselben promovierte er rite zum Magister. Nach seiner Heimkehr hat er sein Predigtamt wieder fortgesetzt. 1544 wird er als Canonikus in Ripen aufgeführt, 1548 als Vorsteher des Ripner Schulwesens genannt. Er hat zuletzt in der Stadt Ripen gewohnt und von da aus sein Pastorat verwaltet, † 5. Jan. 1581. „Gelehrt in der Heiligen Schrift wie Wenige und wohlbewandert in weltlicher Weisheit" schreibt von ihm ein alter Schriftsteller. Er hat das Gesangbuch seines Sohnes wesentlich mitvorbereiten helfen. Von ihm existiren noch 2 Gesänge, die zuerst in diesem erschienen: Herre, jeg er nu gammel og graae ꝛc. — und: Den kristelig Kirkes Alderdom Vil jeg her ei betenke ꝛc. — Davon der erstgenannte noch im Roeskilder Psalmebog Nr. 99.

Zeitschrift X, 209. Brandt og Helveg, den danske Psalmedigtning, Kbh. 1846 I, 83 und 23. Rudelbach: Om Psalme-Literaturen, Kbh. 1856, 282.

2. Hans Thomisson, des Vorgenannten erstgeborener Sohn, geboren 1. März 1532 in Hygum, studierte, vorbereitet auf der Schule in Ripen, auf der Kopenhagener Universität, Schüler daselbst namentlich von Niels Hemmingsen, reiste dann als Hofmeister von 3 jungen Adeligen nach Wittenberg und ward nach seiner Heimkehr durch Bischof Hans Taussen berufen zum Rector der Lateinschule in Ripen. Da

Digitized by Google

die Schüler dieser Schule den Chorgesang in der Domkirche zu besorgen hatten, ward er veranlaßt, sich mit dem Kirchengesang näher zu beschäftigen. Er übersetzte mehrere deutsche Kirchenlieder in's Dänische. Hiernach ward er zum Pastor an der Frauenkirche in Kopenhagen und Propst der Sokkelund-Harde ernannt. Er erhielt den Auftrag ein Gesangbuch auszuarbeiten, was er denn auch 1569 mit Fleiß und Tüchtigkeit zu Stande gebracht hat. Er selbst dichtete 9 Lieder, bearbeitete 4 katholische und übersetzte 35 teils aus dem Lateinischen, teils aus dem Deutschen. Dies sein Gesangbuch hat sich anderthalbhundert Jahre in kirchlichem Gebrauch gehalten. H. Thomisson † 1573. Wir nennen von seinen Kirchenliedern: Jesus er opfaren ꝛc. — Herre Gud, lær mig mit Endeligt ꝛc. — Jeg løfter høit mit Die op ꝛc. — Das Kingosche Gesangbuch hat 27 seiner Lieder behalten, das Roeskilder hat noch 9.

Brandt og Helweg I, 84, 23. Rudelbach 257 ff. Dänische Bibliothek IX, 701. Helweg, dansk Kirkehistorie efter Ref. I, 130.

3. Niels Hansen Helduader, geboren 27. October 1565 im Kirchdorfe Hellewadt, Sohn des Predigers. Der Vater beschäftigte sich gern mit Mathematik und Astronomie und brachte auch dem Sohne diese Liebhaberei bei. Er studierte in Rostock Theologie und ward 1590, nach des Vaters Tode, dessen Nachfolger im Amte. Das Predigtamt in Hellewadt war schon seit katholischer Zeit in dieser Familie geblieben. Neben seinem Predigtamt beschäftigte er sich mit historischen und mathematischen Studien und begann die Herausgabe eines Kalenders in dänischer und in deutscher Sprache. Im Jahre 1609 ward er indeß ohne Verhör von seinem Amte entlassen. Die Veranlassung war gewesen, daß er dem Günstling und Rat des Herzogs, Johann von Wowern, auf dessen Verlangen seine Nativität gestellt und diese nicht nach Wunsch ausgefallen war. Der zum Nachfolger ernannte Jürgen Lund ward jedoch schon am 22. October 1610 wegen begangenen Mordes hingerichtet und da es Helduader inzwischen gelungen war, die wider ihn erhobenen Beschuldigungen zu entkräften, ward er 1611

Digitized by Google

wieder in sein Predigtamt eingesetzt. Doch v. Wowern verfolgte ihn ferner, forderte, daß er die Schulden seines Vorwesers bezahlen solle, was er verweigerte, und durch falsches Zeugnis ward er dann 1612 vom geistlichen Gericht aufs Neue removirt. Er zog nun nach Svendborg, wo sein Sohn Prediger war. König Christian IV. ernannte ihn 1631 zu seinem Königl. Kalenderographen, er verlebte nun den Rest seines Lebens in Kopenhagen und gewann hier die Gunst seines Königs, der ihn mehrfach auszeichnete. † 23. Aug. 1634. Von seinen Schriften sind am bekanntesten: Beschreibung der alten Stadt Schleswig 1602, neu herausgegeben von U. Jürgensen 1822 und Sylva chronologica Circuli Baltici 1624. Von ihm sind auch einige geistliche Lieder gedichtet. 5 davon sind mitgeteilt bei Brandt und Helweg.

Autobiographie in Videnskabs Selskabs Kalender 1775 u. Manuscript der Kieler Univ.-Bibliothek S. H. 403. Moller Cimbr. litt. I, 243. Hegewisch, Gesch. 372. R. M. Petersen, Bidrag til den danske Lit. Hist. 1855 III, 250. Falck's Archiv V, 372. Allg. dtsche. Biogr. XI, 685. Brandt og Helweg I, 232 u. 30. Rudelbach 296.

4. Anders Christensen Arreboe, geboren auf der Insel Arroe (damals zu Schleswig gehörend) 1527, wo sein Vater Prediger in der Stadt Arreskjøbing. Er studierte in Kopenhagen, ward 1610 Magister und, erst 23 Jahre alt Schloßprediger zu Frederiksborg, dann Pastor zu St. Nicolai in Kopenhagen und mit 30 Jahren Bischof in Drontheim. 1622 entlassen zog er nach Malmoe, ward aber 1625 wieder Pastor in Wordingborg, wo er 1637 gestorben ist. Er ist ein bekannter dänischer Dichter, selbst Vater der dänischen Dichtkunst genannt, seine Uebersetzung der Psalmen Davids war berühmt. Das Roeskilder Gesangbuch hat 2 seiner Lieder: Den Kristen-Kirkes skjønne Navn 2c. — und Min Frelser er min Hyrde god 2c. — Pontoppidan dies und auch: Af ganske Hjerte, Sjel og Mod 2c.

Rørdam, Arreboes Levnet og Skrifter, Kbhvn. 1857. Petersen, Bidrag III, 7 ff. F. W. Horn, Geschichte d. Lit.

Digitized by Google

des Skandinavischen Nordens, Lp. 1880, 160. Brandt og Helweg I, 261 u. 38. Rudelbach 311 ff.

5. Frederik Brandt, geboren 1632 im Dorfe Ecken auf Alsen, wo der Vater Prediger war, studierte auf den Universitäten Frankfurt a. d. O., Leipzig und Wittenberg, wurde dann Pastor in Svinding auf Fühnen, später aber in Nykjøbing auf der Insel Falster, wo er dann zugleich deutscher Schloßprediger der Königin-Wittwe Sophie Amalia war, auch Propst, † 1691. Er hat Kingo, dänische Morgen- und Abendlieder in's Deutsche übersetzt, auch mehrere dänische Kirchenlieder verfaßt. Von ihm: En god Vexel og glædelig Forandring. Kbh. 1674.

Moller I, 65. Petersen, Bidrag III, 582. Brandt og Helweg I, 358 u. 48. Rudelbach 339.

6. Berthold Christian Aegidius, eigentlich dänisch Gjødesen, geboren 1673 in Bülderup, wo sein Vater Prediger war, der von dem dänischen Reformator Hans Taussen abstammte, ward Pastor in Warnitz 1701 und blieb daselbst bis an sein Ende, † 1733. Von ihm wurde das sog. Warnisser Gesangbuch gesammelt und herausgegeben, das bis in unsere Tage in einigen schleswigschen Gemeinden in Gebrauch gewesen. Es führt den Titel: En nye Psalmebog, som indeholder de sædvanligste Gamle, som ogsaa mange Nye Psalmer, den Allerhøieste Gud til Ære og enhver Christen, som gjerne sjunger og lover Herren med Psalmer, Sange og aandelige Viser til nyttig Brug og Opbyggelse. Flensborg 1717. Der Verfasser sagt in der Vorrede, daß dieses Gesangbuch auf Antrieb guter und vornehmer Freunde an's Licht gekommen, daß in demselben die besten deutschen Gesänge in die dänische Sprache übersetzt worden seien, in welcher dieselben bisher noch nicht zu finden gewesen, auch die bisher übersetzten, vornämlich die von Dr. Luther selbst, etwas genauer nach dem deutschen Text eingerichtet worden. Von den von ihm selbst gedichteten Liedern nennen wir: Et Barn er os ved Herrens store Naade ꝛc. — Vaag op i denne Paasketid ꝛc. — O Hellig Aand med Naadens Haand ꝛc. — O Herre Krist, Immanuel ꝛc. — Jeg er udi

Digitized by Google

Jesu glad 2c. — Kjære Sjel giv dig til Freds 2c. — Verdens Lyst forgjævcs er 2c. — O Herre Gud vor Hjælp og Skjold 2c. — Bedre dig o kjære Sjæl 2c. — Troen, Haab, Kjærlighed 2c. — Tak skee dig Gud for denne Dag 2c. — Von seinen Uebersetzungen nennt Rudelbach meisterhaft: Herre jeg har handlet ilde 2c. — Er übersetzte u. A.: auch Herr Jesu Christ, dig til os vend 2c. — O Drøvelse og Hjerteve 2c. — Kommer hid af Jesu lærer 2c. — Alle Menneſker i Live 2c. — Pontoppidan hat in sein Gesangbuch ca. 50 seiner Lieder aufgenommen. Das Roeskilder hat noch 6.

Dänische Bibliothek XI, 727. Brandt og Helweg II, 357. Rudelbach, 363. Nielsen in Kristelig Folke-Kalender 1886, 112.

7. Niels Brorson, geboren 1690 in Randerup, wo der Vater Prediger, studierte in Kopenhagen, ward darnach 1714 Adjunkt an der Lateinschule in Ripen, 1716 gewählt zum Pastor in Bedstedt. Nachdem er 1734 in Kolding vor König Christian VI. gepredigt, ward er im folgenden Jahre zum Schloßprediger in Frederiksborg und Pastor in Hilleröd ernannt, 1738 Pastor an St. Nicolai in Kopenhagen, † 1752. In seines Bruders H. A. Brorson Troens rare Klenodie finden sich auch ein Paar Gesänge von ihm: Den elskte Jerusalems Længsel mig nøder at ile 2c. — und Amen, Jesus saa skal raade 2c. —

Brandt og Helweg, II 62, 322.

8. Peder Jakobsen Hygom, geboren 1692 in Hygom, davon er den Namen, Sohn des Predigers daselbst. Vorbereitet von dem Pastor Wöldike in Sommerstedt, bezog er 18 Jahre alt die Universität Kiel und nachdem er hier Baccalaureus geworden, ging er nach Kopenhagen, zur Fortsetzung seiner Studien. 1718 ward er ordinierter Kapellan in Lintrup, 1730 definitiv hier angestellt, aber 1732 zog er wieder nach Hygom, da der altersschwache Vater dem Sohn das Amt abtrat. Vom König Christian VI. ward er indeß schon 1736 nach Aarhuus berufen, bald darauf nach Aalborg versetzt und sodann zum Bischof von Aarhuus ernannt, als welcher er

Digitized by Google

8. Juni 1764 verstorben. Er huldigte ganz und gar dem Hallischen Pietismus. Vom ihm ist der sehr beliebte Gesang gedichtet: Jesu din søde Forening at smage ꝛc. — der zuerst im Pontoppidanschen Gesangbuch gedruckt ist.

Brandt og Helweg II, 59, 360. Rudelbach, 363.

9. Broder Brorson, Bruder von Niels Brorson, No. 7, geboren 1692 in Randerup, absolvirte die Universität Kopenhagen in demselben Jahr mit dem Bruder, reiste aber, da seine Gesundheit gelitten, eine Zeitlang nach Hause und setzte dann seine Studien noch auf der Kieler Universität 1 Jahr fort. Darauf ward er Hauslehrer bei dem Bischof Thurah in Ripen, 3 Jahre später Rector der Schule in Lemwig, 1722 Pastor in Medolden, 1737 Stiftspropst in Ripen und darauf Bischof in Aalborg. 1760 creirte ihn die theologische Facultät in Kopenhagen zum Dr. theol. (1749 hatte er diese Ehre entschieden abgelehnt), † Aug. 1778. In seines Bruders H. A. B. Troens rare Klenodie findet sich von ihm der Weihnachtsgesang: Op Hjerte op med Fryde-Skrig ꝛc.

Brandt og Helweg II, 64, 362.

10. Hans Adolph Brorson, der bedeutendste der drei Brüder, ist geboren 20. Juni 1694 in Randerup. Nachdem er eine Zeitlang in Kopenhagen studiert, fühlte er sich schwach und nahm daher eine Stelle als Hauslehrer an bei dem Amtsverwalter Clausen in Lügumkloster, dessen Tochter er nachher ehelichte. 1721 ward er in Kopenhagen examiniert und dann 1722 Nachfolger seines verstorbenen Stiefvaters als Pastor in Randerup. 1729 ward er gewählt zum Diakonus in der Stadt Tondern, in welchem Amte er verblieb bis 1737, da er zum Stiftspropst in Ripen ernannt ward, 1741 ward er Bischof daselbst, 1760 Dr. theol., † 3. Juni 1764. Er gehört zu den hervorragendsten dänischen geistlichen Liederdichtern. Die allermeisten seiner Lieder sind während seines Aufenthaltes in Tondern gedichtet und daselbst erst in einzelnen kleineren Abtheilungen gedruckt, später zusammen mit dem Titel: Troens rare Klenodie i nogle aandelige Sange fremstillet, 1739. Sie sind wiederholt gedruckt bis in die neueste Zeit. 2. Afl.

Digitized by Google

1742, 3. Afl. 1773 und dann öfter. Auswahl von A. W. Brorson, Kopenh. 1823, N. A. Viborg 1834, Odensee 1851, als 4. unveränderte Auflage von J. A. L. Holm; Kopenh. 1865 von L. L. Türen, ordnede efter den Tidsfølge, hvori de ere udkomne i de af Forfatteren selv besørgede Udgaver, auch Kbh. 1867 von P. A. Arlund: „Seine Lieder zeugen von unverkannter dichterischer Begabung und sind von innigem Gefühl erfüllt." Im Pontoppidan'schen Gesangbuch (Valentiner's Ausgabe) sind 44 seiner eignen Lieder und 11 von ihm aus dem Deutschen übersetzte, also zusammen 55 Lieder. Im Roeskilder Gesangbuch 61.

Pontoppidan Annales eccl. IV, 161. Riegel's smaa Skrifter III, 497. Tanker over H. A. Br. Bortgang til Fædrene, Kbh. 1764. Hersleb in Möller's theol. Bibliothek V. Thortsen hist. Udsigt over d danske Lit., Kbh. 1839, 57. Brandt og Helweg II, 66. Rudelbach 345. Petersen Bidrag ꝛc. IV, 402., V a, 223, V b, 243. Horn 178. Gjessing Jubellærere, Kbh. 1779 I, 553. Worm's Lexikon I, 175. J. B. Daugaard Bidrag til en Charakteristik af Psalmedigteren H. A. Br. in Scharling og Engelstoft theol. Tidsskrift 1838 II, 119 ff. Frost Ribe Domkirke 1841, 78. D. Pontoppidan Aktstykker af H. A. Br. Liv og Virken som Biskop in Kirkehist. Saml. I, 145. Bidrag til H. A. Br. Levnet in Christel. Samler af Mau Bd. XIV, 37. H. 53 u. 54, 138. Hunderup biogr. Efterretninger 1854. 1, 45. Psalmedigteren H. A. B. Levnet, Kbh. 1859. Türen Biogr. vor seiner Ausgabe der Lieder.

11. Thomas Hansen, geboren im Kirchspiel Brede und verwandt mit der Familie Brorson, war erst Viehhirte, nahm als solcher Teil an den gottesdienstlichen Versammlungen in Randerup, wodurch Pastor Brorson auf ihn aufmerksam ward und seine guten Anlagen entdeckte. Er veranlaßte dann, daß er zum Studieren kam. Nach vollendeten Studien ward er Pastor in Hygum, vielleicht nur Kapellan, wo er jung verstorben, ca. 1740. In den bekannten Verzeichnissen der Pastoren in Hygum findet sich sein Name nicht. Zwei Lieder von ihm: I Jesu Saar er al min Saligheb ꝛc. — und Ak, hvorledes

Digitized by Google

skal jeg skue ꝛc. — sind von Brorson als Anhang in seiner Sammlung Troens rare Klenodie aufgenommen.

Brandt og Helweg II 60, 361.

12. Tyge Jesper Rothe, geboren 1731 in Randers, wo der Vater Regimentsquartiermeister war. Erst 13 Jahre alt, ward er schon Student und bestand 3 Jahre später das theol. Examen. Nachdem er ein Paar Jahre als Hauslehrer fungiert, erreichte er seinen Wunsch eine Reise in's Ausland antreten zu können. Durch Graf Bernstorf sen. und Graf A. G. Moltke bekam er nämlich ein Reisestipendium. Er studierte nun eine Zeitlang in Göttingen und in Genf, ward dann 1758 berufen zum Professor der Philosophie an der Universität Kopenhagen und Lehrer des Erbprinzen Frederik, darauf ward er angestellt als Kommittierter in der Generalzollkammer, kaufte den Hof Tybjerggaard bei Slagelse und legte sich nun auf die Landwirthschaft, der er mehrere Schriften widmete. 1765 ward er zum Vicelandrichter gewählt, aber durch Struensee 1769 in das neue Finanzkollegium in Kopenhagen berufen als Kommittierter. 1771 Bürgermeister der Residenzstadt Kopenhagen. Bei dem Sturze Struensee's sollte auch er von Kopenhagen entfernt werden und ward darum zum Amtmann in Segeberg befördert, später pensionirt, starb er 19. December 1795 in Kopenhagen. Von ihm sind zahlreiche Schriften erschienen. Berühmt war seiner Zeit namentlich sein Werk: Kristendommens Virkning paa Folkenes Tillstand i Europa 1774 ꝛc. Er hat sich auch mehrfach als Dichter versucht. Seine geistlichen Lieder hat er gesammelt herausgegeben: En Kristnes Sange 1778 und 1780. Das evangelisch-christliche Psalmebog hat 17 derselben. Das Roeskilder hat noch 3: Den mørke Nat svand rolig hen ꝛc. — Stadig Kamp vort Liv maae være ꝛc — De trodse hart mod Guds Ord ꝛc.

C. Rothe in genealogisk og biogr. Archiv 1840, 1. Steffens: Was ich erlebte II., 233 ff. Petersen: Bidrag V, 160. Worm's Lex. I., 297. Brandt og Helweg II., 168 und 375. Rudelbach 372.

Digitized by Google

13. Werner Hans Frederik Abrahamson, geboren in der Stadt Schleswig 10. April 1744, ward Kapitain der Artillerie, nachher Lehrer an der Landkadettenakademie in Kopenhagen, zuletzt pensionirt, † 22. September 1812. Als Dichter verfaßte er auch geistliche Lieder und überarbeitete alte Gesänge. Das Roeskilder Gesangbuch hat 6 seiner Lieder. Wir nennen nur: Min Gud, Du kaldte mig, til Jesu Christi Rige ꝛc. — und Vi bede, hjelp os, Jesu Christ ꝛc.

Autobiographie in Lade's Portraiter og Biogr. 1805. Worm's Lex. I, 6. Petersen Bidrag V, a, 78. Horn 187. Rüter Conversationslex. I, 161. Erich und Gruber I, 161. Kordes und Lübker-Schröder Schriftstellerlex. s. v.

14. Friedrich Carl Gutfeld, geboren in Beftoft, 9. October 1761, wo der Vater Pastor und Propst. Vorbereitet auf der Haderslebener Gelehrtenschule ward er 1781 Student in Kopenhagen und bestand das theol. Examen daselbst. 1790 ward er Pastor in Hirschholm, 1796 in Korsör, 1800 Schloßprediger in Fredensborg und Pastor in Asminderöd, 1811 Propst und Pastor an der Holmskirche in Kopenhagen und Ritter v. D., † Januar 1823. Von ihm sind erschienen: Samlede Poesier 1802. Religiøse Poesier 1818. Im evang. christl. Psalmebog stehen: O Grav, du Dødens stille Bolig ꝛc. — und: Ja tag op i dine Hænde ꝛc.

Nyerup Literaturlex. I, 211. Kordes und Lübker-Schröder Schriftstellerlex. s. v. Petersen Bidrag V, a. 278, 6, 97. Brandt og Helweg 241 und 385. Kofoed's Konversationslex. XXIII, 474. Erslev Forfatterlex. I, 536.

15. Frederik Hoegh-Guldberg, geboren 26. März 1771 in Kopenhagen, Sohn des Geheimraths Ove Hoegh-Guldberg, ward 1797 Lehrer am Blaagaard'schen Seminar, 1803 Lehrer der Kronprinzessin Caroline, erhielt 1804 den Titel Professor, hielt sich von 1805—1810 am Hofe in Kiel auf, 1813 Lehrer am Kadetten-Institut in Kopenhagen, 1815 Ritter v. D., † 21. September 1852 in Kopenhagen. Von ihm erschienen: Samlede Digte. Kbh. 1803, 2 Bde. Sangdigte ved Høitideligholdelse af Reformationsfesten 1817. Digte over

Digitized by Google

bibliske Emner, Kbh. 1823. Psalmodie, Kbh. 1835. Wir nennen: Den Ewige Tak, den Ewige Lov ꝛc. — Den Hyrde, jeg følger, er Dig, min Gud ꝛc. — Til Gud sæt Tanke, Haab og Lid ꝛc.

Koefoed Konversationslex. XXIII, 467. Dansk Konversationslex. IV, 1468. Nyerop I. 207. Erslev I, 527. Suppl. I, 614. Lübker-Schröder s. v. Falck's Staatsb. Mag. III, 199. Steffens. Was ich erlebte V, 238. Brockhaus Conversationslex. s. v. Rüder II, 197. Brandt og Helweg II, 244, 386.

16. Laurids Nielsen Haastrup, geboren 6. März 1773 zu Millinge auf Seeland, war erst Pächter, nachher Hofbesitzer in Nordschleswig. Von ihm erschien: Aandelige Sange, Kbh. 1801. 4. Afl. Hadersleben 1818. Siebente Auflage das. 1844.

Erslev Supl. I, 628. Alberti Forts. 230.

17. Hans Christian Christensen, geb. 16. März 1796 in Slagelse, Sohn des Justizrats das., 1818 examiniert als Theologe, in demselben Jahr Adjunkt an der Cathedralschule in Roeskilde, 1829 Pastor in Resen, Stift Ripen, 1834 in Arreskjøbing, Herzogtum Schleswig, 1835 zugleich Propst, 1839 Pastor in Bregninge. Von ihm: Digte, Odensee 1833. Rimet Evangelienbog eller bibelske Sange til Evangel., Kbh. 1841. Das Roeskilder Gesangbuch hat von ihm No. 278: Gud Helligaand, vor Trøstermand, Du Sandheds klare Kilde ꝛc.

Erslev I, 284, Suppl. I, 306.

18. Johann Carsten Hauch, geboren 12. Mai 1796 in Frederikshald, Sohn des Geheimen Conferenzrats Friedr. v. Hauch, ward 1821 Dr. philos., 1827 Lector an der Akademie in Soroe, 1846 ord. Professor der nordischen Sprache und Literatur an der Universität in Kiel, ging 1848 weg und ward 1851 Professor an der Kopenhagener Universität als Nachfolger Oehlenschläger's. Er ist bekannter dänischer Dichter. In dem von Valentiner revidirten Pontoppidan'schen Gesangbuch ist von ihm Nr. 293: Jeg veed paa hvem jeg bygger ꝛc. — nach E. M. Arndt bearbeitet. Das Roeskilder Gesangbuch hat außerdem noch 3, auch nach deutschen Liedern bearbeitete: Min

Digitized by Google

Gud befaler jeg min Vei ꝛc. — Sig Mammon langsomt hæver ꝛc. — Gaae nu hen og grav min Grav ꝛc.

Erslev I, 593 u. Suppl. I, 724.

19. Niels Johannes Holm, geboren 3. März 1798 — es heißt auf der Insel Sylt — Sohn eines Schneiders. Er starb als Prediger der Brüdergemeinde in Christiansfeld 26. Mai 1845. Von ihm erschien: Tanker paa Hjemveien, Christiania 1825. Er gab auch heraus: Harpen. En Psalmebog, Christiania 1829, 3. Aufl. Stavanger 1854. Er verfaßte einige liebliche geistliche Lieder.

Krafts Nordisk Forfatterlex. 1863, 288. Alberti I, 369, Forts. 308. N. Nekrolog d. Dtschen. 23, S. 1129.

20. Hans Brage Berg, geboren 25. Aug. 1802 in Grenaa, wo sein Vater Kammerrat und Landinspector, studierte Theologie und war u. A. von 1843 bis 1857 Pastor in Wiesby, da er nach Thorup auf Seeland versetzt wurde. Von ihm Psalme-Nyn og Søndagsriim, Kbh. 1846. Das Roeskilder Gesangbuch hat von ihm Nr. 259: Vor Gud, du ene kjender grandt ꝛc. —

Erslev I, 108. Suppl. I, 120.

21. Claus Christian Hansen, geboren 1805 in Treya, studierte in Kiel und Kopenhagen Theologie, † 18. October 1839 daselbst. Von ihm: Ti Psalmer om Skabelsen, Kbh. 1835.

Nordisk Kirketidende, 1839, Nr. 44. Erslev I, 586. Suppl. I, 70.

22. Laurids Christian Hagen, geboren 29. Mai 1808 auf Meerlösegaard auf Seeland, Sohn des Pächters, studierte Theologie, ward 1837 Adjunkt an der Soröer Akademie, 1840 Pastor in Medolden, 1849 in Reisby, 1850 in Stepping, entlassen 1867. Von ihm: Historiske Psalmer og Riim, Kbh. 1832, 6. Aufl. 1856. Das Roeskilder Gesangbuch hat von ihm Nr. 540: Jeg er en fattig Fange ꝛc.

Erslev I, 445, Suppl. I, 628.

23. Kristen Karstensen, geboren 25. April 1809 in Kjär, Kchsp. Ulkebüll auf Alsen, studierte in Kopenhagen,

Digitized by Google

ward 1839 Pastor in Düppel, 1857 Propst für Sonderburg und Apenrade und Hauptpastor in Broacker. Von ihm: Smaa Digte, Kbh. 1849 und mehrere Festpsalmen bei verschiedenen Gelegenheiten.

24. Th. S. Kühnel, geboren 3. Febr. 1813 in Nyborg, war Pastor in Ulsnis 1853 bis 1864, gab heraus: Psalmer og aandelige Sange, Hjørring 1852.

25. A. P. M. Leth, geboren 1. Febr. 1822 in Nyborg, 1850 Diakonus, 1852 Compastor in Apenrade bis 1864, gab heraus: Tohundrede Psalmer og aandelige Sange som Tillæg til den Pontoppidanske Psalmebog, Aabenraa 1852. Er war auch selbst Dichter.

26. Jens Matthias Lind Hjort, geboren 5. Nov. 1824 in Ripen, Predigersohn, war von 1860 bis 1864 Propst und Hauptpastor in Tondern. Von ihm: Dies irae, Stabat mater og nogle andre, deels latinske, deels tydske Psalmer og Sange, oversatte med oplysende Anmærkninger, Kbh. 1849.

Erslev Suppl. I, 798. Ueber seine Kritik des Roeskilder Gesangbuchs s. Rudelbach 465.

Um den dänischen Kirchengesang in Nordschleswig hat sich besonders verdient gemacht Christian Wollesen Meyer, geboren 25. Juni 1795 in Loitkirkeby, 1825 Pastor in Abel, 1840 in Wilstrup, daselbst 1850 entlassen, † als Pfarrer in Ruchheim in der Pfalz 7. Decbr. 1859. Er sammelte und bearbeitete, auf Grund des Pontoppidan'schen, ein neues dänisches Gesangbuch, das zuerst 1844 erschien und dessen Einführung von der Regierung bewilligt wurde. Der damalige Pastor Boesen in Norderlügum, nachherige Bischof für Schleswig, übernahm die sprachliche Revision und hat die späteren Auflagen besorgt. Mit sanfter Hand hat Meyer viele ältere Gesänge zu bessern gesucht. Ob er auch selbst dänische Kirchenlieder gedichtet, ist mir nicht bekannt. Es fehlt in seinem Gesangbuch die Angabe der Verfasser. Meyer war selbst sinniger Dichter. Nach seinem Tode ist erschienen: Gedichte eines schleswig'schen Predigers, die Frucht seiner mehrjährigen un-

Digitized by Google

freien Muße. Mit dem Lebenslauf des Verf. und erklärenden Anmerkungen. Werthheim 1862.

Nachtrag.

1. Johann Christoph Eberwein, geboren in Göttingen 3. September 1730, studierte auf der vaterstädtischen Universität Theologie und ward darnach Kabinets-Prediger bei dem Grafen Danefkjold-Samsoe in Dänemark, dann den 15. Januar 1759 gewählt als Pastor in Hohenstein. Von hier kam er 1772 als Diakonus an die St. Kathrinenkirche in Hamburg, wo er 10. Mai 1788 gestorben ist. Von ihm erschienen: Geistliche Lieder, Itzehoe 1768. 2. Aft. 1772. Das Cramer'sche Gesangbuch hat davon No. 384: Ach, daß ich Gottes Weg verließ ꝛc.

Rotermund, Gel. Hannover. I. Richter Geistl. Liederdichter. S. 69. Heerwagen II, 23. Johannsen 73. Hamburg. Schriftstellerlex. II, 113.

2. Jakob Friedrich Schmidt, geboren 2. April 1730 zu Blasion-Zell-Gotha, wo der Vater Cantor und Schullehrer. Vorbereitet auf dem Gymnasium in Ohrdruff, studierte er von 1746 an in Jena, ward dann hier Magister und Privatdocent. Hier machte er die Bekanntschaft von v. Gerstenberg, der hier studierte und durch dessen Empfehlung ward er dann Hauslehrer bei einem Herrn v. Thienen in der Nähe von Plön, später war er Hauslehrer in Wesenberg bei dem Pastor Hansen und darnach lebte er eine Zeitlang als Privatgelehrter in der Stadt Schleswig. 1760 siedelte er, da es ihm nicht gelang in Schleswig-Holstein eine Anstellung zu erlangen, nach Gotha über und ward endlich 1765 Diakonus an seinem Geburtsorte, 1773 dritter Diakonus und Lehrer der schönen Wissenschaften am Gymnasium in Gotha. Letzteres Amt gab er indeß ab, als er in's zweite Diakonat aufrückte. Zuletzt ward er erster Prediger an beiden Hauptkirchen der Stadt, † 2. März 1796. Anfänglich orthodox, folgte er später der Zeitrichtung zum entschiedenen Rationalismus. Von ihm erschienen: Samm-

Digitized by Google

lung vermischter Gedichte, 1758. Poetische Gemälde und Empfindungen aus der Heil. Geschichte, 1759. Kleine poetische Schriften, Altona 1766. Sammlung einiger Kirchenlieder, Gotha 1779. Gedichte Bd. I, Leipz. 1786 (Bd. II ist nicht erschienen). Von seinen Kirchenliedern sind viele, 52, in das Neue Gothaische Gesangbuch von 1778 aufgenommen, auch mehrere in das Erfurter von 1796. Im Cramer'schen Gesangbuch ist von ihm No. 112: Ich glaub' an Gott, den Einigen ꝛc. — Sonst hat sich von ihm auch erhalten das Lied: Ach, ich soll einst auferstehen ꝛc.

Jörden's Lexicon deutscher Dichter, Lp. 1809, IV, 581. Johannsen 237. Döring, die gelehrten Theologen Deutschlands, Neustadt 1831, III, 829. Koch VI, 223.

Nachtr. zu S. 341 Nr. 8 P. J. Hygom. Das Lied: Jesu, din søde Forening at smage — ist nicht Original, sondern Uebersetzung eines Liedes von Allendorf.

Digitized by Google

Alphabetisches Register.

	Nr.
Abrahamson, Däne	13
Aegidius, D	6
Alardus	3
Alers	41
Arnkiel	21
Arreboe, D.	4
Asschenfeldt	51
Augustiny	56
Basedov	37
Berg, D.	20
Biernatzki	52
Boje sen.	1
Boje jun.	2
Boysen	54
Brandt, D.	4
v. Breitenau	14
v. Brömbsen	33
Brorson B., D.	9
Brorson H. A., D.	10
Brorson N., D.	7
Caspers	63
Claudius	42
Cramer	36
Christensen, D.	17
Dahl	61
Dippel	29
Eberwein	Nachtrag 1
Elisabeth, Prinzessin	9
Esmarch	24
Feddersen J. F.	40
Feddersen F. A.	62
Feustking	28
Flemming	7
Flessa	32
Francke	18
Franzen	47
Gardthausen, G.	60
Gardthausen, H.	48
Guldberg, D.	15
Gutfeld, D.	14
Haastrup, D.	16
Hagen, D.	22
Hansen, Cl., D.	21
Hansen, Th., D.	11
Harms	49
Hauch, D.	18
Heldnader, D.	3
Hjort, D.	26
Holm, D.	19
Holst	55
Hygom, D.	8
Karstensen, D.	23
Kirkerup	39
Klausen	46
Klopstock	37
Knudsen, D.	1
Kortholt	17
Kramer	20
Kühnel, D.	24
Lackmann	25
Langemaack	27
Lassenius	13
Laurenti	26
Leth, D.	25

Digitized by Google

	Nr.
Martens	58
Martensen	64
Martini	30
Meyer	22
Moraht	59
Morhof	19
Müller	22
Neumark	8
Nisanius	10
Olearius	5
Rist	6
Röling	12
Rönnenkamp	50
Rothe, D.	12
Schinkel	53
Schmidt, H.	44
Schmidt, J. F.	Nachtrag 2
Schrader	31
Schwieger	15
Scriver	16
Sommer	57
v. Stöcker	16
v. Stolberg	43
Streſow	34
Thieß	45
Thomisſon, D.	2
Ulitzſch	35

Digitized by Google

Digitized by Google

Bemerkungen

zum

„limes Saxoniae Karls des Großen“

von Beyer.

Von

K. Jansen.

Digitized by Google

Digitized by Google

In einer 1877 erschienenen Festschrift behandelt Herr Archivrath Dr. jur. Beyer die bekannte Sachsen-Grenze. [1]) Er theilt sie in ein südliches, mittleres und nördliches Drittel, von der Elbe bis Wesenberg, von Wesenberg bis Blunk, von da bis zur Ostsee. Die von ihr berührten Puncte des südlichen Drittels bestimmt er im Wesentlichen in Uebereinstimmung mit seinen Vorgängern. Das zweite Drittel schließt er an die „scharf und entschieden ausgeprägte natürliche Grenze" der Trave an, — im Texte auf dem rechten, in der begleitenden Karte auffallender Weise auf dem linken Ufer — und erklärt sich gegen Schmidt von Lübeck, Kuss, Wedekind, Lappenberg und Waitz, welche alle den Grenzwall von Wesenberg an über die Trave in gerader Richtung auf die Höhe von Blunk zu leiten versuchten.

In der That bildet die Trave von Segeberg bis über Oldesloe und Wesenberg hinaus durch die tiefe Einsenkung ihres Bettes, sowie durch ihre eigene Breite und Wassermenge eine so ausgesprochene Natur-Grenze, daß es menschlicher Befestigungsarbeiten auf ihrem rechten Ufer kaum bedurfte, um dasselbe zu der erwünschtesten Grenzwehr zu erheben. Wenn

[1]) Das Wort limes (über den römischen s. Mommsen R. G. V, 111) faßt Waitz als einen Grenzgürtel und spricht daher (S.-H. Geschichte I, 39) auch von einer östlichen und westlichen Grenze desselben. Daß Adam von Bremen (II 15 b) es als Linie auffaßt, geht aus seinen Ausdrücken unzweifelhaft hervor, wohl aber muß es als fraglich erscheinen, ob diese Linie wirklich aus einem fortlaufenden Walle bestanden hat oder nicht vielmehr aus einer Reihe beherrschender, natürlich fester Stellungen, denen durch künstliche Werke Zusammenhang und Halt gegeben wurde.

Digitized by Google

nun die Trave in ihrem mittleren Theile von Segeberg bis Oldesloe Jahrhunderte lang die Westgrenze der Slaven gewesen ist — und das kann nicht wohl bezweifelt werden — so ist es in der That, wie Beyer bemerkt, kaum denkbar, daß diese Linie je hätte bei einer Grenzbefestigung zwischen Sachsen und Slaven übersehen oder umgangen werden können.

Dennoch bleiben bei Annahme dieser Linie Zweifel übrig.

Warum hat nicht Adam von Bremen die Fortsetzung des limes von Wisbircon [1]) an kurz und einfach mit dem Laufe des Flusses bezeichnet? Gleich nachher bei der Schwentine sagt er doch . . . usque in ipsum flumen Zventinam, per quem (sic!) limes Saxoniae usque in pelagus Scythicum . . . delabitur! Oder wenn er auf der Strecke zwischen Wesenberg und Blunk einige Puncte in der Nähe des Flusses nennen wollte, — Birznig, Horbistenon, Travena silva, — wie konnte er den so eigenthümlich gekennzeichneten, durch seine beinah allseitige Umfassung von Fluß, See oder Niederung so überaus fest und vortheilhaft gelegenen Alberg, Segeberg übergehen?

Obwohl ich diese Bedenken nicht zu heben weiß, glaube ich doch auch, daß Natur und Geschichte die Verlegung der Sachsengrenze an diesen Theil der Trave zu gebieterisch fordern, als daß eine Ueberschreitung der Trave bei Wesenberg angenommen werden dürfte. Auch wäre auf dieser östlichen Seite der Trave zwischen den beiden feststehenden Punkten Wesenberg

---

[1]) In Wisbircon oder Wispirkon wird ziemlich allgemein Wesenberg gesehen; wie ich glaube mit vollem Recht. Daß der Ort zu den befestigten gehörte, zeigt der Augenschein noch heute. In dem östlichen der beiden Winkel, welche ein von Schenkenberg kommender Wasserlauf mit der Trave macht, ist hart am Ufer des Flusses in seiner Niederung eine beträchtliche Erhöhung des Bodens, ein künstliches Vorgebirge hergestellt, jetzt noch an seiner Südseite von einer Aufstauung jenes Wasserlaufs eingefaßt. Auf dieser künstlichen Kuppe steht die Kirche, hier wie an manchen andern Orten einst nach Umständen als Burg verwendet. Der neue Bau übrigens zeichnet sich durch das Maaß und die Anmuth seiner Verhältnisse aus und stellt sich von Westen her gesehen am Hintergrunde der grünen Trave-Wiese überraschend lieblich dar.

Digitized by Google

und Blunk eine natürlich gegebene Linie nicht anders zu finden, als einmal in der tief eingesenkten Heilsau — die freilich nicht die erwünschte Richtung hat — und sodann in der langen Bodenspalte des Warder Sees mit seinen Verlängerungen, die sich durch den Höhenrücken von Rehhorst, Pöhls, Geschendorf verbunden denken ließen. Aber auch von der Heilsau und von dem Warder See findet sich bei Adam keine Erwähnung; man müßte denn berechtigt sein, sie in Birznig, Horbistenon und Travena silva zu finden. Alle drei Namen aber sind in ihrer Deutung mit Zweifeln behaftet, die es nach meinem Erachten noch niemandem gelungen ist ganz zu beseitigen.

Wenn mithin Beyer in der Bestimmung dieses mittleren Drittels der Sachsengrenze Recht haben wird, selbst wenn sie in Adams Angaben nicht zweifellos zum Ausdruck gelangt, so ist sein Versuch die frühere, in der Hauptsache ziemlich übereinstimmende Ansicht über den Zug des nördlichen Drittels zu erschüttern, als mißlungen anzusehn. Nur in Einzelheiten lassen sich den früheren Erklärern Irrthümer nachweisen und dadurch zugleich mehrere derjenigen Bedenken heben, die Beyer zum Einschlagen eines ganz anderen Weges veranlaßt haben.

Als schwerstes Bedenken gegen die bisherige Deutung bezeichnet Beyer selbst den Umstand, daß die von seinen Vorgängern angenommene Linie immer weiter hinab führe, „der Wortlaut des Textes aber ausdrücklich und entschieden betone, daß dieselbe bergauf gehe". Es wird sich zeigen, daß bei richtiger Deutung der von Adam namhaft gemachten Punkte jenes Bedenken völlig grundlos ist, damit also die Voraussetzung, welche Beyer bewog, seinen „eigenen Weg zu gehen" hinfällig, seine Deutung von vornherein untergraben wird. Aber auch die weiteren Stützen derselben stehen auf schwachen Füßen, seine Ortskunde kann weder auf eigner Anschauung — und die ist in solchen Fragen von entscheidender Bedeutung — noch auf den besten Karten beruhen.

Daß Bulilunkin in dem heutigen Dorfe Blunk zu suchen ist, wird auch von Beyer als zweifellos sicher festgehalten. Dennoch aber zeigt die Karte Beyers den limes mit nichten

Digitized by Google

über Blunk gezogen, vielmehr etwa $^1/_2$ M. westlich davon; und nun folgt eine Annahme der andern, ohne einen Versuch auch nur der Begründung: angenommen wird, daß die Feldmark von Blunk, „gegen Süden bis in die Nähe der Trave gereicht haben und wohl noch reichen wird“; auf S. 9 heißt darum auch Blunk ein Dorf „an der oberen Trave“! In Wahrheit liegt es in der Luftlinie fast $^3/_4$ M. nördlich von der Trave[1]) und seine Feldmark ist durch die der Dörfer Groß-Rönnau und Krems von der Trave getrennt; angenommen nicht bewiesen wird weiter, daß hier „das alte wendische Lunkin gelegen haben mag“! Eine Fähre wird dort gewesen sein, gewiß, wenn nicht eine Brücke, wie jetzt; aber nicht Blunk, sondern Gr.-Rönnau ist dieser Brückenort gewesen, sowie er es jetzt ist; angenommen wird endlich: „von diesem Punkte aus“ — d. h. also doch von dem angeblichen Blunk an der Trave — „führt nun das oben beschriebene Thal der Tensfelder Au nach Norden zum Plöner See hinab“. Ein kaum begreiflicher Irrthum; denn von der Trave bei Rönnau aus geht es nach dem wirklichen Blunk immer bergauf; wenn auch Beyer das große, an seinen Baumgruppen kenntliche Dorf nicht in meilenweitem Umkreise die ganze West-, Süd-, z. Th. auch Ost-Gegend hat überragen sehn, jede einigermaßen richtige Karte, ja seine eigene beigegebene Skizze zeigt jenen Irrthum auf. Ebenso irrthümlich ist es, wenn es dann weiter heißt: „Von Westen dagegen strömt die Brandsau . . . in raschem Laufe zur Trave hinab“. Seine eigne Karte zeigt ganz richtig, daß die Brandsau in der Hauptrichtung von Norden kommt, in ihrem Unterlaufe sogar von Nordosten her in die

[1]) Meine Angaben, soweit sie nicht auf eigner Anschauung beruhen, stützen sich theils auf die Geerz'sche Karte der Herzogthümer Holstein und Lauenburg, 3. Aufl. 1867, theils auf die „Karte des deutschen Reichs“, herausgegeben von der kartographischen Abtheilung der Kgl. Preuß. Landesaufnahme, 1880. Die Liebenow'sche Karte von Schleswig-Holst. macht zwar einen nicht üblen Versuch zu einer durchgehenden Bodenzeichnung, ist aber in Betreff der Ortsnamen, auch z. Th. der Wasserläufe mit vielen Fehlern behaftet.

Digitized by Google

Trave einmündet. Eine willkührliche Verkehrung der Ueberlieferung muß ich es weiter nennen, wenn „unsere Urkunde" sagen soll, „die Grenzlinie, an diesem Punkte, der südlichen Grenzlinie der Feldmark Blunk, angelangt, steige alsofort (mox) in die Agrimesau und an dieser in grader Richtung (recte besser recta) weiter aufwärts nach dem Agrimeswidil hinauf (ascendit)"; die Urkunde sagt kein Wort von „der südlichen Grenzlinie der Feldmark Blunk"; sondern sie sagt: von Blunk aus „steigt sie alsbald nach Agrimesau hinauf". Die Nöthigung, die Beyer findet, in der Agrimesau die jetzige Brandsau zu sehen, ist eine völlig eingebildete; nichts nöthigt zu dieser unbezeugten Annahme.

Von hier aus kommt er zu einer weitern, ebenso unbewiesenen: die in der Urkunde folgende Oertlichkeit Agrimeswidil soll das „hochgelegene, große Botern Moor sein". Beyer meint mit diesem nicht existierenden Namen das Moor, welches sich südlich von dem Hofe Kuhlen in West-Ost-Richtung ausdehnt und nach Westen die Osterau, nach Südosten die Brandsau entsendet; er benennt es nach einer verschwundenen Schäferei im Gute Arfrade, die auf den Meyer'schen Karten noch angegeben ist, des Namens Bötern. Auf diesem Moor findet Beyer auch — und zwar merkwürdiger Weise wieder im Gegensatz zu seiner eignen Karte — die Quelle der Stör!

Ganz unhaltbar ist nun die Begründung für die Verlegung von Agrimeswidil in das sog. Böternmoor, an die „Südwest-Grenze des Schwentinefeldes". Zuerst übersetzt Beyer das glücklicher Weise von Adam hinzugethane Wort vadum in willkührlichster Weise mit „Sumpf". Andere haben es mit See wiedergegeben; auch das ist es nicht einmal; sollte denn der Bremer Dom-Scholaster lacus und stagnum, palus und pratum nicht gekannt, sollte er nicht vadum, das nur Dichter vom Wasser überhaupt gebraucht haben, in seinem wirklichen und ursprünglichen Sinne gemeint haben als Untiefe, Furt, Wasserboden, „Watt", Stelle, wo man „waten" kann? Von Sumpf, der nicht watbar, sondern grundlos ist, bedeutet vadum das grade Gegentheil. Da nun aber Beyer einmal

Digitized by Google

einen Sumpf braucht, weiß er diese Bedeutung auch in widil zu finden. Er erklärt es zunächst als ein Werkzeug zum Wehen, Fächeln, bringt es dann mit der Wurzel wed, Wald, Busch in Verbindung; endlich schließt er mit einem Male: „Das Wort . . . scheint aber früh den Nebenbegriff des Tiefen, Sumpfigen erhalten zu haben, also Bruch oder gradezu Sumpf zu bedeuten." Ist denn aber Schein schon Wahrheit?

Der Colsee „zu welchem dann die Grenze von jenem Gewässer (Agrimeswidil) weiter geht" (procurrens . . . vadit), wird demnächst in dem Hofe Kuhlen angedeutet gefunden, „wo sich vor 1000 Jahren noch ein anscheinend inzwischen zugewachsener oder abgelassener See befunden haben wird."

Auch diese Voraussetzung kann ich nicht als statthaft ansehn. Der Boden erhebt sich von Neumünster nach Osten hin zwar allmählig, doch sichtbar; der Bahnhof von Boostedt liegt 33,984 m über N. N., der von Rickling 36,706 m, der von Fahrenkrug 46,681 m über N. N. Ist also jenes Moor ein See gewesen, so ist es gleichzeitig die ganze meilenweite Niederung rund um Neumünster gewesen; schwerlich aber noch vor 1000 Jahren.

Ganz unklar bleibt, wie der Beyersche Agrimes-Sumpf sich zum Colsee verhalten haben soll, ganz unbemerkt und vollends unerklärt, wie es komme, daß Adam drei Oertlichkeiten, Agrimeshov, Agrimeswidil, Colsee — nach der Beyerschen Deutung — ganz dicht bei einander, dann von Bornhöved bis Preetz keinen einzigen Punkt mehr genannt habe, nicht einmal die Seen-Reihe, nicht einmal den sie verbindenden Fluß, die Depenau!

„Auf diesem Wege" heißt es weiter, „gelangte dann der Grenzzug bei dem höchstens $^1/_2$ Meilen entferten Bornhöved an das östlich gelegene Zventifeld und an dessen Westrande, d. h. an der bei Bornhöved entspringenden kleinen aber wasserreichen Bornbek mit ihren zahlreichen größeren und kleineren Seen hinab bis zu dessen Mündung bei Preetz in die Schwentine".

Auch auf dieser Strecke ist Beyer's „eigner Weg" ein Irrweg.

Digitized by Google

Wer von Daldorf oder auch weiter westlich vom Nordrande des mehrerwähnten Moors nach Norden sieht, vor dem breitet sich in sehr allmähligem Ansteigen und leiser Wölbung nord- und nordostwärts eine völlig kahle, unzerschnittene, jedes natürlichen Halts und Schutzes entbehrende Heide-Ebene aus bis etwa an die Landstraße Neumünster-Bornhöved und Bornhöved-Schlamersdorf, jene durch zwei Schlachten von Bedeutung, 798 und 1227, gekennzeichnete „heilige" Ebene der Slaven. Es ist geradezu undenkbar, daß je eine Grenzbefestigung quer über diese Fläche gezogen worden sei, zumal, wenn in größter Nähe die allerwirksamsten Bodenhindernisse und Deckungen von der Natur selbst geboten wurden.

Ferner muß ich es wieder als eine Entstellung des Sinnes bezeichnen, wenn campus orientalis mit „östlich gelegene Zventifeld" übersetzt wird. Wäre es Adam in den Sinn gekommen, „östlich gelegen" auszudrücken, so hätte er ad orientem, oder orientem versus situs sagen, vor allem er hätte den Punct nennen müssen, von wo aus der campus östlich lag. Es ist eben so gewiß wie einfach, daß campus orientalis nur heißen kann die östliche Zventi-Ebene, der östliche Theil, der östliche Rand der Zventi-Ebene. Wer würde denn Germania orientalis das östlich gelegene Deutschland übersetzen?

Endlich möchte ich denn doch fragen, wo bei Adam die leiseste Andeutung von dem „Westrande" ist? Nur die Noth, in welche Beyer sich durch eigene falsche Vordersätze gebracht hat, führt ihn auch zu dieser Gewaltthat an der Urkunde. Ein solches Verfahren kann zu einem befriedigenden Ergebniß nicht führen.

Wie sind denn nun aber Adams Ortsangaben für das nördliche Drittel richtig und wo möglich zweifellos und überzeugend zu deuten?

Zuerst mache ich auf den Gebrauch Adams aufmerksam einige Namen mit erklärenden Zusätzen, wie rivulus, silva, fluvius, silva, vadum, stagnum, campus, flumen zu versehen, die andern nicht; der Schluß wird aus den zweifellos als Dornamen feststehenden, wie Horchenbici, Wisbircon,

Digitized by Google

Bulilunkin, erlaubt sein, daß auch die übrigen der letzteren Art bei Adam lauter Ortsnamen sind, für unsere Strecke also namentlich Agrimeshov als Ortsname anzusprechen ist. Agrimeswidil nennt er eine Furt, den Colsee ein stagnum, einen See.

Feststeht ferner die Schwentine und an derselben der Endpunct der uns zunächst beschäftigenden Linie, d. h. der Ausfluß derselben aus dem Plöner See; das Scholion 14 zu Adam sagt: Zventina fluvius currit a lacu, in quo Plunie civitas sita est, faßt also den großen und kleinen Plöner See als ein Gewässer, so daß der Austritt des Flusses aus dem kleineren See gemeint sein muß.

Gleichfalls bekannt ist das Schwentinefeld. Helmold, der nur diese Form des Namens, nicht Zventifeld gebraucht zu haben scheint, sagt (I, 91), daß die „Kirche Bornhöved", — kann offenbar nur heißen das Kirchspiel Bornhöved — mit einem andern Namen auch Schwentinefeld heiße. Dieses große Kirchspiel dehnt sich noch heute meilenweit um seinen Mittelpunct herum aus: von Langenreihe, Altenrade, Renswühren, Gönnebek im Westen erstreckt es sich bis Calübbe, Stocksee, Damsdorf, Tensfeld im Osten, und von Nettelau und Horst im Norden bis Daldorf und Arfrade im Süden. Es erreicht also die Schwentine selbst nicht, auch nicht den Plöner See, wohl aber den Stocksee in dem großen Dorfe gleiches Namens, über welches es in nördlicher Richtung noch $^3/_4$ Meile hinausgeht. Ob die Benennung nothwendig auf Belegenheit an der Schwentine zu deuten sei oder ob dieser Name, dessen zweiter Theil (nach gütiger Mittheilung von Prof. Leskien) keineswegs sicher erklärt ist, der Gegend selbstständig beigelegt worden sein mag, wird fraglich bleiben. Soll das Wort campus zu seinem Rechte kommen, so muß vorzugsweise die große südlich und westlich von Bornhöved und Tarbek ausgebreitete Ebene gemeint sein. Dafür bildet außerdem ein unwidersprechliches Zeugniß die Stelle bei Helmold I, 63: villas praeterea, quae erant in campestribus Zventinefeld et extendunt a rivo Sualen usque ad rivum Agrimesou et lacum Plunensem . . .; denn hier werden campestria Zventinefeld gleichgestellt

Digitized by Google

mit der Gegend zwischen Schwale einerseits, Tensfelder Au [1]) und Plöner See andererseits. Für unsern Zweck genügt es zunächst festgestellt zu haben, daß das östliche Schwentinefeld sich bis an den Stocksee und nordwärts von demselben erstrecke.

Nachdem wir so die unbekannten Größen zwischen die zweifellos bekannten, Blunk einerseits, das östliche Schwentinefeld und die Schwentine andererseits eingeengt haben, können sie uns kaum noch entkommen. Die Agrimesou zunächst, welche Helmold I, 63 einen rivus nennt, muß die Tensfelder Au sein. [2]) Derselbe Name scheint aber nach dem oben hervorgehobenen Sprachgebrauche Adams auch einen Ort bezeichnet zu haben, wie es ja sonst, zumal auch in unserem Lande, oft genug vorkommt: Depenau, Nettelau, Schwartau u. s. w. Zu dieser Annahme nöthigt auch das Verbum ascendit, denn an die Au oder ihr Thal konnte es nur ein Hinabsteigen geben. Das fragliche Dorf kann nur Tensfeld sein; auch heute noch hat es mit dem Bache denselben Namen und liegt auf und an dem Abhange des Tarbek-Damsdorfer Rückens, der in die Niederung der Tensfelder Au wandartig steil abfällt und etwas mehr als einen Kilometer westlich von dem Dorfe noch 57 m hoch ist, nach Norden alsbald noch weiter steigt. Ueberdies darf der Name des eigenthümlichen Buckels, der hart an dem Dorfe Tarbek in einer Höhe von rund 25 m über die etwa 57 m hohe Umgebung hervorragt, der Grimmelsberg, ohne Bedenken auf den gleichen Stamm zurückgeführt werden.

Ist mithin Agrimeshov Tensfeld [3]), so kann auch Agri-

---

[1]) Siehe unten.

[2]) Auffallend und bemerkenswerth ist, was hier einem so umsichtigen Forscher wie Lappenberg widerfährt. In seiner Ausgabe des Helmold verweist er c. 63 für den rivus Agrimeshov auf c. 57; c. 57 erklärt er aber: „Hic (Agrimeshov) hodie Grimmelsberg"! Ueberdies fließt ihm Tarbek und Tensfeld zu „Tensebek" zusammen, der nicht existirt.

[3]) Ich halte es nicht für unmöglich, daß Tensfeld aus einer nicht ungewöhnlichen Verschluckung der ersten Silbe von Schwentinefeld entstanden sei.

Digitized by Google

meswidil nicht anderswo als hier, an dieser Höhe oder an dieser Au gesucht werden.

Was heißt aber widil, wedel?

Das Wort kommt als Ortsname sowohl allein wie zusammengesetzt in unserem Lande und auch jenseit der Elbe sehr oft vor. In Schleswig erscheint es meines Wissens zweimal, beide Male zusammengesetzt mit Spang, beide Male an einer völlig gleichen Oertlichkeit: Wedelspang oder Wellspang bezeichnet die Stelle am Ost-Ende des Langsees, wo die Eckernförde-Flensburger Landstraße in das Thal des Wedelbeks hinabsteigt, um diesen Wasserlauf zu überschreiten. Wedelspang oder Wellspang bezeichnet ebenso die eigenthümliche Verengung, welche das Haddebyer und das Selker Noor von einander trennt und die gegenüberliegenden Ufer verbindet.

In Holstein giebt es zunächst ein Wedel schlechtweg an der Wedeler Au da, wo die Uferstraße des Elbdamms diesen Bach überschreitet. Die Häuserreihe Burgwedel mit dem Wirthshaus Burgwedeler Brücke liegt eben südlich von dem Puncte, wo die Altona-Kieler Landstraße die Pinnau überschreitet.

Bei (Horst-) Reihe, nördlich von Elmshorn, giebt es einen Hof Nutzwedel (wahrscheinlich aus Lytzwedel, Name eines untergegangenen Gutes), nach welchem noch ein Markt Wedeler Markt heißt.

Christinenthal an der oberen Hosau bei Schenefeld hieß einst Wedeldorf. An der Bünzener Au bei Bünzen kommt eine Wedelwiese, eine gleiche bei Bönebüttel an der Schwale vor. Westlich vom Dorfe Fitzbek unweit Kellinghusen fließt der Wührenbach, der auch Kirchwedelsbek heißt und über den eine Kirchwedelsbrücke führt. Bei Wittorf an der Stör, südlich von Neumünster, giebt es ein Borgwedel als Flurname.

Bei Springswedel führt der Weg von Bordesholm nach Nortorf über den Abfluß des Borgdorfer Sees in den Brahm-See, bei Langwedel die Straße von Kiel nach Nortorf über einen nur kurzen Zufluß des Brahm-Sees. Die Formen mit verdoppeltem Consonanten Hansweddel, Steinweddelsbach sind

Digitized by Google

wohl nur leichte lautliche Wandlungen. Auch die Form Wilstedt, ganz nahestehend der schleswigschen Well (-spang), Name eines Dorfes im Kirchspiel Bergstedt, führt auf vormaliges Wedelstede zurück. Als Flurname kommt das Wort noch an einigen anderen Stellen vor.

Alle mit Wedel benannten Oertlichkeiten mit verschwindenden Ausnahmen, die bei näherer Ortsbesichtigung wahrscheinlich auch als der Regel unterworfen erscheinen würden, sind Puncte an einem Wasserlauf, wo er von einer Straße überschritten wird. Was kann näher liegen, als in dem Namen eine Uebergangsstelle und da eine Brücke oder Fähre nicht gemeint sein kann, eine Wate-Stelle, eine Furt angedeutet zu finden? Daß im Dänischen das Wort Vad oder Vaad in vielen Dorfnamen vom Waten (vade) hergenommen ist, ist unbestritten; Namen wie Oxenwad (= Oxford, vgl. Schweinfurt), Eckwad, Hellewad, Dybwad, Jündewad u. a. m. stellen den Sinn des Worts und die Belegenheit der Orte außer Zweifel; auch niederländisch ist wadde = Furt; und wenn (nach Kluge etymol. Wörterbuch) Wedel (dialectisch auch wadel) in der Bedeutung Büschel, mhd. wedel (wadel), mhd. wedil (wadal), entstanden ist aus der Wurzel wê = wehen und dem Suffix -|lo, d. h. Werkzeug zum Wehen, so wird es nicht undenkbar sein, daß aus dem Stamme wad und derselben Endung ein äußerlich gleichlautendes Wort geworden ist, das den Ort, wo man waten konnte, bezeichnete. Auch Wellspang im Schleswigschen steht damit in Einklang: Spang bedeutet auch einen Steg, ein Brückenbrett über einen Bach, Wellspang also eine Furt, die durch einen Steg überbrückt ist. Kurz, wir kommen sachlich und sprachlich mit dem deutschen Ausdruck Agrimeswidil oder wedel auf die lateinische Bezeichnung vadum zurück. Nun ist die Furt auch hier heutzutage einer Brücke gewichen: die gemeinte Oertlichkeit kann keine andere sein, als Tensfelder-Au. [1]) Die große militärische Bedeutung dieses

[1]) Die Analogie von Kirchwedel, Burgwedel, d. h. eine Furt, durch welche man nach der Kirche, nach der Burg gelangt, könnte ver-

Digitized by Google

Uebergangs deutet schon der Umstand an, daß Adam hier allein es passend gefunden hat, an einen berühmten, durch einen Denkstein bezeichneten Zweikampf zwischen Burwido und einem slavischen Kämpen zu erinnern, der an diesem Grenzthore stattgefunden hatte.

„Von diesem Wasser", heißt es dann, „geht die Grenze aufsteigend an den Colsee weiter und gelangt so zu dem östlichen Schwentinefeld und an den Schwentinefluß selbst."

Auf der Linie zwischen Tensfeld und dem Ausfluß der Schwentine aus dem kleinen Plöner See ist ein anderes Wasser, das ein „stagnum" darstellt, nicht zu finden, als der jetzt sog. Stockfee; ganz unzulässig auch halte ich es, den unter seinem uralten Namen so wohlbekannten Plöner See hier suchen wollen. Der Colsee muß der Stockfee sein.[1]) Das Zventinefeld ist oben umgränzt. Eine befriedigende Deutung des Adam'schen Textes ist, glaube ich, gefunden.

Um etwa noch bleibende Zweifel zu heben, rathe ich allen, die Adams Angaben zu verstehen wünschen, die ganze Bodenbildung von der Trave zwischen Warder See und Brandsau an über Blunk, Tensfeld, Stockfee, Aschberg an die Schwentine auf einer Fußwanderung näher in eigenen Augenschein zu nehmen.

Blunk liegt auf der beherrschenden Höhe eines Bodenabschnitts, den man mit geringer Uebertreibung eine Insel nennen kann.

Südlich schneidet die Trave sie ab, westlich die Brandsau bis zur Brandsmühle; danach der sog. Scheidegraben, ein selbst im Sommer für einen leichten Fußgänger unpassierbarer Bach in der tiefen an Petluise vorbei auf Arfrade zugehenden Wiesen-

---

leiten, in Agrimeswidil die Furt zu vermuthen, die nach dem Agrimes = Grimmelsberg führt; jedoch ist, wie die oben angeführten Beispiele zeigen, diese Analogie keineswegs zwingend.

[1]) Es scheint nicht unmöglich, daß der deutsche Name eine Uebersetzung des slavischen wäre: kol bedeutet — nach gütiger Mittheilung des Herrn Prof. Leskien — Pfahl. Sollte der Name auf Pfahlbauten deuten?

Digitized by Google

Niederung; nördlich liegt der Blunker Höhe die ostwärts gerichtete Fortsetzung der eben erwähnten Vertiefung vor; östlich endlich zeigen sich in der Verlängerung der tiefen Spalte des Warder-Sees eine kürzere Fortsetzung dieses Gewässers bei Göls und eine längere östlich von Blunk, der Blunker See. Zwischen beiden, sowie auch zwischen Blunker See und Tensfelder Niederung sind gangbare Engen; die letztere, wenn ich mich nicht sehr täusche, zeigt bei der Blunker Ziegelei Spuren alter Befestigungen; die zweite, welche zwei Wege trägt, den südlichen, wie es nach der Karte des deutschen Reiches scheint, auf einem künstlichen Damm, kenne ich nicht aus eigener Anschauung. Jedenfalls stellen die genannten beiden Engen die einzigen natürlichen Zugänge zu der Insel Blunk dar. Es springt in die Augen, wie unmöglich es war, bei Herstellung einer Grenzwehr diese natürliche Vertheidigungsstellung zu übersehen.

War aber einmal Blunk ein gegebenes und nothwendiges Glied in der langen Kette der Grenzposten, so war, wenn es anders galt, so bald wie möglich die gleichfalls von der Natur gebotene Linie der Schwentine zu erreichen, die auf dem Wege dahin liegende, noch bedeutendere und wahrhaft beherrschende Höhe des Grimmelsberges gar nicht zu umgehen. Derselbe erhebt sich östlich, südlich und westlich steil aus der umgebenden zwischen 50 und 60 m hohen Fläche bis zu 83 m über'm Meer; nach Norden dacht er sich allmähliger ab. In nordöstlicher Richtung kommen Höhen von 63 nördlich von Damsdorf, 67 m nördlich von Stocksee auf der Godauer Halbinsel vor; letztere ein für die Beobachtung des Plöner Sees nicht zu entbehrender Wartthurm.

Nun war und ist zwar die Blunker Höhe von dem Grimmelsberg durch jene schon erwähnte tiefe und ungangbare Niederung geschieden, die, unzweifelhaft einst ein See, auch jetzt noch oft und leicht unter Wasser stehen muß Sie setzt sich, den Nordrand der Blunker Höhe umfassend durch den Muggesfelder See, und ein wenig weiter nordwärts durch das jetzige Schlamersdorfer Moor, als einstiger flacher Seeboden

Digitized by Google

noch heute unverkennbar, weit nach Osten hin fort, so daß die Höhe von Muggesfelde eine Insel dargestellt haben muß. Aber auf drei Wegen war eine Verbindung zwischen der Blunker Insel und dem Grimmelsberge möglich; der gesichertste, aber weiteste führte über jene Enge südlich vom Blunker See, östlich um den Muggesfelder See herum und in nordwestlicher Richtung zu der Tensfelder Niederung, um dieselbe auf einem Damme auf Tensfeld zu zu überschreiten. Der nähere aber minder ausgebaute Weg führt von Blunk grade nordwärts in das Moor hinab, auf eine kleine inselartige Bodenerhöhung und von da auf die spitze Nase zu, welche der hohe Uferrand hier in die Niederung hineinsteckt. Ein dritter Weg geht etwas weiter westlich durch das Moor und erreicht den Uferrand näher bei Arfrade. Diese künstlichen Uebergänge dürfen als so alt gelten, wie die Ansiedelung von Menschen auf diesem Boden überhaupt; wenn eine Umgehung des natürlichen Hindernisses sich als ausgeschlossen herausstellte, so mußte entweder zu einer Fähre oder zu einem Damme Rath geschafft werden. Mithin stand einem gesicherten Verkehr zwischen dem Hauptposten Blunk und dem Hauptposten Grimmelsberg kein erhebliches Hinderniß entgegen, während dem Feind die Benutzung der Dämme so lange unmöglich war, als die Blunker Höhe überhaupt gehalten wurde. Diese selbst konnte aber noch durch eine vorgeschobene Vertheidigungslinie, Nehmser See und Garbeker Au, weiter gesichert werden. Unter Umständen ließ sich der lange und tiefe Bodeneinschnitt des Seedorfer Sees mit dem Canal und der unteren Tensfelder Au einerseits, dem Seekamper See, der Berliner Au und der Trave andererseits als dritte und äußerste Linie verwenden.

Einen Kilometer etwa weiter abwärts hört die Niederung auf; das Gewässer, das einst in meilenweiter Ausdehnung die Höhe westlich und nördlich umfaßt haben muß, hat sich durch das südlich vom Stocksee liegende Hügelgelände endlich ein schmales und tiefes Bett gebohrt, das sich östlich vom „Holm" noch einmal wieder zu einer Wiese erweitert, bei Hornsmühlen zu einer Schlucht verengt, um dann in ein

Digitized by Google

Wiesen-Delta und in die Südbucht des Plöner Sees überzuführen. In der Mitte ungefähr der ersten Verengung fand sich eine zum Durchfahren und Waten bequeme Stelle, die Tensfelder Au, der Agrimeswidil. Der Stocksee selbst, allseitig tief eingesenkt zwischen steilen meist bewaldeten oder buschigen Ufern, — 28 m hoch neben Uferhöhen von 50—56 m, — von bewaldeten, zum Theil hoch gewölbten Inseln oder Halbinseln durchsetzt, eigenartig und von einer gewissen Romantik, stellt durch seine ihn umgebenden Waldhöhen ein zusammenhängendes Ganze befestigter Stellungen dar. Vor allen bildete der jetzt landfest gewordene sog. Holm, d. h. Insel, südlich hart am Wasser die erwünschteste natürliche Burg; eine ähnliche, gleichfalls Holm genannt, stand etwas weiter nordwärts zwischen Stocksee einerseits, dem Wiesen-Delta der Tensfelder Au andrerseits zur Verfügung. Burgen waren auch die Halbinseln und Inseln im See, beherrschend die westlichen und in einiger Entfernung die nördlichen Uferhöhen; auch wenn die ganze Umgebung des Sees nicht durch die gehäuften Hünengräber und durch Erdaufwürfe und Wälle, die allem Anschein nach nicht von jeher zur Einkoppelung oder Einfassung der Wege gedient haben, als ein Schauplatz einer ereignißreichen Vergangenheit bezeichnet würde, könnte man auch heute noch die große Vertheidigungsstärke der ganzen Oertlichkeit nicht übersehen. Mit voller Ruhe wird man ihn für ein wichtiges Glied in der sächsischen Grenzwehr, für den Colsee halten dürfen.

Die wichtigste Urkunde der Vergangenheit also, die in ihren Hauptzügen unverwischbare Gestalt und Beschaffenheit des Bodens, zeugt laut für die oben dargelegte Deutung schriftlicher Berichte und Ueberlieferung.

Noch ein Wort über die von Beyer ausgesprochene Meinung, Helmold verwechsele fortdauernd in einer ganzen Anzahl von Stellen die Schwale mit dem „Bornbek", soll heißen die Depenau. Helmold, vielleicht ein geborner Holsteiner, hat jedenfalls schon als ganz junger Mann (adulescentulus) Holstein, insonderheit die Segeberger Gegend gekannt, hat geraume Zeit in Neumünster und wohl noch länger in Bosau gelebt,

Digitized by Google

hat also, von seinen Missions-Reisen ganz abgesehen, gerade in dem Theile Wagriens seinen dauernden Wohnsitz gehabt, um dessen Oertlichkeiten es sich handelt. Wenn er, was doch wohl öfter geschehen sein wird, von Bosau aus Neumünster besuchte, passierte er die Schwale und die ganze in Betracht kommende Gegend.

Herr Archivrath Beyer hat sie — wenigstens zur Zeit der Abfassung seiner Schrift — aus eigner Anschauung nicht gekannt; er ist auch nur durch die von ihm angeführte Topographie Schröders und Biernatzkis und aus ungenügenden Karten über dieselbe unterrichtet. Er verlegt die nördlichste Quelle der „Swale" — gemeint ist der Dosenbek — in das Dosenmoor, „die südlichste" in „den Swalenbrook", ein Name, der in Holstein nicht mehr gebräuchlich ist. Den dritten Quellfluß, der etwas westnordwestlich von Wankendorf entspringt und weiterhin als Prediger Au bezeichnet wird, nennt er überhaupt nicht. Der Name Schwale scheint nun freilich nach einer Urkunde vom Jahre 1314, auf welche Schröder und Biernatzki Bezug nehmen, an dem südlichen Quellfluß gehaftet zu haben. Ueber seinen Ursprung vermag ich mich nur auf Auctoritäten zu berufen: Schröder und Biernatzki setzen ihn unweit Hollenbek oder Halenbek, ebenso Geerz (Karte von Holstein 1867) und ihnen scheint Beyer gefolgt zu sein; die Karte des deutschen Reiches setzt ihn aber oberhalb Gönnebek, 2 Kilometer südwestlich von Bornhöved. Ganz unrichtig ist das Bild der Beyer'schen Kartenskizze, auf welcher sogar der Geilenbek statt in die Stör, in die Schwale fällt. Noch irrthümlicher ist es, wenn Beyer auch die Quellen der Eider in das Dosenmoor verlegt (S. 32); bekanntlich werden sie gewöhnlich in den Teichen zwischen Ovendorf und Schönhagen angenommen, welche die Dröge Eider in den Bothkamper See entsenden; richtiger wohl in dem längeren Quellbach, der nördlich von Löhndorf herabkommt und nach ortskundigem Zeugniß in den trockenen Jahren 1857—59 sich am wasserreichsten erwiesen hat.

Nach alle dem kann Beyer, wenn er den ortsangesessenen Helmold der Verwechselung von Schwale und „Bornbek" zeihen

Digitized by Google

will, von vornherein kein großes Vertrauen erwecken. Sehen wir aber seine Gründe selbst näher an, so erscheinen auch sie wenig stichhaltig.

Der erste ist hergenommen vom dem Laufe, will sagen der Richtung des Flusses, die ihn ungeeignet machen soll, die Grenze zwischen Wenden und Sachsen zu bilden. Wenn aber irgend etwas feststeht, so ist es doch die Thatsache, daß der Gau Faldera oder Wipendorf oder Neumünster, an der sächsischen, d. h. hier holsteinschen Ostgrenze lag (Helmold I, 25 und 46); es scheint nun, daß Beyer eine nord-südlich laufende Grenzlinie verlangt; warum aber sollten die Wenden sich nicht veranlaßt gefunden haben, auf dem Boden des Geschiebethons zu bleiben, dessen Grenze grade bei Neumünster plötzlich in die West-Ost-Richtung umsetzt, und einen campum vasta et sterili mirica perhorridum, einen locum horroris et vastae solitudinis, wie Helmold die Neumünster'sche Heide beschreibt, unbesetzt zu lassen? Ebenso wenig ist der Oberlauf der Schwale, etwa vom Klinkenberge an, ungeeignet die Westgrenze des Schwentinefeldes zu bilden. Freilich geht derselbe von S. O. nach N. W., läuft also mit der Tensfelder Au und dem Plöner See, in welchen beiden zusammen Helmold offenbar die Ostgrenze sieht (I, 57 campestria quoque Zventinefeld et quidquid a rivo Sualen usque Agrimesou et lacum Plunensem extenditur vgl. c. 63) nicht parallel, sondern bildet mit derselben einen rechten Winkel oder ein Dreieck mit unausgesprochener Grundlinie, ähnlich wie auch c. 56 die regio, quae inchoat a rivo Sualen et clauditur mari Baltico et flumine Travena keineswegs eine völlig geschlossene Umgrenzung hat. Jenes Dreieck ist aber eben im Wesentlichen das Schwentinefeld und die Verbindung von Agrimesou und lacus Plunensis ist ein weiterer Beleg für die oben gegebene Deutung dieses Wasserlaufs. Mit welchen „sonstigen historischen Ueberlieferungen" die „Darstellung" Helmolds, „namentlich mit Bezug auf letztere Angabe" — d. h. die Schwale sei die Westgrenze des Schwentinefeldes — „unvereinbar" sei, wird nicht gesagt und ich gestehe, solche nicht zu kennen. Dagegen, meine i

Digitized by Google

würde eine völlige Verdrehung des überlieferten Bildes der Schwentine-Ebene eintreten, wenn man mit Beyer für die Schwale die Depenau oder den „Bornbek“ und für die Tensfelder die Brands-Au einsetzen wollte; denn dann erhielte man in diesen beiden Flußläufen eine Linie Nord-Süd als westliche Begrenzung sowohl zwischen Sachsen und Slaven, als zwischen Faldera-Gau und Schwentinefeld und für letztere als Ostgrenze allein den Plöner See.

Helmold hat wohl gewußt, was er sagte.

Digitized by Google

Antiquarische Miscellen.

Digitized by Google

Digitized by Google

I. Antiquarische Miscellen.

Von H. Handelmann.

1. Zur Sammlung der Sitten und Gebräuche.

a) Hochzeit (Nachträge Nr. 100).

Eine Mischung von kochendem Wasser, Syrup und Branntwein, worin Kringelkrume gebrockt war, gehörte auf den nordfriesischen Inseln zu den herkömmlichen Hochzeitsgenüssen und hieß auf Sylt Swetskilk[1]), auf Amrum Kringalskeel[2]). Hier ging die große Schüssel der Reihe nach herum, und jeder Gast mußte „Schlag halten", d. h. einen Löffel voll nehmen; während auf Sylt die Brautjungfern mit der Schaale vor die Gäste traten und jedem drei Löffel voll in den Mund schoben. Beides ward natürlich öfter wiederholt.

Aehnlich in anderen Gegenden. Vgl. W. Raabe: „Die Innerste" (Krähenfelder Geschichten Bd. III. S. 4): „Das war die gute alte Zeit, — wo man bei festlichen Gelagen Honigkuchen in eine Schaale Branntwein brockte." — A. Hazelius: „Minnen fra Nordiska Museet" Bd. I Heft 3, Tafel 1: In der Stube aus der schwedischen Provinz Helsingaland nimmt der junge Mann Branntwein aus der ihm gebotenen ererbten Silberschaale. Und zwar durfte der Gast nach altem Brauch ohne wiederholte Einladung drei Löffel voll nehmen.

---

[1]) Archiv für Staats- und Kirchengeschichte von Schl.-Holst.-Lbg. Bd. I S. 417.

[2]) Jahrbücher für die Landeskunde Bd. V S. 89; Chr. Johansen: „Die nordfriesische Sprache" S. 144.

Digitized by Google

Die lustigen Hochzeiten in Eiderstedt, welche am Freitag stattzufinden pflegten, wurden meist von Brautpaaren veranstaltet, denen es noch an manchem Nothwendigen für den jungen Hausstand fehlte, und sie waren in der Regel eine recht ergiebige Geldquelle. Eingeladen wurde brieflich und zwar mit nachstehendem, fast immer gleichlautenden Formular: „Am — —. — feiere ich und meine Braut N. geborne N. ihre eheliche Verbindung in dem Wohnhause des Herrn X. allhie. Freundschaftlichst bittend, laden wir Sie mit Ihrer lieben Ehefrau zur Theilnahme ein, mit dem Ersuchen, Messer, Gabel und Löffel gütigst mitbringen zu wollen. Sollten Sie, unserer Hoffnung zuwider, nicht Theil zu nehmen geneigt sein, so bittet um gefällige Nachricht davon u. s. w." — Von solchen Briefen wurde eine große Menge in weitem Umkreise meist an wohlhabende Leute versandt. Wer theilnahm, gab ein anständiges Geschenk; wer ablehnte, that dies in der Regel etwa acht Tage vor der Hochzeit, unter Beifügung von 1 oder 2 Speciesthalern ($4^1/_2$—9 ℳ).

Lustig waren übrigens diese Hochzeiten; denn neben dem gewöhnlichen Essen, bestehend in Weinsuppe nebst Butter(weiß)brot und Schinken oder gekochtem Rindfleisch, das eine Nacht über eingesalzen war, gab es auch nicht zu wenig zu trinken; in früheren Zeiten vielleicht Bier und Branntwein, bei der letzten mir bekannten lustigen Hochzeit im Jahre 1839 aber Wein; und nach der Mahlzeit Tanz. Am Sonntage zum Kirchgang des jungen Paares versammelte sich die Gesellschaft wieder im Festlokal und feierte die „Naköst" (Nachhochzeit).

Zu den lustigen Hochzeiten pflegte man auch Kinder mitzunehmen. Als Brautjungfern dienten unconfirmirte Mädchen; sie saßen beim Essen zu beiden Seiten des Pastoren, dem Brautpaar gegenüber. Die Aufwartung besorgten die sog. Schaffergesellen und Schafferjungfern, welche große weiße Schärpen trugen und große künstliche Blumensträuße vor der Brust. Die Zahl derselben hing davon ab, wie viel Gäste man erwartete, und sie wurden ihrerseits Tags darauf, am Sonnabend, bewirthet.

Digitized by Google

Die Gabe der Braut an den Bräutigam bestand meistens in silbernen Knie- und Schuhspangen (welche wegfällig wurden als die kurzen, nur bis unter das Knie reichenden Beinkleider aus der Mode kamen) nebst einem mit Silber beschlagenen Meerschaum-Pfeifenkopf und silbernen Anschnallsporen; die letzteren beiden Geschenke waren noch bis zur Mitte dieses Jahrhunderts üblich. [Der Bräutigam schenkte der Braut wohl, wie in anderen Gegenden, ein Gesangbuch mit Silberbeschlag und eine silberne Riechdose, wie sie in Gestalt eines Eis, daher „Eiken", eines gekrönten Herzens, einer Vase oder auch eines Fisches vorkommen; man hatte auch Fische, die daneben Fingerhut, Zwirnspule u. s. w., kurz ein ganzes Damen-Necessaire enthielten. Die Hochzeitsthaler, d. h. Medaillen mit entsprechenden Darstellungen, wurden von Goldschmieden gefertigt und feilgehalten; ähnliche Stempel verwandten diese auch zu silbernen Sparbüchsen und Schmuckdosen.]

Größtentheils nach gefälliger Mittheilung von Herrn und Frau Rieve in Kating.

b) Mundmusik (Bd. XII S. 387).

6) Een Söög mit fief Farken,
Sünd dat nich söß Swin?
Wie danzt de lütten Farken,
Wie springt dat ol Swin!

7) Trudel didel lütjen,
Krieg't Farken bi'n Steert [1]);
Lat't loopen, lat't loopen,
Dat is nich veel werth.

8) Moder, sitt mien Dook noch god?
Morgen kümmt de Freier.
Kümmt he nich, so hal ick em
Mit'n Putt vull Eier.

[1]) Handelmann, Volks- und Kinderspiele aus Schl.-Holst. Nr. 18, S. 23.

Digitized by Google

9) Schatz verloren, Schatz verloren
Auf der grünen Haide;
Wieder gefunden, wieder gefunden,
Das ist meine Freude. [1])

10) Grüttmakerjung, Grüttmakerjung!
Mahl mi de Grütt —
Nich to groff, nich to fien
Und nich to lütt!

Aus Dithmarschen mitgetheilt von Fr. H.

c) Bei'm Viehhüten (Nachträge Nr. 199 [2]).

3) Ebenso ist auf Morsumhaide, Insel Sylt, ein Bollhoog = Bullenhügel. Wer den Dorfstier im Winterquartier auf dem Stalle hatte, wird die Nutznießung dieses Hügels und der benachbarten Haidestrecke gehabt haben. Der Markmanshoog ebendaselbst und der Wachtmanshoog nördlich von Kampen gehörten vormals offenbar zu den Diensteinkünften des Feldhüters.

4) Auch in der Gegend von Schenefeld dient „Kanuten" (s. Bd. XV S. 321) als Schimpfwort. Herr Heinr. Holm daselbst erinnert sich aus seinen Knabenjahren, daß die Kuhhirten der benachbarten Feldmarken sich nachstehende Herausforderung zuriefen, z. B. die Schenefelder gegen die Hirten des Dorfes Siezbüttel:

Ji Siezbütteler Kanuten,
Kamt ji man heruten!
Kamt ji man herdal!
Wi wöllt Ju betalen,
Mit'n Schweepstock verhalen. Ahoi!

d) Weihnachten (Nachträge Nr. 112).

Schon in den Jahrbüchern für die Landeskunde Bd. X (1869) S. 366—67 habe ich auf die abweichenden Ansich-

[1]) A. a. O. Nr. 77, S. 53.

[2]) Jahrbücher für die Landeskunde Bd. X S. 368.

Digitized by Google

ten über den, ob heidnischen, ob christlichen Ursprung des Weihnachtsbaums hingewiesen. Ich möchte nun auf die beiden Artikel aufmerksam machen, welche Robert König im „Daheim" XVIII. Jahrgang Nr. 13 vom 24. Dezember 1881 und XIX. Jahrgang Nr. 12 vom 23. December 1882 unter dem Titel: „Wie alt ist der Weihnachtsbaum?" veröffentlicht hat. Ganz entschieden für den hochalterthümlichen Ursprung desselben, welchen er als „Symbol des zur Wintersonnenwende wieder erstehenden himmlischen Lichtbaums" erklärt, tritt ein W. Schwartz: „Indogermanischer Volksglaube" (Berlin 1885) S. 38. Er fügt hinzu, „daß er schon in der Tradition seiner Familie den Weihnachtsbaum in Berlin bis weit in das vorige Jahrhundert hinein verfolgen könne; und wenn es nicht in den Märkischen und Norddeutschen Sagen von Kuhn und Schwartz ausdrücklich berichtet worden, so habe das nur den Grund, weil es ihnen beiden als Berlinern so bekannt und unbezweifelt war, daß jede Erwähnung unnöthig schien."

e) Der Donnerbesen.

Vgl. Bericht XXI der Schl.-Holst.-Lbg. Alterthums-Gesellschaft (Jahrbücher für die Landeskunde Bd. V S. 225—64) und den Nachtrag im XXIII. Bericht S. 54. Ueber das Vorkommen des Donnerbesens in Hamburg s. Mittheilungen des Vereins für Hamburgische Geschichte VI. Jahrgang (1883) S. 97—100 und VII. Jahrgang (1884) S. 29—31. Eine kurze Notiz steht in Schorer's Familienblatt Bd. VII Nr. 31 S. 496.

f) Von einem Raben.

Es ist ein Vogel gar wohl bekannt, und seine Tugend ist wunderlich. So seine Eier gekocht werden und dann hernach wiederum in das Nest gelegt, so holet der Rabe einen Stein, mit welchem er berührt seine Eier, so werden sie alsbald wieder rohe lauter. Diesen Stein gethan und gefaßt in einen Ring, wenn man unter ihn leget ein Lorbeerblatt,

Digitized by Google

und dann damit berühret und angegriffen wird einer, der mit der Kette gebunden ist, oder eine verschlossene Thür, so wird alsbald der Gebundene ledig und gehet alsbald die Thür auf.

Aus einer handschriftlichen Sammlung von Zaubermitteln und Recepten, ohne Datum und Unterschrift. Aus dem Kreise Kiel. (Vgl. die Sage von der Springwurzel udgl. bei Grimm, Deutsche Mythologie 2. Ausg. S. 924.)

g) Sprüche und Segen (Nachträge Nr. 31, 32, 105).

Durch die Güte des Herrn Lehrer W. Splieth in Kiel sind mir zwei derartige Sammlungen zugänglich geworden, die eine aus dem Kreise Kiel, die andere aus verschiedenen Gegenden unserer Provinz. Ein Vergleich mit den bereits gedruckten ähnlichen Stücken ergiebt, wie die Formeln fortwährend verändert und nachgebildet und auch nicht immer für dieselben Zwecke gebraucht werden.

Das Krautsuchen (Müllenhoff Nr. 22, S. 514: „Petrus und Paulus"; Jahrbücher für die Landeskunde Bd. VIII S. 103: „unser Herr Christus") gilt sonst gegen die Rose. Im Kreise Eckernförde spricht man, um eine blutende Wunde zu schließen:

„Jesus und Maria, Sie suchten gut Kraut, Sie fanden gut Kraut. Alle Messen sind gesungen. Alle Evangelien sind gelesen. Unser Herr Christ ist selbst dabei gewesen. Blut, stehe still! J. N. rc."

Vielleicht ist bei dieser Formel an die Kräuterweihe, s. Jahrb. f. d. L. Bd. V S. 236 ff. zu denken. Ob hierher auch die folgende Formel: „Jesus kam in den Garten, die Unstett zu erwarten. J. N. rc.." (aus dem Schleswigschen) gehört, welche gegen die Rose gebraucht wird?

Zum Blutstillen braucht man sonst kurze Formeln; z. B. „Blut stehe still, Es ist Gottes Will. J. N. rc." Aehnlich bei M. Nr. 11, S. 511 und Jahrb. V. S. 92, wo (anstatt Gottes) Maria oder Christus angerufen werden.

Digitized by Google

Die Wunden Jesu werden angerufen gegen die Rose und den Brand (Jahrbücher VIII S. 84) und gegen die „stillen Schmerzen", den Rheumatismus (M. Nr. 16, S. 513). Ebenso das Schmerzenstillen (Kr. Eckernförde):

„Heilig ist die Stunde, Heilig ist die Wunde, Heilig ist der Tag, An dem es geschach. J. N. 2c."

Die Todtenhand vertreibt Ausschläge, Flechten und Warzen (Jahrb. VIII. S. 86); sie wird angerufen gegen den Brand (M. Nr. 28, S. 516 und Jahrb. V S. 92. Eine vierte Variante der zweiten Verszeile lautet: „Blank is de Degen.") Ebenso im Kr. Kiel: „Wenn einer sich verbrannt hat mit Wasser oder Feuer, so nehme ich meine Hand und streiche dreimal über den Schaden und spreche:

„Ich streich über diesen Brand mit einer Todtenhand. J. N. 2c." und pausch (puste, blase) dreimal über den Schaden."

Der bekannte Spruch zum Abschreiben des Fiebers (M. Nr. 15, S. 513; Jahrb. VIII. S. 83) ist im Kr. Kiel weiter fortgereimt:

„Fieber, bleib aus! der N. N. ist nicht zu Haus. Geh hin in die Haide, da findest du einen Strauß."

Das Anbinden (Anknoten) an einen Baum.

1. Der Fieberkranke im Kr. Steinburg (vgl. Jahrb. VIII S. 88 ab) nimmt einen Wollfaden, am besten von einem getragenen Strumpf, bindet ihn um den Ast eines Fliederstrauchs und schlägt einen Knoten in den Faden mit den Worten:

„Goden Morgen, Fleder! Ik bring Di min Feber; Ik binde Di dat an Und ga davan."

Am nächsten Tage bindet er den zweiten Knoten, am dritten Tage den letzten.

2) Aehnlich ist der Segen gegen die Gicht (M. Nr. 17, 1; S. 513).

3) In Norder-Dithmarschen heißt es, daß die Flechten verschwinden, wenn der Kranke nach Sonnenuntergang in den Zweig einer Weide einen Knoten schlägt mit den Worten:

„De Wichel und de Flech, de weren beid torech; de Wichel gewunn, de Flech, de verswunn. J. N. 2c."

Digitized by Google

4) In Todenbüttel (Kr. Rendsburg) ist vom Anbinden keine Rede; man begnügt sich über den Körper von oben nach unten zu streichen, hütet sich aber die erkrankten Stellen zu berühren, und spricht dabei:

„De Maand und de Flecht, de gaet tosamen to Gericht; de Maand, de gewinnt, und de Flecht, de verswinnt. J. N. rc."

NB! Hier wie in Nr. 3 (torech = to Recht) ist also an eine Gerichtsverhandlung gegen die Krankheit zu denken. Entstellt sind die beiden Reime bei M. S. 513 und 515, gegen die Flechten Nr. 19 und gegen den Wurm im Finger Nr. 24.

5 (Aus dem Schleswigschen). Um die Gicht loszuwerden, geht man dreimal nach Sonnenuntergang stillschweigend zu einer Eiche, umfaßt dieselbe und spricht:

„Hör', Eich'! ich will Dir sagen, Die reißend' Gicht thut mich plagen; Ich kann damit nicht gehen, Du kannst da still mit stehen."

Ausführlicher plattdeutsch bei M. S. 513, Nr. 17,2.

Bienensegen (Kr. Eckernförde). Will ein Schwarm Bienen fortfliegen, so zeigt der Imker auf einen Ast oder dsgl., an welchen die Bienen sich setzen sollen, und spricht:

„De Imm(en) und de Wies, De gungen mit mi in't Paradies, Se gungen mit mi in't gröne Gras, Se bröchen mi Honnig und Waß. Gott zur Ehre und den Menschen zu Nutzen! J. N. rc."

(Vgl. den Bienensegen aus Angeln, s. Jahrb. III S. 449.)

Diebssegen (Kr. Kiel). Die Formel zum Festbannen eines Diebes stimmt bis auf einige Abänderungen und Lücken mit derjenigen bei M. Nr. 34, S. 517—18. Den gebannten Dieb spricht man los mit den Worten:

„Was stehest Du Dieb in Teufels Banden? Geh heraus aus Teufels Banden!"

Damit der Dieb das gestohlene Gut wieder bringen muß, „nimm einen Nagel aus einer Todtenlade und schlage

Digitized by Google

ihn in das Thor oder Thür, wo er aus- oder eingegangen ist, und sage: So gewiß als am jüngsten Tage alle Menschen vor Gottes Angesicht müssen auferstehen, also gewiß müsse N. N. das Gestohlene wiederbringen. J. N. ꝛc."

Brandsegen (Kr. Kiel.) Wenn man einen Hausbrand besprechen will, so sage man: „Bis willkommen, Feuer! Gott grüße! Nicht weiter denn Du hast gefaßt! Das gebiete ich Dir, Feuer, im N. ꝛc." (Vgl. M. Nr. 31, S. 517. In den Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen 24. Jahrgang S. 329 heißt es: — „Du Feuergast! Greif nicht weiter als Du gefaßt ꝛc.")

Buttersegen (Kr. Rendsburg.) Wenn nicht abgebuttert werden kann, macht man ein Kreuz unter das Faß und sagt:

„Maria kam gegangen, so sahen sie. Sie sahen nichts als Ottern und Schlangen, so sahen sie. J. N. ꝛc."

(Vgl. M. Nr. 7, S. 510. Der Spruch ist vollständiger in den Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft 1884 S. 387.)

Die Rose bespricht man mit den Worten: „De Ros de stikt, dat Füer brennt, dat Water löscht. J. N. ꝛc." (Kr. Eckernförde.) Vgl. Jahrb. V S. 92.

Warzen vertreibt man, indem man einem vorüberlaufenden Schimmel zuruft:

„Schimmel, nimm't mit;
Kannst beter dregen as ik."

und dabei dreimal über die Warze streicht (Kr. Steinburg). Vgl. Jahrb. VIII S. 108.

h) Volksmedicin.

Bei Krankheit des Viehs legt man einen Kreuzdorn unter die Krippe oder den Trog (Kr. Steinburg. Ueber Anwendung des Dornstrauchs beim Viehaustreiben s. Jahrb. IV S. 182 und V S. 86.) — Um einer Krankheit der Kälber zu wehren, rieth man einem Landmann in R. einem lebenden Kalbe

Digitized by Google

den Kopf abzuschneiden und diesen mit einem Nagel oben an der inneren Giebelwand des Hauses zu befestigen (Kr. Husum).

Wer an Epilepsie leidet, bringt Münzen, die er als Geschenk oder Erbe erhalten hat, schweigend zu einem Goldschmied, welcher daraus unentgeltlich einen Ring anfertigt und die abgefallenen Späne zurückliefert. Der Kranke wird geheilt, wenn er den Ring trägt und die Silberspäne einnimmt (Kr. Steinburg). — Vgl. Jahrb. VIII S. 84 und Schütze, holst. Idiotikon IV S. 224. Andere Kuren s. Correspondenzblatt der Deutschen anthropologischen Gesellschaft 1879 S. 8.

Wenn Einer das Nasbluten nicht stillen kann oder sonst(iges) Bluten, so nimmt man einen hölzernen Keil wo was mit verkeilt ist, entweder aus einem Leder vom Wagen oder Stuhl, es ist gleichviel wovon es ist, wenn es nur ein Keil ist wo was mit verkeilt ist. So laß das Blut darauf bluten, und stecket ihn dann umgekehrt wieder in das Loch, wo er aus genommen ist; hilft es gleich. (Kr. Kiel.)

Die nachstehenden Worte:

„Set + Siet + Neset + Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes. Amen + N. N."

schreibt man schweigend auf einen Streifen Papier, bindet diesen um den kranken Körpertheil und verbrennt nach Verlauf einiger Stunden das Geschriebene. Dann wird der zweite, endlich der dritte Streifen angelegt. (Todenbüttel, Kr. Rendsburg, durch Herrn Seminaristen Thöm.)

Aus dem Kr. Kiel wird ein letzter Ausläufer der Sator-Formel mitgetheilt, welche in der Berliner anthropologischen Gesellschaft wiederholt besprochen ist; s. die Nachweise im Correspondenzblatt der Deutschen anthropologischen Gesellschaft 1881 S. 80, 1882 S. 104 und 1883 S. 104.

Um einen neuen Hund beim Hause zu halten, nimmt man drei Haare desselben, bohrt ein Loch in den Thürständer und schlägt dieselben darin mit einem Pflocke fest. (Aus dem Schleswigschen.)

Digitized by Google

2) **Der Große (Lange) Peter** (Bd. III S. 407).

Der zu Leeuwarden in Westfriesland erscheinende „Friesche Volksalmanak" kommt in den Jahrgängen 1885 und 1886 wieder auf die Frage zurück, welche ich damals unbeantwortet ließ. Ich habe in dieser Veranlassung nochmals die Quellen geprüft und gefunden, daß weder die plattdeutschen Chroniken aus der Mitte des 16. Jahrhunderts noch auch die hundert Jahre spätere Nordfriesische Chronik (Schleswig 1668, S. 172) etwas davon wissen, daß der von ihnen angeführte Lange Peter von der Insel Sylt herstammen sollte. Bonnus in seiner „Lübekischen Chronik" Blatt H VIII und Heimreich nennen ihn übereinstimmend einen gebornen Friesen; ebenso der Hamburger Chronist (bei Lappenberg S. 404) und Regkmann; Reimer Kock ausdrücklich einen geborenen friesischen Bauern, was noch besser auf einen grundbesitzenden Hausmann wie Grote Pyer von Kimswerd paßt. Ich muß danach annehmen, daß dieser Westfriesische Parteigänger und Freibeuter, welcher sich in der Westsee (wo er allerdings mit den Lübekern weniger in Berührung kam) einen sehr gefürchteten Namen machte, in den hanseſtädtischen Chroniken gemeint sein wird, nur daß sie seinen Beinamen in den „langen Peter" übersetzten, was für die Körpergröße ebenso passend ist. Auch die Jahrzahl 1517 bei Bonnus, Kock ꝛc. trifft zu. Es wäre also ein und dieselbe Persönlichkeit; aber ein Westfriese!

Soviel ich weiß, hat zuerst Grauer in seiner „Erklärung derer Heydnischen ꝛc. Bilder ꝛc. auf dem 1734 bei Gallehuus gefundenen güldenen Heiligthums- oder Götzendienstes-Horn" (Tondern 1737, S. 64) den Langen Peter für die Insel Sylt in Anspruch genommen. Er beruft sich dabei auf Bonnus, obwohl derselbe, wie schon gesagt, von Sylt nichts weiß, und will auch den auf der Halbinsel Hörnum südlich vom Dorfe Rantum belegenen, vorgeschichtlichen Ringwall auf den langen Peter beziehen. Die Grauer'sche Notiz und eine Mittheilung von C. P. Hansen über die Hinrichtung einer Seeräuberbande auf dem Sylter Galgen-

Digitized by Google

hügel hat Müllenhoff in seinen Sagen (Nr. 37, S. 39) zusammengestellt. Und auf dieser Grundlage beruhen alle späteren mehr ausgeschmückten Sagenbildungen vom langen Peter, welche Hansen im Lauf der Jahre veröffentlicht hat.

3. Blocksberg bei Braak (Kirchspiel Neumünster[1]).

Herr Dr. E. Rautenberg berichtet darüber wie folgt: Der Blocksberg liegt südöstlich auf einer dem Gemeindevorsteher H. gehörigen Moorfläche, die bis vor etwa 20 Jahren schwer zugänglich, jetzt leidlich passirbar ist, etwa 15 Minuten vom Dorfe entfernt. Es ist ein aus dem Moorsand aufgeworfener kreisrunder Hügel von 60 Schritt Umfang und 5 Fuß Höhe. Umgeben ist derselbe von einem ca. $3^1/_2$ m breiten Graben, über den im Westen eine etwa 6 Fuß breite Brücke führte, von der noch mehrere Pfähle erhalten sind. Von Herrn H. angestellte Grabungen brachten keinerlei Artefacte oder auffällige Thierreste zu Tage. In der Nähe etwa 30 Schritt nach Südwesten liegt eine Erhöhung, welche im Westen deutlich Schanzenform zeigt; auf dem plateauähnlichen Theile im Osten fanden sich beim Nachgraben auf einem durch die Vegetation bezeichneten, früher regelmäßig rechteckigen Platze: Kohlen, Stücke von gebranntem Lehm (auch mit Häcksel vermischt) und calcinirte Feuersteine. Im Ganzen war die Anlage des eigentlichen Blocksberges der Linauer Wasserburg[2]) ähnlich. (9. April 1884).

4. Schloßberg bei Hitzhusen (Kirchspiel Bramstedt).

Ueber eine alte Befestigung, welche in der Topographie nicht erwähnt ist, hat Herr Fr. Paustian in Bramstedt berichtet und einen Situationsplan eingesandt. Der Schloßberg liegt auf der Feldmark Hitzhusen, unmittelbar an dem zum Dorfe Föhrden gehörigen Hinkenholze. Eben nördlich davon führt die Chaussee von Bramstedt nach Wrist vorüber. Der Ringwall, der an der inneren Seite $2^1/_2$ m hoch

[1]) Topographie von Holstein Bd. I S. 249.

[2]) S. Bd. XI dieser Zeitschrift S. 243.

Digitized by Google

ist und einen Binnenraum von 40 Schritt Durchmesser einschließt, bildet die äußerste Südost-Spitze einer in die Niederung der Bramau (die sogenannte Burgwiese) auslaufenden Geesthalbinsel. Eine Sage erzählt, daß in gewissen Nächten Frau Holle auf diesem Schloßberge sitzt und an einem goldenen Spinnrade spinnt[1]). Durch die jetzige Geradelegung der Aue wird die Schönheit des Wiesenthals sehr verlieren. Man hat auch schon begonnen, den alten Ringwall abzufahren, um mit dem Material das alte Aubett zu füllen. Spuren von Mauerwerk udgl. sind dabei nicht vorgekommen.

5. Vorgeschichtliche Befestigungen in Holstein.

Bei Heidmühlen (Kirchspiel Großenaspe) soll angeblich eine Ohlenburg liegen.

Bei Willenscharen (Kirchspiel Kellinghusen) liegt an der Stör ein alter Burgwall, welcher der Hühnerberg genannt wird. Vgl. die Artikel in Nr. 675 und 679, 691 bis 94 und 699 (21. Februar 1885) des „Störboten."

Im Gute Futterkamp (Kirchsp. Blekendorf) sind bemerkenswerth 1) der Wall auf der Koppel Wriedtenhof (Wallkoppel), nordwestlich vom Meierhofe Friederikenthal, s. Topographie Bd. I S. 394; 2) der Burgplatz Schlichtenberg in der Großen-Wiese nördlich vom Haupthofe Futterkamp, s. a. a. O. Bd. I S. 398; 3) die Wälle auf der Koppel Klostedt westlich von Sechendorf sowie die weiter nördlich am Ausflusse der Futterkamper Mühlenau in den Sehlendorfer Binnensee belegene runde Umwallung Hochborm (Hohborre), s. a. a. O. Bd. II S. 435; und 4) der Wallberg unmittelbar an der gleichnamigen Koppel nördlich von Sehlendorf, s. a. a. O. Bd. II S. 452, — welche zum Theil in der Einleitung der Topographie Bd. I S. 7 als „Ueberbleibsel des slavischen Zeitalters" angesprochen werden.

[1]) Nicht weit davon auf dem vormaligen Stellauer Schloß an der Bramau sitzt gleichfalls eine Spinnerin, s. Müllenhoff S. 344 Nr. 461; Topographie Bd. II S. 488.

Digitized by Google

Verschiedene hierher gehörige Notizen sind im 38. Bericht zur Alterthumskunde Schleswig-Holsteins (Kiel 1885) zerstreut. Ueber die daselbst S. 16, Note 43 und 44, besprochenen frühmittelalterlichen Bauten bei Holtenau und Alt-Heikendorf vgl. auch Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft 1885 S. 110.

6. Antike Münzfunde in Schleswig-Holstein.

Das Schleswig-Holsteinische Museum hat in den letzten Jahren erworben:

1) (5931). Eine schüsselförmige, am Rande stark beschädigte Silbermünze, welche auf dem vertieften Revers Spuren von Eisenrost aufweiset. Adv. Apollo-Kopf, nach rechts gewendet. Die eigentliche Gesichtspartie ist sehr ungeschickt; besser der Kranz und die Strahlen am Hinterkopf. Rev. Ein nach rechts springendes Pferd, sehr barbarisch; unter demselben Kreis mit Punkt, gekrümmter Stab und noch ein drittes Zeichen.[1]) Dieser anscheinend keltische Denar ist zufällig auf der Jagd und zwar auf einer Koppel bei Pinneberg gefunden.

2) (6062). Silbermünze des Kaisers Gordianus III, 238—44, bei Cohen Nr. 165. Gefunden neben der Rennbahn bei Neumünster.

3) (6249 d). Eine Kupfermünze von 12 mm Durchmesser und $1^1/_2$ mm Dicke, roh geprägt wie die kupfernen Einer (*νουμμίον*) des Kaisers Justinian, 527—65, und der gleichzeitigen ostgothischen und vandalischen Könige. Adv. Brustbild, daneben beiderseits ein Kreuz; verwilderte Umschrift. Der Revers ist vollständig verwildert und entzieht sich jeder Beschreibung. Gefunden auf dem sogenannten Krinkberg beim Kirchdorf Schenefeld; s. hinten S. 395.

4—6) (6371 abc). Silbermünze des Kaisers Nero, 54 bis 68, bei Cohen Nr. 60; desgl. des Cäsars Marcus Au-

[1]) Dasselbe ist durch einen Stempelriß entstellt und ohne Abbildung nicht genauer zu beschreiben. Vielleicht war ein zweiter gekrümmter Stab beabsichtigt, so daß auf beiden der Kreis mit Punkt stehen sollte. Solche Verschlingungen kommen öfter vor.

Digitized by Google

relius vom J. 145 — 46, bei Cohen Nr. 40; dsgl. des Cäsars Commodus vom J. 177, bei Cohen Nr. 242. Diese drei Denare, von denen der letztgenannte durchbohrt ist, sind nebst drei anderen, darunter einer von Hadrianus, vor langer Zeit zusammen gefunden in dem unterirdischen Gange beim alten Schloß Putlos.

Herr Dr. Schlichting hieselbst theilte mit, daß vordem gelegentlich des Chausseebaus im Riesebusch bei Schwartau (Kirchspiel Rensefeld) fünf römische Münzen, wahrscheinlich aus der späteren Kaiserzeit, gefunden sind.

Herr W. Splieth sah bei einem Arbeiter in Todenbüttel eine daselbst gefundene Silbermünze des Domitianus, welche nach der Beschreibung vielleicht der Nr. 178 bei Cohen entspricht.

7. Mittelalterliche Goldmünzen im Schleswig-Holsteinischen Museum. [1])

ad 7) Dieser Bacharacher Goldgulden des Pfalzgrafen Ludwig (1437 — 49) ist nebst mehren anderen gleichen oder ähnlichen und einer größeren Menge gleichzeitiger Silbermünzen in dem Garten des Bauern Duve zu Müssen (Kirchspiel Siebeneichen, Kreis Herzogthum Lauenburg) gefunden. Alles wurde eingeschmolzen bis auf dies eine Stück, welches der verst. Particulier Walke in Lauenburg 1832 von dem Goldschmied erhandelte und 1841 dem Museum schenkte.

ad 11 und 12) Ein Goldgulden des Erzbischofs Theodorich II von Köln (1414 — 62) ist im Frühjahr 1842 beim Ebenen der unmittelbar am Hofe Altekoppel (Gut Schönböken, Kirchspiel Bornhöved, Kreis Plön) liegenden Koppel gefunden.

28) Goldmünze des Kaisers Ludwig von Bayern, 1314 — 47 [2]). Adv. + Ludovicus dei gra Romanorum imp.

---

[1]) Vgl. Kieler Münzkatalog Heft I S. 7—9 und Bd. V dieser Zeitschrift S. 175—77.

[2]) Köhler Nr. 1. Bei Cappe: „Münzen der deutschen Kaiser ꝛc." Band I S. 171 sind vier, im Anzeiger für Kunde der Deutschen Vor-

Digitized by Google

Der Kaiser mit Krone und Schwert auf dem Throne sitzend; die linke Hand hält er über einem am Thron hängenden Schild mit dem Doppeladler. Die Figur verdeckt den unteren Theil der Einfassung (Zwölfpaß und Perlenkreis). Rev. + XP'C: VINCIT: XP'C: REGNAT: XP'C: IMPERAT Innerhalb eines Perlenkreises und Vierpasses ein schön verziertes Lilienkreuz.

Wahrscheinlich gefunden in der Umgegend von Neumünster und angekauft 1882. Zwei andere Exemplare derselben Münze wurden 1886 aus Mönkenbrook (Kirchspiel Sülfeld, Kreis Stormarn) zu Kauf angeboten.

8. **Bracteatenfund in Groß-Vollstedt** (Bd. XV S. 321).

Wie wünschenswerth und nothwendig es ist, daß etwaige Münzfunde sofort und vollständig zur sachkundigen Untersuchung eingeliefert werden, das hat sich auch in diesem Falle gezeigt.

Durch die Güte des Herrn Lehrer E. Doose in Nortorf erhielt ich den in seinen Besitz übergegangenen kleinen Rest des obigen Fundes zur Untersuchung und beliebigen Auswahl; und ich dehnte die Untersuchung, resp. Reinigung nochmals auf den Vorrath des Museums aus, so daß mir zusammen ungefähr ein Sechstel des ursprünglichen Gesammtbestandes vorlag. Das Resultat bestätigte, daß die Hauptmasse 1) Hamburgische Thor- und 2) Lübeckische Kopfbracteaten waren. In geringerer Zahl kamen vor 3) Lüneburger Pfenninge, mit glattem und mit Strahlenrand. Bei den ersteren ist z. Th. unterhalb des Löwen ein (Thor-) Bogen, ein Stern u. dgl. angebracht; bei einem Pfenning (Braunschweig?) läuft der Schwanz lilienförmig aus.

4) Pfenninge mit dem einfachen Adler, welche der verst.

---

zeit Bd. I. (1853—54) S. 274—75 zehn verschiedene Exemplare beschrieben. Die Münze (Goldschild) ist dem Französischen escu = scutum nachgebildet; vgl. Description des monnaies du moyen-âge de Chr. J. Thomsen Nr. 2990 und 4397.

Digitized by Google

Archivrath Pastor Masch nach Brandenburg gewiesen hat, während man sie sonst wohl der Stadt Lübek zueignen wollte. Glatter Rand.

5) Pfenninge mit Strahlenrand, welche einen sehr tief geprägten Thurm oder ein Stadtthor zeigen, in dessen Oeffnung ich wenigstens bei einem Exemplar den Meklenburgischen Stierkopf zu erkennen meine [1]). Eine ähnliche Darstellung hat das Stadtsiegel von Plau; s. Jahrbücher des Vereins für Meklenburgische Geschichte Bd. XVII S. 249.

An einzelnen Stücken fand ich:

6) einen Meklenburgischen Pfenning mit Stierkopf (ohne Krone) oberhalb einer Brücke oder Mauer mit drei Oeffnungen. Auf dem glatten Rande in regelmäßigen Abständen viermal je zwei Strahlen, die mich an das Mühlrad im Siegel der Stadt Grevismühlen erinnern; vgl. a. a. O. Bd. XVI S. 315 und XVII S. 397. (Einen Hohlpfenning mit dem richtigen Wappen dieser Stadt beschreibt Evers: „Meklenburgische Münzverfassung" Bd. II S. 14.)

7) einen Meklenburgischen Pfenning mit Strahlenrand. Derselbe zeigt einen dicken Stierkopf (ohne Krone) mit stark hervortretender Stirn und Augen; zwischen den Hörnern eine nicht ganz deutliche Figur, wahrscheinlich eine Lilie (vgl. Evers Bd. II S. 12) oder ein Stern; ich habe auch an eine niederwärts gekehrte Pfeilspitze = Stral gedacht (vgl. Meklenburg. Jahrbücher Bd XVII S. 399).

8) einen Stralsunder Pfenning mit der Pfeilspitze = Stral und mit glattem Rande.

Außerdem lag vor eine Anzahl Hälften von durchgeschnittenen Hohlpfennigen (meist Kopfbracteaten), wie sie als Scheidemünze in gleichzeitigen Funden vorkommen [2]). Bemer-

[1]) Ein solches Stück ist auch unter den beiden früher nicht bestimmten Stücken des Bracteatenfundes von Soltau; vgl. Kieler Münzkatalog Heft I S. 7.

[2]) Meklenburgische Jahrbücher Bd. XVI S. 313 und Jahresbericht VI S. 115—17; Aarböger for Nordisk Oldkyndighed og Historie 1886 S. 144 ff. (Nr. 7, 8, 13, 15, 24).

Digitized by Google

kenswerth ist nur eine mit Strahlenrand, wo das ganze Gepräge, wie es scheint, einen ein- oder mehrmal quergetheilten Wappenschild (?) zeigte.

Herr Doose hat dem Museum auch den Groschen von Tours und eine charakteristische Scherbe des Topfes gütigst überlassen.

9. Amulet-Thaler aus dem Dreißigjährigen Kriege.

In der Münzsammlung des Schleswig-Holsteinischen Museums befinden sich ein Tyrolischer Thaler des Erzherzogs Leopold, Bischofs zu Straßburg und Passau, Gubernators von Tyrol und der vorderösterreichischen Lande, vom Jahr 1620 und ein Augsburgischer Thaler mit Stadtansicht vom Jahr 1641. Die beiden Bildflächen sind abgesägt und dann mit Schraubengang versehen, so daß sie zusammengeschroben eine Kapsel bilden, welche zur Aufbewahrung von Heiligenbildern diente. Der Tyrolische Thaler [1]) ist noch ganz voll; es liegen darin zwei auf Pergament gemalte Bilder, von denen das eine die heilige Jungfrau darstellt, zu welcher der heilige Geist in Gestalt einer Taube herabschwebt. Das andere Bild stellt einen Mönch dar, und dazu gehören die beiliegenden 12 dünnen Scheiben von Marienglas, welche sämmtlich nur theilweise mit Kostümen, Insignien u. s. w. bemalt sind; Kopf und Arme sind weggelassen. Sie sind nämlich dazu bestimmt, auf das Bild des Mönches aufgepaßt zu werden, und auf diese Weise ergaben sich folgende zwölf Bildnisse: 1. der segnende Erlöser mit der Weltkugel; 2. Papst S. Pius V (1566—72); 3. ein Patriarch mit Doppelkreuz; 4. S. Augustinus; 5. S. Binetich (Benedictus); 6. S. Bernhardus; 7. S. Franciscus; 8. S. Franciscus Xaverius; 9. S. Ignatius de Lo(yola); 10. S. Jo(hannes) C(hrysorroas Damascenus); 11. S. Thomas und 12. ein Heiliger mit Lilienzweig, in dessen Arm das Christkind herabschwebt (ohne Unterschrift). Dagegen enthält der Augsburgische Thaler [2]) nur noch ein einziges Bild auf Pergament, ein Frauenbrust-

[1]) Geschenk des Herrn Stadtrath Nissen in Kiel.

[2]) Aus dem Nachlaß des weil. Dr. C. H. Marxsen in Heiligenhafen; s. Bericht 28 der Schl.-Holst.-Lbg. Alterthums-Gesellschaft S. 47.

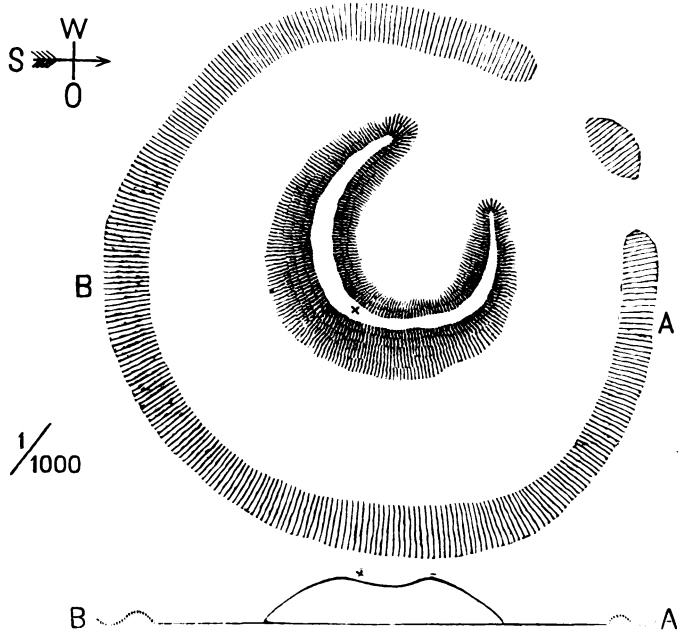
Digitized by Google

bild mit langen Locken darstellend; die anderen Einlagen sind verloren gegangen, ehe das Stück in die hiesige Sammlung kam. Ohne Zweifel waren dieselben von ähnlicher Art, wie bei dem vorigen. Die hintere Seite der Pergament- (?) Bilder ist mit einer harzigen Masse bestrichen, um dieselben auf den inneren Flächen der Kapsel, wo sich ähnliche Spuren zeigen, aufzukleben.

10. Silberfund bei dem Krinkberg (Kirchspiel Schenefeld).

Schon in früheren Bänden dieser Zeitschrift (IV S. 22 und XV S. 310) ist von dem Krinkberg auf dem Breitenfelde die Rede gewesen. Ich muß vor allen Dingen berichtigen, daß derselbe nicht zu Pöschendorf gehört, sondern auf der Feldmark des Dorfes Hadenfeld (Gut Drage, Kreis Steinburg) belegen ist. Bis vor wenigen Jahren war die weite Ebene, welche von der Itzehoe-Schenefelder Chaussee durchschnitten wird, noch mit Haide bedeckt.

Wie Grundriß und Durchschnitt zeigen, ist der Krinkberg



Digitized by Google

ein mit Wall und Graben umgebener alter Grabhügel. Zur Vergleichung wird man, soviel ich weiß, nur den Glockenberg des Schwabstedter Kirchhofs heranziehen können; derselbe ähnelt gleichfalls unsern halbkugelförmigen Grabhügeln, und noch in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts waren Spuren eines alten kreisförmigen Walles vorhanden, die überall in gleicher Entfernung den Glockenberg umgaben. [1])

Die Ueberlieferung erzählt, daß man früher auf dem Krinkberge des Nachts habe Lichter brennen sehen; und wiederholt haben Schatzgräber dort gewühlt. Endlich vor etwa dreißig Jahren ist der Krinkberg soweit abgetragen und die Erde zu landwirthschaftlichen Zwecken verbraucht, daß er sich als ein halbmondförmiger Wall darstellt, 30 m im Durchmesser und bis 3 m hoch. Ob der Hügel eine abgeflachte Kuppe zeigte, was die ganze Anlage als möglich erscheinen läßt, war nicht mehr in Erfahrung zu bringen.

Dagegen erinnerten die Einwohner, daß man in der Mitte des Hügels ein Bronzeschwert mit „buntem" (ornamentirtem) Bronzegriff gefunden habe, welches nicht aufbewahrt ist. Das Hauptgrab des Hügels reichte aber ohne Zweifel bis in die Steinzeit zurück; es sind nämlich zwei kleine Randstücke von Steinaltergefäßen, das eine mit dreireihigem Schnurornament, und verschiedene calcinirte Flintstücke, welche in der Umgebung des Hügels zu Tage gefördert sind, miteingeliefert. Eine Schicht von zerschlagenem und im Feuer gebranntem Flint pflegt man ja in den Steinaltergräbern zu finden; auch hier ist solcher massenhaft vorgekommen. Namentlich an der Ostseite des Hügels, von der mittleren Einsenkung abwärts, traf

[1]) Bericht XXIII der Schl.-Holst.-Lbg. Alterthumsgesellschaft S. 47. Dagegen wird man die drei Hügel auf der Baaler Feldmark (Bd. XV dieser Zeitschrift S. 310) nicht als Krinkberge ansprechen dürfen; denn nach der übereinstimmenden Ansicht der Herren Splieth und Holm ist die vermeintliche Umwallung derselben nur dadurch entstanden, daß bei Wegschaffung des Steinkranzes, welcher vormals den Fuß der Hügel umgab, die abgestochene Erde zurückgeworfen ward und dadurch eine wallartige Erhöhung sich bildete.

Digitized by Google

man unter der Haidenarbe eine etwa 4 m breite und 10 m lange Geröll- und Steinschicht, welche die Arbeiter kurzweg als „Chaussee" bezeichneten. Allem Anschein nach ist der Inhalt des Steinaltergrabes, worauf man keinen Werth legte, hier herausgeworfen und verstreut, so daß die Haide denselben überwucherte.

Auf dem höchsten Punkte des Hügelrestes, südwärts von obgedachter von einer früheren Ausgrabung herrührenden Einsenkung — die Stelle ist auf Grundriß und Durchschnitt mit einem Kreuzchen bezeichnet — fand eine Frau am 18. September 1885 zufällig einen eckig ovalen und nach der einen Mündung hin sich verengernden, goldplattirten Bronzebeschlag von einem Dolch- oder Schwertgriff (?). Und als Herr Maler H. Holm-Schenefeld, welchem das Museum schon manche interessante Funde zu danken hat, daselbst weiter nachgrub, kam neben Eisenresten, aus denen sich einige Messerchen zusammensetzen, und Holzkohlen die schon oben S. 388 (unter Nr. 6249 d) beschriebene Kupfermünze zu Tage, wonach dieser Fund aus dem 6. bis 7. Jahrhundert n. Chr. datirt [1]). Ob es ein Nebenbegräbniß war, läßt sich nicht sagen, da keinerlei Gebein beobachtet ist. Dagegen sind an verschiedenen Stellen des Hügels rohe Urnenscherben, die dickste bei Ausgrabung der obgedachten Einsenkung vorgekommen.

Um diesen Hügel herum zog sich im Abstande von 10

[1]) Nur zwei Fuß von der Kupfermünze wurden zwei Glaskugeln von 37 mm Durchmesser, mit eingegossenem Pferdchen, resp. Fuchs, gefunden, welche nach der gefälligen Erläuterung des Herrn Professor Lindenschmit modernes Fabrikat, aus Gablonz in Böhmen, und vor 20 bis 30 Jahren als Kinderspielzeug ꝛc. beliebt, jetzt aber nicht mehr gesucht und verschwunden sind. „Der Fund", fügt L. hinzu, „ist allerdings merkwürdig genug; aber nicht überraschender als der Fund einer kleinen Messingkanone, ebenfalls Kinderspielzeug, in einer römischen Schüssel eines vollkommen unberührten Grabes bei Mainz, in welches dieselbe aus dem auf den Acker gebrachten Dünger durch die Thätigkeit eines Hamsters oder einer Feldmaus ihren Weg in die Tiefe gefunden hatte." Hier am Krinkberg sind wohl Hirtenknaben die Vermittler gewesen.

Digitized by Google

bis 20 m ein Wall nebst davor liegendem Graben. Als man anfing, die Haidefläche unter den Pflug zu nehmen, wurde der Wall in den Graben geworfen (1880), so daß jetzt nur ein breiter gelber Sandstreifen, der sich mehr oder weniger deutlich von der grauen Haideerde abhebt, die Lage der vormaligen Umwallung angiebt. Als ich am 30. September 1886 die Fundstelle besichtigte, war die gelbe Spur noch deutlich zu erkennen. Nach dem älteren handschriftlichen Bericht des Pastor Schmidt war der Wall circa 1 m hoch, und dem wird der Graben entsprochen haben, aus welchem das Erdmaterial ausgehoben war. Nach dem gelben Streifen abgeschätzt, hat die Breite beider zusammen höchstens 6 m betragen können, wovon wohl der größere Theil auf den Graben kam. Im Nordwesten führten zwei je 6 m breite Eingänge in den eingehegten Raum, noch kenntlich an der Unterbrechung des gelben Streifens. Jener ältere Bericht weiß nur von Einer Ausfahrt; und es ist wahrscheinlich, daß man den zweiten Eingang erst herstellte, um beim Abtragen des Hügels das An- und Abfahren der Wagen zu erleichtern.

Wann und zu welchem Zweck die Umwallung aufgeworfen, darüber sind die Ansichten verschieden gewesen. Allerdings scheint die Sage, daß auf dem Krinkberg einmal eine Hexe verbrannt worden, geschichtlich begründet zu sein; aber daß hier eine bleibende Dingstätte gewesen sei, wie z. B. das erst 1560 aufgehobene Göding auf dem Jahr'schen Balken im benachbarten Kirchspiel Hohenwestedt, davon ist nichts überliefert. Auch die Einhegung durch einen Erdwall entspricht kaum der altdeutschen Sitte, wo das Volk unmittelbar um die Gerichtstätte „den Ring schlug" (im Kreise umherstand) oder doch eine Einhegung mit Haselstäben und Schnüren oder mit hölzernen Schranken genügend erschien. Ohnehin sind in den letzten Jahrhunderten gar zu viele vorgeschichtliche und stumme Steinsetzungen und Erdwerke ohne weiteren Grund als Dingstätten gedeutet. Seit jedoch im Sommer 1885 zwischen dem Hügel und der Umwallung ein Fund karolingischer Münzen und gleichzeitiger Waffen- und Schmuckstücke zu Tage kam,

Digitized by Google

überwiegt die Anschauung, daß wir es hier mit einer Befestigung zu thun haben. Die Wandersage von einer vergrabenen Kriegskasse, die z. B. ebenfalls bei dem Süderbraruper Moor Taschberg vorkommt, faßte auch hier festen Fuß.

Als die Haidefläche im Sommer 1885 unter den Pflug kam, wurden mehre Eisenfragmente herausgeworfen und aufgehoben; erst nachträglich entdeckte man zwischen den Erdschollen eine Silbermünze. Dieselbe wurde mir Namens des Herrn Kaufmann H. Penje-Schenefeld durch Herrn Lehrer W. Splieth hieselbst 19. Juli übersandt; und ich erkannte sofort einen Dorestäter Denar Karls des Großen, von ziemlich guter Prägung; es fehlt nur das Anfangs-D, und das Schluß-T ist zu einem S geworden [1]). Eine erste Grabung lieferte keinen weiteren Ertrag; es handelte sich um ein zu großes Terrain, und so wurde beschlossen tief zu pflügen, wobei die überaus große Gefälligkeit des Grundbesitzers Herrn Peperkorn, der nicht nur selbst mit seinen Leuten und Gespannen die Arbeit ausgeführt, sondern auch die sämmtlichen Fundsachen dem Museum geschenkt hat, mit höchstem Danke anzuerkennen ist. Da Herr Splieth sich nicht länger aufhalten konnte und ich selbst eine Urlaubsreise angetreten hatte, so führte bei dem Tiefpflügen am 2., 16. und 30. August Herr Maler Holm die Aufsicht. Am östlichen Abhange des Hügels ergab sich reiche Ausbeute; sonst waren nur einzelne Stücke verstreut. Schon beim ersten Male fand man u. a. einen mächtigen Knebelspieß, gleich denen der Wessobrunner Handschrift vom Jahr 810 und des Codex aureus von St. Gallen [2]). Wo Münzen lagen, wurde die Erde durchgesiebt; auch das ganze Terrain noch sorgfältig abgesucht; und am 14. September war der

[1]) Abgebildet in den „Vorgeschichtlichen Alterthümern aus Schleswig-Holstein, hrsg. von J. Mestorf" (Hamburg 1885), Fig. 751; doch sind diese Münzabbildungen sämmtlich nicht ganz correct.

[2]) Demmin: „Die Kriegswaffen" 2. Auflage S. 262, 63 und 577. Vgl. auch Lindenschmit: „Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit" Bd. IV Tafel 23 Fig. 5 und Rich: „Illustrirtes Wörterbuch der römischen Alterthümer" S. 404 (mora).

Digitized by Google

Hauptbestand des Fundes hier im Museum. Im Laufe des Herbstes und Winters, besonders nach starken Regengüssen, ist noch das eine oder andere Stück aus der umgewühlten Erde bloßgelegt und hier eingeliefert, bis der Platz im Frühjahr 1886 besäet wurde.

Bei diesem Sachverhalt kann es zweifelhaft bleiben, ob hier zwischen Hügel und Umwallung Gräber vorlagen; jedoch wurde menschliches Gebein überhaupt nicht beobachtet, und eine ganz vollständige Auflösung karolingischer Zeitgenossen im Grabe erscheint wenig wahrscheinlich. Die Eisensachen sind fast alle zerbrochen oder doch beschädigt, woran allerdings auch der Pflug Schuld sein könnte. An ihrer Gleichzeitigkeit mit den Münzen, welche sämmtlich der sogen. ersten Epoche Karls des Großen (sein Monogramm und der Kaisertitel kommen nicht vor) angehören, ist nicht zu zweifeln. Uebrigens tragen die Waffen keinen so ausgeprägten Charakter, daß man gerade an eine fränkische Kerntruppe denken müßte. Es liegt danach die Vermuthung nahe, daß in eben jener karolingischen Periode auch die Umwallung aufgeworfen sei. Nach ihrer ganzen Beschaffenheit kann sie unmöglich als eine vertheidigungsfähige Zufluchtstätte für das Landvolk (Bauernburg) oder als ein auf die Dauer berechneter Militärposten angesehen werden. Vielmehr hat die Anlage ein durchaus provisorisches Aussehen und läßt sich nur mit einer Feldschanze vergleichen. Daß gerade in dieser Gegend, wo die ältesten Kirchen zu Schenefeld, Heiligenstedten und Münsterdorf erbaut sind, blutige Entscheidungskämpfe vorfielen, liegt auf der Hand. Und nehmen wir weiter an, daß eine versprengte Abtheilung fränkischer Krieger oder Bundesgenossen genöthigt war, auf der Haide zu nächtigen, so mochte sie einen der vielen Grabhügel als Stützpunkt wählen und ihren Lagerplatz mit dem schnell ausgehobenen Graben und Wall umgeben, um gegen einen plötzlichen Ueberfall einigermaßen geschützt zu sein. Man hat eingewandt, daß die fränkischen Verschanzungen niemals rund, sondern im Viereck angelegt seien. Aber wie unser heutiges Fußvolk, anstatt des regelrechten Quarrés, nöthigenfalls den runden Knäuel bildet,

Digitized by Google

werden sich auch die Franken geholfen haben, so gut es eben ging. Die Umwallung war kaum vertheidigungsfähig; vielleicht daß sie für eine Nacht genügen möchte! Die Hoffnung trog, und das kleine Häuflein erlag der Uebermacht des Feindes, welcher die ausgeplünderten Leichen, den Wölfen zum Fraß, auf der Haide liegen ließ und es nicht der Mühe werth hielt, die beschädigten und in den Boden gestampften Waffenstücke aufzulesen.

Das ist ein Phantasiebild; aber ich wüßte den ganzen Sachverhalt nicht besser zu deuten.

Da der Fund noch auf Seite 411 bis 414 dieses Bandes, im Zusammenhang mit anderen holsteinischen Funden aus der letzten Zeit des Heidenthums, zur Sprache kommen soll, so beschränke ich mich hier auf die Münzen und die wenigen Silbersachen, welche sämmtlich innerhalb eines verhältnißmäßig kleinen Bereichs, auf der sog. „Chaussee" ostwärts von der Einsenkung (s. oben S. 395) in einer etwa 2 cm dicken Sandschicht lagen; an einer Stelle 6, an einer anderen 17, an zwei anderen benachbarten Stellen 40 Münzen, die übrigen verstreut. Hier fanden sich auch Scherben, die einen durchaus fremdartigen Charakter zeigen; es ist ein weißgelbes Thongefäß mit Reifen und eingestochenen dreieckigen und viereckigen Ornamenten gewesen, welches jedenfalls importirt war; und wir gehen schwerlich irre, wenn wir annehmen, daß darin der ganze kleine Silberschatz (rund 200 gr schwer) gelegen hat. Der Topf ist ohne Zweifel — vielleicht unmittelbar vor dem letzten Entscheidungskampf — am Abhang des Hügels vergraben. Wie derselbe herausgeworfen und zertrümmert, Scherben und Silber in Einer Richtung verstreut wurden, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen. Es sieht beinahe so aus, als ob die Erdscholle, welche das Thongefäß barg, zu derselben Zeit und von denselben Händen weggeschleudert wäre, die den Inhalt des Steinaltergrabes nach Osten hinauswarfen. Im Eifer der Arbeit, zwischen dem stäubenden Sande mochte das Silber unbeachtet bleiben, und die Haide deckte bald alles mit ihrem braunen Mantel wieder zu.

Digitized by Google

An Silbersachen liegen vor:

1) Ein achteckiger Barren, 12 cm lang und $41^1/_2$ gr. schwer, mit Spuren des Hammerschlags.

2) Neun band- oder plattenförmige Bruchstücke, durchschnittlich 2 cm breit und 1 mm dick, mit Spuren von Einschnitten.

3) Ein bandförmiger Fingerring, in der Mitte 8 mm breit, nach beiden Enden sich verjüngend, dick 1 mm.

4) Ein $8^1/_2$ cm langes Fragment eines ähnlichen schmäleren Bandes und mehrere ganz kleine Fragmente.

5) Ein 11 cm langes Stück von einem aus drei Dräthen zusammengeflochtenen Schmuckring[1]) und ein ähnliches $8^1/_2$ cm langes verbogenes Stück, welches aber gefälscht, d. h. von Eisendrähten mit dünnem Silberüberzug ist. Ein drittes Stück, 8 cm lang, ist nur aus zwei Silberdräthen geflochten und hakenförmig gekrümmt.

6) Drei verzierte Bruchstücke, von denen zwei zusammenpassen, circa 1 cm breit und zusammen 8 bis 9 cm lang. Sie haben einen gewölbten queergerippten Rand und längs desselben kleine rautenförmig gemusterte Dreiecke eingepunzt[2]).

Diese Silbersachen stimmen ganz überein mit den Fragmenten, welche in späteren Silberfunden mit arabischen Münzen vorkommen und denen man deshalb einen orientalischen Ursprung beilegt. Ich möchte jedoch zu bedenken geben, daß die Technik des gefälschten Schmuckrings an die „gefütterten" Münzen der römischen Kaiserzeit erinnert, welche von Erz, Eisen oder Blei (subaerati, subferrati, subplumbati) und mit einer dünnen Gold- oder Silberplattirung überzogen (pelliculati) waren, bevor sie geprägt wurden. Solche Fälschungen dauerten auch später fort; der mit unserem Funde etwa gleichzeitige Geschichtschreiber der Langobarden Paulus Diakonus, Buch III Kapitel 6, erzählt von „ehernen Stücken, welche, ich weiß nicht wie, angemalt waren, so daß sie den Schein von ächtem und erprob-

[1]) Vorgeschichtliche Alterthümer aus Schl.-Holst. Fig. 764.

[2]) Vorgeschichtliche Alterthümer aus Schl.-Holst. Fig. 766.

Digitized by Google

tem Golde hatten." Diese falschen Goldstücke brachten die sächsischen Auswanderer (um 575) aus Italien mit und gaben dieselben im Frankenreiche aus. — Auch das silberne Amulet der Silberfunde (sog. Thorshammer) kommt ganz ebenso schon viel früher bei den Römern vor (securicula ancipes [1]).

Ich bemerke noch, daß die karolingischen Münzen vom Krinkberg wohl zum Theil zerbrochen und beschädigt sind — die meisten sind überhaupt sehr brüchig und beinahe schon verkalkt —; aber es ist keine Spur von einer absichtlichen Zerstückelung, während bei den späteren Silberfunden immer zerhackte orientalische und nachmals auch occidentalische Münzen vorkommen [2]). Ich meine, darin einen Gegensatz zu unterscheiden; in Holstein waren die Denare damals, zu Anfang des 9. Jahrhunderts, nicht bloß Werthmetall, sondern wirkliches Geld. Wenn man daneben bei Zahlungen ungeprägtes Silber gab und nahm, so geschieht das gewissermaßen auch noch heutzutage [3]). Uebrigens beschränken sich die bekannten Hacksilberfunde unserer Provinz auf Schleswig und Wagrien, wohin die fränkisch-deutsche Staatsgewalt nicht reichte.

Auch daß einige Münzen einmal oder zweimal durchbohrt sind, also bestimmt waren, als Hängeschmuck getragen oder auf die Kleidung aufgenäht zu werden, kommt ebenso in anderen Zeitperioden vor.

---

[1]) Vgl. darüber Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft 1886 S. 316—17. Desgleichen habe ich für die ovalen Gewandnadeln den Zusammenhang mit südlicheren Formen und den Ursprung aus dem weitverbreiteten Krötenaberglauben nachgewiesen a. a. O. 1882 S. 22, 315, 451 und 558; 1883 S. 145 und 346; 1886 S. 23.

[2]) Beim Zerhacken handelte es sich darum Gewichtsunterschiede auszugleichen, und nicht etwa um einen Bedarf an Scheidemünze, wozu die durchgeschnittenen hansestädtischen Pfenninge der mittelalterlichen Funde (s. oben S. 391) ohne Zweifel gedient haben.

[3]) In karolingischer Zeit, sagt Waitz: „Deutsche Verfassungsgeschichte" Bd. IV S. 86, „hat der Betrag des gemünzten Geldes offenbar dem Bedürfniß des Verkehrs nicht genügt. Wir sehen namentlich in den Deutschen Gegenden fortwährend Zahlungen in anderen Gegenständen, Vieh u. s. w. machen."

Digitized by Google

Das vorherrschende Gepräge — 49 unter der Gesammtzahl von 91 Münzen — ist dasjenige von Doreſtat, welche Stadt um diese Zeit der Mittelpunkt für den Handel des ganzen Nordens war. Aber ein Umschwung bereitete sich vor. Während der zweiten Missionsreise Anskar's nach Schweden (853 — 54 [1]) sagte ein alter Mann zu Birka oder Björkö im Mälar-See, daß die sonst übliche „Fahrt nach Doreſtat durch die Anfälle der Seeräuber gefährlich geworden sei." Es war die Zeit wo das Vikingerthum in der Nordsee einen so gewaltigen Aufschwung nahm; Doreſtat selbst war zeitweilig im Besitz der Normannen. Man könnte denken, daß damals die schwedische Handelsthätigkeit es vorzog, sich nach Osten zu wenden, und so die Einströmung arabischer Münzen, welche (nach Tornberg [2]) um das Jahr 880 beginnt, vermittelte. Das karolingische Geld, welches auch in Birka vorliegt, verschwand im Norden und ward durch Hacksilber ersetzt.

In unserer Sammlung wird die Periode des Hacksilbers mit ausschließlich arabischen Münzen durch den Fund von Rantrum (s. hinten S. 406), die mit arabischen, byzantinischen und westeuropäischen Münzen durch den Fund von Waterneversdorf (um das Jahr 990 [3]) repräsentirt; im Silberfund von Farve (um 1043) sind unter zehn Pfund Silber nur noch acht arabische Münzen und Münzfragmente gewesen. Bei Waterneversdorf lagen drei und bei Farve lag einer von den halbbracteatenförmigen Nachbildungen des Doreſtäter Gepräges, welches also in anderen Gegenden noch beliebt war. Man pflegt diesen Halbbracteaten u. a. auch wohl eine wendische Herkunft zuzuschreiben; doch unterscheiden die zarten Silberblättchen sich auffällig von den derben, eigentlichen Wenden-

[1]) Leben des Erzbischofs Anskar, von Rimbert; Kapitel 27. Auch in Norwegen hörte der Zufluß karolingischer und angelsächsischer Münzen um die Mitte des 9. Jahrhunderts auf; s. Aarböger for Nordisk Oldk. og Hist. 1877 S. 131 — 32.

[2]) Hildebrand: „Das heidnische Zeitalter in Schweden" S. 127. Vgl. Stockholmer Akademiens Manadsblad 1873 S. 169 und 1885 S. 128.

[3]) Vgl. Bd. V dieser Zeitschrift S. 163 — 70.

Digitized by Google

pfenningen, welche, wenn nicht von den Wenden geprägt, doch jedenfalls dem Geschmack derselben entsprochen haben dürften.

Beschreibung der Münzen[1]).

A. 1—6) Sechs Denare, welche auf der Vorderseite den Namen CAROLVS (A und R verbunden) in zwei Zeilen zeigen. Auf der Rückseite R F; bei R hängt am hinteren Strich in Art eines Monogramms ein X: eine Abkürzung des Titels Rex Francorum, s. Cappe (Kaisermünzen) Bd. II S. 91 und Lelewel Bd. I S. 85; Vorgeschichtliche Alterthümer aus Schl.-Holst. Fig. 750.

Davon ist einer zweimal durchbohrt; drei sind unvollständig.

B. 7—89) 83 Denare, auf der Vorderseite ebenso welche auf der Rückseite den Namen der Münzstätte zeigen; nämlich:

7—55) Doreſtat (Wyk te Durstede) in der holländischen Provinz Utrecht am Nieder-Rhein oder Leck. Das Münzzeichen wird gewöhnlich als eine Streitaxt, von Lelewel Bd. I S. 97 aber als die Hauptgeräthschaften der Münzmeister, Grabstichel und Hammer, gedeutet. In allen Stadien der Verwilderung, bis zu der fast gänzlichen Unkenntlichkeit wie Fig. 32 bei Eckhart und Tafel V Fig. 13 in Lelewel's Atlas; Vorgeschichtliche Alterthümer aus Schl.-Holst. Fig. 751—53.

Zwei sind, jeder zweimal, durchbohrt. Einige zerbrochen oder unvollständig; auch einige kleine, aber deutliche Fragmente.

56—60) LEM in einer Zeile, darunter bei dreien S = Limoges an der Vienne. S. Vorgeschichtliche Alterthümer aus Schl.-Holst. Figur 761.

Davon einer zweimal durchbohrt.

61—65) CLS in einer Zeile = Mons (Castrilocus); vgl. Cappe Bd. III S. 5.

66—69) Verdun an der Maas. Das eine Exemplar

[1]) Leider habe ich mit einer ganz ungenügenden Literatur arbeiten müssen.

Digitized by Google

zeigt um eine Rosette herum VIRDVN (Kreuz); s. Vorgeschichtliche Alterthümer aus Schl.-Holst. Fig. 756. — Zwei andere Exemplare, wovon eins verrostet und unvollständig, zeigen ein gleicharmiges Kreuz in dessen Mitte ein Ring, worin ein Buckel; zwischen den Kreuzesarmen V R D (Kreuz); s. a. a. O. Fig. 757. Das vierte Exemplar, s. a. a. O. Fig. 758, ist wohl als eine rohe Nachbildung der vorigen anzusprechen.

70—72) PRI SVS in zwei Zeilen, zwischen welchen ein Strich = Paris.

Davon einer zweimal durchbohrt.

73—75) MEDOLVS um eine Rosette herum = Melle in Poitou.

Davon einer zweimal durchbohrt.

76—78) LUG DUN in zwei Zeilen = Lyon. S. a. a. O. Fig. 760.

79, 80) L (verkehrt) AV DVN in zwei Zeilen, zwischen welchen ein punktirter Strich = Laon (Laudunum); s. a. a. O. Fig. 759. Eine zweite beschädigte und undeutliche Münze gehört vielleicht auch hierher.

81, 82) MAGO CS in zwei Zeilen = Mainz. S. a. a. O. Fig. 754.

Davon einer einmal durchbohrt.

83) SPR, darüber ein Querstrich, darunter ein Kreuz = Speyer. S. a. a. O. Fig. 755. (Vgl. Cappe Bd. II S. 93, Nr. 452 und Lelewel Bd. I S. 99 und XVII.)

84) CARNOTIS um ein durchstrichenes S herum = Chartres an der Eure.

85) CHO CIS in zwei Zeilen = Cenomanis civitas, das jetzige le Mans.

86) LIN GO NIS in drei Zeilen, zwischen welchen zwei Striche = Langres an der Marne.

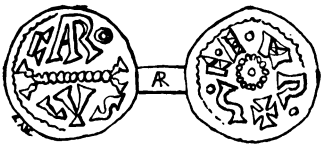
87) MO OW in zwei Zeilen, zwischen welchen ein Strich; daneben S = Mouzon an der Maas (Mosomo).

88) Ein gleicharmiges Kreuz, in dessen Winkeln S A H S = Silvanectis, das jetzige Senlis. Vgl. Lelewel Bd I S. 99 (und 182).

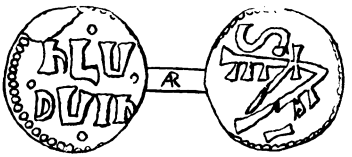
Digitized by Google

89) Unvollständig: (rückwärts) VEND(ES) in zwei Zeilen, zwischen welchen ein Strich = Vannes in der Normandie (Vendis, gewöhnlich Venetus) oder vielleicht Vendome am Loir (Vendenis)?

C 90[1]) Ein Denar zeigt auf der Vorderseite gleichfalls den Namen CAROLVS in zwei Zeilen, zwischen welchen aber ein Strich in Gestalt einer beiderseits in zwei Quasten auslaufenden Schnur. Auf der Rückseite steht um eine Rosette herum S. C. E. MR. Dieselbe Münze, mit geringer Abweichung, nämlich: SCE.MIR, hat Gariel: „Monnaies royales de France sous la race Carolingienne" Theil II (Straßburg 1884) S. 136 und Tafel X Nr. 126 publicirt; er denkt dabei an einen Heiligennamen: Sainte Mir., den er aber nicht weiter zu deuten weiß[2]).



D. 91[3]). Ein Denar Ludwigs des Frommen. Auf der Vorderseite hLVDVIh in zwei Zeilen; vgl. Figur 18 bei Eckhart und Tafel V Figur 19 bei Lelewel. Da diese Münze mit den Münzen Karls des Großen der sogenannten ersten Epoche stimmt, so möchte ich annehmen, daß Ludwig dieselbe bei Lebzeiten des Vaters, als er (seit 781) König von Aquitanien war, habe prägen lassen. Vielleicht bezieht sich das



[1]) [3]) Die Zeichnungen zu diesen beiden Holzschnitten hat Herr W. Splieth gütigst angefertigt.

[2]) Herr Adolph Meyer in Berlin hatte die Güte, mir dies seltene Werk aus seiner numismatischen Bibliothek vorzulegen und die Figur nachzuweisen.

Digitized by Google

mir (auch nach verschiedenen anderweitigen Anfragen) unverständlich gebliebene Monogramm der Rückseite dahin.

11. Silberfund von Rantrum.

Bei Rantrum, Kirchspiel Mildstedt, wurde auf dem Felde, ungefähr 1 Fuß unter der Oberfläche, ein sog. schwarzer oder grauer Topf gefunden, worin ein Silberschatz zum Gesammtgewicht von 1845 gr bewahrt war. Der Fundort liegt auf der Geest, aber hart an der Gränze der Marsch; möglicherweise ist das Landstück früher schon einmal abgegraben wie viele an die Marsch gränzenden Koppeln, zur Erhöhung der niedrigen Marschfennen. Sonst ist nichts Genaueres bekannt über die Umstände des Fundes, welchen das Schleswig-Holsteinische Museum erst aus dritter Hand erwerben konnte.

Die Hauptmasse besteht aus Barrensilber, nämlich achtzehn Bruchstücke, wovon 5 an beiden Enden abgeschlagen sind, und sechszehn vollständige Barren von ganz verschiedener Größe, die längsten 11 cm, der kürzeste $4_{,3}$ cm lang.[1])

An Ringsilber sind sechs Stücke vorhanden, nämlich:

1) Bruchstück eines Ringes aus 6 Dräthen, deren je 2 zu einer Schnur gedreht und die drei Schnüre zusammengewunden sind; lang 13 cm.

2) Endstück eines in 8 Facetten geschnittenen Ringes, das sich von 7 bis auf 2 mm Durchmesser abspitzt; die oben liegenden drei Facetten mit gepunztem Ornament (Dreieck worin drei Punkte); lang 8 cm.

3) Bruchstück eines 7 mm dicken Rings mit gepunzten Ornamenten (erhabene Rauten und Punkte); lang 10 cm. Zusammengebogen.

4) Endstück eines ähnlichen, zum Haken umgebogen; lang $4_{,6}$ cm.

5) Bruchstück eines vierseitigen schlichten Rings, lang 5 cm.

---

[1]) Ein Silberbarren ist abgebildet in den Vorgeschichtlichen Alterthümern aus Schleswig-Holstein Fig. 721.

Digitized by Google

6) Endstück eines ähnlichen; lang $6_{,3}$ cm. Zusammengebogen.

Dabei lagen acht arabische Chalifen-Münzen, von denen eine ganz verschlissen und unlesbar ist. Die übrigen hat Herr Prof. Dr. Hoffmann hieselbst erklärt; dieselben sind in den Jahren 131—249 der Hedschra = 748—864 n. Chr. geprägt und zwar in verschiedenen Städten Mesopotamiens (Bagdad, Basra, Wasit), Mediens (in Rai zwei Stück) und Turkestans (Merw, Taschkend). Nämlich:

1) Eine einmal durchbohrte Silbermünze. Adv. Umschrift: „Im Namen Gottes wurde geprägt dieser Dirhem in Wasit im Jahre 131." Feld: „Es ist kein Gott als Gott allein; Er hat keinen Genossen." Rev. „Gott ist Einer; Gott ist der Ewige; Er zeugt nicht und wird nicht gezeugt, und keiner ist Ihm gewachsen gewesen." [1]) — Die Münze ist also geprägt unter dem letzten Umaijaden Marwan II welcher 127—131 der H. (744—50 n. Chr.) regierte. Die Mitglieder dieser Dynastie ließen niemals ihren Namen auf die Münzen setzen, während ihre Nachfolger, die Abbasiden, nicht nur den Namen des Chalifen, sondern manchmal auch den des Thronfolgers oder Veziers aufprägen ließen. Auch wurde die bisherige Inschrift im Felde der Rückseite ersetzt durch die bekannte Anrufung Muhammeds.

2) Eine am Rande defecte Silbermünze des zweiten Abbasiden El Mansur, geprägt in Basra im J. 141. Auf dem Rev. (statt der gewöhnlichen Umschrift aus Sure 9,33): „Gott hat zu befehlen vor und nach, und dann werden sich die Gläubigen freuen" (Sure 30, 3).

3) Bruchstück, etwa die Hälfte einer Silbermünze des fünften Abbasiden (Harun) Er Raschid, geprägt in al Muhammadija (Rai) im J. 184 (von dem Thronfolger Al Amin?)

---

[1]) Vgl. Stanley Lane Poole; „The coins of the eastern khaleefehs in the British museum" (London 1875) S. 7 und 32.

Digitized by Google

4) Eine zweimal durchbohrte Silbermünze desselben, geprägt in asch Schasch (Taschkend) im J. 190. Der Rev. ist abgerieben; aber da dieselbe Münze bei Stanley Lane Poole S. 84 Nr. 228 abgebildet ist, so läßt sich erkennen, daß sie auf Befehl des Al Mamun Abdallah, des zweiten Sohnes des Chalifen, geschlagen wurde.

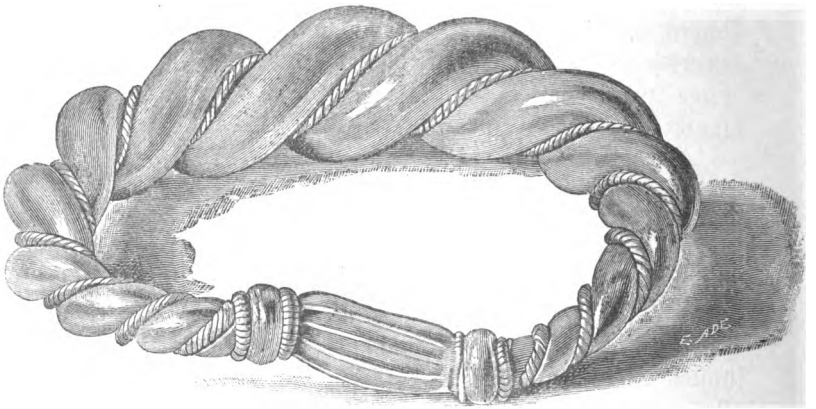
5) Silbermünze desselben Chalifen, geprägt in al Muhammadija (Rai) im J. 191.

6) Silbermünze des zehnten Abbasiden Al Mutawakkil, geprägt in der Stadt des Heils (Bagdad) im J. 23 (5?).

7) Silbermünze des zwölften Abbasiden Al Mustain, geprägt in Merw im J. 249 mit dem Namen des präsumtiven Thronfolgers „Al Abbas, Sohn des Fürsten der Gläubigen."

Wir können danach annehmen, daß der Silberschatz um den Anfang des 10. Jahrhunderts vergraben sein mag.

12. Goldener Armring von Wipholm.



Ich gebe hier die Abbildung eines 396 gr schweren goldenen Armrings aus der letzten heidnischen Zeit, welcher Mai 1886 bei Gartenarbeiten zu Wipholm, Kirchspiel Sörup, gefunden und für das Schleswig-Holsteinische Mu-

Digitized by Google

seum angekauft wurde. Der Fundort (Koppelname Kallschau) ist bis vor einigen Jahren Acker gewesen, jetzt im Besitz des Kunstgärtners Johs. Möllgaard und daher theilweise tief durchgegraben, theilweise 3 bis 5 Fuß abgetragen. Auf solchem abgetragenen Stücke ward der Ring gefunden. Bei früheren Arbeiten hat man Eberzähne, Holzkohlen u. s. w. zu Tage gefördert.

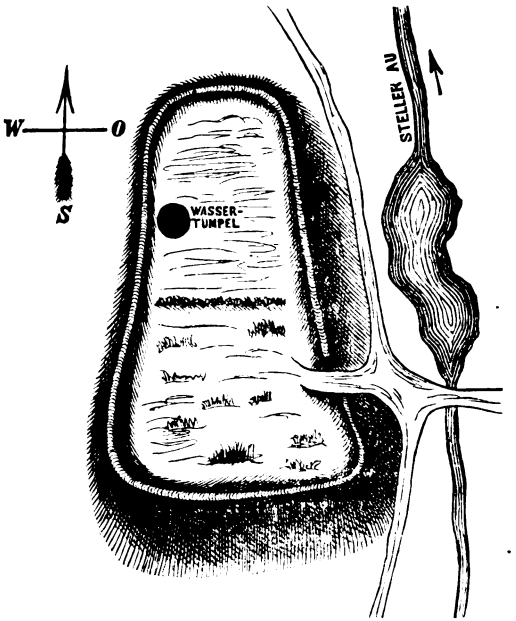
Zur Vergleichung verweise ich auf die Abbildungen dreier ähnlicher Ringe aus den nordischen Reichen. Der Goldring bei Montelius: „Svenska Fornsaker" Fig. 608 ist gleich dem unsrigen ein Einzelfund. Dagegen der Goldring bei Rygh: „Norske Oldsager" Figur 705 [1]) ist zusammen mit vielen anderen Goldsachen im Moor gefunden; es lagen dabei Münzen der Abbasiden-Chalifen aus den J. 769 bis 849 n. Chr., des Kaisers Ludwig des Frommen und seiner Söhne, der byzantinischen Kaiser Valens, Mauritius, Konstantin V. und Michael III (842—67) ꝛc. Noch später fällt der silberne Armring bei Worsaae: „Nordiske Oldsager" Figur 455, welcher zu dem bekannten großen Silberfunde von Vaalse auf Falster gehört; hier war die jüngste orientalische Münze vom J. 972, die jüngste occidentalische Münze vom J. 979 [2]).

[1]) S. die Beschreibung zu Fig. 670 und Aarböger for Nordisk Oldk. og Hist. 1877 S. 122 und 134.

[2]) Wilhelm Boye: „Oplysende Fortegnelse over de Gjenstande i det Kgl. Museum for Nordiske Oldsager i Kjöbenhavn, der ere forarbeidede af eller prydede med ædle Metaller" Nr. 625 S. 103; vgl. S. 68.

Digitized by Google

Stellerburg (Kirchspiel Weddingstedt in Norderdithmarschen). S. Bd. IV S. 3 ff.



Nach der von Pingeling gestochenen Tafel VIII zu Bolten's „Dithmarsischer Geschichte" Bd. II. S. Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft 1883 S. 31—32.

Digitized by Google

II. Antiquarische Miscellen.

Von J. Mestorf.

13) Funde in Holstein aus der letzten heidnischen Zeit.

a) Der Krinkberg bei Schenefeld.

Die Fundsachen aus dem Krinkberg haben außer dem eigenen archäologischen Werth für uns noch eine besondere Bedeutung, indem sie die von uns gewagte Zeitbestimmung der erst in den letztverflossenen Jahren eingegangenen ersten Holsteinischen Gräberfunde aus der letzten Periode der heidnischen Zeit als zutreffend bestätigt haben.

Außer den oben (S. 403 ff.) beschriebenen 90 Münzen von Karl dem Großen und 1 von Ludwig, wurden, als zwischen dem Ringwall und dem zerstörten Hügel im Centrum aufgelesen, die nachbenannten Fundstücke eingeliefert: Zwei zweischneidige und zwei einschneidige Eisenschwerter (nur in Bruchstücken erhalten); zwei unvollständige eiserne Speere: ein großes schweres Exemplar mit wagerechten Zapfen oberhalb der Tülle, ein kleineres gleichfalls blattförmig und mit Tülle; zwei eiserne Aexte, die eine mit nach oben und unten ausladender geschweifter Schneide; Bruchstücke von zwei eisernen Steigbügeln einer wie A. S. H Fig. 713 [1]), der andere wie ibid. Fig. 703; sechs Messerklingen, ein unbestimmtes Geräth (kleiner Amboß?); ein Wetzstein, eine ovale eiserne Schnalle,

[1]) A. S. H. = Vorgeschichtliche Alterthümer aus Schleswig-Holstein. Bilderatlas. Hamburg 1886.

Digitized by Google

eine Anzahl Email- und Glasperlen und Bruchstücke von Silberschmuck und Barrensilber. (K. S. 6248.) Die Perlen sind in der Mehrzahl einfarbig: orangegelb, blau, graublau mit senkrechten Einkerbungen an beiden Enden. Zwei schön gemusterte Millefioriperlen sind nur in Bruchstücken erhalten. Sie zeigen ein dunkelblau und grün und gelb karrirtes Schachbrettmuster; in dem dunkelblauen Felde auf der einen eine roth umränderte weiße Sternblume, auf der anderen ein weißumrändertes rothes Viereck. Das Barrensilber ist theils band- theils stangenförmig. Unter den Schmuckfragmenten befinden sich die A. S. H. Fig. 764—65 abgebildeten Stücke, ein bandförmiger Fingerring, etliche unbedeutende kleine Fragmente, und mehrere Stücke von geflochtenen Drahtringen, darunter eines von besonderem Interesse, weil die Drähte nicht von massivem Silber sind, sondern von Eisen mit dünnem Silberbelag. Diese Art von Falschmünzerei wurde nämlich in jener Zeit nicht eben selten geübt und dadurch erklärt sich, weshalb die Silberstücke so oft Einschnitte und Spuren von Hammerschlägen zeigen. Man prüfte das Silber auf seine Echtheit, denn unter einem kräftigen Hammerschlage mußte ein dünner Belag aufspringen und der falsche Kern zu Tage treten. Mit den genannten Fundsachen wurden noch eine Anzahl irdener Scherben eingesandt, die sämmtlich zu einem Krug oder Topf gehören und einen durchaus fremden Character zeigen. Ziehen wir nun in Betracht, daß die Münzen, die Silberfragmente, die Perlen und Topfscherben, wenngleich zerstreut, doch alle in einer Richtung vom Centrum südöstlich nach dem Ringwall lagen, so erscheint die Vermuthung nicht unbegründet, daß der Schatz ursprünglich in dem Thongefäß vergraben war. Da das Feld erst vor kurzem unter den Pflug gelegt, so ist die Annahme, daß der Krug unter den Hufen der Ackergäule oder von dem Pflugeisen zertrümmert worden, hinfällig. Mehr Wahrscheinlichkeit hat die von Herrn Prof. Handelmann geäußerte Muthmaßung für sich, daß bei der Ausgrabung des Hügelgrabes im Centrum des Ringwalles der Krug von dem Spaten erfaßt und mit der um-

Digitized by Google

hüllenden Erdscholle fortgeschleudert worden sei. Zerbrach er durch den Stoß und wurde er durch nachfolgende Erdschollen bedeckt, da entzog er sich den Augen der Arbeiter und es ist wohl denkbar, daß durch heftige Regengüsse oder andere Witterungseinflüsse der Inhalt auseinander gerissen und kleine Strecken weggeschwemmt ward.

Die eisernen Waffen und Geräthe sind, wie oben bemerkt, mit Ausnahme der beiden Aexte, sämmtlich zerbrochen, doch ist nicht erweislich, daß solches mit Absicht geschehen, was von den Silbersachen dahingegen außer Zweifel steht. Das zerstückelte Silber verleiht dem vergrabenen Schatz, obschon die Münzen nicht absichtlich zerkleinert sind, den Character der sogenannten Hacksilberfunde. Die Conservirung der karolingischen Denare in diesem Funde ist ebenso bemerkenswerth wie das Fehlen jeglicher arabischen Münzen, da doch unter dem zerbrochenen Silberschmuck solche Stücke sind, die wir als orientalisch (oder slawisch?) anzusprechen uns gewöhnt: Spricht dies etwa für ein höheres Alter? In dem Silberfunde von Rantrum (K S 4691) liegt ein Umajaden Dirhem von 744—752. Die jüngste Münze des Schatzes ist von dem Abbasiden al Musta'în (862—866). Auch in Schweden sind ältere arabische Münzen gefunden, die älteste sogar vom Jahr 698, aber gleichfalls immer mit jüngeren zusammen und nach der Beobachtung der schwedischen Archäologen fällt die Zeit der Hacksilberfunde in die Jahre 880—955. Die jüngste aller in Schweden gefundenen arabischen Münzen (ca. 20,000) ist vom Jahre 1010 [1]). Im Hinblick auf den Fund im Krinkberg möchte man fragen, ob etwa die Ostseeküste schon früher von der „Silberströmung aus dem Osten" berührt worden, sei es, daß sie zuerst nur Schmuck- und Barrensilber uns zugeführt, sei es, daß auch ältere arabische Münzen mitgekommen und hier vergraben, aber noch

[1]) Vgl. Hildebrand: Das heidnische Zeitalter in Schweden, Hamburg 1873 S. 127 nach Tornberg in den Verhandl. d. Kgl. Vitterhets- etc. Akademie Bd. XVI, S. 61 ff: Om de i svenska jorden funna österländska mynt.

Digitized by Google

nicht gefunden, jedenfalls nicht zur Kenntniß gekommen sind. Bezüglich des im Krinkberg vergrabenen Schatzes an Hacksilber und karolingischen Denaren ließe sich denken, daß die Wagrier mit ungemünztem Silber zahlten, die fränkischen Truppen und andere fremde Eindringlinge mit dem Gelde, in dem sie ihren Sold ausbezahlt erhielten oder das sie aus der Heimath mitgebracht hatten. In diesem Fall würde der Kassenbestand eines nach beiden Richtungen verkehrenden Geschäftsmannes sich gerade so präsentiren, wie der im Krinkberg vergrabene und jetzt wieder zu Tage geförderte Schatz. Vielleicht sind auch die Perlen als Zahlungsmittel zu betrachten? In dem Electrumfunde von Katharinenheerd (ganze und zerstückelte Gold und Electrumringe K. S. 3485) fanden sich gleichfalls Perlen, die jedoch, wie auch die Ringe, einen älteren Character zeigen. Die fränkischen Denare werden indessen nur kurze Zeit und auf beschränktem Gebiet hier im Umlauf gewesen sein, da sie später vollständig wieder verschwinden.

In dem zerstörten Hügel im Centrum des Walles soll vor Jahren ein Bronzeschwert gefunden sein. Einige im Erdreich gefundene Brocken von einem Thongefäße tragen indessen alle Merkmale der keramischen Producte der Steinzeit und lassen vermuthen, daß das Hauptgrab am Boden des Hügels in diese älteste Periode zurückreicht. Auf dem Hügel fand Herr Holm in Begleitung von Steinen und Kohlen ein Fragment von der Bekleidung eines Schwertgriffes von vergoldeter Bronze und eine kleine stark verwitterte noch nicht bestimmte Kupfermünze (K. S. 6249). Ob diese Fundstücke aus einem zerstörten Grabe stammen, ob sie ohne Leichenreste dort eingescharrt waren, bleibt unentschieden. So weit sich urtheilen läßt, sind sie älter als die Funde zwischen Hügel und Wall und stehen mit diesem nicht in Zusammenhang. — Vgl. Archiv des Museums Nr. 135/1885.

Die eingangs erwähnten Gräberfunde, deren chronologische Stellung durch die Funde im Krinkberg gesichert wird, sind nachstehend in Kürze beschrieben.

Digitized by Google

b. Frestedt, Kſp. Süderhastedt (Dithmarschen).

Auf einem dem Hofbesitzer Claus Groth in Frestedt gehörenden Felde liegen vier stattliche Grabhügel. Nachdem drei derselben von Steinsuchern zerstört waren, wurde auch der vierte von unkundiger Hand aufgewühlt. Die Fundsachen aus letztgenanntem kamen durch Kauf in den Besitz des Kieler Museums. Es sind dies:

1. Ein zweischneidiges Schwert mit kurzer Parierstange; nur in Bruchstücken erhalten, jetzt 82 cm. lang. 2. Eiserner Speer blattförmig, oberhalb der Tülle seitliche Haken, die nicht wagerecht stehen wie bei A. S. H. Fig. 693, [1]) sondern erst aufwärts und danach auswärts gebogen sind: Auf dem Blatt hat sich ein Rest des mit Rost durchzogenen oder in Rost verwandelten Leichentuches erhalten und zwar so vortrefflich, daß man ein unter dem Namen „Gansauge" bekanntes Drellgewebe deutlich erkennt. Für die Geschichte der Textilindustrie liefert demnach dieser Eisenspeer den Beweis, daß schon Ende des 8. oder Anfang des 9. Jahrhunderts Drell in dem bezeichneten Muster hier im Lande benutzt und folglich wohl auch gewebt worden ist. Ferner wurden gefunden 3. ein unvollständiger eiserner Schildbuckel von fränkischer Form (A. S. H. Fig. 709), verschiedene Eisenfragmente und 5 Bruchstücke einer bronzenen Pincette, von gleicher Form wie die unten zu nennende eiserne Pincette von Vaale (A. S. H. Fig. 716). Als ich um Ostern 1886 den Hügel besuchte, fand ich nur einen großen auseinander gerissenen Steinhaufen von Geröll und größeren Steinblöcken, der vermuthen läßt, daß er in einer viel älteren Culturperiode über einen Todten aufgeschüttet worden.

Ob der Eigenthümer der oben beschriebenen Waffen am Boden des Hügels, oder, was wahrscheinlicher ist, auf den Steinen bestattet worden, ob verbrannt oder mit unversehrtem

[1]) A. S. H. = Vorgeschichtl. Alterthümer aus Schlesw. Holstein. Bilderatlas. Hamburg 1885.

Digitized by Google

Leichnam, entzieht sich unserer Wahrnehmung. Der Mann, welcher den Hügel aufgedeckt, will neben dem Grabe ein aus drei Steinen aufgesetztes Kreuz bemerkt haben (?). — Vgl. Museumscatalog K. S. 6231 und Archiv No. 27/1885.

c. Vaale, Ksp. Wacken.

In der Nähe des Dorfes liegt eine 9 m lange, 5—6 m breite Bodenerhöhung, welche ehemals drei Grabhügel trug. Zwei davon, nach S. und O. gelegen, waren bereits vor Jahren von Steinklopfern zerstört, als vor einigen Jahren die Herren Lehrer Voß, Vater und Söhne, den dritten nach Norden gelegenen zu untersuchen beschlossen. Es war dies eine ovale Steinschüttung von 1 m Höhe und 1,50—2 m Durchmesser, oben von gewöhnlichen Sammelsteinen, unten aus größeren Steinblöcken gebildet. Zwischen letzteren steckte ein Flintdolch. Auf dem Steinhaufen lagen einige Eisenfragmente, welche von den Herren anfänglich für Meteoreisen gehalten und als solches dem Kieler Museum eingesandt wurden. Aus den Bruchstücken ließen sich zusammenfügen, resp. erkennen: ein großer schwerer blattförmiger Speer (A. S. H. Fig. 691), ein Stachel von einem Sporn, eine eiserne Pincette (A. S. H. Fig. 716), ein Schlüssel. Außerdem wurden gefunden: Scherben eines kleinen Thongefäßes, eine dünne viereckige Bronzeplatte an Form und Größe der Silberplatte von Immenstedt gleichend (A. S. H. Fig. 737) und 26 Email- und Glasperlen, theils rund, (orangegelb, roth, blau) theils stangenförmig, buntfarbig und schön gemustert, s. a. a. O. Fig. 722 roth mit hellblauem Mäander auf dunkelblauem Bande, (dasselbe Muster auch in grün), Fig. 725 seegrün, 726 dunkelblau; ferner grün und gelbes Schachbrettmuster bandförmig auf rothem Grunde u. s. w.

Leider fiel es den Herren nicht rechtzeitig ein, daß die Eisenfragmente zu den Beigaben eines Grabes gehören könnten, weshalb über die Anlage desselben jede Kunde mangelt. Calcinirte Knochen würden sich ihrer Beachtung kaum entzogen

Digitized by Google

haben, und dürfen wir wohl vermuthen, daß der Todte unverbrannt bestattet worden. Die Perlen und ein Theil der eisernen Bruchstücke wurden erst nachträglich bei wiederholtem, vorsichtigen Suchen ans Licht gebracht (Kieler Museums-Catalog K. S. 6030, Archiv 42/1884).

d. Bendorf, Ksp. Hademarschen.

Herr Lehrer Schlüter entdeckte auf einer nach W. abdachenden Anhöhe in der Nähe des Schulhauses ca. 40 Skeletgräber, die je 2—3 m von einander entfernt im flachen Erdboden lagen; 3 in der Richtung N S, die übrigen W O. Die Gräber waren 2—3 m lang, 1—1,5 m breit und 1,20 m tief. Von einem Sarge oder einer Holzunterlage keine Spur, auch nicht von Steinen. Der Todte schien in eine Grube gelegt, mit Haidesoden bedeckt und danach die Grube mit weichem steinfreien Sand ausgefüllt zu sein. Die menschlichen Ueberreste waren bis auf wenige Knochen vergangen. Die Beigaben sind folgende.

1. Eisernes Schwert; zwei Messer in der Scheide (ob letztere von Leder oder Holz, ist nicht zu erkennen); zwei eiserne Sporen mit konischem Stachel; sämmtliche Objecte nur in Bruchstücken erhalten.

2. Bolzenförmiges Eisengeräth, in einem ringförmigen Beschlage steckend; zwei Sporen; Messer in der Scheide; zwei rechteckige Schnallen, zwei ovale dito; eiserne Nadel; Stift mit Ring; Nadel von Holz. Alles in Bruchstücken.

3. Kindergrab, mit einem eisernen Messer mit gerader Klinge und neun Glas- und Emailperlen: blau, weiß, roth, und eine grüne Stangenperle mit rothbläulich-weißen Querbändern.

4. Messer und unkenntliches Eisenobject.

5. Eisernes Messer; zwei Pfeilspitzen.

6. Messer und ringförmige Schnalle.

7. Bronzener Schlüssel mit Thierornament

Digitized by Google

(A. S. H. Fig. 720); Bronzestäbchen; Bronzeröhre; eisernes Messer in der Scheide.

8. Messer in der Scheide; rechteckige Schnalle.

9. Sporen mit Stachel und an den Nietenden mit Platten; quergerippter Eisenstab (Raspel?); eiserne Schnalle mit daran gerosteten Zeugresten und Riemenfragmenten.

10. Messer, Schlüssel, Stäbchen von Eisen.

11. Messer; zwei Schnallen.

12. Messer und etwas Birkenrinde.

13. Messer; ein Granitstein mit Schleiffläche.

Die Gräber sind ohne genügende Sorgfalt, ohne die erforderlichen Beobachtungen aufgedeckt, weshalb in dem kurzen Fundbericht auch jegliche Angaben über die Lage der Beigaben fehlen. Die Gegenstände sind so stark vom Rost angegriffen, daß sie z. Th. kaum noch kenntlich sind. (Museums Catalog K. S. 6033—48 Archiv No. 26/1884.)

e. Immenstedt, Ksp. Albersdorf.

Auf der Feldmark des Dorfes Immenstedt liegt ein ca. 400 Fuß langes, 100 Fuß breites, etwas erhöhtes Terrain, welches im Volksmund „de Karkhof" heißt. An der Nord- und Südseite dieses mit Haide bedeckten Feldes lagen mehrere Grabhügel die, wie sich durch die Untersuchung ergab, der Bronzezeit angehörten. Nach einer Localsage ruhen auf dem „Karkhof" die Einwohner eines untergegangenen Dorfes, dessen letzte Bewohner durch Noth und Trübsal zur Auswanderung gezwungen wurden. Jedenfalls ist das heutige Dorf Immenstedt eine jüngere Ansiedelung, und daß an dem Orte in der That einstmals ein blühendes Dorf gestanden, bezeugt der Inhalt der auf dem oben bezeichneten Felde aufgedeckten Skeletgräber. [1])

[1]) Vgl. Itzehoer Nachrichten 1880 No. 83 101—106; Kieler Zeitung v. 19. Dec. 1879. Heider Zeitung 1880 No. 69. 83. 88. 102. 188; 1881 No. 1. 22. 27. 46. 48. 52. 61. 66. Corresp. Bl. der Anthropol. Gesellsch. 1880 S. 38.

Digitized by Google

Die erste Kunde von diesen Gräbern erhielten wir durch den Vorstand des Dithmarsischen Museums, welcher im Jahre 1879 eine Anzahl derselben aufgedeckt hatte. Im folgenden Jahre wurde die Ausgrabung gemeinschaftlich mit dem Vorstande des Anthropologischen Vereins für Schlesw. Holst. fortgesetzt und gründen sich die nachstehenden Mittheilungen auf die beiderseitigen Fundberichte, die z. Th. in den oben genannten Localblättern veröffentlicht sind. Die Fundsachen befinden sich theils in dem Kieler theils in dem Meldorfer Museum.

Im Jahre 1879 zählte man noch ca. 50 kleine runde Hügel, die reihenweise lagen, mit einem Ring von Steinen eingefaßt waren, 1 — $2^1/_2$ F. hoch und 3 — 28 F. im Durchm. Die Richtung O W oder N O, S W. Unter einer 1 — $1^1/_2$ Fuß tiefen Schicht von schwarzem sandig-moorigen Humus lagert ein gelber Kies, in den die Gruben gegraben waren. Nach der Ueberzeugung der Meldorfer Herren waren die Todten in Baumsärgen bestattet, welche durch die überlagernde Erde und einige auf das Grab gewälzte große Steinblöcke zu einer einige Millim. dicken Schicht zusammengepreßt waren. In einem der besterhaltenen Gräber waren Boden und Deckel des Sarges und das dazwischen liegende Skelet zu einer 3 Finger dicken Schicht zusammen gepreßt. Dahingegen hatte sich das Kopf- und Fußstück des muthmaßlichen Sarges so gut erhalten, daß man die muldenförmige Form derselben deutlich erkannte. Obgleich diese Beschreibungen sich auf Autopsie gründen, habe ich doch an die Baumsärge niemals glauben können und die chemische Analyse der schwarzen Sargreste, von competenter Hand ausgeführt, hat dieselben als animalische Substanz erkannt. Ich vermuthe deshalb auch heute noch, daß der Todte in ein Leichentuch (vielleicht von Leder) gehüllt, in eine muldenartige Grube eingesenkt war, deren Wände zu Häupten und zu Füßen mit einem Holzbrett bekleidet und gestützt waren. Vielleicht war die Grube auch am Boden mit Holz oder Birkenrinde bekleidet und die Leiche mit Birkenrinde zugedeckt (Vgl. die bei Bendorf gefundenen Rindenspuren). Nachdem die Grube mit

Digitized by Google

Sand gefüllt, waren 1—2 schwere Steine darüber gewälzt, welche gewöhnlich am Kopfende lagen.

Eine ausführliche Beschreibung der Immenstedter Gräber seitens des Anthropol. Vereins für Schlesw.-Holst. ist in Vorbereitung. Ich beschränke mich hier auf eine kurze Uebersicht der Beigaben, um die Verwandtschaft mit den oben aufgeführten Fundsachen darzulegen.

Die Beigaben bestehen theils in Waffen, theils in Schmucksachen und Geräth und lassen sich danach die Männer- und Frauengräber leicht unterscheiden. In einem Doppelgrabe schien ein Kind neben einem Erwachsenen begraben zu sein.

Ein besonders reich ausgestattetes Männergrab zeichnete sich auch äußerlich durch größere Dimensionen aus und war die Grube nicht mit dem ausgegrabenen gelben Kies, sondern mit schwarzer Erde gefüllt, die man ca. 1000 Schritt weit hatte herbei holen müssen. Auf der Brust des Mannes lag ein eisernes Schwert; links in Brusthöhe ein Bündel Pfeile, in Kopfhöhe ein Speer (A. S. H. Fig. 693); weiter fand man 1 Sporn mit Gold tauschirt (A. S. H. Fig. 714), einen mit Gold tauschirten eisernen Steigbügel (A. S. H. Fig. 713), Bruchstücke eines Schildbuckels, 2 Schnallen und zur Rechten liegend ein Dolchmesser in der Scheide und etliche unkenntliche Eisen- und Holzreste. — In einem Frauengrabe fand man einen Halsschmuck von 84 Perlen, die meisten von dunkelblauem Glase, zwei hellblau, 17 weiße sogen. Murano oder Atlasperlen, 2 von Fluor, 1 von Bernstein. Quer über der Brust lag ein großes Messer in Lederscheide. Dieselbe bestand in einem der Länge nach zusammengebogenen und an der offenen Seite zusammengenähten Stück Leder (A. S. H. Fig. 715). Unterhalb des Messers lag ein Bronzeschlüssel (A. S. H. Fig. 717), eine 7,5 cm lange Nadelpose von Bronze (A. S. H. Fig. 745) und eine kleine 4 cm lange, 2 cm breite ringsum mit schraffierten Dreiecken verzierte Platte von Silberblech (A. S. H. Fig.

Digitized by Google

737. Vgl. die Bronzeplatte von Vaale). Einige Ueberreste von wollenem Gewebe sind so schlecht erhalten, daß das Muster desselben nicht zu erkennen. (K. S. 4620).

Ein zweites Frauengrab enthielt einen Halsschmuck von 44 besonders schönen Perlen: 2 von Bernstein, 8 von blauem Glas, 7 von rothem Email, 9 flach würfelförmig mit grün, gelb, roth gewürfeltem Muster; 4 cylinderförmige Perlen mit demselben Muster, das bandförmig um die Perlen zieht und die rothen Enden frei läßt; 2 dgl. mit blauen Enden; 2 cylinderförmig, blau mit 2 querlaufenden gestreiften Bändern in roth, gelb, grün und roth, schwarz, grün und weiß; 2 dgl. mit einem braunroth und weißen Bande, 3 von grünem Email, 2 von dunkelblauem Glas mit roth und gelben Sternblümchen; 2 von dunklem Glas mit eingelegtem gelben gewellten Faden, begrenzt von zwei rothen Linien, 1 mit blauen Würfeln auf gelb und roth gestreiftem Grunde (A. S. H. 723. 724). Vorn auf der Brust hing an der Perlenschnur ein hammerförmiger Zierrath dessen untere Hälfte in Folge zu früher Berührung in Staub zerfiel. Die Zeichnung, welche Herr Professor Pansch davon entwarf, glich den bekannten Anhängseln, welche die skandinavischen Archäologen Thorshammer zu nennen pflegen (A. S. H. 736). Zur Rechten der Leiche lag ein großer eiserner Schlüssel mit der Hälfte des Ringes, an dem er getragen worden, eine 6,5 cm lange eiserne Nadelpose, die mit einem eisernen Messerchen zusammengerostet ist und ein eisernes Stäbchen mit ringförmiger Erweiterung in der Mitte (K. S. 4621).

Andere Gräber enthielten: Eisernes Messer in der Scheide, unvollständige Schnalle von Bronze (K.S.4611). — Eisernes Messer (K. S. 4612). — Messer und Schnalle (K. S. 4613). — Schnalle (K. S. 4615. A. S. H. Fig. 738). — Messer mit Griffzunge, Schnalle mit Riemenbeschlag (K. S. 4616). — Messer und ovale Schnalle; ein Stückchen Eisen mit anhaftendem Belag von Bein, vielleicht von dem Messerheft?. — Dolchmesser, Bruchstück

Digitized by Google

eines Speereisens mit Tülle und Schaft. K. S. 4622. — Ein Bündel Pfeile, Messer, Feuerstahl (A. S. H. 732).

Zwischen den Skeletgräbern fand man ein Urnengrab mit calcinirten Knochen und ein zweites Grab mit calcinirten Knochen, ohne Urne.

Vergleichen wir mit den Beigaben der Immenstedter Frauengräber den Fund von Vaale: die Perlen, die Zierplatte und die Pincette, da darf man wohl annehmen, daß bei Vaale zwei Gräber zerstört sind, eines in welchem eine mit Waffen ausgerüstete männliche Leiche, ein anderes in dem eine mit Schmuck und Geräth bedachte weibliche Leiche bestattet war. Ob die Leichen bei Vaale und Frestedt verbrannt oder unversehrt bestattet worden, ist wie bereits erwähnt, nicht zu bestimmen, doch ist letzteres wahrscheinlich, da die verbrannten Gebeine wohl die Aufmerksamkeit der Finder auf sich gelenkt hätten. Beachtenswerth ist, daß an beiden Orten und vielleicht auch auf dem Krinkberg die Gräber in Grabhügeln aus älterer Zeit angelegt waren. Dies erinnert an das 785 von Kaiser Karl dem Gr. zu Paderborn erlassene Capitular, in dem cap. 22 geboten wird die Leichen der christlichen Sachsen nach den Kirchhöfen zu bringen und nicht nach den heidnischen Grabhügeln [1]). Man könnte danach vermuthen, daß die Gräber bei Vaale und Frestedt älter seien, als die Flachgräber von Immenstedt und Bendorf; (letztere waren nicht einmal durch eine Bodenerhöhung von außen wahrnehmbar), doch wird diese Vermuthung durch die Beigaben nicht bestätigt. Die Perlen von Immenstedt sind dieselben wie die aus dem Fund von Vaale; die Speere von Immenstedt, Frestedt und vom Krinkberg ähneln sich bis auf kleine Verschiedenheiten der seitlichen Zapfen. Die bronzene Pincette von Frestedt gleicht in der Form der eisernen von Vaale. Den Steigbügel von Immenstedt finden wir wieder unter den Fundsachen vom Krinkberg. Und in allen

[1]) Vgl. Lorenz in den Itzehoer Nachr. No. 106, 1880; dgl. Handelmann: Berliner Verhandl. Sitzung v. 20. Jan. 1883.

Digitized by Google

Funden suchen wir vergebens nach einer Schmucknadel oder nach einer Fibel. Freilich ist das bis jetzt vorliegende Material so spärlich, daß wir noch nicht viel daraus folgern dürfen und seltsam genug liegen die Fundstätten alle ziemlich nah bei einander. Das südliche und das ganze östliche Holstein sind uns noch verschlossen, bis auf einige Hacksilberfunde (Farve, Waterneversdorf) und einen geflochtenen silbernen Halsring, der in einer Urne (?) gefunden sein soll und sich in Privatbesitz befindet.

In den lebhaften Discussionen, die sich s. Z., namentlich bezüglich der Construction der Immenstedter Gräber entspannen, wurde besonders hervorgehoben, daß man schwerlich die großen Steinblöcke auf das Grab gewälzt haben würde, wenn nicht ein solider Sarg die Leiche geborgen hätte; denn es sei nicht denkbar, daß man den Todten, den man eben voll Pietät zur Ruhe gebettet, gleich darauf unter Steinen zerquetscht habe. Aber nicht nur finden wir im Alterthum neben manchen Beweisen von zartem Empfinden und rührender Liebe und Fürsorge manchen harten und grausamen Zug, es lassen sich gerade für die Sitte schwere Steinblöcke auf die Gräber zu wälzen, in denen die Leichen ohne Kiste oder Kammer bestattet waren, in großer räumlicher Verbreitung und aus verschiedenen Zeitaltern manche Beispiele nachweisen. Es fragt sich deshalb, ob diesem Brauch nicht etwa eine tiefere Bedeutung zu Grunde liegt. In der isländischen Sage von Gisle Surssson wird beschrieben wie man Thorgrim Thorstenssson, nachdem er durch Todtschlag ums Leben gekommen, mit großem Prachtaufwand in seinem Schiff beisetzt. „Und als man daran ging den Hügel, den man über das Schiff errichtete, zu schließen, da trat Gisle herzu und warf einen so großen schweren Stein in das Schiff, daß es in den Fugen krachte und sprach: Wenn Wind und Wetter es nun losreißen, da darf man mir nachsagen, daß ich es nicht verstehe ein Schiff festzulegen [1]." — Mit dem Schiff wollte

[1]) Montelius: Om högsättning i skepp. Svenska Fornminnesföreningens Tidskr. Heft 17.

Digitized by Google

man aber auch den Todten festigen. Gedenken wir der ehemals und auch heutigen Tages noch im Volke herrschenden Gespensterfurcht, der Furcht vor den abgeschiedenen Geistern, da ließe sich das Bedecken der Gräber mit einem Steinhaufen oder mit einigen schweren Steinblöcken dahin erklären, daß man den Todten am „umgehen" hindern wollte.

14) Eine Ansiedelung aus der Steinzeit am Bothkamper und Barkauer- oder Lütjen See.

Am nördlichen Ufer des Bothkampers Sees, da wo derselbe durch eine schmale Wasserrinne mit dem Lütjen- oder Barkauer See in Verbindung steht, links von der nach dem Haupthof führenden Brücke, wurde im Jahre 1862 oder 1863 eine Tränke angelegt, bei welcher Gelegenheit eine Menge Thierknochen und Geräthe von Hirschgeweih, Stein und Eisen zu Tage kamen. Die Knochen wurden von dem Besitzer von Bothkamp, Herrn Kammerherrn von Bülow, an den derzeitigen Director des zoologischen Instituts der Universität Kiel, Herrn Professor Behn, abgeliefert, die Stein- und Eisengeräthe dem Museum vaterländischer Alterthümer in Kiel als Geschenk überwiesen. (Vgl. 28. Bericht der Schl.-Holst.-Lauenb. Gesellsch. für die Erhaltung der vaterländ. Alterthümer, und Kieler Sammlung Nr. 3161.)

Einige hundert Schritt weiter östlich liegt am nördlichen Ufer des Lütjen Sees die zu Kirch-Barkau gehörende Koppel Olen-Hoff. Auf einer vor derselben liegenden Wiese waren am Uferrande wiederholt Steingeräthe gefunden, ein noch ergiebigeres Fundgebiet für solche war indessen die in dem Lütjen See, ca. 2000 Fuß östlich von der obgedachten Brücke liegende Insel Klein Hamburg. Das Gerücht, daß am Rande der Insel zahlreiche Pfähle gesehen seien, war um so beachtenswerther, als auch bei der Anlage der Tränke senkrechte Pfähle entdeckt waren, zwischen welchen die obengenannten Artefacte und Thierknochen ausgehoben wurden. Das Holz war so weich, daß es mit dem Spaten durchschnitten wurde. Da diese Pfähle nicht bis an den Wasser-

Digitized by Google

spiegel emporragten, so hatten sie sich bis dahin der Beobachtung entzogen. Leider war über ihre Anzahl und über ihre Stellung zu einander nichts zu erfahren, weshalb das sich inzwischen verbreitende Gerücht von alten Pfahlbauten im Bothkamper See alsbald wieder in Vergessenheit gerieth.

Von den Funden auf der Insel Klein Hamburg gelangten durch die Güte des Herrn Amtmann a. D. von Varendorff im Jahre 1869 vier Objecte in den Besitz der Kieler Alterthumssammlung. (K. S. 3283; Kiel. Ber. 31 S. 3. 4.) Eine größere Anzahl Steinäxte, Messer ꝛc von demselben Fundort waren von dem derzeitigen Klosterpropsten Herrn von Qualen an den Sohn des Herrn Baron Ulrich von Brockdorff in Bregenz geschenkt worden.

Mußten wir die Zersplitterung dieses im Hinblick auf die Localität ungewöhnlich wichtigen Fundes beklagen, so war es anderntheils für unser Museum erfreulich, daß die gleichfalls in verschiedene Hände gegebenen Fundstücke von der Bothkamper Brücke wieder vereinigt wurden, indem im Jahre 1875 der Nachfolger des Herrn Behn, Herr Professor Karl Möbius, es für richtig hielt, die Knochen und Knochengeräthe aus dem Bothkamper See an das inzwischen in den Besitz der Universität übergegangene Museum vaterländischer Alterthümer abzuliefern. (Bd. VI dieser Zeitschrift S. 209 und K. S. 3752.) Letzteres besitzt demnach gegenwärtig aus den Funden neben der Brücke außer Knochen vom Edelhirsch, Rind, Pferd, Schaf, Ziege, Schwein (Torfschwein?), mehrere Aexte und andere Geräthe von Hirschgeweih, einige Flintdolche, Fragmente von zwei Speerspitzen, Flintspan und einige moderne Eisengeräthe (Dolch, Zange, Bolzen und ein zweizackiges Geräth mit Tülle). [1])

Als im Frühling des Jahres 1885 abermals einige

[1]) Im Jahre 1886 erwarb das Kieler Museum vaterländ. Alterthümer 7 Stichwaffen (Jagdgeräthe?), die angeblich im Gute Bothkamp im Moor oder Wasser gefunden sind. Ob dieselben zu dem oben beschriebenen Funde gehören und s. Z. unterschlagen wurden, ist nicht zu ermitteln. (K. S. 6372.)

Digitized by Google

Flintsachen auf der Insel Klein Hamburg gefunden waren, forderte Herr Graf Reventlou, Klosterpropst zu Preetz, Unterzeichnete auf, eine Untersuchung des zu dem Kloster Preetz gehörenden Terrains vorzunehmen. Die Excursion wurde auf den 3. Juli desselben Jahres festgesetzt.

Der derzeitige Pächter Blöcker stellte vier Mann zum Graben und hielt die Böte zur Ueberfahrt in Bereitschaft. Als wir bei demselben vorfuhren, brachte er uns vier Steinäxte, die unlängst auf der obgenannten Wiese vor der Koppel Olen Hoff gefunden waren.

Die gegenwärtig 2607 □·m große Insel war an der Ostseite mit Korn bestanden, die übrige Fläche wurde nach allen Richtungen hin abgesucht. In der schwarzen Gartenerde liegen ungefähr 1 Spatenstich tief die Flintsachen. An zwei Stellen ließ ich tiefer graben. Unter der schwarzen Erde liegt Mergel, durch den wir auf über 1 m Tiefe noch nicht hindurch waren, und der nach Aussage der Arbeiter in mächtiger Schicht dort lagert. Da in demselben garnichts gefunden wurde, beschränkten wir uns darauf eine Anzahl Gruben austiefen zu lassen, welche die schwarze Erde durchschnitten. Durch diese Grabungen wurden in ca. 4 Stunden über 400 Steine zu Tage gefördert, welche unzweifelhafte Spuren von der Bearbeitung durch Menschenhand zeigen, darunter 2 Flintäxte, Bruchstücke von Aexten, 7 Kernsteine, zarte Späne, Vorarbeiten zu Pfeilspitzen, eine vollendete quer geschärfte Pfeilspitze, Schaber, zum Theil mit feinen Absplitterungen, Flintknollen und außerdem 9 Scherben von Thongefäßen der Steinzeit und 3 Knochen (vom Hirsch?).

Zählen wir zu diesen die 26 Flintwerkzeuge, welche der Pächter Blöcker schon im Frühjahr an den Grafen Reventlou abgeliefert hatte und die Geräthe, welche in früheren Jahren auf der Insel gesammelt worden (die Frau Priörin zu Preetz erzählte mir, sie habe wiederholt dort sammeln lassen, um die Fundstücke zu verschenken), da ergiebt sich hieraus das zweifellose Resultat, daß dieselbe in der Steinzeit von Menschen bewohnt war, die dort ihre Mahlzeiten hielten, die Geräthe, deren sie bedurften, selbst anfertigten, und zwar mit nicht

Digitized by Google

geringer Kunstfertigkeit, ja, daß diese Leute sich auch auf's zimmern verstanden haben dürften, da sie um den Verkehr mit dem Festlande zu unterhalten, eines Nachens bedurften.

Bei Gelegenheit dieser Grabungen wurde selbstverständlich auch der Pfähle wieder gedacht, die angeblich am Rande der Insel gesehen waren. Letztere war indessen dicht am Ufer mit einem so üppigen Bestand von Wasseraloe umgeben, daß eine Untersuchung des Seebodens, so wünschenswerth sie erschien, z. Z. nicht ausführbar war. Es steht überhaupt in Frage, ob nicht die bei der Bothkamper Brücke, resp. bei der Sternwarte gesehenen Pfähle Grenzpfähle gewesen. Dafür spricht nämlich, daß die Scheide des klösterlichen und gutsherrlichen Antheiles an dem See gerade an diesem Orte liegt, wie auf dem betr. Meßtischblatte deutlich zu sehen. Jedenfalls sind die, wenn nicht durch die Pfähle, doch durch die Funde an Steinwerkzeugen und irdenen Gefäßscherben beglaubigten Spuren von einer Besiedelung der Seeufer in so entlegener Vorzeit wichtig genug, um es in hohem Grade wünschenswerth zu machen, daß die Ufer des Bothkamper und Barkauer Sees in ihrem ganzen Umfange darauf untersucht werden, ob diese Wohnplätze sich weiter erstreckten und welche Ausdehnung sie gehabt haben.

Die Ausbeute der im Juli 1885 stattgehabten Ausgrabung, so wie die obgenannten vom Pächter Blöcker eingelieferten 26 Fundstücke sind mit Genehmigung der Frau Priörin durch den Klosterpropsten Herrn Graf Reventlou dem Museum vaterländischer Alterthümer in Kiel als Geschenk übergeben. (S. Accessionscatalog K. S. 6208 a—c; 6221—24; Archiv Nr. 102/1885 und Chronik der Universität Kiel 1885 S. 53.)

Digitized by Google

Digitized by Google

III. Antiquarische Miscellen.

Von W. Splieth.

15) Grabfund im Dronninghøi beim Deckerkrug neben Schuby (Kirchspiel Schleswig).

Von dem Vorstand des Schleswig-Holsteinischen Museums vaterländischer Alterthümer zu Kiel wurde mir im Juli dieses Jahres die Untersuchung des Dronninghøi, eines in der Nähe der Stadt Schleswig gelegenen großen Grabhügels übertragen, welche beachtenswerthe Resultate ergab. Der Name Dronninghøi ist schon dem Paulus Cypraeus bekannt, der in seinen Annales episcoporum Slesvicensium S. 276 erzählt, daß der Hügel einer allgemein bekannten Sage nach von Kriegern in der Weise aufgehäuft sei, daß sie Erde in ihren ehernen Helmen zusammentrugen. Dasselbe berichtet Müllenhoff in seinen Sagen und Märchen aus Schleswig-Holstein S. 19 und fährt fort: „Hier hat die swarte Margret [1]) einmal einen andern Fürsten erschlagen. Sie hatte nämlich Krieg mit ihm. Aber da sie sah, daß es ihr nicht gut gehen werde, schickte die alte listige Frau zu ihm und ließ ihm sagen, daß es doch unrecht wäre, daß so viele tapfere Leute um ihretwillen sterben sollten; besser wäre es, daß sie und er allein den Streit ausmachten. Der Fürst dachte mit der Frau wohl auszukommen und nahm das Anerbieten an. Als sie nun miteinander fochten, sagte die Kö-

[1]) Margareta Sambiria (gestorben 1282 und begraben in Doberan). Vgl. H. Handelmann. Ueber das Dannewerk, Band XIII dieser Zeitschrift. S. 13 ff.

Digitized by Google

nigin zu ihm, er möchte ihr doch einen Augenblick Zeit geben, sie wolle nur ihre Sturmhaube, wie man sie damals trug, ein wenig fester binden. Der Fürst erlaubte ihr das; sie aber sagte, daß sie ihm doch nicht trauen dürfe, wenn er nicht sein Schwert bis an die Parierstange in den Grund stecke. Auch das that der Prinz. Aber da ging sie auf ihn los und schlug ihm den Kopf ab."

„Er ist im Dronninghøi begraben, und die Leute, die dabei wohnen, haben ihn da noch oft sitzen sehen vor einer silbernen Tafel, mit einem silbernen Theetopf, einer silbernen Milchkanne und einer silbernen Tasse."

Beide Sagen leben noch heute im Munde der Umwohnenden.

Höhe und Umfang des Hügels waren nicht mehr zu ermitteln, da in früheren Jahren ganz beträchtliche Erdmassen von demselben zum Ausbessern von Wegen abgefahren waren. Die ehemalige Höhe ergiebt sich indessen annähernd aus dem Umstand, daß man von der Spitze des Grabhügels über das Dach des daneben liegenden Wirthshauses hinweg sah, und läßt sich danach auf etwa 8—9 m berechnen. Der gegenwärtige Durchmesser beträgt gegen 30 m; die Länge des ursprünglichen läßt sich nicht mehr feststellen.

Bei den im letzten Jahre auf dem Hügel vorgenommenen Erdarbeiten fand der Besitzer, Herr H. Andresen, etwa 3 m über dem Urboden und 2 m östlich vom Mittelpunkt in einem aufgeschichteten Steinhaufen zwei ganz zertrümmerte Zierplatten aus Bronze mit Stachel an der Oberseite und Querriegel an der Unterseite, der Form nach wie Fig. 336 in J. Mestorf, Vorgeschichtliche Alterthümer aus Schleswig-Holstein. Daneben wurde ein prismatischer 9 cm langer Flintspan gefunden. Derselbe zeigt scharfe Ränder, ist also nicht etwa einer jener durch wiederholte Schläge abgenutzten Späne, die mit einer Knolle Schwefelkies zusammen als Feuerzeug dienten. Knochen wurden nicht bemerkt, dagegen zeigte sich eine fettige schwarze Masse, die als letzte Spur der in dem Steinhaufen bestatteten Leiche anzusprechen ist. An

Digitized by Google

einer anderen Stelle fand man unter der herausgeworfenen Erde das 13,5 cm lange sauber gearbeitete Blatt eines Flintspeers.

Nachdem durch Herrn Regierungsrath Petersen in Schleswig die Aufmerksamkeit auf diese Funde gelenkt war, wurde beschlossen, in der Mitte des Hügels eine Grabung vorzunehmen, da hier nur einen Spatenstich tief zahlreiche Steine bemerkt waren. Nach Entfernung der deckenden und umgebenden Erde zeigte sich die eigenthümliche Form des Grabbaus, die, von oben gesehen, Fig. I wiedergiebt. Derselbe, noch 1,5 m über dem Urboden liegend, war etwa 1 m hoch und aus rundlichen Steinen von Faust- bis Kopfgröße errichtet. Ausnahmsweise erreichten einige Steine ein Gewicht bis zu 50 kg. Zu beachten ist, daß der stielartige Ansatz im Südosten aus nur einer Steinschicht bestand, die 1 m über der Sohle des Baus lag. Im übrigen waren die Steine in der aus dem Querschnitt Fig. II ersichtlichen Weise angeordnet. Die äußeren Steine lagen in reinem gelben Sand, der sich scharf von der gemischten grauen Erde des Hügels abhob. Man wird den fertigen Steinbau an den Seiten, nicht auch oben, mit gelben Saud bedeckt haben. Dieselbe Beobachtung habe ich wiederholt an ähnlich gebauten Gräbern, die allesammt Bronzen enthielten, gemacht.

Auf dem Steinbau fand sich in der auf Fig. I durch Schraffirung angegebenen Ausdehnung eine Schicht Eichenholz in einer Dicke von 1—2 cm. Das Holz lag unmittelbar auf den Steinen und war durch die Last der aufliegenden Erde tief in die Zwischenräume hineingepreßt. Mitten in der Holzmasse lag bei a ein 11,5 cm langes Bronzeobject, welches die Gestalt einer bis zur Form eines Halbkreises verbogenen starken Nadel hat, und als solche zuerst von mir bezeichnet wurde. Ich neige mich aber nunmehr dazu, dasselbe als Fragment eines Ringes wie J. Mestorf a. a. O. Fig. 330 aufzufassen, dessen eines Ende abgebrochen ist. Er zeigt zwei schwache, wohl vom Guß herrührende Furchen und ist so stark verwittert, daß nur im Innern ein

Digitized by Google

Kern grün gefärbten Metalls zurückgeblieben ist. Der Gegenstand war von einem lockeren gelblichen Pulver, wahrscheinlich Leder, umgeben.

Zur Erklärung dieses Fundes führe ich zwei andere von Eversdorf in Holstein an. In einem Hügel von 20 m Durchmesser und 3 m Höhe fand ich auf dem Boden eine dicke Lage von Eichenbohlen, darauf ein Skelet in der Richtung von Nordost nach Südwest mit einem Dolch, ungefähr wie J. Mestorf a. a. O. Fig. 174, und einer durchbohrten runden Bernsteinperle. Zu den Füßen der Leiche stand ein zerdrücktes Thongefäß. Leiche und Beigaben waren wieder mit Eichenbohlen bedeckt, und über diese hatte man einen Haufen Reisig geschichtet. In einem benachbarten Hügel von 2 m Höhe und 15 m Durchmesser fand sich unter gleichen Verhältnissen neben der fast gänzlich vergangenen Leiche eine in Leder gehüllte Lanzenspitze; Form wie J. Mestorf a. a. O. Fig. 227. Bei beiden Begräbnissen war kein Stein verwendet. Nach diesen Beobachtungen ist es mir nicht zweifelhaft, daß wir in den auf dem Steinbau im Dronninghøi gefundenen Dingen ein Grab, ähnlich denen von Eversdorf vor uns haben, welches nachträglich angelegt war. [1])

Nach Entfernung der Holzreste wurde der Steinhaufen abgehoben und zunächst bei b eine 3 cm dicke Kohlenschicht gefunden. Dann wurde das mit 1 bezeichnete Skelet freigelegt. Dasselbe war leider von den Steinen so zerdrückt, daß sich die Knochen nicht heben ließen. Es gelang nur, einige Splitter zu bewahren. In der Gegend der rechten Schulter wurden Lederreste bemerkt. Bei der Bestattung der Leiche hatte man kleinere Steine unmittelbar auf dieselbe gelegt, so daß noch Knochentheile an ihnen hafteten, dann erst größere zum weiteren Aufbau des Grabes benutzt. 60 cm nach Osten lag ein zweites Skelet, 2, ebenfalls sehr schlecht erhalten, in der aus Fig. I ersichtlichen Lage auf

[1]) Ein verwandter Fall nachträglicher Beisetzung auf einem alten Grabe: H. Handelmann, Amtl. Ausgrabungen auf Sylt; II, 19.

Digitized by Google

einer 0,5 m hohen Sandschicht, wie der Durchschnitt Fig. II zeigt.

Der Schädel lag zu den Füßen der Leiche, eine seltsame Bestätigung der Sage, welche mit späteren Zusätzen durch Jahrtausende die Kunde bewahrt hatte, daß in diesem Hügel ein enthaupteter Krieger bestattet sei. Die Kunde von dem merkwürdigen Funde verbreitete sich rasch in der Gegend, und bald hatte der Volksmund die Erklärung der ersten Leiche gefunden, welche als die der Königin Margareta gedeutet wurde. Es hieß, sie habe aus Reue über ihre That verfügt, an der Seite des Fürsten bestattet zu werden, und ihr Wunsch sei erfüllt. Ein interessanter Beitrag zur modernen Sagenbildung.

Auf der Brust dieses Skelets lag ein schön gearbeiteter Flintspeer, 16 cm lang, ungefähr wie J. Mestorf a. a. O. Fig. 73.

Unmittelbar neben dem Schädel 2 lag ein dritter, 3, auf einem dicht zusammengepreßten Knochenhaufen. Die Vermuthung, es könne Schädel 2 zu letzterem gehören, derselbe also 2 Skelette enthalten haben, ist ausgeschlossen, weil in den Knochen die Reste nur eines Individuums zu erkennen sind. Da ferner an der Stelle, wo der Schädel bei normaler Lage zu suchen war, auch nicht die geringste Spur von Knochenresten beobachtet wurde, bleibt meines Erachtens nur die Möglichkeit, daß der Schädel 2 zu dem Skelet gehört, zu dessen Füßen er lag. Auf welche Weise der Kopf vom Rumpf getrennt war, ließ sich bei der mangelhaften Erhaltung aller Knochen nicht mehr erkennen.

An einer gleichzeitigen Bestattung der drei Leichen scheint mir kein Zweifel zu sein, da die äußerst gleichmäßige Aufschichtung des Steinbaus, sowie die regelmäßige Vertheilung der Erdschichten, besonders des umgebenden gelben Sandes, keinen späteren Anbau oder eine Störung der ursprünglichen Verhältnisse erkennen ließen. Ebenso scheint es mir ausgeschlossen, daß etwa die dritte Leiche in hockender Stellung beigesetzt war und später zusammensank. Dagegen spricht die

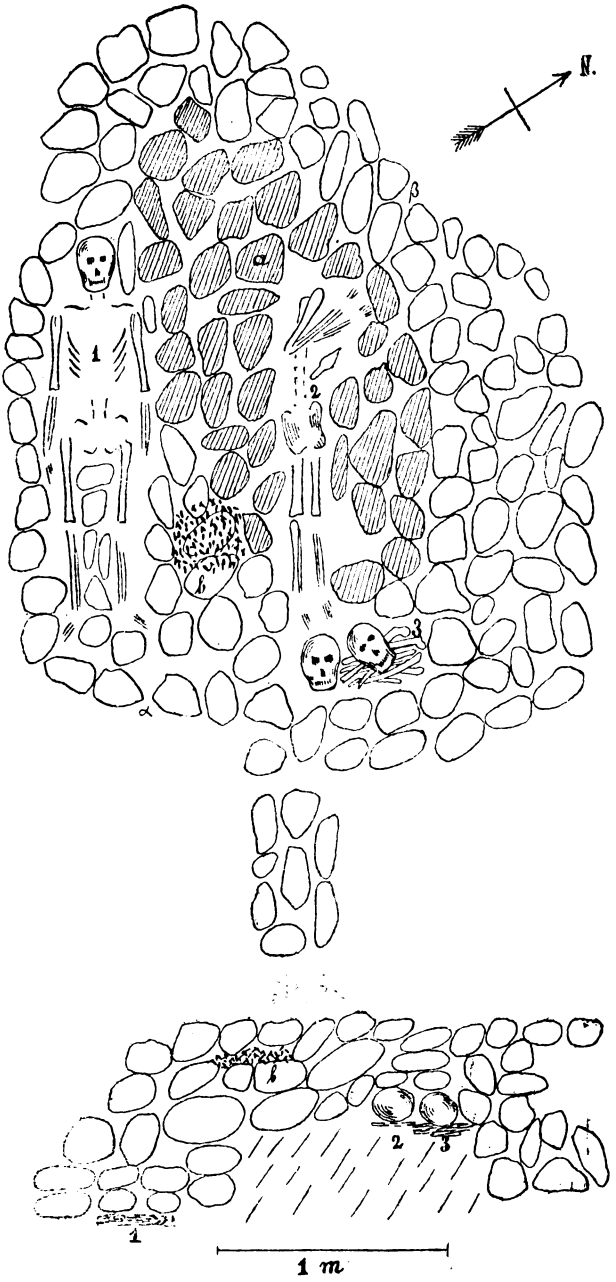
Digitized by Google

geringe Höhe von 0,5 m, die der Steinbau hier hat, sowie das Fehlen jeglicher Spur eines Hohlraums. Die Knochen müssen in der Lage beigesetzt sein, in der sie gefunden wurden.

Ohne hier eine Deutung dieser räthselhaften Verhältnisse versuchen zu wollen, auf die ich noch zurückzukommen hoffe, erwähne ich noch des für die Zeitbestimmung des Hauptgrabes wichtigen Umstandes, daß an den mit α und β bezeichneten Stellen hart an der Basis des Steinhaufens einzelne Scherben gefunden wurden, die ihrer charakteristischen Verzierung nach entschieden dem Steinalter angehören. Steinaltergräber der vorliegenden Bauart sind bisher nicht mit Sicherheit in unserem Lande nachgewiesen, wohl aber zahlreiche Bronzealtergräber. Man wird daher kaum fehlgehen, wenn man das Hauptgrab, welches Beigaben der Steinzeit und Bauart der Bronzezeit zeigt, an die Grenze beider Perioden setzt. Das oben angelegte Begräbniß ist durch den Ring in seiner Zeit bestimmt.

Die Untersuchung des Hügels ist nicht abgeschlossen, und bei der beträchtlichen Ausdehnung desselben ist Hoffnung vorhanden, daß in größerer Tiefe noch mehr Gräber gefunden werden. Die Fundsachen sind von Herrn Andresen dem Museum in Kiel als Geschenk überwiesen.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Die historische Karte

von

Dithmarschen, Eiderstedt u. s. w.

von Geerz.

Von

C. Ackermann.

Digitized by Google

Digitized by Google

In dem zunächst erschienenen südlichen Blatte der historischen Karte über die Westküste Schleswig-Holsteins von unserm Landsmanne, dem Generalmajor Geerz, liegt ein Werk vor uns, um welches uns andere Provinzen beneiden können. Es gab im Lande nur Einen, welcher im Stande war, ein solches Werk, dessen Herstellung eine nicht leicht in einer Person vereinigte Kunde der Oertlichkeiten und des vorhandenen Karten- und geschichtlichen Materials erforderte, zu liefern; wir haben alle Ursache, diesem Einen dankbar zu sein, daß er im hohen Alter seinem Heimathlande in der erschienenen Karte eine so werthvolle Ergänzung seiner früheren geschenkt hat.

Freilich, nur derjenige, welcher es selbst versucht hat, sich über den Schauplatz von Ereignissen, welche durch einen Jahrhunderte umfassenden Zeitraum von uns getrennt sind, klar zu werden, wird die für eine solche Karte erforderlichen Arbeiten und die Nachforschungen, welche in ausgedehntestem Maße haben angestellt werden müssen, um schließlich in ihren Resultaten als ein winziger Punkt der Karte oder als eine kurze Linie auf derselben zu erscheinen, in ihrem vollen Umfange zu würdigen wissen. Aber auch der Laie muß seine Freude haben an dem auf's Sauberste ausgeführten Blatte, welches ihm einen wichtigen Theil seines Heimathlandes in der Gestaltung von 1648 und die Erinnerungen an noch viel frühere Zeiten zeigt; er wird sie mehr und mehr empfinden, wenn er sich daran macht, die ungemein reichen Einzelheiten zu durchforschen und sie mit dem jetzigen Stande der Dinge zu vergleichen.

Digitized by Google

Es würde einen weit größeren Raum, als den mir zu Gebote stehenden erfordern, wollte ich auf alle diese Einzelheiten eingehen. Nur auf das Wichtigste sei hier aufmerksam gemacht.

Sowohl auf der Geest wie in der Marsch sind die seit dem Jahre 1648 eingetretenen Veränderungen zahlreicher Natur. Bei jener ist selbstverständlich die Begrenzung gegen das angeschwemmte Marschland und die zahlreichen Wiesenthäler dieselbe geblieben; im Laufe der Zeit aber haben die veränderten Verkehrs- und Kulturverhältnisse das Aussehen des Landes wesentlich beeinflußt. Frühere Hauptlandstraßen haben ihre Bedeutung vollständig verloren und sind von Straßen durch früher beinahe ungangbare Gegenden verdrängt worden, und was auf der Geerz'schen Karte noch als „wüstes Moor" oder als Landsee auftritt, wie der Megger- und Börnerkoog, ist jetzt theilweise schönes Weide- und Wiesenland. Leider ist die bei den Waldungen eingetretene Veränderung nicht von so erfreulicher Natur. Ganze Hölzungen von beträchtlichem Umfange sind verschwunden, und wo sie noch an der alten Stelle vorhanden sind, zeigen sie auf den neueren Karten meistens ganz bedenkliche Unterbrechungen und lichte Stellen. Außerordentlich reich ist die Karte auch an vorgeschichtlichen Grab- und Kultusstätten und an Bezeichnungen alter Befestigungen.

Bietet somit ein Vergleich der Geest von damals und jetzt schon Anregungen mannigfacher Art, so gilt dies für die Marsch vielleicht in noch erhöhterem Grade. Man möchte hier bedauern, daß das Format der Karte, welches für einen handsamen Gebrauch derselben sich selbstverständlich innerhalb einer gewissen Grenze halten muß, dem Herausgeber nicht gestattet hat, die beiden der Hauptkarte hinzugefügten kleinen Karten über die von 1648 bis 1878 von der Elbmündung bis zur Hever vorgekommenen Veränderungen der Nordseeküste und über die Gestalt von Helgoland im Jahre 1648 noch durch einige weitere Skizzen zu vermehren, welche die annähernd richtige Gestaltung der Küstenlinie noch um 2—300 Jahre zurück verdeutlicht hätten. Aber auch so ist das Ge-

Digitized by Google

botene von großem Interesse, zumal auf die früheren Zeiten durch mannigfache Angaben über die Lage untergegangener Ortschaften hingewiesen worden ist.

Zunächst fallen die Veränderungen in's Auge, welche die Elbufer seit 1648 erlitten haben. Von Krautsand an, Glückstadt gegenüber, bis zur Mündung der Oste hat, wie die rothe, das jetzige Ufer bezeichnende Linie ergiebt, auf der hannöverschen Seite eine nicht unbeträchtliche Hinausrückung der Küstenlinie stattgefunden; von da bis nach Cuxhaven aber beginnt ein Zurückweichen derselben, welches sich an der Elbmündung bis zu einer Breite von gegen 3 Kilometer steigert und gegen welches Hamburg noch jetzt einen schwere Opfer erfordernden Kampf unterhält. Dem Anwachs auf der hannöverschen Seite von Krautsand bis zur Oste entspricht, wenn auch nicht in gleicher Ausdehnung, der Verlust auf der holsteinischen Seite von Glückstadt bis Brunsbüttel. Demselben ist auch das Brunsbüttel der Geerz'schen Karte zum Opfer gefallen, welches nach der Fluth von 1674 verlassen werde mußte; die Kirche des neuen (jetzigen) Brunsbüttel, welche ebenfalls auf der Karte angegeben, ist 1678 erbaut.

Von Brunsbüttel an bietet die dithmarscher Küste, mit einer einzigen Ausnahme, im Großen und Ganzen ein weit erfreulicheres Bild als 1648. Damals war der jetzige Mitteldeich zwischen dem Kronprinzenkooge und dem Kirchspiel Marne Seedeich; jetzt liegen vor demselben der Kronprinzenkoog, Dieksand und der Kaiser Wilhelmskoog, bezw. 1785—87, 1853/4 und 1872/3 eingedeicht, abgesehen von verschiedenen Sommerkögen.

Nördlich von Meldorf sind seitdem hinzugekommen der Christianskoog (1845) und der Friedrichsgabekoog (1714). Das Kirchspiel Büsum zeigt noch die Gestalt, welche es durch die Schlagung der beiden Dämme des Wardammskooges, durch welche es 1609 mit Wesselburen landfest geworden, bekommen. Im Süden und Westen erstreckt sich das Land noch weit über die jetzige Deichlinie hinaus. Einen Ersatz für das seitdem dort verloren gegangene Land bieten nord-

Digitized by Google

wärts der 1696 eingedeichte Hedwigenkoog, der Wesselburener und der Karolinenkoog, von welchen 1648 nur Außendeichsflächen vorhanden waren. Der Karolinenkoog zeigt sich als „Morsen-Hallig," so genannt nach den Gebrüdern Mohrs aus Hamburg, welche dieselbe geschenkt erhalten und Anfang der 1620er Jahre einen mißlungenen Versuch gemacht hatten, sie einzudeichen.

In Eiderstedt liegen die einschneidenden Veränderungen, welche durch die Zusammendämmung der dortigen Inseln unter sich, sowie mit der Husumer Südermarsch und Stapelholm in der Gestaltung des Landes bewirkt worden sind, vor der Zeit, welche die Karte darstellt, denn die letzten jener Zusammendämmungen erfolgten 1489 durch die Gewinnung des Dammkooges und 1570 durch die Durchdämmung der Treene bei dem nachherigen Friedrichstadt. Aber auch hier sind trotzdem von 1648 bis zur Jetztzeit weitere erhebliche Veränderungen zu bemerken. An der Südseite ist das damals zwischen Tönning und Vollerwieck noch vorhandene Vorland größtentheils verloren gegangen; der Grothusen- und Wilhelminenkoog lagen noch unbedeicht. Erheblich zurückgewichen ist ferner die Westseite der Landschaft; die Dünen der Hitzbank bei St. Peter sind ein beträchtliches Stück vorwärts gewandert. Nur als Anwachs und Wattfläche existirten ferner der jetzige Süderhaeverkoog und im Norden der Neu-Augusten- und Norderfriedrichskoog bzw. 1862, 1698 und 1696 eingedeicht. Ueberhaupt zeigt die Nordseite der Landschaft eine wesentliche Verbesserung gegen den Zustand von 1648; traurig dagegen sind die Veränderungen, welche inzwischen mit der ehemaligen Lundenberger Harde zwischen Husum und Eiderstedt vor sich gegangen sind.

Die Geerz'sche Karte zeigt diese Gegend zu einer Zeit, wo kurz vorher (1634) eine Sturmfluth von den schlimmsten Folgen die schleswigsche Westküste und speciell die Lundenberger Harde betroffen hatte. „Diesen Ort hat Gott der Herr Anno 1634 nechst dem Nordstrande am ärgesten zugerichtet," wie Dankwerth bemerkt. Erst 1638 machte man unter der

Digitized by Google

Aufsicht des nordstrandischen Stallers v. Bestenborstel einen Anfang mit der Wiederbedeichung; sie mißlang. Auch 1640, als sich Johann Hecklau, „Ihrer Fürstl. Durchlaucht Kammerdiener und Bauinspector," an die Eindeichung machte, kam man nicht zum Ziel, und erst 1643 wurde ein Theil der Harde, nachdem die Arbeiten „einige Tonnen Goldes" verschlungen hatten, dem Meere wieder entrissen. Die Karte zeigt diesen Theil mit der ausgeworfenen Lundenberger und Simonsberger Kirche. In Folge der Sturmfluthen 1717 und 1718 ging der Rest der Harde verloren; erst 1861 konnte ein Theil derselben als Simonsberger Koog wieder gewonnen werden.

Die Veränderungen auf dem alten Nordstrand zeigt die Karte nur zum kleinsten Theil, da sie mit einer Linie eben nördlich von Husum abschneidet. Hoffentlich läßt das nördliche Blatt derselben, welches die Veränderungen an der nordfriesischen Küste bringen wird, nicht lange auf sich warten.

Es ist selbstverständlich, daß bei einem solchen Werke, für welches das Material aus entfernten Zeiten herbeizuschaffen war, und welches zahlreiche Hindeutungen auf noch viel frühere Zeiten enthält, hier und da Punkte von untergeordneter Art möglicherweise Anlaß zu Ergänzungen u. s. w. geben könnten. Beispielsweise vermisse ich einen noch jetzt deutlich erkennbaren Mitteldeich eben nördlich von Büsum, welcher sich nach der Diekhusener Wurth hinzieht und ganz unzweifelhaft einstmals der nördliche Deich der Insel gewesen ist. Ebenso fehlt ein Mitteldeich im nördlichen Theil des Grevenkoogs daselbst. Auch in Betreff der Lage der verlassenen oder untergegangenen Dörfer, soweit dieselbe auf der Karte überhaupt als sicher bezeichnet ist, lassen sich vielleicht hin und wieder Zweifel erheben; die Lage von weitaus der größten Anzahl derselben ist auf der Karte selbst als unsicher bezeichnet. Etwaigen Bedenken in Bezug auf verschiedene Mitteldeiche begegnet die Karte gewiß richtig dadurch, daß die Signatur derselben auch für Wegedämme gilt; in vielen Fällen aus alten Zeiten werden beide auch gewiß identisch gewesen sein.

Digitized by Google

Was uns in der Karte geboten wird, ist so reichhaltig und für die Kunde unseres Heimathlandes so wichtig, daß die Anschaffung derselben nur auf's Wärmste empfohlen werden kann, wenn es überhaupt noch einer Empfehlung für eine Karte bedürfen sollte, welche aus den Händen von Geerz kommt. Es liegt in der Natur der Sache, daß mit einem derartigen Werke niemals ein gewinnbringendes Geschäft gemacht werden kann, aber es würde doch sehr betrübend sein, wenn in unserem Lande sich so wenig Interesse für dasselbe zeigen sollte, daß unserm Landsmann außer der jahrelangen Arbeit noch eine materielle Einbuße durch die Herausgabe der Karte erwüchse.

Digitized by Google

Nachrichten

über

die Gesellschaft.

Digitized by Google

Digitized by Google

I. Jahresbericht für 1885,

im Namen des Vorstandes der Gesellschaft

erstattet von dem derzeitigen Secretair

Prof. Dr. P. Hasse.

Kiel, den 19. Decbr. 1885.

Meine Herren!

Als Ihr Secretair Ihnen am 8. Decbr. vorigen Jahres den Bericht des Vorstandes vortrug, konnte er Ihnen die Mittheilung machen, daß von dem Hauptunternehmen der Gesellschaft, den Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Regesten und Urkunden der erste Band im Manuscript vollendet sei, der Druck begonnen habe, und konnte Ihnen die erste Lieferung des Bandes, zehn Bogen stark, bereits damals vorlegen. Im Laufe des Jahres sind dann ferner die zweite und dritte Lieferung in gleicher Stärke in Ihre Hände gelangt, die vierte Lieferung ist im Laufe des Sommers gleichfalls veröffentlicht, der Druck des ganzen Textes überhaupt im Juli zum Abschluß gelangt.

Der zweite Band, der die Jahre 1250—1300 umfaßt, ward bis zum August druckfertig, der Druck hat dann sofort begonnen und ist heute bis gegen den 20. Bogen gelangt, von denen die ersten zehn als erste Lieferung des zweiten Bandes schon in den Buchhandel gelangt sind und Ihnen in diesen

Digitized by Google

Tagen mit dem neuen Bande der Zeitschrift und der schon erwähnten 4. Lieferung des ersten Bandes zugegangen sein werden. Ich erlaube mir, Ihnen diese beiden Lieferungen in einigen Exemplaren und die späteren Bogen bis zum 17. einschließlich wenigstens in Correcturabzügen heute vorzulegen.

Im Juli dies. J. genehmigte der Vorstand den Antrag des Secretairs, ihn während der Herbstferien zu einer Orientirungsreise nach Oldenburg im Großherzogthum und zu erneuter Ausbeute des städtischen Archivs auf zwei Monate nach Hamburg zu entsenden.

An ersterem Ort, in Oldenburg, befindet sich jetzt das ehemalige, früher in Eutin bewahrte Archiv des Lübecker Bisthums. Dasselbe ist für die älteste Zeit, bis zum Jahre 1341, bereits im Jahre 1856 von Dr. Leverkus publicirt worden, es erübrigte für uns also die Kenntnißnahme des dortigen Urkundenschatzes nach 1341, es kamen mithin diese Studien nicht unmittelbar den ersten drei Bänden unseres Werkes zu Gute, sondern bilden schon eine Vorbereitung für die ferneren wie ich überschlage, für den 4. und 5. Band.

Da das Oldenburger Archiv — abweichend von der Praxis anderer Archive — seine Urkunden auf geschehenes Ansuchen auch zu versenden gestattet, benöthigte für uns nur, ein Repertorium des Vorhandenen aufzunehmen, das die Handhabe bieten soll für die später, sobald unsere Arbeiten so weit vorgerückt sind, successive zu erbittende Uebersendung der dortigen Urkunden an die hiesige Bibliothek, behufs Anfertigung der Abschriften. Eine Woche hindurch vom 16 — 23. August bin ich in Oldenburg beschäftigt gewesen, dies Repertorium für die Jahre 1342 — 1400 herzustellen, eine kleine Ausbeute für den im Druck befindlichen zweiten Band gelang es noch mitzunehmen und endlich auch für die Geschichte des 15. Jahrhunderts eine größere Anzahl wichtiger Aktenstücke zu verzeichnen. Zu Anfang September ging ich nach Hamburg, dessen Archiv für unsern dritten Band, also für die Zeit von 1301 bis 1341 noch unerledigt war, das aber gerade, da das Hamburger Urkundenbuch nur bis 1300 sich erstreckt, eine besondere

Digitized by Google

Ergiebigkeit gewährte. In einem Aufenthalte von fast zwei Monaten sind etwa 370 Urkunden von mir dort copirt worden, von denen nach einem ungefähren Anschlag nur etwa 30 in älteren zum Theil gänzlich unbrauchbaren Abdrücken schon vorliegen. Aus einer Registraturnotiz des Hamburger Archivs entnahm ich außerdem, daß sich in Lübeck noch ungedruckte Bergedorfer Urkunden vorfinden, welche für die Zeit unseres 2. und 3. Bandes in Betracht kommen. Auch von diesen nahm ich bei einem kurzen Aufenthalt in Lübeck Abschrift.

Es erübrigte für mich, nach meiner Rückkehr hierher zu Beginn des Semesters, die Anfertigung des Registers zum ersten Bande, um auch diesen damit zum vollen Abschluß zu bringen. Es konnte zweifelhaft sein und war für mich zweifelhaft, ob es als zweckmäßiger sich empföhle, ein Register erst für mehrere Bände — wie dies z. B. die Mecklenburger thun, die auf 4—5 Bände ihres Urkundenbuches einen ganzen Registerband liefern — herzustellen, oder für jeden Band besonders. Ich habe mich, um jedem einzelnen Bande eine größere in sich geschlossene Uebersichtlichkeit zu geben, nachdem ich den gedruckt vorliegenden Text überblicken konnte, für das letztere entschieden. Die Ausarbeitung des Registers begann zu Anfang November und ist jetzt ihrer Vollendung nahe.

Im nächsten Jahre wird sich dann unmittelbar die Bearbeitung des 3. Bandes in Angriff nehmen lassen, dessen Druck sich alsbald nach Vollendung des 2. Bandes an diesen wird anschließen können.

Von der Zeitschrift ist in diesen Tagen der 15. Band zur Ausgabe gekommen, nachdem ein erstes Heft als kleines Gedenkzeichen seitens unserer Gesellschaft zum 100jähr. Geburtstage Dahlmann's am 13. Mai dieses Jahres veröffentlicht ward.

Dieser Band enthält einen umfangreichen Beitrag, der sich betitelt: „Biographische Notizen über die Offiziere und Militairärzte und Beamten der ehemaligen Schlesw.-Holstein. Armee und Marine." Da schon öfter und mehrfach der Wunsch ausgesprochen war, daß auch die neuere und neueste Zeit

Digitized by Google

unserer Geschichte in der Zeitschrift Berücksichtigung finde, so glaubte ich für diesen Beitrag ein besonderes Interesse voraussetzen zu dürfen, zumal der Herausgeber bemerkt, daß diese Notizen „größtentheils auf Mittheilungen der betreffenden Personen selbst beruhen". Es ist aus dem Grunde von diesem Beitrag ein, besonders käuflicher, Separatabzug hergestellt worden, und wir hoffen, daß er namentlich in den Kreisen der älteren Kampfgenossen Eingang und Absatz finden wird.

Den Schriften-Austausch der Gesellschaft angehend, hatte sich der Vorstand schon im vergangenen Jahre dahin ausgesprochen, daß in gewisser Hinsicht, in erster Linie auch aus Rücksicht auf unsern Verleger, eine Beschränkung desselben angezeigt und nothwendig sei, so daß unsere Regesten und Urkunden nur an die Gesellschaften zum Austausch gesandt werden, welche uns und durch uns der Universitäts-Bibliothek mit gleich umfängliche und werthvollen Publicationen ein Aequivalent bieten. In Verfolg dieses Beschlusses gehen die Urkunden und Regesten nur etwa 30 von den 140 Corporationen, mit denen wir Austauschbeziehungen unterhalten, zu.

Ueber den Personalbestand der Gesellschaft und über die Kasse wird Ihnen Herr Homann Auskunft geben. Da er am 17. Juni 1881 mit seinem Amte als Kassirer in einstimmiger Wiederwahl betraut ist, so ist die statutenmäßige vierjährige Amtszeit abgelaufen.

Digitized by Google

II. Generalversammlung den 15. December 1885.

Anwesend der Vorstand und drei andere Mitglieder.

1. Der Herr Secretair erstattete den Jahresbericht.
2. Der Herr Kassirer trug die Bilanz vor.
3. Zu Revisoren wurden gewählt: Herr Consistorial-Assessor Dr. Stockmann und Herr Rentier Behncke.
4. Zum Kassirer wurde wiedergewählt: Herr E. Homann.
5. Herr Prof. Dr. Jansen hielt einen Vortrag: Die Bodenbildung Schleswig-Holsteins.

Druck von Schmidt & Klaunig in Kiel.

Digitized by Google

Digitized by Google

64

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 02660 5264

Digitized by Google